Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Fr. X. Reithmayr,

ordentlicher öffentlicher Professor der Theologie an der Universität München, päpstlicher Kämmerer, bischöfl. geistlicher Rath rc. rc.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Notiz f. d. HH. Buchbinder. Dieses Blatt wolle abgeschnitten und vor den

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischof von Constantinopel und Kirchenlehrer,

nach dem Urtexte übersetzt.

Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Heiligen

von

Dr. Joh. Chrysostomus Mitterrutzner.

Erster Band.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1869.

Der heilige

Johannes Chrysostomus,

Erzbischof von Constantinopel und Kirchenlehrer.

Der heilige Johannes, welchen der heilige Nilus[1]) „eine Leuchte und einen Lehrer des gesammten Erdkreises," die Nachwelt den „goldenen Mund" (Chrysostomus) nennt, wurde zu Antiochia in Syrien um das Jahr 344[2]) von angesehenen Eltern geboren. Sein Vater Secundus war Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Syrien[3]), starb aber bald nach der Geburt dieses Kindes, dessen Erziehung dann seine vortreffliche Mutter, Anthusa mit Namen, ohne dem Sohne das väterliche Erbe zu schmälern, durch ihr eigenes Vermögen besorgte[4]). Sie gab ihm christliche Lehrer, schickte ihn aber auch in die Rhetorschule des berühmten Libanius, unter dem sich die glücklichen Anlagen des Jünglings so glänzend entwickelten, daß er bald alle Andern weit übertraf und als der vorzüglichste Redner seiner Zeit angesehen wurde; ja Libanius selbst

1) Libr. 3. ep. 199.

2) Dr. Jos. Fessler, Institut. Patrolog. Tom. II. p. prior. pag. 45

3) S. The Lives of the Fathers, Vol. I. p. 119 by A Butler. Dublin 1838.

4) Vom Priesterthume, I., 5.

erklärte ihn als seinen würdigsten Nachfolger, „hätten ihn nicht schon die Christen gewonnen[1]).

Nach vollendeten Studien betrat er die Laufbahn eines Sachwalters, damals der kürzeste Weg, zu den höchsten Würden des Staates zu gelangen. Aber sein gerader und freimüthiger Sinn konnte sich nicht mit den unredlichen Mitteln befreunden, deren sich seine Standesgenossen bedienten. Er begab sich daher, wohl auch von seinem Freunde Basilius gedrängt, schon in der Blüthe der Jahre unter die Leitung des Bischofs von Antiochia, Meletius, und der angesehendsten Klostervorsteher, und bewog auch zwei seiner talentvollsten Mitschüler, Theodorus und Maximus, ein Gleiches zu thun. Um das Jahr 369[2]) wurde er vom Bischof getauft und drei Jahre später zum Lector geweiht.

Um diese Zeit schrieb er auch die „drei Bücher über das Mönchsleben," in denen er dieses ebenso warm, als gründlich und schön vertheidigt und schildert. Schon war man darauf bedacht, ihn, trotz seiner Jugend, sowie seinen Mitschüler und Freund Basilius, zur bischöflichen Würde zu erheben — um das Jahr 373; aber aus Demuth und Furcht vor der Bürde ergriff Johannes die Flucht und so wurde nur Basilius geweiht. Als sich nun dieser beklagte, daß ihn Johannes dabei hintergangen — denn er hatte versprochen, auch hierin mit Basilius „dasselbe zu thun und dasselbe zu wollen"[3]) — so schrieb Chrysostomus die „Sechs Bücher vom Priesterthume," „die," wie Lutz[4]) so treffend bemerkt, „in Form eines Dialoges eingekleidet, durch die Innigkeit des Gefühles, durch die Zartheit der Gedanken, durch die unvergleichliche Darstellung der Priesterwürde, durch die einfache, bald gemüthliche, bald ganz erhabene Sprache, eine hohe Stelle unter-

1) Sozom. H. E. VIII. 2. — 2) Dr. Fessler, l. c. p. 46.
3) Vom Priesterthume, I., 6.
4) S. Kirchenlexikon von Wetzer-Welte, Tom. 2. S. 538.

allen seinen Schriften einnehmen, und die Eigenschaften eines würdigen Priesters, seine Pflichten gegen die Gemeinde in der Seelsorge und im Lehramte, seine Rechenschaft vor Gott weitläufig zum Gegenstand haben."

Bald darauf zog er sich ganz ins Gebirg zurück, wo er sechs Jahre lang, zuletzt in einer einsamen Höhle, ein fast übermenschlich strenges Leben führte und zugleich Tag und Nacht dem Studium widmend sich in die geheimnißvollen Tiefen der heil. Schrift mehr und mehr versenkte. Endlich zwang ihn seine geschwächte Gesundheit zur Rückkehr nach Antiochia, wo ihm die göttliche Vorsehung bald einen öffentlichen Wirkungskreis anwies. Flavian, der Nachfolger des Bischofs Meletius, weihte ihn nämlich zum Priester (um Neujahr 386)[1]) und übertrug ihm das Predigtamt an der Hauptkirche der Stadt, „welches er fortan durch 12 Jahre mit solchem Eifer verwaltete, daß er durch seinen klaren eindringenden, herrlichen Vortrag Tausende für die Tugend begeisterte und zu einem gottseligen Leben wie mit Gewalt fortriß, auch viele Ungläubige und Häretiker wieder zur Wahrheit führte" [2]).

Am glänzendsten zeigte sich seine Beredsamkeit immer, so oft außerordentliche Verhältnisse dem Redner eine würdige Unterlage boten; so, als im Jahr 387 das Volk von Antiochia in einem unbesonnen unternommenen Aufruhr die Statuen des Kaisers (Theodosius) zertrümmert hatte und nun der Schrecken über die begangene That und die Furcht vor dem leicht erregbaren Zorn des Kaisers über der schuldigen Stadt schwebte. Da griff Chrysostomus mit der Macht seiner Beredsamkeit ein, um in die durch die Ereignisse tief erschütterte und zagende Bevölkerung eine sittliche Erneuerung zu bringen. Damals hielt er seine berühmten einundzwanzig Homilien (Reden) über die Bildsäulen, worüber

1) Dr. Fessler, l. c. p. 50.

2) Geschichte der Kirche Christi von Dr. J. Feßler S. 149. — Wahrscheinlich schon als Diakon schrieb er das herrliche Buch „über die Jungfrauschaft."

Joh. von Müller, obgleich Protestant, folgendes Urtheil gefällt hat: „Es ist ein unendlicher Reichthum, etwas erstaunlich Einnehmendes, die wahre homilia (freundschaftliche Unterhaltung) eines herzlichen und vernünftigen Lehrers [1].“ Diese bezaubernde und erschütternde Kraft seiner Rede, verbunden mit dem reinsten tadellosesten Leben, in dem alle von seinem goldenen Munde gepriesenen Tugenden auf das vollkommenste ausgeprägt waren, hatte ihm die herzlichste Liebe des Volkes und die Bewunderung Aller erworben.

Nicht lange nach diesen Ereignissen wurde der erzbischöfliche Stuhl von Constantinopel durch den Tod des Bischofs Nektarius erledigt. Kaiser Arkadius, von Eutropius seinem Günstling ermuntert, richtete das Augenmerk auf den berühmten Redner in Antiochia. Heimlich wurde er aus der Stadt gelockt, dort von Soldaten in Empfang genommen und so nach Constantinopel zur Weihe gebracht (i. J. 398). Wie er als Mönch und als Priester gelebt, so nun als Bischof der Hauptstadt. Aber hier war ihm eine schwere Aufgabe zu Theil geworden, die er in lebendigem Bewußtsein der übernommenen Pflicht und Verantwortung muthig ergriff, unbesorgt, ob er dabei selbst zum Opfer falle oder nicht. Der Klerus war vielfach verdorben; in den Stand der gottgeweihten christlichen Jungfrauen und Wittwen hatten sich arge Mißbräuche eingeschlichen; in den höheren Ständen herrschten mancherlei Laster und selbst der kaiserliche Hof war von dem Verderben nicht unberührt geblieben. Chrysostomus kannte und erfüllte seinen Beruf, die Sünder in jedem Stande zu mahnen, zu warnen, zu strafen. Er that es mit einem Herzen voll Liebe. Allen ging er mit seinem eigenen Beispiel der strengsten Enthaltsamkeit und Sittenreinheit voran, verschenkte die reichen Einkünfte seiner Kirche an die Armen, ermahnte aber auch die Reichen zur Gerechtigkeit, Demuth und Wohlthätigkeit gegen dieselben. Allein die tiefgesunkene Hauptstadt vertrug den ernsten Sit-

1) Brief 373.

tenrichter nicht mehr. Die Zurechtgewiesenen bildeten eine erbitterte Schaar von Gegnern, denen sich zuletzt auch die Kaiserin Eudoxia anschloß, weil sich ihre weibliche Eitelkeit durch eine Rüge des Bischofs getroffen glaubte. Die Abneigung steigerte sich nun bald bis zur Verfolgung, wozu der Bischof Theophilus von Alexandria, altem Groll nachgebend, die Hand bot. Es wurde unter seinem Vorsitze eine Synode willfähriger Bischöfe gehalten und auf eine lange Reihe theils unbedeutender, theils unbegründeter Klagepunkte hin, worunter auch die Majestätsbeleidigung erschien, Chrysostomus seines Amtes entsetzt[1]). Der gute aber schwache Kaiser Arkadius schickte den Abgesetzten in die Verbannung. Jedoch das Volk hing mit solcher Liebe an seinem Hirten, daß Chrysostomus nur mit größter Mühe dasselbe zuerst beschwichtigte, dann in aller Stille sich gefangen abführen ließ.

Jetzt erst zeigte sich die ganze Größe des Mannes. Auf Betrieb seiner unversöhnlichen Feinde wurde er Jahre lang, fast immer krank, von einem Orte zum andern geschleppt, zuletzt in die unwirthlichsten Gegenden von Kappadocien und Armenien bis an die äußersten Grenzen des Reiches geführt. Jedoch mitten unter diesen zahllosen Leiden bewahrte er die ungetrübteste Heiterkeit und die erhabendste Ruhe des Geistes. Wir besitzen von ihm noch 230 Briefe, alle während der Verbannung geschrieben, wo ihm nie ein Wort der Klage entschlüpft, wo er immer nur für die Freunde besorgt ist, sie bedauert, tröstet, aufrichtet, unterstützt, ihre milden Gaben ablehnt und nur um ihr Gebet bittet, mit den Bischöfen des Morgen- und Abendlandes freundlichen Verkehr unterhält, und besonders dem römischen Papst, an den er bei seiner Absetzung appellirt hatte, seine Sache und das Wohl der Kirche empfiehlt. Auch schrieb er damals noch zwei treffliche

---

1) Das erste Mal im Jahr 403 in der Versammlung ad Quercum (an der Eiche) bei Chalcedon; das zweite Mal im Jahr 404.

Bücher des Inhaltes: „Daß Niemand, außer er wolle es selbst, einen wahren Schaden erleiden könne.“ Da ist echte christliche Lebensweisheit, die Ermunterung zur hochherzigen Duldung im Leiden, zur gerechten Würdigung aller sogenannten zeitlichen Uebel von einem Manne, der aus der Höhe des Glückes in das tiefste Elend gestürzt, Alles verloren hat und das Bitterste leidet und dabei in himmlischer Ruhe sich über alles Irdische erhebt, ohne Schmerz, ohne Klage, und den Blick auf das einzig wahre Gute gerichtet, nur auf das Ewige, Unwandelbare bedacht ist[1]).

Endlich sollte er noch weiter fortgeschafft werden nach der ödesten Gegend an der Küste des Meeres. Schon war er beinahe drei Monate auf dem Wege unter zahllosen Beschwerden und zunehmender Schwäche; man kam zu einer Kapelle am Wege nicht weit von Comana; da wurde er niedergelegt und verschied — im Jahr 407. Sein letztes Wort war dasselbe, das er in Freud und Leid fortwährend im Munde geführt: „Ehre sei Gott für Alles!“ — Fünfunddreißig Jahre später wurden auf Befehl des Kaisers Theodosius II. die Reliquien des heil. Chrysostomus mit der größten Feierlichkeit in die Hauptstadt zurückgebracht und in der Apostelkirche aufgestellt: ganz Constantinopel eilte ihm freudig entgegen, so daß der Bosporus mit Schiffen und Fackeln bedeckt war. Voll Ehrfurcht küßte der Kaiser den Sarg, dem heil. Bischofe Abbitte leistend, was seine Eltern aus Unverstand gegen ihn gesündiget hatten. Seit Jahrhunderten aber ruht sein heil. Leib in der Peterskirche zu Rom. —

So unermüdet des heil. Chrysostomus öffentliche Thätigkeit war, so zahlreich sind seine Schriften. Sie enthalten: 1) Erklärungen der heil. Schrift; 2) Ho-

1) Vrgl. Dr. J. Feßler, Gesch. der Kirche Christi, S. 150 und 151.

milien (Reden); 3) Abhandlungen über verschiedene Gegenstände; 4) Briefe. Den ersten Platz unter den Erklärungen der hl. Schrift des a. B. nehmen die 67 Homilien über die Genesis ein, welche wahrscheinlich im J. 388 zu Antiochia gehalten wurden und das ganze Buch erklären. Dahin gehören 11 andere Reden über die Genesis, in denen einzelne Stellen derselben erklärt werden, z. B. in der ersten Rede der erste Vers: „Am Anfang erschuf Gott Himmel und Erde"; in der zweiten Rede Genesis 1, 26: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichniß" ꝛc. Dahin gehören dann 5 Reden über Anna, die Mutter Samuels; 3 Homilien über David und Saul; beiläufig 60 Erläuterungen oder Homilien über die Psalmen (nämlich Ps. 4—12; 43—49; 108—117 und 119—150); 2 Homilien über die Dunkelheit in den Propheten; ein unvollendeter Commentar über Isaias (von Kap. 1—8 V. 10); 6 Homilien über den Text: Vidi Dominum (Is. Kap. 6). Zu den Erklärungen des n. B. gehören: 90 Homilien über Matthäus (gehalten zu Antiochia um das J. 390); 7 Predigten oder Homilien über Lazarus und den Reichen; 88 Homilien über das ganze Evangelium des hl. Johannes (ausgenommen Kap. 8 V. 1—11); 55 Homilien über die Apostelgeschichte, dazu Homilien über den Anfang derselben; 32 Homilien über den Römerbrief; 44 Homilien über den ersten und 30 über den zweiten Korintherbrief; ein Commentar zum Galaterbrief; 24 Homilien über den Brief an die Epheser; 15 Homilien über den Brief an die Philipper; 34 Homilien über den Hebräerbrief und 65 Homilien über die noch übrigen Briefe des Weltapostels.

Zu den eigentlichen Homilien unseres hl. Kirchenlehrers gehören: 8 gegen die Juden, 12 gegen die Anomoer (sie führen auch den Titel: Ueber die Unbegreiflichen, d. h. über die Unbegreiflichkeit Gottes); 10 Homilien auf verschiedene Festtage; viele Homilien zur Ehre verschiedener Heiligen, z. B. des hl. Paulus, der heiligen Martyrer u. s. w.; dahin gehören ferners die zahlreichen homiliæ morales und die schon

oben S. 3 erwähnten 21 berühmten Reden über die Bildsäulen.

Zur dritten Klasse gehören die schon (S. 2 und 3) erwähnten vortrefflichen Werklein vom Priesterthume und dem jungfräulichen Stand, sowie 2 Bücher ad Theodorum lapsum, 3 Bücher gegen die Feinde des Mönchslebens u. s. w. Ueber die Briefe unseres Heiligen haben wir schon S. 5 Erwähnung gethan [1]).

„Als Exeget und Redner hat Chrysostomus anerkannte Vorzüge. Großgezogen in den klassischen Schriften, besonders des Plato und Demosthenes, athmen alle seine Werke antiken Geist. Seine Sprache ist feurig und kräftig, sein Ausdruck einfach, klar und lebhaft, geschmückt mit allen jenen rednerischen Mitteln, die eine Rede zum Kunstwerke machen. Stets bedient er sich der klassischen Form, während seine christlichen Gedanken frei über die Form gebieten... Ueberblickt man die Zahl und den Inhalt all seiner Schriften, so darf man sich nicht wundern, wenn Chrysostomus unter die großen Kirchenlehrer gezählt wird [2])."

Die wichtigsten Ausgaben der Werke des hl. Chrysostomus sind: Opera S. Jo. Chrysostomi graece ed. Savilius Etonae 1612 (1613). Tom. VIII. fol. Graece et lat. ed. Fronto Ducaeus et Morellus Paris. 1609—1633. XII. Tom. fol. recus. Paris. 1636. Besonders wichtig die Ausgabe und zwar griech. und lat. des B. de Montfaucon. Paris. 1718—1738. Recus. Venetiis 1734. VIII Voll. Die neueste Montfaucon'sche Ausgabe, nach welcher diese deutsche Uebersetzung gefertigt wurde, machte Gaume in Paris 1839. Tom. XIII gr. 8.

---

1) Ein genaues Verzeichniß der Schriften unseres Heiligen mit kurzer Angabe des Inhalts findet sich in Dr. J. Feßler's vortrefflichem Werke: Institutiones Patrologiae etc. Tom. II. p. prior, pag. 73—123.

2) S. Lutz a. a. O. S. 539.

Von Uebersetzern nennen wir: P. Vital Mösl: Des heil. Chrysostomus Predigten und kleine Schriften (1772), 10 B.; W. Arnoldi (Bischof von Trier): Homilien über die Briefe des hl. Paulus; Ph. Mayer: Ausgewählte Homilien; J. Lutz: Die Homilien des heil. Chrysostomus in einer Auswahl rc.; Dr. J. Fluck: Ascetische Schriften des heil. Joh. Chrysostomus.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Sechs Bücher

vom

Priesterthume,

nach dem Urtexte übersetzt

von

Dr. Joh. Chrysostomus Mitterrutzner.

Einleitung.

Wir haben schon in der Lebensskizze des heil. Chrysostomus (S. 2) angeführt, wie derselbe veranlaßt wurde, die „sechs Bücher vom Priesterthume“ zu schreiben. Das Werk selbst nun ist in Form eines Dialogs zwischen Chrysostomus und Basilius eine Apologie seiner Handlungsweise gegenüber dem Freunde, und läßt sich füglich in zwei Theile unterscheiden. — Nachdem Chrysostomus Eingangs seine innige Freundschaft mit Basilius, die Zusprüche seiner Mutter, seine eigene Flucht und die Weihe des Basilius zum Bischof geschildert (lib. I. 1—5), findet sich im ersten Theile dieser Apologie die rührende Klage des Basilius, daß er von seinem Freunde Chrysostomus bei der Weihe betrogen und durch List und Verstellung hintergangen worden sei (l. I. 7.) Ihm antwortet nun dieser (l. I. 8 und 9), daß die List nicht immer verdammlich, sondern zuweilen sogar lobenswerth sei, und erhärtet diese Behauptung durch verschiedene Beispiele. Da aber die Liebe und eine außerordentliche Klugheit und viele andere Tugenden in einem Seelenhirten vorhanden sein müssen, Basilius aber sie alle in so hohem Grade besitze, so beweist nun Chrysostomus, daß er durch die Ueberlistung des Freundes sowohl diesem selbst, als der Kirche genützt habe. (lib. II. 1—6).

Im zweiten Theile seiner Apologie rechtfertigt Chrysostomus seine Flucht vor der bischöflichen Weihe auch jenen gegenüber, welche ihm dabei Stolz oder Ehrgeiz, zum Vorwurfe machten (l. II. 7. 8). Nicht Stolz oder Ehrsucht, sondern Furcht vor der wuchtigen Last und Mißtrauen auf die eigene Kraft hätten ihm die Flucht räthlich gemacht (l. III. 1. 2); denn es wäre doch thöricht zu denken, daß Jemand aus Stolz das Priesterthum ausschlage, nachdem doch dasselbe ein so erhabenes Amt sei (l. III, 3—6).

Wohl müsse man dasselbe nach dem Beispiele Pauli mehr fliehen als wünschen, theils ob der Eigenschaften, die ein Bischof oder Priester an sich haben müsse, und die er (Chrys.) gar nicht besitze, theils ob der vielen und großen Gefahren, welche diese Würde mit sich bringt (l. III. 7—10). In den folgenden Abschnitten schildert er nun diese Eigenschaften, die einem Bischofe nothwendig sind, und zieht daraus den Schluß, daß seine Furcht vor dem bischöflichen Amte gerechtfertigt sei (l. III. 11—17). Im vierten Buche liefert er den Beweis, daß weder äußere Gewalt, noch göttlicher Beruf den zu retten vermögen, welcher unwürdig dieses furchtbare Amt übernimmt oder den Verpflichtungen nicht gewissenhaft nachkömmt (l. IV. 1—2). Um aber den Leib Christi — die Kirche — recht zu regieren, sei nebst dem guten Beispiele des Kirchenvorstehers der einzige Weg die genaueste Kenntniß der Lehre: der Bischof müsse einen solchen Schatz von Wissenschaft haben, daß er sowohl die eigenen Schäflein zu weiden, als die Anders- und Irrgläubigen mit Kraft zu widerlegen vermöge; als Beispiel hievon dient ihm der hl. Paulus (l. IV. 3—9). Im fünften Buch setzt er weiter die Bedingung fest, an welche die rechte Amtsverwaltung geknüpft ist: das gewaltige Wort, die Verachtung von Lob, Mißgunst und Neid — mit Einem Worte: der Bischof unterdrücke jede menschliche Schwäche und suche nur Gott zu gefallen (l. V. 1—8). Im sechsten Buche handelt Chrysostomus von der großen Verantwortung, die dem Bischof bevorsteht, und beweist, daß es viel schwieriger sei, ein guter Bischof als ein braver Einsiedler zu sein (l. VI. 1—11). Nachdem er so ge-

zeigt, daß seine Furcht vor dieser Bürde eine ganz gerechte gewesen, und seine Seele in dem jetzigen Zustande einer viel süßern Ruhe genieße, schildert er mit glühenden Farben den geistigen Kampf mit dem Satan und ermahnt schließlich den bestürzten Freund durch einen tröstlichen Zuspruch zur männlichen Ausdauer.

Erstes Buch.

1. Basilius übertrifft alle Freunde des Chrysostomus.

Ich hatte zwar viele ächte und aufrichtige Freunde, welche die Pflichten der Freundschaft sowohl genau kannten, als auch getreulich erfüllten; Einer aber dieser Vielen, sie Alle an Liebe zu mir überragend, suchte die Andern in der Freundschaft so weit zu überflügeln, wie diese diejenigen, welche zu mir in keinem so nahen Verhältnisse standen. Dieser gehörte zur Zahl derjenigen Freunde, die mir immer zur Seite waren; denn wir widmeten uns unter denselben Lehrern denselben Zweigen des Wissens. Beide hatten wir ein gleiches Bestreben und denselben Eifer hinsichtlich der Wissenschaften, die wir betrieben; ebenso war unser Trachten gleich und erzeugt aus denselben Verhältnissen. Denn nicht allein zur Zeit, als wir die Schulen besuchten, sondern auch als wir von da ausgetreten einen Plan fassen mußten, welche Lebensbahn wir uns vorzüglich wählen sollten, auch da zeigte sich unsere Uebereinstimmung.

2. Eintracht des Basilius und Chrysostomus und gemeinschaftliches Streben in Allem.

Es waren auch noch andere Umstände da, welche unsere Eintracht fest und unzertrennlich erhielten. Denn Keiner

von uns hatte Grund, sich ob der Berühmtheit seines Vaterlandes über den andern erhaben zu dünken; ich war nicht übermäßig mit zeitlichen Gütern gesegnet; er seufzte nicht unter dem Drucke der äußersten Armuth, ja selbst das Maß unserer Habe schien ein Ebenbild unserer gleichen Gesinnung: Gleich angesehen waren unsere Familien, und Alles fügte sich zur Eintracht unserer Herzen.

3. Ungleiche Neigung in Bezug auf das Mönchsleben.

Als sich nun aber der Augenblick nahte, wo der Glückliche in den Kreis der Mönche treten sollte, um sich der wahren Weisheit zu widmen, verschwand das Gleichgewicht unserer Wage: seine Schale, weil leichter, schnellte empor; ich aber, noch gefesselt von den Begierden der Welt, drückte die meinige abwärts und mußte am Boden verharren, weil ich sie mit jugendlichen Träumen beschwerte. Zwar bestand unsere Freundschaft, wie früher, auch jetzt unerschütterlich fort, aber das innige Zusammenleben wurde vereitelt; denn da wir nicht mehr dieselben Bestrebungen theilten, war ein vertraulicher Umgang nicht möglich. Wie ich aber auch selbst mein Haupt aus den Wogen des weltlichen Treibens ein wenig emporhob, streckte er mir zur Wiederaufnahme beide Arme entgegen; aber selbst so konnten wir nicht zur frühern Gleichheit gelangen. Denn er hatte mich nicht nur in Bezug auf die Zeit überflügelt, sondern auch einen gewaltigen Eifer entwickelt: unerreichbar für mich flog er dahin und schwang sich zu einer schwindelnden Höhe empor.

4. Der Vorschlag beisammen zu wohnen.

Weil er aber bei seiner Herzensgüte meine Freundschaft hoch anschlug, entzog er sich allen Andern und wurde neuerdings mein unzertrennlicher Lebensgefährte. Er hatte das schon früher gewünscht, allein, wie gesagt, hat ihn daran meine Trägheit gehindert; denn der, der ganz in seine Bücher vertieft nie auf dem Forum erschien, konnte nicht viel Um-

gang haben mit dem, der an gerichtlichen Händeln und dem lockenden Schauspiel ein Vergnügen empfand. Als ich nun wieder mit ihm, den ich früher verscheucht, in die alte Lebensgemeinschaft getreten, entdeckte er mir sogleich seinen Plan, den er schon lange in der Seele getragen, und er vermochte es nicht, des Tags auch nur einen Augenblick von mir ferne zu sein. Unaufhörlich sprach er mir zu, wir sollten das väterliche Haus beide verlassen und dann zusammen eine gemeinschaftliche Wohnung beziehen. Er überzeugte mich auch, und die Stunde der Ausführung nahte heran.

5. Die Zusprüche der Mutter.

Allein die beständigen Zusprüche der Mutter hinderten mich, ihm diese Freude zu machen, oder besser gesagt, dieses Geschenk aus seiner Hand zu empfangen. Denn kaum hatte sie meinen Entschluß gemerkt, so führte sie mich an der Hand in ihr abgelegenes Zimmer, setzte sich nahe ans Bett, wo sie mich mit Schmerzen geboren, vergoß Ströme von Thränen und brach in ein Jammern aus, das noch mehr als die Thränen zum Mitleide rührte. Seufzend klagte sie mir: Nicht lange, mein Kind, hat die Vorsehung es mir gegönnt, mich deines tugendhaften Vaters zu freuen. Auf die Wehen deiner Geburt folgte sein Tod, der dich frühe zur Waise, mich frühe zur Wittwe gemacht und mir damit auch die Leiden dieses Standes gebracht hat, welche nur die, die sie selber erdulden, ganz zu begreifen vermögen. Keine Worte sind im Stande, die Wetter und Stürme zu schildern, die hereinbrechen über ein jugendliches Weib, das vor kurzem aus dem väterlichen Hause getreten, unerfahren in den Händeln der Welt, sich plötzlich von unsäglichem Schmerze durchdrungen und von einem Schwarm von Sorgen bedrängt sieht, die das Alter, wie das Geschlecht weit übersteigen. Sie soll nämlich die Nachlässigkeit ihrer Dienstleute rügen, auf ihre Schelmereien ein wachsames Auge haben; die Ränke der Verwandten soll sie vereiteln, die Bedrückungen und die gefühllose Härte der Abgabenpresser soll sie muthig ertragen.

Hat der verstorbene Mann auch ein Kind hinterlassen und ist es ein Mädchen, so mehrt sich dadurch wohl auch die Sorge der Mutter, jedoch der Aufwand ist kleiner und die Furcht viel geringer; hingegen ein Sohn erfüllt sie tagtäglich mit vielerlei Sorgen und vielfachen Kummer. Ich rede da nichts von den Kosten, die sie aufwenden muß, will sie ihn anders zu einem gebildeten Manne erziehen. Doch keines dieser Bedrängnisse hat mich vermocht, zu einer zweiten Ehe zu schreiten oder einen neuen Gemahl ins Haus deines Vaters zu bringen; ich hielt aus in Ungewitter und Sturm und entzog mich nicht dem eisernen Ofen des Wittwenstandes. Vor Allem hat mich darin freilich die Hilfe von Oben gestärkt; doch auch dir beständig ins Antlitz zu schauen und so das von dir treu wiedergegebene lebendige Bild meines verstorbenen Gatten zu haben, hat mich in dieser traurigen Lage nicht wenig getröstet. Du hast mich daher schon als Kind, noch unfähig zu sprechen, wo die Kinder den Eltern die meiste Freude bereiten, vielfach erquickt. Auch den Vorwurf kannst du mir füglich nicht machen, als hätte ich wohl die Wittwenschaft herzhaft bestanden, aber dein väterliches Erbgut ob der Wittwennoth dir gemindert, wie es leider nicht wenigen Mündeln, ich weiß es, ergangen. Ich habe dein Erbtheil ungeschmälert erhalten und doch jenen Aufwand nicht unterlassen, der nothwendig war, dich standesgemäß zu erziehen: ich hab' ihn bestritten aus meinem Vermögen und mit dem, was ich von Haus her als Mitgift erhalten. Glaube ja nicht, daß ich das sage, um dich zu kränken, o nein! für dieses alles bitte ich dich nur um die einzige Wohlthat, mich nicht zum zweiten Mal zur Wittwe zu machen und den beruhigten Schmerz nicht wieder zu wecken; warte doch auf meinen Tod, wahrscheinlich sterbe ich bald. Junge Leute haben die Hoffnung ein hohes Alter zu erreichen, wir Bejahrten aber haben nichts als den Tod zu erwarten. Hast du mich dann der Erde vertraut, und meine Gebeine mit denen deines Vaters vereint, dann unternimm lange Reisen, dann durchschiffe das Meer nach Herzenslust; niemand wird dir's dann wehren. Aber so lange ich athme, verschmähe nicht meine Gesellschaft,

frevle nicht gegen Gott ohne Grund, wenn du mich, die ich an dir nichts verschuldet, einem solchen Elende preisgibst. Kannst du dich aber beklagen, daß ich dich in weltliche Sorgen verstricke oder dich zwinge, dein Eigenthum selbst zu verwalten, dann achte kein Gesetz der Natur, nicht die Erziehung, nicht das Band unseres Zusammenseins, noch sonst irgend etwas: dann fliehe mich wie Verräther und Feinde. Thu' ich aber Alles, dir soviel Ruhe zu schaffen, als du zu deiner Lebensart brauchst, so feßle dich wenigstens dieß Band, wenn kein anderes hinreicht, an mich. Und wenn, wie du sagst, dich Tausende lieben, so ist nicht Einer darunter, der dir soviele Freiheit gewährt, wie ich; denn es ist Keiner, dem deine Ehre mehr am Herzen läge, als mir. —

6. List, deren sich Chrysostomus bei der Weihe bedient.

Dieß und dergleichen noch mehr sagte die Mutter. Als ich es dem edlen Freunde wieder erzählte, ließ er sich durch diese Worte nicht nur nicht rühren, sondern drang nur eifriger in mich und stellte immer wieder das alte Verlangen. So standen wir nun: er drängte mich unausgesetzt, ich aber weigerte mich. Plötzlich entstand das Gerücht, man wolle uns zur bischöflichen [1]) Würde erheben; das machte uns Beide bestürzt. Beim ersten Laut dieser Nachricht begann ich Furcht und Angst zu empfinden: Furcht, man möchte mich wider meinen Willen ergreifen; Angst, da ich vielfach zu ergrübeln suchte, wie denn die Wähler bezüglich meiner Person auf einen solchen Einfall geriethen. Denn, wenn ich mich selber betrachtete, fand ich gar nichts an mir, daß ich eine solche Würde verdiente. Der edle Freund aber kam heimlich zu mir und erzählte mir von diesem Gerüchte, in der Meinung, daß ich noch nichts davon wüßte, und bat

---

1) Savil. und 4 Mss. haben: τὸ τῆς ἱερωσύνης = zur Priesterwürde statt: τὸ τῆς ἐπισκοπῆς.

mich, auch hierin, wie allzeit, mit ihm dasselbe zu thun, dasselbe zu wollen: freudig würde er mir folgen auf jeden beliebigen Weg, sei es zur Annahme, sei es zur Flucht. So nun von seiner Willfährigkeit unterrichtet, und auch überzeugt, daß ich die ganze Kirche schädigte, falls ich einen so wackern, zur Hirtensorge so tauglichen Jüngling ob meiner eigenen Schwäche der Heerde Christi entzöge, verhehlt' ich ihm hierüber meine Gesinnung, obwohl ich ihm früher nicht Einen meiner Gedanken zu verbergen gewohnt war. Ich setzte hinzu, wir könnten uns füglich später entschließen, was in dieser Sache zu thun sei, sie sei ja nicht dringend. Als bald darauf der Bischof erschien, um uns zu weihen, versteckte ich mich. Basilius weiß nichts davon und wird unter einem andern Vorwand entführt; er nimmt die Bürde auf sich in der Hoffnung, ich würde ihm sicherlich folgen, oder vielmehr in der Meinung, er folge nur mir. Denn als einige der Anwesenden sahen, daß er unwillig sich weigere, sich ergreifen zu lassen, hintergingen sie ihn mit den Worten: Wie sonderbar doch, daß der, welcher bei Allen als der Dreistere galt — darunter meinten sie mich — ganz bescheiden dem Urtheil der Väter sich füge, daß aber er, dem Andern an Einsicht und Mäßigung weit überlegen, jetzt störrisch sich zeige, nichtigem Ruhme nachjage, auffahre, davon laufe und widerspreche. Auf diese Reden fügte er sich. Als er aber vernahm, ich sei entwischt, kömmt er ganz traurig zu mir, setzt sich an meine Seite und versucht auch etwas zu reden; allein gelähmt von der Angst seines Herzens war er nicht fähig zu sagen, was ihm gewaltsam begegnet: er öffnet den Mund kann aber nicht sprechen; der Kummer erstickt ihm den Laut, bevor er die Lippen erreicht. Als ich ihn so in Thränen gebadet und von großer Bestürzung erfaßt sah, — und ich kannte den Grund — begann ich voll Freude zu lachen, ergriff seine Rechte und sucht' sie zu küssen, und lobte Gott, daß meine List einen so glücklichen Ausgang genommen und der Wunsch, den ich immer gehegt, nun erfüllt sei. Wie er mich so fröhlich und heiter erblickt und endlich bemerkt, daß

er von mir hintergangen, da erfaßt ihn noch größerer Unwille, größerer Aerger.

7. Des Basilius bescheidene und einfache Klage.

Als dann der Aufruhr der Seele ein wenig gestillt war, spricht er: Wenn du auch mein Loos verschmähtest und auf mich keine Rücksicht mehr nimmst — wiewohl ich keinen Grund davon kenne, so ziemt' es sich doch, für deine eigene Ehre zu sorgen. Nun hast du aber Allen die Zunge gelöst, und jedermann sagt, daß du dieses Amt aus nichtigem Ehrgeiz nicht übernommen, und niemand spricht dich von dieser Anklage frei; ich aber darf mich nicht einmal öffentlich zeigen: soviele kommen täglich zu mir, die sich darüber beschweren. Sieht man mich irgendwo in der Stadt, so führen mich die Vertrauten beiseite und werfen mir vor, daß ich dabei die meiste Schuld trage. Du wußtest ja, sagen sie, seine Gedanken, denn er hatte vor dir ja nie ein Geheimniß! es war deine Pflicht, uns nichts zu verhehlen, sondern uns Alles zu sagen; sicher hätten wir ihn durch List in unsere Netze bekommen. Ich aber erröthe und schäme mich zu gestehen, daß ich deinen schon längst ersonnenen Plan nicht gekannt, damit sie unsere Freundschaft nicht für eine erheuchelte halten. Denn wenn sie das ist, und sie ist es wohl auch, du kannst es ja selber nicht läugnen nach deinem jüngsten Benehmen gegen meine Person, so ist es doch gut, gegenüber den Fremden, die vielleicht noch etwas besser über uns denken, unsere Fehler zu verbergen. Diesen nun die Wahrheit zu sagen, und wie's mit uns steht, trag' ich Bedenken; ich muß also schweigen, auf den Boden hinstarren, den Begegnenden ausweichen und rasch mich entfernen. Denn falls ich auch dem erstern Vorwurf entgehe, so werden sie mich doch der Lüge beschuldigen; denn nie werden sie glauben, daß du auch den Basilius unter diejenigen zähltest, welche deine Geheimnisse nicht wissen dürfen. Doch darüber kein Wort mehr; du hast's so gewollt. Aber wie können wir die andere Schande ertragen? Denn Einige werfen dir Stolz, Andere Eitelkeit

vor; diejenigen aber, welche mit den Beklagten noch unbarmherziger umgehen, beschuldigen uns beider Fehler zugleich und fügen noch bei, wir hätten diejenigen, welche uns dieser Ehre würdig erachteten, schimpflich genarrt; es gescheh' ihnen auch, sagen sie, vollkommen recht, ja sie hätten noch Schlimmeres verdient, da sie so viele und so tüchtige Männer unberücksichtigt ließen, und dafür Jünglinge, die gestern oder vorgestern noch Knaben gewesen und in weltliche Sorgen verstrickt, plötzlich zu einer solchen Würde erhoben, die zu erhalten sie nicht einmal geträumt, damit sie auf einige Zeit ihre Stirne runzeln, schwarze Kleider anlegen und Traurigkeit heucheln könnten. Und Männer, welche von frühester Jugend bis in's Greisenalter sich im geistlichen Leben geübt, sind Untergebene; ihre eigenen Kinder beherrschen sie nun, unkundig noch der Gesetze, nach welchen ein solches Amt geführt werden muß. Solche und ähnliche Vorwürfe machen sie uns und beständig wächst ihre Zahl; ich aber weiß ihnen darauf keine Antwort zu geben; ich bitte dich, rede doch du; denn ich glaube wohl nicht, daß du dich unüberlegt und ohne Grund dem Amte entzogen, und dir so herrliche Männer zu grimmigen Feinden gemacht, sondern daß du diesen Schritt wohl überdacht und nach reifer Überlegung gethan hast. Ich setze voraus, daß du dich auf die genügendste Weise wirst rechtfertigen können. Nenne mir also, wo möglich, die passenden Gründe, welche wir gegen die Tadler vorbringen können. Denn ich verlange von dir keine Verantwortung, daß du mich gekränkt, hintergangen, verrathen, nachdem du doch stets von mir die klarsten Beweise der Liebe erhalten. Denn ich habe mein Herz dir so zu sagen geschenkt und in deine Hände gelegt; du aber bist gegen mich so listig verfahren, als hättest du dich vor Feinden zu hüten gehabt. Falls du den Entschluß (der Väter) als nützlich erkanntest, so durftest du selber den Vortheil nicht fliehen; erschien er dir aber als schädlich, so warst du verpflichtet auch mich, den du, wie du sagtest, allen Andern vorzogst, vor Nachtheil zu schützen. Du aber hast Alles gethan, um mich in die Falle zu locken, und doch war List und

Verstellung keineswegs nöthig dem gegenüber, der ja gewohnt war ohne Hintergedanken vor dir in Einfalt Alles zu sagen, Alles zu thun. Wie schon bemerkt, ich tadle dich deßwegen nicht; ich mache dir auch keinen Vorwurf ob der Einsamkeit, in die du mich dadurch versetzt hast, daß du unsern traulichen Umgang zerrissest, der mich so oft mit Wonne erfüllt und mir auch nicht geringen Nutzen gebracht hat. Doch das laß ich Alles bei Seite, ich verschmerz' es in stiller Geduld: nicht weil du dich etwa gering an mir versündiget hast, sondern weil ich von jenem Tag an, wo ich deine Freundschaft ersehnte, mir es zur Pflicht gemacht habe, von dir, solltest du mich je einmal betrüben, nie eine Verantwortung zu fordern. Daß du mich in kein kleines Unglück gestürzt hast, weißt du wohl selbst, wenn du dich nur an das erinnerst, was Andere von uns, was wir selbst immer gesagt und geredet. Man sagte, der Einklang unserer Herzen und die gegenseitige Freundschaft gewähren uns einen mächtigen Vortheil und Schutz. Ja allgemein hieß es, unsere Eintracht würde auch vielen Andern einen erheblichen Nutzen verschaffen. Nun was mich anbelangt, so wähnte ich nie, dadurch Andern nützlich zu sein; doch äußerte ich, wir würden durch unsere Freundschaft doch den beträchtlichen Vortheil erreichen, daß diejenigen, die uns etwa angreifen wollten, schwerlich etwas ausrichten würden. Und das hab' ich dir unabläßig ins Gedächtniß gerufen. Die Zeiten sind böse, der Nachsteller Viele; die wahre Liebe hat sich verloren, der verpestende Neid an ihre Stelle gesetzt; mitten unter Schlingen gehen wir und wandeln auf den Zinnen der Städte. Trifft uns ein Unfall, so sind Viele bereit, über unser Unglück zu jubeln und von allen Seiten belauern sie uns. Niemand hat Mitleid mit uns, oder die Mildherzigen sind leicht zu zählen. Sieh' also zu, daß wir durch unsere Trennung nicht höhnenden Spott, oder was noch schlimmer als Spott ist, unsern eigenen Nachtheil verschulden. „Ein Bruder vom Bruder gestützt ist wie eine befestigte Stadt, wie ein verriegeltes Reich[1]." Löse also nicht diese Herzensge-

1) Sprüchw. 18, 19.

meinschaft und zertrümmere nicht den schützenden Riegel. Dieß und noch mehr dergleichen sprach ich unaufhörlich zu dir; ohne je einen Argwohn zu haben, hielt ich dafür, dein Herz gegen mich sei völlig gesund, und wollte zum Ueberfluß den Gesunden durch kräftige Heilmittel stärken, ohne zu ahnen, wie ich jetzt sehe, daß ich an einem Kranken arzneite. Aber ich Armer habe auch so nichts gewonnen und all meine Vorsicht hat mir gar nichts genützt. Alle Zusprüche von mir hast du auf Einmal vergessen und keinen zu Herzen genommen, und mich wie ein Schiff ohne Ballast hinausgestoßen ins unendliche Meer, ohne an die grausen Stürme zu denken, die ich nun bestehen muß. Denn wenn es sich einmal zutragen sollte, daß ich Verspottung und Schimpf oder andere Schmach und Unbilden ausstehen muß, — und das geschieht nothwendig öfter, — zu wem soll ich flüchten? Wem die Angst meines Herzens vertrauen? Wer wird mich vertheidigen wollen? Wer wird meine Bedränger verscheuchen und fernere Unbilden hindern? Wer wird mich trösten und stärken, die Thorheiten anderer Menschen zu tragen? — Wahrlich kein Mensch, da du dich diesem gewaltigen Kampfe entzogen und nicht einmal meinen Angstruf vernimmst. Siehst du nun ein, was für ein Unheil du da verursacht? Erkennest du nun, welch' tödliche Wunde durch diesen Schlag du mir versetzt hast? — Doch das übergeh' ich; denn das Geschehene läßt sich nicht ändern und für Unheilbares kein Heilmittel finden. Was sollen wir aber den Auswärtigen sagen? Wie sollen wir uns gegen ihre Vorwürfe schützen? —

8. Des Chrysostomus Abwehr mit einer Rüge verbunden.

Chrysostomus. Sei nur getrost, erwiderte ich; ich bin nicht nur bereit, dir hierüber allein Rede und Anwort zu geben, sondern auch über das, worüber du mir die Rechnung erlassen, will ich, soviel ich's vermag, mich vor dir zu vertheidigen suchen, und wenn dir's genehm ist, vor Allem damit meine Schutzrede beginnen. Denn ich müßte wohl thöricht

und sehr unbillig sein, wollt' ich mich um die Ehre anderer Leute bekümmern und Alles daransetzen um meine Tadler zum Schweigen zu bringen; aber den allerinnigsten Freund, der gegen mich ein solches Zartgefühl hat, daß er mir jede vermeintliche Kränkung verzeiht, der sogar für seine Ehre zu sorgen vergißt und nur auf die meine bedacht ist, nicht zu überzeugen versuchen, daß ich ihn nicht beleidiget habe: ich müßte vor ihm in noch höherem Grad als leichtsinnig erscheinen, als er um mich bekümmert gewesen. Wodurch hab' ich dich also wohl jemals beleidigt? Denn von diesem Standpunkte aus licht' ich die Segel ins Meer der Vertheidigung. Etwa weil ich dich überlistet, weil ich dir meine Gesinnung verborgen? Ja, du wurdest getäuscht, aber zu deinem eigenen Vortheil, und auch zum Vortheile derer, denen ich dich durch List überantwortet habe. Ist nun die List überhaupt böse und darf ich sie nie, selbst um des Nützlichen willen, gebrauchen, so bin ich bereit, jegliche Strafe zu dulden, welche du willst, oder vielmehr, weil du es nicht über's Herz bringen würdest mich zu bestrafen, verdamme ich mich selbst ganz in der Art, wie Richter Uebelthäter verfällen, nachdem ihre Kläger sie der Schuld überwiesen. Ist aber ein listiger Kunstgriff nicht durchaus zu verwerfen, sondern kommt es dabei auf die Absicht des Handelnden an, ob er bös oder gut sei, so höre doch auf, mich des Betruges zu zeihen, zeige mir, daß ich mich dieser List zu einem sündhaften Zwecke bediente. So lange das fehlt, muß doch ein jeder, der als verständiger Mann gelten will, Tadel und Klage vermeiden und den listigen Meister mit Beifall belohnen.

9. Großer Nutzen einer rechtzeitigen List. Allgemeine Erwägungen.

Denn eine List zur rechten Zeit und in guter Absicht gebraucht gewährt einen solchen Vortheil, daß oft Mancher bestraft wurde, der sie nicht angewandt hat. Wirfst du gefällig einen prüfenden Blick auf die Feldherrn, die von der ältesten Zeit her als die berühmtesten galten, so wirst du gewahren, daß sie die meisten ihrer Siege erlistet,

und daß man sie deßhalb weit höher preist, als die Sieger in offener Feldschlacht. Denn diese erkämpfen den Sieg gegen den Feind mit größerem Aufwand an Menschen und Geld, so daß ihnen gar oft aus dem Siege kein Vortheil erwächst, sondern Besiegte und Sieger den gleichen Verlust erleiden an Mannschaft und Geld. Zudem genießen sie den Ruhm des Sieges nicht ganz allein, denn auch die Gefallenen nehmen daran wesentlich Antheil, da ihre Seele siegreich kämpfte und nur ihr Körper erlag, so daß, wär' es möglich gewesen zu stehen mit einer tödtlichen Wunde im Herzen, selbst der Tod sie nicht zu Boden gestreckt und ihren freudigen Muth nicht gebeugt haben würde. Wer aber durch List zu siegen versteht, schädigt nicht nur den Feind, sondern macht ihn auch lächerlich. Denn hier ernten sie nicht beide denselben Ruhm ihrer Klugheit, wie es dort mit dem Ruhme der Leibesstärke der Fall ist, sondern der ganze Preis des Sieges gebührt dem Sieger, und was nicht geringern Werth hat, er bewahrt dem Vaterlande eine unverkümmerte Freude am Siege. Denn mit der Fülle des Geldes und der Menge der Krieger hat es nicht dieselbe Bewandtniß, wie mit der Klugheit des Geistes: werden jene für den Krieg beständig in Anspruch genommen, so nehmen sie ab und verlassen ihre Besitzer; diese hingegen nimmt desto mehr zu, je mehr sie geübt wird. Aber nicht nur im Kriege, sondern auch in Zeiten des Friedens muß die List gar oft zur Anwendung kommen, und das nicht etwa nur in der Verwaltung des Staates, sondern auch im häuslichen Kreise: vom Manne gegen das Weib, vom Weibe gegen den Mann, vom Vater wider den Sohn, vom Freunde wider den Freund, ja sogar von den Kindern gegen den Vater! Denn auch die Tochter des Saul konnte ihren Gemahl nur durch List aus den Händen ihrer Vaters erretten [1]; und ihr Bruder bediente sich der nämlichen Waffen, wie sie als Gemahlin, als er ihn nach der Rettung von Seite der Schwester aus einer neuen Gefahr zu befreien gedachte [2].

1) I. Kön. 19, 11. — 2) I. Kön. 20, 8.

Basilius. Aber das geht Alles nicht mich an: ich bin ja kein Feind und kein Krieger, und auch keiner von denen, die auf deinen Untergang sinnen, sondern gerade das Gegentheil; denn ich habe ja stets all das Meinige deinem Gutdünken untergeordnet, immer bereit dir zu folgen, wohin dir's genehm war.

Chrysostomus. Aber, bewunderungswürdiger und theuerster Freund, diesen Einwurf habe ich ja schon im Voraus entkräftet, indem ich dir sagte, daß man nicht nur im Kriege und gegen den Feind, sondern auch im Frieden und gegen die trautesten Freunde mit Fug der List sich bediene. Sie frommt aber nicht allein denen, welche sie in Anwendung bringen, sondern auch den Ueberlisteten selbst. Gehe nur zu einem der Aerzte und erkundige dich über die Heilung der Kranken, und du wirst von ihnen erfahren, daß ihnen die Kunst nicht immer genügt, sondern daß sie zuweilen auch zur List greifen, und indem sie letztere mit zu Hilfe ziehen, so die Kranken zur Genesung befördern. Denn manchmal ist der Kranke so gewaltig verstimmt, oder auch seine Krankheit so heftig, daß er jede ärztliche Vorschrift verschmäht: da muß nun der Arzt die Rolle des Listigen spielen, um gleich einem Schauspieler auf dem Theater das, was wirklich vorgeht, verbergen zu können. Ich will dir, wenn dir's genehm ist, eines von den vielen listigen Stücken erzählen, welches die Jünger der ärztlichen Künste, die ich gehört, ausgeführt haben. Da fiel Einer in ein gewaltiges Hitzfieber: die Hitze setzt ihn in Flammen; jedoch der Kranke verschmäht jegliches Mittel, das die Glut zu löschen vermöchte; dagegen fordert er von jedem, der sich ihm nähert, mit Ungestüm ungewässerten Wein und zwar recht viel, seine verderbliche Lust zu befriedigen. Wäre ihm Jemand hierin willfährig gewesen, so hätte ihm das nicht nur das Fieber vermehrt, sondern den Armen in Wahnsinn gestürzt. Da hier die Kunst nichts auszurichten vermochte und keinerlei Mittel ersann, sondern es völlig mit ihr zu Ende war, so trat nun die List ein und zeigte eine solche Stärke, wie du sogleich von mir zu hören bekömmst.

Der Arzt nimmt einen neugebrannten irdenen Krug, taucht ihn in vielen Wein, leert ihn dann aus und füllt ihn mit Wasser. Damit aber kein Lichtstrahl die List dem Kranken verrathe, läßt er sein Zimmer ganz mit Decken verhüllen; dann erst reicht er ihm das Gefäß zum Trunke, als wär' es voll lauteren Weines. Der Kranke greift zu, ist aber durch den duftigen Weingeruch schon überlistet: er prüft also nicht, was man ihm reicht, folgt, durch das Dunkel getäuscht und von der Lust übermannt, seinem Geruchsinn und trinkt mit hastiger Gier. Kaum hatte er so zur Genüge getrunken, war auch die Hitze gedämpft, und der Kranke entging der nahen Gefahr. Siehst du, wie nützlich die List sei? Wollte man alle Kunstgriffe der Aerzte erzählen, man käme gar an kein Ende. Aber nicht nur die Heilkünstler des Leibes, sondern auch die Aerzte der Seele gebrauchen dieses Mittel gar oft. Dadurch hat Paulus unzählige Juden gewonnen[1]; in dieser Absicht beschnitt er den Jünger Timotheus[2], obgleich er an die Galater schrieb[3], daß Christus denen nichts nütze, die sich beschneiden ließen. Deßhalb unterwarf er sich auch dem Gesetze, obwohl er die Gerechtigkeit aus dem Gesetze seit dem Glauben an Christus für Schaden erachtete[4]. Die List ist also eine gewaltige Macht, nur darf sie aus keiner boshaften Absicht entspringen; ja in unserem Falle soll man die List nicht einmal so nennen, sondern etwa Erfindungsgabe, Weisheit und Kunst, die in verzweifelten Fällen vielerlei Auswege kennt und die Gebrechen der Seele zu heilen versteht. Nimmer möchte ich den Phinees einen Mörder nennen, obwohl er mit Einem Schlage zwei Menschen getödtet[5], wie auch nicht den Elias, welcher hundert Krieger und ihre Führer, die Opferpfaffen des Teufels, hingeschlachtet und Alles mit Mord und Blut überschwemmt hat[6]. Denn gäben wir das zu, und wollte Jemand nur die Handlun-

1) Apostelg. 21, 26. — 2) Apostelg. 16, 3. — 3) Gal. 5, 2. — 4) Philipp. 3, 7. — 5) Num. 25, 7 ff. — 6) IV. Kön. 1, 12. III. Kön. 18, 34.

gen an sich ohne die Absicht der Thäter erwägen, so könnte Jeder den Abraham einen Kindsmörder heißen, seine Enkel und Urenkel als boshafte Betrüger verklagen: denn auf solche Weise hat der Eine die Vorrechte der Erstgeburt sich erworben, der Andere den Reichthum der Egyptier ins Lager der Israeliten hinüberzuschaffen gewußt. Das verhält sich aber nicht so, nein! Fort mit dem frevelnden Urtheil! Wir sprechen sie nicht nur von einer solchen Anklage frei, sondern wir bewundern sie deßhalb, weil sie Gott selbst deßwegen seines Lobes gewürdiget hat. Denn nur derjenige trägt mit Recht den Namen eines Betrügers, der sich einer List zum Unrecht bedient, nicht aber der, der sie in redlicher Absicht gebraucht. Eine solche List ist sehr oft eine nothwendige Sache, eine Kunst, die schon den größten Nutzen gebracht hat; wer aber nie vom geraden Wege abwich, brachte schon oft groẞes Unglück über denjenigen, den er zu überlisten unterließ.

Zweites Buch.

Ich könnte nun zwar noch mehr Beweise anführen, daß es erlaubt sei, durch List einen edlen Zweck zu erreichen, ja vielmehr, daß sie dann nicht diesen Namen, sondern den einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit verdiene. Nachdem aber das oben Gesagte genügt, dieß zu erhärten, so glaubt' ich, es wäre für dich eine beschwerliche Last, die Sache durch Ausführlichkeit in die Länge zu ziehen. Uebrigens ist's nun an dir, zu beweisen, ob ich diesen Kunstgriff nicht zu deinem Vortheil gebrauchte.

Basilius. Ja, was hab' ich denn für einen Nutzen gezogen aus der Geschicklichkeit oder der Weisheit, oder wie du das zu nennen beliebst, woraus ich die Überzeugung gewänne, von dir nicht hintergangen zu sein?

1. Das Priesterthum ist das herrlichste Zeugniß der Liebe zu Christus.

Chrysostomus. Kann wohl etwas einen größern Vortheil gewähren, als das zu thun, was Christus selbst als einen Beweis der Liebe zu Christus erklärt hat? Denn zum Apostelfürsten spricht er die Worte[1]: „Petrus, liebst du mich?"

---

1) Joh. 21, 15.

und auf sein Jawort fügt er hinzu: „Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe.“ Der Meister fragt ja den Schüler, ob er von ihm geliebt werde, nicht um dieß zu erfahren, — denn wie sollte er das, der alle Herzen durchforscht? — sondern um uns dadurch zu belehren, wie sehr ihm die schirmende Hut einer solchen Heerde am Herzen gelegen. Ist das nun offenbar so, so wird es auch klar sein, daß derjenige einen großen, unaussprechlichen Lohn zu gewärtigen habe, der sich einem Wirkungskreis widmet, den Christus selber so hochschätzt. Denn wenn wir sehen, daß Manche für unser Gesinde oder unsere Heerden eine emsige Sorgfalt entwickeln, so halten wir dieses rege Bemühen für ein Zeichen ihrer Liebe zu uns, und doch sind all diese Güter mit Geld zu erkaufen. Um wie viel reichlicher nun wird der die Hirten belohnen, der diese Heerde nicht durch Geld oder ähnlichen Spottlohn, sondern durch seinen eigenen Tod sich erkauft und als Preis für die Schäflein sein Herzblut gespendet? Als daher der Jünger erwiderte: „Du weißt, Herr, daß ich dich liebe,“ und den Geliebten selbst zum Zeugen der Liebe angeführt hatte, so blieb der Heiland nicht dabei stehen, sondern setzte auch noch einen Beweis der Liebe hinzu. Denn er wollte damals nicht zeigen, wie groß die Liebe des Petrus zu ihm sei, — das war uns schon klar durch viele Beweise, — sondern er wollte den Petrus und uns Alle belehren, wie innig er seine Kirche liebe, auf daß dann auch wir in ihrem Dienste rastlos thätig sein sollten. Denn warum hat Gott seinen eingebornen Sohn nicht geschont, sondern den Einen, den er hatte, geopfert [1])? Um seine Feinde mit sich zu versöhnen, und sich ein eigenes Volk zu erwerben. Warum hat er sein Herzblut vergossen? Um jene Schäflein sich zu erkaufen, die er dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut hat [2]). Christus sprach also mit Recht: „Wer ist demnach der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Hausgesinde zu setzen ge-

1) Röm. 8, 32; Joh. 3, 16. 17.
2) Tit. 2, 14.

denkt"[1])? Das sind nun wieder Worte eines verlegenen Zweiflers; doch war der, der sie sprach, gar nicht um die Wahrheit verlegen. Denn wie er früher, als er den Petrus fragte, ob er ihn liebe, diese Frage nicht darum gestellt hat, um von der Liebe des Jüngers unterrichtet zu werden, sondern um uns das Übermaaß der eigenen Liebe zu zeigen; so ist es auch jetzt, wenn er spricht: „Wer ist demnach der treue und kluge Knecht?" Er sagte das nicht, weil er den Treuen und Klugen nicht kannte, sondern um dadurch zu zeigen, wie selten die Amtstreue sei, und wie erhaben diese kirchliche Würde. — Lerne nun auch, wie reichlich der Lohn ist; „Über sein ganzes Vermögen," sagt er, „wird er ihn setzen." — Willst du also noch rechten mit mir, als hätt' ich die List nicht in guter Absicht gebraucht? Da du über alle Güter Gottes gesetzt werden sollst, und das nämliche thust, was Petrus gethan, von dem der Herr sagte, er würde dadurch sogar alle andern Apostel zu übertreffen vermögen; denn er spricht: „Petrus, liebst du mich mehr als diese? „Weide meine Schafe!"

2. Dieses Amt übertrifft andere.

Er konnte ja auch zu ihm sagen: Übe das Fasten, schlaf auf der Erde, halte strenge Nachtwachen, sei den Bedrängten ein Anwalt, werde den Waisen wie ein Vater und vertrete Mannes Stelle an deren Mutter. Nun das läßt er Alles bei Seite; und was sagt er? „Weide meine Schafe." Denn das, was ich eben erwähnte, können auch unschwer Viele der Untergebenen leisten, nicht allein Männer, sondern auch Weiber. Gilt es aber der Kirche einen Vorstand zu setzen, und ihm die Sorge für soviele Seelen anzuvertrauen, so weiche vor der Last eines solchen Amtes jedes weibliche Wesen zurück, und die Mehrzahl der Männer.

1) Matth. 24, 45. Chrysostomus gebraucht hier das Futur, die Bibel das Perfekt.

Männer bringe man her, die alle Andern weit übertreffen und sie an geistiger Kraft so überragen, wie Saul an Leibesgröße das ganze hebräische Volk[1]), ja in noch weit größerem Maaße! Denn man schaue da ja nicht auf die Höhe der Schultern allein; sondern soweit der vernünftige Mensch den Thieren voraus ist, ebensoweit überrage der Hirte die Schäflein, um nicht zu sagen, noch mehr; denn hier betrifft die Gefahr auch viel größere Güter. Derjenige, welcher Schafe verlor, sei es, daß Wölfe sie raubten, Räuber sie anfielen, Seuche oder ein ähnliches Unglück sie traf, kann vielleicht von dem Besitzer der Heerde Vergebung erlangen; falls aber dieser auch einen Schadenersatz fordert, so erstreckt sich die Buße bloß auf Geld. Wer aber über Menschen, Christi geistliche Heerde, bestellt ist, erleidet einmal für den Verlust seiner Schäflein nicht einen zeitlichen Nachtheil, sondern verliert seine eigene Seele; ferner hat er einen viel größern und gefährlichern Kampf zu bestehen. Denn nicht gegen Wölfe hat er zu streiten, noch sich vor Dieben zu fürchten, nicht um die Abwehr der Seuche muß er besorgt sein: gegen wen er zu kämpfen, mit wem er zu streiten habe, darüber höre die Worte des heil. Paulus[2]): „Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Herrschaften und Gewalten, wider die Weltherrscher dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in den Himmelsräumen." Siehst du die furchtbare Heerschaar der Feinde, die dichtgedrängten trotzigen Haufen, nicht in eiserner Rüstung, denen aber ihre Natur schon jegliche Rüstung ersetzt? Willst du ein anderes Heer schau'n, das trotzig und wild diese Heerde belauert? du wirst es von derselben Warte erblicken. Denn Paulus, der uns jene geschildert, zeigt uns auch diese Verderber, indem er spricht: „Offenkundig sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Giftmischerei, Feindseligkeit, Hader, Neid, Zorn, Gezänke, Verläumdung, Ohrenblä-

1) I. Kön. 10, 23. — 2) Eph. 6, 12.

ſerei, Hoffart des Geiſtes, Wirren[1]," und was dergleichen mehr iſt; denn nicht alle zählte er auf, ſondern überließ es uns, von dieſen auf die übrigen zu ſchließen. —

Was ferner den Viehhirten betrifft, ſo begnügen ſich jene, welche die Heerde zu verderben gedenken, mit dem Raube der Schafe, verfolgen aber nicht den flüchtigen Hüter; hier aber, ſelbſt wenn ſie ganze Heerden hinweggerafft haben, laſſen ſie dennoch vom Hirten nicht ab, ja um ſo ärger bedrängen ſie ihn, um ſo wüthender ſtürmen ſie an und ruhen nicht eher, als bis ſie auch ihn zu Boden geworfen oder ſelber beſiegt ſind. Dazu kommt aber noch, daß man die Krankheiten der Thiere gar leicht erkennt, ſei es nun Hunger, ſei es eine Seuche, eine Verwundung oder irgend ein anderer Umſtand, der Schmerzen verurſacht. Das trägt nun aber weſentlich bei, das Uebel zu heben. Es gibt aber noch ein anderes, bequemeres Mittel, die Krankheit raſch zu vertreiben. Was iſt das für eines? Der Hirt hat volle Gewalt, die Schafe zu zwingen, das Heilmittel zu nehmen, wenn ſie ſich nicht willig fügen. Ohne Mühe kann er ſie binden, falls es nothwendig iſt, ſie zu brennen oder zu ſchneiden; kann ſie, wenn es zuträglich iſt, länger in der Hürde verſchließen, mit dem Futter abwechſeln, ſie von der friſchen Tränke abhalten; und auch alles Andere, was er immer für ihre Geſundheit förderlich hält, wendet er mit großer Leichtigkeit an. —

3. Dieſes Amt erfordert einen großen, bewunderungswürdigen Geiſt.

Was aber die Krankheit der Menſchen betrifft, ſo iſt es zuvörderſt für den Menſchen nicht leicht, ſie zu erkennen; „denn kein Menſch weiß, was des Menſchen iſt, außer der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt[2])" Wie

1) Gal. 5, 19. 20. 21; II. Kor. 12, 20. — 2) I. Kor. 2, 11.

sollte nun Jemand durch Arznei eine Krankheit zu heben vermögen, deren Art er nicht kennt, ja gar oft nicht wissen kann, ob eine Krankheit vorhanden ist? Liegt dann die Krankheit wirklich am Tage, so verursacht ihm dieses noch größere Plage; denn man kann bei der Heilung nicht mit allen Leuten so gewaltsam verfahren, wie der Hirt mit den Schafen. Denn auch hier thut es Noth zu binden, Nahrung zu entziehen, zu brennen, zu schneiden; aber es liegt nicht in der Macht des behandelnden Arztes, sondern in der Willkür des Kranken, ob er das Heilmittel nimmt. Das wußte jener bewunderungswürdige Mann, der zu den Korinthern sagte: „Wir sind nicht Gebieter eueres Glaubens, sondern Mithelfer eurer Freude[1])." Denn am allerwenigsten ist es den Christen erlaubt, mit Gewalt die Fehler der Sünder zu bessern. Die weltlichen Richter zeigen freilich ihre volle Gewalt gegen Uebelthäter, sobald sie dem Gesetze verfallen, und halten sie ab, selbst gegen ihren Willen, das frühere Leben zu führen; wenn's aber gilt, einen solchen Menschen auf bessere Wege zu bringen, geht diese Strenge nicht an, sondern nur Ueberzeugung. Denn uns geben die Gesetze keine so große Gewalt, daß wir gegen die Fehlenden Zwangsmittel anwenden dürften; ja hätten sie auch uns diese gegeben, so dürften wir sie nicht gebrauchen, weil Gott nicht diejenigen krönt, die nur aus Zwang, sondern jene, die aus freier Entschließung sich des Lasters enthalten. Es erfordert daher viele Klugheit, solche Kränkler dahin zu bringen, daß sie sich der priesterlichen Heilpflege williglich fügen; ja nicht allein das, sondern daß sie sich für die Heilung auch noch dankbar erweisen. Denn wenn sich ein Gebundener halsstarrig sträubt (und das steht in seiner Gewalt), so macht er sein Uebel nur ärger; wenn er die Worte des Zuspruchs, schneidig wie Eisen, verschmäht, erzielt er durch diese Verachtung eine neue Verwundung, und will man ihn heilen, so zeigt sich der Grund einer verschlimmerten Krankheit: Niemand kann ihn ja zwingen, sich gegen seinen Willen heilen zu lassen.

1) II. Kor. 1, 23.

4. Das Priesterthum ist eine Bürde und ein gefahrvolles Amt.

Was soll man nun thun? Denn wenn du mit einem, der eines mächtigen Schnittes bedarf, zu glimpflich verfährst und nicht so tief greifst, als es ihm Noth thut, so hast du wohl einen Theil des Uebels entfernt, den andern aber übrig gelassen. Nimmt man den nöthigen Schnitt aber vollkommen vor, so verzweifelt er oft wegen der Schmerzen, wirft Alles zusammen hinweg, Salb' und Verband, zertrümmert Fessel und Joch und stürzt sich in's offene Verderben. Ich könnte dir da nicht Wenige nennen, die deßhalb auf die gräßlichsten Abwege geriethen, weil man sie für ihre Vergehungen nach Gebühr zu strafen gewillt war. Denn man darf nicht so einfach nach dem Grad der Vergehungen auch die Strafe bemessen, sondern man muß auch auf die Gesinnung der Fehlenden schauen, damit man den Riß, den man zu flicken gedenkt, nicht etwa erweitere und den Gefallenen, den man aufrichten will, nicht noch tiefer in den Boden hineindrücke. Denn es gibt Schwache und Träge, und Solche, die besonders verstrickt sind in die Freuden der Welt, und wieder Andere, die stolz sind auf ihre Geburt und ihren mächtigen Einfluß: diese Alle kann man vielleicht auf gütliche Weise und allmählig von der Gewohnheit zu sündigen abziehen, und wo nicht ganz, doch zum Theil von ihren Gebrechen erlösen. Verfährt man aber mit ihnen auf einmal mit unerbittlicher Strenge, so ist jede, auch die kleinste Besserung vereitelt. Denn die Seele, so plötzlich sich nicht mehr zu schämen gezwungen, fällt in Gefühllosigkeit, hört dann nicht mehr auf freundliche Worte, wird durch keine Drohung gebeugt, durch keine Wohlthat gerührt, sondern wird noch viel ärger als jene Stadt, zu welcher der Seher mit bitterem Vorwurf gesagt hat: „Du hast eine Hurenstirne, vor Aller Augen hast du schamlos gehandelt [1].“ Darum braucht der

1) Jer. 3, 3.

Hirt einen hellen Verstand, und tausend Augen sollte er haben, um den Zustand der Seele von allen Seiten erspähen zu können. Denn gleichwie Viele vom Schwindelgeiste ergriffen an ihrem Seelenheile völlig verzweifeln, weil sie die bittere Arznei nicht zu ertragen vermögen; so arten Andere, welche die ihren Sünden entsprechende Buße zu wirken verschmähen, in schnöde Lässigkeit aus, versinken von Sünde in Sünde, immer tiefer in Frevel und Wust.

Der Priester darf also von all dem nichts unerforscht lassen, sondern soll Alles genau untersuchen, um das, was seinen Wirkungskreis angeht, auf die passendste Weise zu thun, auf daß er seinen Eifer nicht fruchtlos vergeude. Aber nicht bloß in dieser Beziehung allein siehst du den Hirten vielfach in Anspruch genommen; er ist es nicht minder, soll er die getrennten Glieder der Kirche wieder vereinen. Der Schafhirt hat eine folgsame Heerde, wohin er sie führt. Wenn auch ein Schäfchen vom rechten Weg abweicht, die gute Weide verläßt, auf dürrem Abhange grast, so genügt ein etwas kräftiger Schrei, das entlaufene wieder zu sammeln und zur Heerde zu bringen. Hat aber ein Mensch den Pfad des wahren Glaubens verlassen, so ist das für den Hirten eine wuchtige Last, die große Geduld und Ausdauer erfordert. Denn er darf ihn nicht mit Gewalt zurückzerren, nicht durch Furcht zwingen, sondern er muß ihn durch die Kraft der Ueberzeugung zurückführen zur Wahrheit, die er früher verschmäht hat. Er braucht also eine Heldenseele, damit er nicht muthlos erlahme und am Heile der Verirrten verzweifle, daß er immerfort denke und sage[1]: „Vielleicht lenket Gott ihren Sinn um, daß sie die Wahrheit erkennen und erlöst werden aus den Schlingen des Teufels.“ Deßwegen sprach der Herr zu den Jüngern[2]: „Wer ist wohl der treue und kluge Knecht?“ Denn wer sich nur selber in der Frömmigkeit übt, beschränket den Nutzen auf seine Person; der Seelenhirte hingegen verbreitet das Heil über sämmtliches

1) II. Tim. 2, 25. 26. — 2) Matth. 24, 45.

Volk. Wohl nützt einigermassen auch der seinem Nächsten, welcher Geld und die Armen vertheilt, oder sonst Bedrängten Hilfe gewährt; aber in viel geringerem Maaße als der Priester, gerade so, wie der Leib nie die Würde der Seele zu erreichen vermag. Mit Recht hat also der Herr den Ausspruch gethan, daß die eifrige Sorge für seine Schäflein ein Beweis der Liebe zu ihm sei.

Basilius entgegnete: Liebst du Christus nicht auch?

Chrysostomus. Ich liebe ihn und nie werde ich aufhören ihn zu lieben, aber ich fürchtete meinen Geliebten zu erbittern.

Basilius. Kann wohl ein Räthsel dunkler sein, als deine Rede? Christus befahl dem, der ihn liebt, seine Schafe zu weiden; du aber sagst, daß du sie darum nicht weiden wollest, weil du den liebst, der dieses befahl.

Chrysostomus. Das ist kein Räthsel, sondern ganz klar und verständlich. Denn wär' ich geeignet, dieses Amt, wie es Christus verlangt, zu verwalten, und würde ich mich demselben dennoch entziehen, so hättest du allerdings Grund, meine Rede zu tadeln. Da mich aber die Armuth des Geistes für dieses Amt untauglich macht, was klügelst du noch über die Worte? Denn ich fürchtete Gott wider mich zum Zorne zu reizen, wenn ich die Heerde Christi, die er so sehr geliebt, daß er sich selber um sie zu erlösen zum Opfer gebracht hat, in ihrer Gesundheit und Kraft übernähme, sie aber dann durch meine Unachtsamkeit dem Verderben zuführte.

Basilius. Das sagst du wohl nur im Scherz; denn wär' es dir Ernst, so hättest du ja gerade durch diese Erklärung, durch die du meinen Kummer zu bannen versucht hast, am besten bewiesen, wie gerecht meine Traurigkeit ist. Wohl wußte ich früher, daß du mich betrogen und verrathen, aber deine Vertheidigungsrede hat mir vollends die Augen geöffnet:

jetzt erst sehe ich ein und begreif' es, in welches Unglück du mich gestürzt hast. Denn hast du dich deßhalb dem Kirchendienste entzogen, weil du dich zu schwach fühltest für die schwere Last dieses Amtes, so war's deine Pflicht, zuerst mich davon zu befreien, selbst dann, wenn ich mit ganzer Seele darnach gestrebt hätte, zumal ich die ganze Entscheidung in dieser Beziehung dir anheimgestellt habe. Du aber hattest nur deinen Nutzen vor Augen, den meinen ganz übersehen. Ja hättest du ihn nur übersehen! Ich wäre damit zufrieden gewesen: nun hast du aber selber die Falle gestellt, daß ich den Suchenden bequem in die Hände geriehť. Auch die Ausflucht kannst du nicht nehmen, daß ich die Meinung des Volkes getäuscht und dich verführt, so herrliche Wunderdinge an mir zu vermuthen. Denn ich gehöre ja nicht zu den großen und außergewöhnlichen Leuten; und wenn das auch wäre, so hätte man doch die öffentliche Meinung der Wahrheit nicht vorziehen sollen. Wär' es dir niemals möglich gewesen als mein Vertrauter mich ganz zu durchschauen, so hättest du doch den scheinbaren Grund, daß dich dabei das Urtheil des großen Haufens geleitet. Wenn mich aber Niemand so genau kennt, wie du, — und du kennst ja mein Innerstes besser als selbst meine Eltern, besser als meine Erzieher, — mit was für triftigen Gründen wirst du denn Jene, die davon hören, zu überzeugen vermögen, daß du mich nicht mit Vorbedacht in eine so große Gefahr gestürzt hast? Jedoch das will ich für jetzt unberührt lassen; denn ich will dich nicht zwingen, mir hierüber Rede zu stehen. Sage mir nur: Wie werden wir uns gegen die Tadelsucht schützen?

Chrysostomus. Magst du mir auch tausendmal die Rechtfertigung schenken, nie werd' ich ein Wort an Andere verlieren, bis ich nicht vor dir vollends gereinigt dastehe. Du hast nämlich gesagt: Die Unwissenheit könnte mir zur Entschuldigung dienen und mich von jeglichem Vorwurf befreien, vorausgesetzt, ich hätte dich nicht gekannt und dich so in die gegenwärtige Lage gebracht; da ich dich aber mit Bewußtsein

verrathen und in vollster Erkenntniß, so sei mir jede vernünftige Ausrede und jede haltbare Vertheidigung dadurch benommen. Ich aber behaupte gerade das Gegentheil, und deßhalb verdient die Sache eine genauere Prüfung. Will Jemand einen tüchtigen Mann zum Priesterthume befördern, so darf er sich allerdings nicht mit der Meinung des großen Haufens begnügen, sondern muß neben derselben mehr als alle Andern selbst untersuchen und ganz besonders dessen Eigenschaften erforschen. Es sagt zwar der heil. Paulus[1]): „Er muß auch ein gutes Zeugniß haben von denen, die draußen sind." Allein dadurch hebt er die sorgfältigste und strengste Prüfung nicht auf, und stellt auch dieß Zeugniß nicht als ein hervorragendes Kennzeichen der Tüchtigkeit hin. Denn nachdem er schon viele vorausgeschickt hat, fügte er auch dieses hinzu, um zu zeigen, daß es allein bei solchen Wahlen nicht ausreiche, aber doch mit den übrigen dazu erforderlich sei. Es ist ja sehr oft der Fall, daß die öffentliche Meinung sich irrt; geht aber eine strenge Prüfung voraus, so hat man von ihr keine weitere Gefahr zu besorgen, und deßhalb fordert auch Paulus in letzter Reihe das Zeugniß der Auswärtigen. Denn er sagte nicht schlechthin: „Er muß ein gutes Zeugniß haben," sondern fügte hinzu: „von denen, die draußen sind," um klärlich zn zeigen, daß der Ansicht und Meinung der Auswärtigen eine strenge Prüfung vorausgehen müsse. Da ich nun nach deinem eigenen Geständniß mit dir und deinen Verhältnissen genauer bekannt bin, als deine Eltern, so muß man mich billig von aller Beschuldigung freisprechen.

Basilius. Dadurch würdest du doch nicht entkommen, wollte dich Jemand verklagen. Erinnerst du dich denn nicht mehr oft von mir gehört und selbst aus meinen Handlungen entnommen zu haben, wie armselig ich bin? Hast du nicht deßhalb fortwährend meinen Kleinmuth bespöttelt, weil mich sogar die kleinlichste Sorge so leicht zu Boden wirft?

---

1) I. Tim. 3, 7.

Chrysostomus. Ich erinnere mich, solche Reden oft von dir vernommen zu haben, und ich möcht's auch nicht leugnen. Und wenn ich mir etwa gegen deine Person eine Stichelrede erlaubte, so that ich's im Scherze und nicht im Ernste. Aber darüber will ich für jetzt gar nicht rechten; ich bitte dich nur, ebenso billig zu sein, wenn ich von dir die eine oder andere Tugend erwähne; denn willst du mich der Lüge bezichtigen, so werd' ich dich nimmer verschonen, sondern beweisen, daß du das Alles mehr aus Bescheidenheit, als aus Wahrheitsliebe gesagt hast. Und zur Erhärtung der Wahrheit meiner Behauptung werde ich keine anderen Zeugen vorführen, als deine eigenen Worte und Thaten. Zuerst nun will ich dich fragen: Weißt du, wie groß die Macht der Liebe ist? —

5. Chrysostomus entzog sich aus Liebe zu Christus diesem Amte.

Christus übergeht alle Wunder, welche die Apostel einst wirken würden und spricht: „Daran werden die Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet[1].“ Paulus aber sagt, „sie sei des Gesetzes Erfüllung“[2], und in ihrer Ermangelung jede Gnadengabe ohne Nutzen. Dieses auserlesene Kleinod, dieses Kennzeichen der Jünger Christi, das die Gnadengaben selbst übertrifft, habe ich in deinem Herzen erblickt, in das es als Adel eingepflanzt ist und schon in üppiger Frucht strotzt. —

Basilius. Daß mir dieses Gebot sehr am Herzen liegt, und daß mich die glühendste Inbrunst beseelt, es zu erfüllen, das gestehe ich selbst; daß ich aber noch nicht die Hälfte des Weges durchlaufen, das wirst du mir selber bezeugen, willst du anders reden, nicht um mir zu gefallen, sondern wie es die Wahrheit erheischt.

---

1) Joh. 13, 35.
2) Röm. 13, 10.

Chrysostomus. Was ich gedroht, will ich nun thun, nämlich Beweise anführen und zeigen, wie bescheiden, aber noch mehr, wie unwahr du sprichst. Ich will also etwas erzählen, was sich erst vor Kurzem begab, damit Niemand sich einbilde, daß ich alte Geschichten anführe, um die Wahrheit durch die Länge der Zeit zu verschleiern, wo es die vergessene Sache nicht mehr gestattet, das nur aus Freundschaft gespendete Lob genauer zu prüfen. —

6. Ein Beweis von der Tugend und innigen Liebe des Basilius.

Da einer unserer Freunde als übermüthiger und dreister Frevler verläumderisch angeklagt wurde und dadurch in die größte Gefahr kam, hast du dich selbst mitten in den Strudel derselben gestürzt, ohne daß dich Jemand belangt, ohne daß der bedrängte Freund selbst dich darum gebeten. Das war nun die That; aber damit ich dich auch aus deinen eigenen Worten überführe, will ich dir auch deine Reden ins Gedächtniß zurückrufen. Denn als Einige deinen kühnen Entschluß mißbilligten, Andere aber erhoben und bewunderten, riefst du den Tadlern zu: „Ja was thu' ich denn auch? Ist ein Freund in Gefahr, soll ich ihn retten, so geb' ich mein eigenes Leben dahin: ich weiß nicht anders zu lieben." So hast du, zwar mit andern Worten, aber im nämlichen Sinn, das wiederholt, was Christus einst zu seinen Jüngern sprach, als er die Grenzen der vollkommenen Liebe bestimmte. Denn er sagt[1]): „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß Einer sein Leben hingebe für seine Freunde." Ist also keine größere Liebe zu finden als diese, so hast du bereits in That und Wort ihre äußerste Grenze, ihren obersten Gipfel erreicht. Deßhalb gab ich dich preis, deßhalb spielte ich dir den listigen Streich. Werde ich dich jetzt überzeugen, daß ich nicht aus Böswilligkeit, noch um dich zu gefährden, sondern

1) Joh. 15, 13.

nur den künftigen Nutzen vor Augen, dich in diese Laufbahn hineingezerrt habe?

Basilius. Glaubst du also, daß die Macht der Liebe hinreicht, die Nebenmenschen zu bessern?

Chrysostomus. Allerdings kann sie überaus viel dazu beitragen. Doch wenn's dir beliebt, will ich auch Beweise deiner Klugheit anführen. Ich schreite zur Sache und werde zeigen, daß dein heller Verstand sogar dein liebendes Herz übertrifft. —

Bei diesen Worten wurde Basilius glühroth vor Scham.

Basilius. Lassen wir das, was mich persönlich betrifft; ich habe darüber von dir gleich Anfangs keine Rechtfertigung zu erhalten verlangt. Angenehm ist mir hingegen zu hören, was du etwa mit Grund fremder Nachrede entgegenzusetzen vermagst. Laß daher diese eitle Schattenfechterei und sage mir, was wir gegen die Andern zur Vertheidigung vorbringen werden, und zwar gegen Jene, welche uns soviel Ehre erwiesen, als auch gegen Jene, die über ihre vermeintliche Kränkung betrübt sind.

7. Chrysostomus entrann nicht darum der Weihe, um diejenigen, welche ihn erkoren, zu kränken.

Chrysostomus. Es drängt mich selbst, auf diesen Gegenstand überzugehen. Nachdem ich mich gegen deine Person gerechtfertigt habe, so wird mir dieser Theil der Vertheidigung leicht. Was tadelt man also an uns? Was wirft man uns vor? — Sie klagen darüber, daß wir sie schimpflich behandelt nnd empfindlich gekränkt hätten, indem wir die Ehre, die sie uns zugedacht hatten, nicht annehmen wollten. Vor Allem bemerke ich das, daß man eine Beleidigung, die Menschen zugefügt wird, nicht achten dürfe, wenn man genöthigt wird, durch die ihnen erwiesene Ehre Gott zu mißfallen. Ja ich möchte behaupten, daß diejenigen, welche darüber zornig und

unwillig werden, nicht nur sich selber gefährden, sondern sich auch einen empfindlichen Schaden zufügen. Denn diejenigen, welche Gott angehören und nur auf ihn schauen, müssen nach meinem Bedünken so fromm gesinnt sein, daß sie es für keine Beleidigung halten, wenn sie auch tausendmal auf diese Weise verunehrt würden. Daß aber mir schon der Gedanke, ähnlichen Unglimpf zu wagen, ferne geblieben, ist aus Folgendem klar. Denn hätten mich wirklich, wie du oft sagtest, daß Einige lästern, Hochmuth und Ehrsucht zu diesem Schritte verleitet, so daß ich den Tadlern Recht geben müßte, dann wäre ich freilich ein gewaltiger Frevler, da ich vortreffliche, wackere Männer, die noch dazu meine Wohlthäter waren, so schnöde behandelt. Wenn es schon strafwürdig ist, solche zu kränken, die uns nichts zu Leide gethan, wie hoch sind dann Jene in Ehren zu halten, die uns aus freier Entschließung eine Ehre zu erweisen gedenken? Niemand kann aber sagen, daß sie von mir auch nur die geringste Wohlthat empfangen, und so dafür hätten Ersatz leisten wollen. Wie strafwürdig wäre es also, Wohlthaten mit Verachtung zu lohnen? Das hab' ich mir aber nicht einmal im Gedanken einfallen lassen, sondern mich der gewichtigen Last aus einem ganz andern Grunde entzogen; warum tadeln sie mich also darüber, daß ich meine Seele geschont? Wollten sie mein Benehmen nicht loben, so sollten sie es wenigst verzeihen. Weit entfernt, jene Männer durch eine Unbild zu kränken, glaub' ich vielmehr, durch meine Weigerung ihre Ehre auf eine glänzende Weise befördert zu haben. Stutze nur nicht über diesen seltsamen Ausdruck; ich werde dir die Sache unverzüglich erklären.

8. Chrysostomus hat sie eben dadurch gegen den Tadel gesichert.

Wär' ich wirklich Bischof geworden, so hätten, wenn auch nicht Alle, doch wenigstens jene, die mit Vergnügen über Andere Böses erzählen, sowohl über mich, als über die Wähler Vieles zu argwöhnen, Vieles zu reden gehabt, z. B. daß sie auf Reichthümer schauen, daß sie der Glanz des Ge-

schlechtes verblende, daß sie durch meine Schmeicheleien bewogen mich in dieses Amt eingeführt hätten; ja vielleicht wäre Mancher gar auf den Einfall gekommen, Geld hätte sie dazu verleitet. Christus, würden Andere sagen, hat Fischer, Gezeltmacher, Zöllner zu dieser Würde berufen [1]); diese hingegen verschmähen einen Jeden, der sich von seiner täglichen Arbeit ernährt; wenn sich aber einer der heidnischen Wissenschaft widmet und im Müssigang lebt, Diesen erheben, Diesen bewundern sie. Warum hat man denn Männer, die zum Heile der Kirche schon tausend Mühsale erduldet, ganz übersehen, dafür aber plötzlich an diesen Ehrenplatz einen Jüngling gestellt, der diese Berufspflichten gar nicht kennen gelernt, sein ganzes Jugendleben in der eitlen Schule heidnischer Wissenschaft zugebracht hat? — Dieses und dergleichen noch mehr hätten sie vorbringen können, hätt' ich dieses Amt übernommen. Jetzt aber nicht mehr; denn es ist ihnen jeglicher Vorwand, Böses zu reden, benommen: Niemand kann mich als Schmeichler, Niemand die Wähler als Soldknechte verdammen, wenn er nicht schon im Voraus auf den gesunden Verstand Verzicht leisten will. Denn wie könnte wohl Jemand durch Schmeichelei oder gespendetes Geld, um ein Amt zu erjagen, sich abmühen und auf dem Punkte, es zu erhalten, einem Andern zuwenden? Das wäre ja ebensoviel, als wenn Jemand mit großer Anstrengung sein Feld bebaut hätte, damit seine Flur von reichlicher Frucht strotze, die Kelter mit überströmendem Moste gefüllt werde, aber nach tausend überstandenen Mühen und großem Aufwand an Geld, sobald es zur Ernte und Weinlese kömmt, den ganzen Früchteertrag einem Anderen ließe. Du siehst also wohl, daß meine Gegner, obwohl ihre Reden der Wahrheit entbehrten, Anlaß genug gehabt haben würden zu schmähen, daß bei meiner Wahl die sorgfältige Prüfung gefehlt. Nun aber hab' ich bewirkt, daß sie verstummen, ja nicht einmal den Mund öffnen dürfen. —

---

1) Matth. 4, 19; Apostelgesch. 18, 13; Luk. 5, 27.

Das und noch mehr hätten sie bei meinem Amtsantritte gesagt; hätte ich dann wirklich das Amt übernommen, so wäre ich wohl nicht im Stande gewesen, selbst bei tadelloser Verwaltung desselben, mich gegen die täglichen Schreier zu wehren: ich will davon schweigen, daß ich als junger, unerfahrener Mann oft hätte straucheln müssen. Nun aber habe ich ihnen den Grund dieses Tadels entzogen; im andern Falle hätte ich ihnen tausendfältigen Anlaß gegeben zu schmähen. Denn was hätten sie nicht Alles gesagt? Verstandlosen Knaben haben sie das so wichtige und heilige Amt anvertraut, die Heerde Christi verwüstet; das Christenthum ist nun zum Spott und zum Gelächter geworden. Dagegen müssen jetzt alle Bösewichter verstummen[1]). Wollten sie auch wider dich ähnliche Vorwürfe erheben, so würdest du sie gar bald durch deine Werke belehren, daß man die Einsicht nicht nach den Jahren beurtheilen, einen Alten nicht ob seiner grauen Haare erheben, und nicht Jeden, der jung ist, sondern nur einen Neuling, von diesem Amte ausschließen muß. Diese Beiden unterscheiden sich sehr.

1) Ps. 106, 42.

Drittes Buch.

Was also den groben Verstoß gegen Jene betrifft, die mich dieser Ehre gewürdigt, so wie auch, daß ich nicht in der Absicht, ihnen Schande anzuthun, vor derselben geflohen bin, hätten wir das vorzubringen, was wir gesprochen haben. Nun will ich dich auch, so gut ich's vermag, zu überzeugen versuchen, daß mich dabei auch nicht der Hochmuth aufgebläht hat. Stünd' es mir frei, Feldherr oder König zu werden, und nährte ich dann die gleiche Gesinnung, so könnte man vielleicht dieses vermuthen, oder vielmehr, Keiner würde mich des Hochmuths, wohl aber Alle des Wahnsinns beschuldigen. Wie darf man sich aber erdreisten, mich des Hochmuths zu zeihen, da ich die angebotene Priesterwürde abgelehnt habe, welche ja die eines Königs ebenso weit übertrifft, wie die Seele den Leib?

1. Diejenigen, die wähnten, Chrysostomus habe sich aus Hochmuth geweigert (Bischof zu werden), haben ihren eigenen Ruf geschädiget.

Und wie sollte das nicht ungereimt sein, den Einen, der geringere Würden verschmäht, als wahnsinnig durch die Hächel zu ziehen, den Andern, der das bei weit Größerem thut, für einen vernünftigen, aber stolzen Mann zu erklären? Das wär' ja gerade, als wollte Jemand den Menschen, der eine

Rinderheerde verachtet und ihr Hirte zu werden verschmäht, durchaus nicht für stolz, wohl aber für wahnsinnig halten, hingegen denjenigen, der sich weigert, den ganzen Erdkreis zu beherrschen und alle Kriegsheere der Welt anzuführen, nicht für wahnsinnig, sondern für hochmüthig erklären. Aber die Sache verhält sich ganz anders; denn diejenigen, die mir das vorwerfen, verklagen sich selber weit mehr als mich. Denn schon der Gedanke, ein Mensch könne eine solche Würde verachten, zeigt zur Genüge, welche Ansicht die Männer, die solches äußern, darüber haben. Denn würden sie dieses heil. Amt nicht als eine ganz gewöhnliche Sache betrachten, an der nicht viel liegt, so wäre ihnen wohl nie ein solcher Argwohn gekommen. Warum ist denn noch Niemand so verwegen gewesen, sich von der Würde der Engel so etwas einfallen zu lassen und zu behaupten, daß der menschliche Geist aus Stolz die Natur eines Engels verschmähte? Natürlich wir haben eine hohe Meinung von diesen himmlischen Mächten, und das hindert uns eben zu glauben, ein Sterblicher könne nach einer größern Ehre als dieser sich sehnen. Daher kann man mit weit größerem Recht diejenigen des Hochmuthes zeihen, welche mir diesen Vorwurf gemacht; denn sie würden das bei Andern wohl gar nicht vorausgesetzt haben, hielten sie dieses Amt nicht selbst für das unbedeutendste Handwerk der Welt.

2. Chrysostomus ist nicht aus eitler Ruhmsucht entflohen.

Wenn sie aber behaupten, ich hätte das aus Ehrsucht gethan, so gerathen sie ja mit sich selbst in einen offenen Widerspruch und widerlegen sich selber. Denn ich sehe nicht ein, welche andere Angabe statt dieser sie hervorsuchen würden, falls sie mich gegen den Vorwurf der Ehrsucht vertheidigen wollten; denn hätte mich je diese Ehrsucht beschlichen, so hätte ich, anstatt zu entwischen, das Amt wohl annehmen müssen.

Warum? — Es hätte mir ja viele Ehre gebracht. Denn wenn ich als unreifer Jüngling, der sich erst vor Kurzem

dem weltlichen Treiben entrissen, auf einmal Allen so bewunderungswürdig erschiene, daß man mich sogar denen, welche die ganze Zeit mit solchen Arbeiten zugebracht haben, vorziehen würde, und daß ich mehr Stimmen erhielte als Alle, so würde das Allen eine außerordentliche und große Meinung von mir beibringen müssen und mir Ansehen und Berühmtheit verschaffen. Nun aber kennt die Mehrzahl der Kirchengemeinde, mit geringer Ausnahme, von mir nicht einmal den Namen; es ist also nicht Allen bekannt, daß ich abgelehnt habe, sondern nur Wenigen, und ich halte dafür, selbst diese Wenigen wissen wohl nicht, wie sich eigentlich die Sache verhält, ja die Meisten werden wahrscheinlich glauben, daß man mich gar nicht gewählt oder gleich nach der Wahl, weil man mich für untauglich hielt, beseitiget habe und nicht, daß ich selber entfloh.

3. Hätte Chrysostomus nach Ehre gegeizt, so hätte er ein solches Amt annehmen müssen.

Basilius. Aber die Gutunterrichteten werden über deine Weigerung staunen.

Chrysostomus. Und gerade von diesen hast du gesagt, daß sie mich der Ehrsucht und des Stolzes beschuldigen. Von welcher Seite ist also Beifall zu hoffen? Von der Menge? Die weiß ja gar nicht, wie die Sache eigentlich steht. Von den Wenigen? Aber von diesen widerfuhr mir gerade das Gegentheil. Du kamst ja in der Absicht zu mir, zu erfahren, wie wir uns gegen sie vertheidigen sollten. Aber warum darüber so ausführlich reden? Wenn auch Alle über die wahre Lage der Dinge aufgeklärt wären, so wär' es doch Unrecht, mich des Stolzes oder der Ehrsucht zu zeihen. Nur ein wenig Geduld, und du wirst das klar einsehen, sowie auch noch das, daß nicht bloß denjenigen, die so verwegen sein wollten — wenn etwa Jemand sich fände, was ich bezweifle, — sondern auch denen, welche das bei Andern vermuthen, große Gefahr droht.

4. Das Priesterthum ist ein furchtbares Amt, — das des neuen Bundes noch abschreckender als das des alten.

Das Priesterthum wird nämlich zwar auf Erden verwaltet, hat aber den Rang himmlischer Einrichtungen. Und das mit vollem Recht. Denn kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, kein anderes erschaffenes Wesen, sondern der Paraclet selbst hat es gestiftet und solche, die noch im Fleische verweilen, vermocht, des Amtes der Engel zu walten. Deßhalb soll der Priester so rein sein, als stünd' er im Himmel selber mitten unter jenen erhabenen Wesen. Denn schon zur Zeit, die der Gnade vorausging, waren die Schellen, die Granatäpfel, die Edelsteine auf Brust und Schultern, die Kopfbinde, die Mütze, der Leibrock, das goldene Stirnblatt, das Allerheiligste, und darin die unendliche Stille — furchtbar und schaudererregend[1]). Wirft man aber einen prüfenden Blick auf das, was die Gnade gebracht hat, so wird man finden, daß Alles, was dort furchtbar und schaudererregend gewesen, nur geringfügig sei und sich auch da erwahre, was vom Gesetze gesagt ist[2]); „Was in diesem Bereiche herrlich war, ist nicht mehr herrlich, wegen des überstrahlenden Glanzes." Denn wenn du siehst, wie der Herr als Schlachtopfer auf dem Altar liegt, der Priester vor dem Opfer steht und betet, und wie Alle geröthet erscheinen von jenem kostbaren Blute: glaubst du dann noch unter Menschen zu sein, und auf der Erde zu weilen? Oder wirst du nicht vielmehr in den Himmel entrückt, wirfst du nicht jeden fleischlichen Gedanken von dir, schaust du nicht mit lauterer Seele und reinem Gemüthe die Wunder des Himmels? O des erhabenen Schauspiels! O der Güte des menschenfreundlichen Gottes! Der oben beim Vater sitzt, wird in diesem Augenblicke greifbar von Aller Händen gefaßt, und bietet sich selbst denjenigen dar, die ihn

1) Exod. 28. — II. Kor. 3, 10.

umfassen und annehmen wollen: das thun aber Alle mit den Augen des Glaubens. Scheint dir nun das so verächtlich oder so beschaffen zu sein, daß sich Jemand darüber hinaussetzen könnte?

Willst du die Erhabenheit dieses heiligen Opfers aus einem andern Wunder erkennen? Male mir den Elias vor Augen! Er ist von einer unzähligen Volksmenge umringt, das Opfer liegt auf den Steinen, alle Anwesenden harren in Ruhe und lautloser Stille, der Seher allein betet: da fährt plötzlich die Flamme aus den Himmeln auf das Opfer hernieder[1]. Das ist doch wunderbar und verdient großes Erstaunen. Wende dich nun von hier zu dem Opfer, welches jetzt unter uns vollbracht wird, und du wirst nicht nur Wunderbares erblicken, sondern etwas, das alles Staunen weit übersteigt. Denn hier steht der Priester und bringt nicht Feuer, sondern den heiligen Geist vom Himmel herab, und betet mit anhaltender Inbrunst, nicht daß eine himmlische Flamme niederfahre und das Vorliegende verzehre, sondern daß die Gnade auf das Opfer herabfalle, durch dasselbe die Herzen Aller entzünde und sie glänzender mache, als im Feuer geläutertes Silber. Wer könnte nun dieses schaudervolle Geheimniß verachten, wenn er nicht gänzlich verrückt, nicht seines Verstandes beraubt ist? Oder weißt du denn nicht, daß keine menschliche Seele diese Opferflamme ertrüge? Alle würden von Grund aus vernichtet, wenn ihnen Gott nicht beistünde mit seiner mächtigen Hilfe der Gnade.

5. Die Priester besitzen eine große Macht und Würde.

Denn wer die außerordentliche Gunst recht beherzigt, daß ein Mensch, in Fleisch und Blut eingehüllt, sich diesem seligen und unsterblichen Wesen so innig nähern darf, begreift es erst ganz, welchen Ehrenamtes der heil. Geist die Priester

---

1) III. Kön. 18.

gewürdigt hat. Denn sie verrichten sowohl dieses heilige Opfer als auch andere nicht minder wichtige Dienste, die sich auf unser Heil und unsere Würde beziehen. Denn sie, die auf Erden wohnen und weilen, wurden beauftragt mit der Verwaltung der Schätze des Himmels, und haben eine Macht überkommen, die Gott weder den Engeln noch den Erzengeln verlieh. Denn nicht zu diesen ist gesagt worden[1]): „Was ihr immer auf Erden bindet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr immer auf Erden löset, das wird auch im Himmel gelöset sein." Wohl haben auch die Beherrscher auf Erden die Macht zu binden, aber nur die Leiber; das Band der Priester hingegen umschlingt die Seele und reicht durch die Himmel; was sie hienieden thun, bestätigt Gott oben, und der Herr bekräftigt das Urtheil der Knechte. Denn hat er ihnen nicht alle Gewalt des Himmels gegeben? „Denen ihr," so spricht er[2]), „die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Welche Macht wäre größer, als diese? Der Vater hat alle Richtergewalt dem Sohn übergeben[3]), und ich sehe, daß die Priester vom Sohne mit derselben vollen Gewalt betraut worden sind. So groß ist die Würde, zu der sie gelangten, als wären sie schon in den Himmel versetzt, als hätten sie die Menschennatur überstiegen, und als wären sie all unsrer Schwachheiten ledig und los. Ferner, gäbe irgend ein König einem seiner Unterthanen die Vollmacht, Leute nach seinem Belieben ins Gefängniß zu werfen und sie wieder zu befreien, männiglich würde einen solchen Mann bewundern und anstaunen. Derjenige aber, der von Gott eine Vollmacht erhalten, welche die obige eben so weit übertrifft, als die Seele den Leib, als der Himmel werthvoller ist als die Erde, hat nach gewisser Leute Bedünken ein so geringes Ehrenamt empfangen, daß es auch nur denkbar wäre, er werde Einer der damit Betrauten das Geschenk abschätzig ansehen! Hinweg mit einem solchen Unsinn! Denn

1) Matth. 18, 18. — 2) Joh. 20, 23. — 3) Joh. 5, 22.

offener Unsinn ist es, ein so hohes Amt zu verachten, ohne welches wir weder das Heil, noch die versprochenen Güter zu erlangen vermögen. Denn woferne Niemand ins Himmelreich eingehen kann, „er sei denn wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste“ [1]; und wenn derjenige ausgeschlossen ist vom ewigen Leben, „der das Fleisch des Herrn nicht ißt und sein Blut nicht trinkt“ [2]; und wenn dieses Alles durch Niemand andern, als durch diese heiligen Hände, nämlich durch die Hände der Priester vollbracht werden kann: wie könnte dann Jemand ohne dieselben dem Feuer der Hölle entrinnen, oder der hinterlegten Kronen theilhaftig werden? Denn sie sind ja in der That die beglaubigten Helfer bei den Wehen unserer geistigen Wiedergeburt und bestellt, uns durch die Taufe zu einem neuen Leben zu zeugen. Durch sie ziehen wir Christus an, und werden mit dem Sohne Gottes begraben, und Glieder jenes heiligen Hauptes.

6. Die priesterlichen Verrichtungen zählen zu den größten Geschenken Gottes.

Deßhalb ist es unsre Pflicht, die Priester nicht nur mehr zu fürchten als Herrscher und Könige, sondern auch tiefer zu verehren als Väter. Denn diese haben uns nur nach dem Blute und nach der Lust des Fleisches gezeugt, jene aber bewirken, daß wir aus Gott geboren werden, und durch diese selige Wiedergeburt zur wahren Freiheit und zur Kindschaft der Gnade gelangen. Die jüdischen Priester hatten die Macht, den Leib vom Aussatz zu reinigen, oder vielmehr, nichts weniger als ihn zu reinigen [3]), sondern bloß die Gereinigten für rein zu erklären, und du weißt, wie sehr man damals eiferte für die Würde der Priester. Unsere Priester hingegen erhielten die Macht, nicht einen aussätzigen Leib, sondern die unreine Seele, nicht für rein zu erklären, sondern völlig zu säubern, so daß also die Verächter derselben weit ruchloser freveln, und eine größere Strafe verdienen,

---

1) Joh. 3, 5. — 2) Joh. 6, 54. — 3) Lev. 14.

als Dathan und seine Genossen. Denn strebten auch diese nach einer Würde, die ihnen nicht zustand[1]), so hatten sie doch eine hohe Meinung darüber, wie das aus ihrer heftigen Sehnsucht darnach deutlich hervorgeht. Diese hingegen (die Verächter des heil. Amtes) sind, wie sehr sie mit jenen einen Gegensatz bilden, noch viel verwegener als sie, nachdem die Würde der Priester einen solchen Glanz, ein solches Ansehen erlangt hat. Denn nicht gleich ist der Grad der Geringschätzung, ob sich Jemand eine Ehre anmaßt, die ihm nicht gebührt, oder solch' erhabene Güter verachtet, sondern das Eine steht vom Andern mehr ab, als Bewunderung von Abscheu. Welche Menschenseele könnte nun so erbärmlich sein, so erhabene Güter zu verachten? — Ich glaube wohl Niemand, wenn er nicht durch den Stachel des Teufels angehetzt wird. Ich kehre jedoch wieder dahin, von wo ich ausging, zurück. Gott hat den Priestern nicht nur zum Strafen, sondern auch zum Wohlthun eine ausgedehntere Vollmacht verliehen als den leiblichen Eltern, und es besteht zwischen beiden ein so großer Unterschied, wie zwischen dem gegenwärtigen und künftigen Leben. Denn die Eltern zeugen uns nur für das vergängliche, die Priester aber für das unvergängliche Leben; Jene vermögen nicht einmal ihre Kinder vom Tode des Leibes zu retten, nicht eine drohende Krankheit zu bannen, Diese haben schon oft die kranke und ihrem Untergang nahende Seele gerettet; den Einen haben sie die Strafe erleichtert, die Andern gänzlich vor dem Falle bewahrt, und das nicht bloß durch Belehrung und Mahnung, sondern auch durch die Kraft des Gebetes. Denn sie können uns nicht nur, wenn sie uns wiedergebären, sondern auch nach der Wiedergeburt, die begangenen Sünden vergeben. Denn es heißt: „Wird Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche, und sie sollen beten über ihn, während sie ihn salben mit Oel im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr

---

1) Num. 16.

wird ihn aufrichten; und hat er Sünden begangen, so werden sie ihm nachgelassen werden[1])."

Sodann sind die natürlichen Eltern nicht im Stande, ihren Kindern zu helfen, wenn etwa diese irgend einen Großen oder Gewaltigen beleidiget haben; aber die Priester haben nicht Fürsten, nicht Könige, sondern selbst den erzürnten Gott mit ihren geistlichen Kindern versöhnt. Wird es demnach noch Jemand wagen, mich des Hochmuths zu zeihen? Denn ich glaube, daß alle Gemüther, die das Gesagte erwägen, vor dieser Würde eine solche Ehrfurcht ergreift, daß sie fürder nicht mehr diejenigen, welche sich derselben entziehen, sondern diejenigen, welche unberufen sich nähern und für sich eine solche Würde eifrig erstreben, tollkühner Anmaßung beschuldigen werden. Denn wenn schon Männer, denen die Verwaltung von Staaten anvertraut war, oft die Staaten und sich in den Untergang stürzten, wenn es ihnen an Klugheit und großem Scharfsinne fehlte: wieviel eigene und wieviel von Oben erhaltene Kraft muß erst derjenige zur fehlerlosen Führung seines Amtes besitzen, der es auf sich nimmt, die Braut Christi zu schmücken?

7. Paulus hat im Hinblick auf diese Würde gezittert.

Niemand hat Christum mehr geliebt als Paulus, Niemand einen größern Eifer bewiesen als er; Niemand ist einer größern Gnade gewürdiget worden: und ungeachtet all dieser herrlichen Vorzüge zagte und zitterte er noch ob dieses erhabenen Amtes und seiner Pflegebefohlenen. „Denn ich fürchte," sagt er[2]), „daß, wie die Schlange Eva verführt hat, durch ihre Schlauheit, so auch euer Sinn verderbt und entfremdet werden möchte der Einfalt, welche ist in Christus." Und wieder[3]): „In Furcht und in vielem Zittern war ich bei euch." So spricht ein Mann, der in den dritten Himmel

1) Jak. 5, 14, 15. — 2) II. Kor. 11, 3. — 3) I. Kor. 3, 2.

entrückt, in die unaussprechlichen Geheimnisse Gottes eingeweiht war; der soviel Tode erduldet, als er nach der Annahme des Glaubens Tage erlebt hat; ein Mann, der nicht einmal von der Gewalt, die ihm Christus gegeben, Gebrauch machen wollte, damit Keiner der Gläubigen geärgert würde[1]. Wenn also der, welcher mehr that, als Gott ihm befohlen, welcher nirgend seinen eigenen Vortheil, sondern den seiner Pflegebefohlenen suchte, beim Anblick des so erhabenen Amtes immer voll Furcht war; was sollen denn wir thun, die wir gar oft nur auf unsern Vortheil bedacht sind, und Christi Gebote nicht nur nicht überbieten, sondern großentheils sogar übertreten? „Wer ist schwach," spricht er, „und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht[2]." So muß der Priester beschaffen sein, oder vielmehr nicht nur so; denn das ist alles gering und verschwindet vor dem, was ich gleich sagen will. Was ist nun das? „Ich wünschte," sagt er[3], „Bannopfer zu sein, hinweg von Christus, anstatt meiner Brüder, die da sind meine Verwandten dem Fleische nach." Wer eine solche Sprache zu führen vermag, wer eine solche Seele besitzt, die sich zu einem solchen Wunsche emporschwingt, verdiente mit Recht einen Vorwurf, wenn er sich dem Amte entzöge. Ist aber einer von dieser Seelengröße soweit entfernt, wie ich, so würde er ob der Annahme, nicht ob der Flucht vor demselben gehaßt zu werden verdienen. Denn auch, falls es sich handelte um die Wahl zu einer Feldherrnstelle, und es zögen die zur Verleihung der Würde Berechtigten einen Schmied oder Schuster oder einen ähnlichen Handwerker aus dem Dunkel hervor, und übertrügen ihm die Leitung des Heeres, möchte ich einen solchen Wicht wahrlich nicht loben, wenn er nicht flöhe und Alles aufbieten würde, um sich nicht selbst ins augenscheinlichste Unglück zu stürzen. Denn reicht es schon hin, den Namen eines Hirten zu führen, und das Amt, ohne alle Gefahr, so obenhin zu verwalten, dann möge mich Jeder nach seinem Belieben der Ehrsucht beschul-

1) II. Kor. 12, 2. — 2) II. Kor. 11, 29. — 3) Röm. 9, 3.

digen. Wenn aber derjenige, welcher dieses sorgenvolle Geschäft übernimmt, zuvörderst eine außerordentliche Gnade Gottes, dann eine tiefe Einsicht, einen erprobten Charakter, einen reinen Wandel und eine mehr als menschliche Tugend besitzen muß, dann wirst du mir doch wohl verzeihen, daß ich mich nicht fruchtlos und unbesonnen ins Verderben zu stürzen gewillt bin. Denn gäbe mir Jemand den Auftrag, ein gewaltiges Lastschiff, das mit unzähligen Ruderknechten bemannt, mit den köstlichsten Waaren vollauf gefüllt ist, über das Aegäische oder Tyrrhenische Meer als Steuermann zu lenken, so würde ich beim ersten Worte mich stemmen; und fragte mich Jemand, warum, so gäb' ich ihm zur Antwort; damit ich das Schiff nicht versenke. Da nun hier Niemand diejenigen tadelt, die dabei große Vorsicht gebrauchen, obwohl der Verlust nur zeitliche Güter betrifft, und höchstens die Gefahr des leiblichen Todes zu fürchten ist: werdet ihr wohl mir feindselig zürnen, daß ich mich nicht unbedachtsam in den unseligen Ocean eines Amtes hineingestürzt habe, wo die Gescheiterten nicht in das Meer, sondern in den Feuerschlund fallen, wo sie ein Tod erfaßt, der nicht die Seele vom Leibe trennt, sondern beide zugleich der ewigen Pein überantwortet?

8. Derjenige, der öffentlich auftritt, wird oft zu Fehltritten verleitet, wofern er nicht sehr gesetzt ist.

Nicht doch! Ich bitte und beschwöre euch! Ich kenne mich selbst, wie schwach und ohnmächtig ich bin; ich weiß, wie erhaben das Amt ist, und wie äußerst schwierig die Führung desselben. Denn die Stürme, die das Gemüth des Priesters erschüttern, sind häufiger als die, welche die Winde auf dem Meere erzeugen.

9. Ein Solcher wird von eitler Ruhmsucht und ihren unseligen Folgen umstrickt.

Die furchtbarste Klippe von allen, noch weit schrecklicher als die fabelhaften Sirenen der Dichter, ist erstlich die Klippe

der Ehrsucht. Wohl ist es Vielen gelungen, unversehrt vorüberzuschiffen und dem Verderben zu entrinnen, mich aber bedroht sie so sehr, daß ich selbst jetzt, wo mich keine Gewalt zu diesem Abgrunde hintreibt, von diesem unseligen Hang mich nicht rein zu erhalten vermag. Wollte man mir aber gar die Führerschaft übergeben, so wäre das ebensoviel, als mich, die Hände auf den Rücken gebunden, den wilden Thieren vorwerfen, die diese Klippe bewohnen, um mich täglich zerfleischen zu können. Was sind das für Thiere? Zorn, Traurigkeit, Neid, Zank, Verläumdung, böse Nachrede, Lüge, Verstellung, Heimtücke, Umtriebe gegen Schuldlose, Schadenfreude über das ungebührliche Benehmen der Amtsbrüder, Herzeleid über fremdes Glück, Lobsucht, Ehrbegierde (das tödtlichste Gift zum Verderben der menschlichen Seele), Unterricht, der bloß vergnügt, sklavische Schmeichelei, niederträchtige Lobhudelei, Verachtung der Armen, Wohldienerei gegen die Reichen, unüberlegte und schädliche Ehrenbezeugungen, Gefälligkeiten, gleich gefährlich für den, der sie thut, als für den, der sie annimmt, knechtische Furcht, wie sie sich nur für die niedrigsten Sklaven geziemt, Mangel an Freimuth, viel äußerer Prunk von Demuth, ohne Körnlein Wahrheit, Unterlassung der Verweise und Rügen, oder vielmehr Anwendung derselben nur gegen die Armen, und zwar über das Maaß, während man sich gegen die Machthaber nicht einmal zu mucksen getraut. Denn all diese Bestien, ja noch mehrere, nährt diese Klippe, und wer einmal in ihre Klauen gefallen, der stürzt nothwenig in eine solche Knechtschaft, daß er sogar den Weibern zulieb oft Manches thut, was nicht eimal der Anstand zu nennen erlaubt. Zwar hat eine göttliche Satzung sie von diesem Kirchenamte ferne gehalten [1]; sie suchen aber gewaltsam sich in dasselbe zu drängen, und weil sie unmittelbar nichts ausrichten können, thun sie Alles durch fremde Vermittlnng und besitzen eine solche Gewalt, daß sie nach ihrem Belieben Priester einsetzen oder

---

1) I. Kor. 14, 34.

verstoßen, so daß, was oben ist, nach unten gekehrt wird, und man das Sprichwort deutlich erfüllt sieht: die Unterthanen gebieten über ihre Beherrscher. Und wollte Gott, es wären nur Männer! Es sind aber Weiber, denen zu lehren nicht einmal erlaubt ist. Was sag' ich: zu lehren? Der heilige Paulus hat ihnen nicht einmal gestattet in der Kirche zu reden[1]). Doch hörte ich von Jemanden sagen, man habe den Weibern einen solchen Freimuth im Reden gegönnt, daß sie sogar über die Kirchenvorsteher mit Vorwürfen herfallen, und sie heftiger angreifen dürften, als die Herren ihre eigenen Sklaven. Es soll aber ja Niemand glauben, daß ich alle Bischöfe der erwähnten Laster beschuldige; denn es gibt in der That viele, welche diesen Netzen siegreich entgingen, ja sie bilden die Mehrzahl vor denen, die sich in dieselben verstrickten.

10. Nicht das Priesteramt ist daran Schuld, sondern unsere Trägheit.

Ich möchte aber dieses Unheil nicht dem Priesterthume zur Last legen: nie werd ich so wahnwitzig sein! Denn jeder vernünftige Mensch macht ja nicht das Eisen für den Mord, den Wein nicht für die Trunkenheit, die Stärke nicht für die Gewaltthat, den Heldenmuth nicht für die Tollkühnheit verantwortlich, sondern verurtheilt und bestraft diejenigen, welche die von Gott verliehenen Gaben nicht gehörig gebrauchen. Mit größerm Fuge kann gegen uns das Priesterthum klagen, wenn wir dasselbe nicht gehörig verwalten. Denn es trägt nicht die Schuld an den Übeln, die ich oben erwähnte, sondern wir verunehren es, so viel an uns liegt, auf die schmutzigste Weise, da wir damit die Nächsten Besten betrauen. Diese nehmen nun freilich das angebotene Amt gar bereitwillig an, weil sie sowohl die Kräfte ihrer eigenen Seele nicht kennen, als auch die Bürde des Amtes nicht überlegen. Legen sie

1) I. Korr. 14, 34.

nun aber Hand an das Werk an, so bedrängen sie, umnachtet von ihrer Unwissenheit, die Gläubigen, die ihrer Obhut anvertraut sind, mit tausendfältigen Leiden. Und wahrlich, mir wäre bald dasselbe begegnet, hätte nicht Gott mich eiligst aus diesen Gefahren erlöst, und dadurch sowohl für seine eigene Kirche, als auch für meine eigene Seele gesorgt. Oder sage mir, woher entstehen denn nach deinem Dafürhalten die gräulichen Unordnungen in den Kirchengemeinden? Ich einmal bin überzeugt, aus keinem andern Grunde, als weil man die Vorsteher ohne Auswahl beruft und bloß wie der Zufall es bringt. Denn das Haupt muß kerngesund sein, damit es die schädlichen Dünste, die aus dem Innern des Leibes aufsteigen, zu zertheilen und ins rechte Gleichgewicht zu bringen vermag. Ist es aber nun selber voll Schwäche, so vermag es jene krankhaften Dünste nicht niederzuschlagen, wird vielmehr selber noch schwächer als es schon ist, und bringt nicht nur sich selbst, sondern den ganzen übrigen Leib mit ins Verderben. Damit das nicht auch jetzt noch geschehe, hat Gott mich bewahrt, indem er mich unter die Füße gereiht hat, wie ich seither gewesen. —

Allein, mein Basilius, es gibt nebst den erwähnten noch viele andere Tugenden, die einem Kirchenvorsteher nothwendig sind, die ich aber mit nichten besitze. Die erste darunter ist wohl, daß seine Seele von jeder Begierde nach diesem Amte vollkommen rein sei. Denn wenn er nach dieser Würde ein allzugroßes Verlangen in sich trägt, so wird seine Flamme durch den Besitz nur noch stärker entzündet, und von dieser Macht überwältigt, duldet er tausend Beschwerden, um sich in derselben noch mehr zu befestigen: bald muß er schmeicheln, bald eine schimpfliche und unwürdige Begegnung ertragen, bald große Summen vergeuden. Denn daß Einige, um sich dieses Amt zu erstreiten, selbst die Kirchen mit Mord erfüllten und Städte der Zerstörung preisgaben, übergehe ich jetzt, damit Niemand wähne, ich erzähle da unglaubliche Dinge. Nach meinem Dafürhalten muß man in dieser Beziehung so ängstlich gewissenhaft sein, daß man sich einmal dieser erhabenen Würde entziehe, und dann, falls man sie über=

nommen, nicht das Urtheil anderer Leute erwarte, wofern man sich soweit vergangen, daß man abgesetzt zu werden verdiente, sondern zuvorkommend sich selbst dieses Amtes begebe. Denn auf diese Weise kann man von Gott noch Erbarmung erlangen; hält man aber mit ungebührlichem Starrsinn daran, so heißt das so viel als sich selbst aller Nachsicht berauben und noch mehr den Zorn Gottes entflammen, weil man zum ersten Verbrechen ein zweites noch schwereres fügt.

Aber das wird sich wohl kein Mensch je beikommen lassen. Denn es ist wahrhaftig im höchsten Grade gefährlich, nach diesem Amte zu streben. Das sage ich nicht im Widerspruch mit dem heil. Paulus; ich stimme vielmehr mit seinen Worten ganz überein. Denn was sagt er? „Wenn Jemand Bischofs-Amt begehrt, verlangt er ein treffliches Werk“[1]).

11. Die Herrschsucht muß aus dem Herzen eines Priesters verbannt werden.

Ich aber sage: nicht das Begehren des Werkes, sondern die Sucht nach Ansehen und Macht sei eine gefährliche Sache. Und diese Sucht, mein' ich, muß man mit allem Eifer aus der Seele vertreiben, und ihr gleich Anfangs sich einzunisten verwehren, damit man in seinen Handlungen vollkommen frei sei. Denn wer kein Verlangen verspürt, in dieser Würde zu glänzen, fürchtet auch die Absetzung nicht, und wer diese nicht fürchtet, der kann in Allem mit jenem Freimuth auftreten, der sich für Christen geziemt. Diejenigen aber, die zagen und fürchten, sie könnten ihres Amtes entsetzt werden, stehen unter einer Knechtschaft, bitter und reich an mannigfaltigen Leiden, und müssen oft bei Gott und den Menschen anstoßen.

Eine solche Gesinnung darf unsere Seele nicht hegen; sondern gleichwie tapfere Krieger muthig streiten im Kampfe und unverzagt fallen, so sollen auch, die diesem Amte sich

1) I. Tim. 3, 1.

widmen, sowohl das Priesteramt zu verwalten, als davon abzulassen bereit sein, wie es sich für christliche Männer geziemt, indem sie ja wissen, daß eine solche Abdankung keinen minderen Kranz verdient, als die volle Würde des Amtes. Denn falls Jemand die Absetzung erduldet, ohne etwas verbrochen zu haben, was den Verlust seiner Würde rechtfertigen könnte, bringt er über diejenigen, welche ihn ungerecht abgesetzt haben, die Strafe, sich aber erwirbt er einen noch größeren Lohn: „Denn," heißt es[1], „selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse lügend wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel." Und das ist der Fall, wenn er von Amtsbrüdern, sei es aus Neid oder Wohldienerei, sei es aus Feindschaft oder einem andern unlautern Beweggrunde aus dem Amte verstoßen wird. Wenn er aber das von seinen Feinden erduldet, so ist es nach meiner Ansicht nicht nöthig, den Nutzen zu schildern, zu dem ihm Jene durch ihre Bosheit verhelfen. — Man muß sich nach allen Seiten umsehen, und mit aller Sorgfalt durchforschen, ob nicht ein Funke dieser heimlichen Amtssucht irgend noch fortglimmt. Denn es ist zu wünschen, daß die Männer, welche sich vom Anfange her von dieser Leidenschaft frei zu erhalten gewußt, ihr auch zu entrinnen vermögen, wenn sie zu dieser Würde gelangen. Wenn aber Jemand schon vor dem Eintritt ins Amt diese furchtbar grimmige Bestie in seinem Busen ernährt, so ist es gar nicht zu sagen, in welchen Glutofen er sich — nach Erlangung der Würde — hineinstürzt. Ich aber habe (und glaube ja nicht, daß ich aus Bescheidenheit dir je etwas vorlügen will) dieses Begehren im hohen Maaß; und nebst allem Anderen hat nicht minder auch dieses mich erschreckt und zu dieser Flucht getrieben. Denn wie die Liebhaber der sinnlichen Schönheit, so lange sie ihren ersehnten Gegenstand nahe sein dürfen, ob ihrer Glut eine größere Marter ausstehen, aber von ihrer Raserei

1) Matth. 5, 11.

um so schneller genesen, je weiter sie sich von den geliebten Personen entfernen: so ist auch für die begehrlichen Hascher nach kirchlichen Würden, so lange sie nahe dabei sind, das Uebel unerträglich; verlieren sie aber die Hoffnung darauf, so tilgen sie mit der Erwartung auch die Begierde darnach.

Das ist nun Ein wichtiger Grund, und wenn er auch der einzige wäre, würde er genügen, mich von dieser Würde ferne zu halten. Nun aber kommt noch ein zweiter dazu, der ebenso wichtig ist.

12.[1]) Der Priester soll sehr weise sein.

Was ist das für einer? Der Bischof muß nüchtern, scharfsinnig sein; er muß nach allen Seiten tausend Augen besitzen, da er nicht bloß für sich allein, sondern auch für eine gewaltige Volksmenge lebt[2]). Ich hingegen bin träge und nachlässig und kaum im Stande, für mein eigenes Heil Sorge zu tragen; das mußt du doch selber gestehen, obwohl du als Freund meine Schwachheiten mehr als Alle zu verbergen bemüht bist. Rede mir nicht vom Fasten, vom Wachen, vom Schlafen auf dem Boden oder andern Abtödtungsarten des Leibes; denn du weißt es ja selbst, wie sehr ich mich davon ferne gehalten. Und wenn ich auch das Alles ausgeübt hätte, so würde es mir doch bei der Führung des heiligen Amtes ob meiner Trägheit nichts frommen. Wohl kann ein Mensch, der sich in seine Wohnung verschließt und nur um sich selber besorgt ist, daraus großen Nutzen gewinnen; wer aber unter eine so große Menge vertheilt ist, und für jeden der Untergebenen zu sorgen hat, wie könnte der dadurch das Aufblühen der Tugend bei diesen wesentlich fördern, wenn nicht sein eigener Geist gar kräftig und stark ist?

---

1) Diese und die folgenden Nummern der Aufschrift fehlen im griechischen Text; Montfaucon bemerkt aber, daß sie der erste lat. Uebersetzer wahrscheinlich auch griechisch vor sich gehabt habe.

2) I. Tim. 3, 2.

13. Nebst der strengsten Enthaltsamkeit im Herzen des Priesters sind auch noch andere Tugenden erforderlich.

Wundere dich also nicht, daß ich nebst dieser Macht auch noch eine andere Probe eines starken Geistes verlange. Denn köstliches Essen und Trinken und ein weiches Lager verachten, ist für Viele keine Beschwerde, zumal für Leute von mehr bäurischer Lebensart, und die von frühester Jugend daran gewöhnt worden sind, und für manche Andere, welchen ein rüstiger Körper und Gewohnheit die Beschwerlichkeiten solcher Kasteiungen mildert. Aber Beschimpfung, giftige Anfeindung, verletzende Reden und Spötteleien, welche von Untergebenen, sowohl unbesonnen, als selbst vor Gericht angebracht werden, Vorwürfe, welche Obere und Untergebene ohne Grund und Veranlassung machen — das vermögen nicht Viele, vielleicht nur der Eine und Andere zu tragen. Ja man findet wohl Männer, die in jenen Tugenden stark sind, die aber bei diesen Vorfällen einen solchen Schwindel bekommen, daß sie sich wilder geberden, als die wildesten Thiere. Solche aber halten wir vornehmlich von den Schwellen des Priesterthums ferne. Denn thut sich ein Bischof mit Fasten nicht weh und geht er nicht barfuß einher, so bringt das der Kirchengemeinde wohl keinen Nachtheil; aber ein zornerfülltes Gemüth stürzet sich selbst und seine Umgebung in gewaltiges Unglück.

Wer ferner die genannten Strengheiten nicht übt, wird von Gott mit keiner Strafe bedroht; denjenigen aber, die sich vom Zorn, auch ohne weitere Folge, hinreissen lassen, hat er die Hölle und das höllische Feuer gedroht[1]). Wie also der eitle Sklave der Ehrsucht, hat er einmal die Macht über Viele in Händen, dem Feuer mehr Nahrung zuführt, so wird auch der, der nicht einmal allein und im Umgang

---

1) Matth. 5, 22.

mit Wenigen den Zorn zu bemeistern vermag, sondern bei jeder Gelegenheit auffährt, als ernannter Hirt der ganzen Gemeinde wie ein reissendes Thier, das ringsum von tausend Menschen mit Stichen bedrängt wird: für sich kann er keinen Augenblick Ruhe gewinnen, und die Seelen, die ihm anvertraut sind, stürzt er in tausendfältiges Unglück.

14. Nichts stumpft die Klarheit und Schärfe des Geistes so sehr ab, als ungebändigter Jähzorn.

Denn nichts trübt die Klarheit des Geistes und die Reinheit der Seele so sehr, als ungezügelter Zorn, der mit großem Ungestüm losbricht. Denn „der Zorn", spricht der heilige Geist[1], „verderbt auch die Weisen." Denn das Auge der Seele wird dadurch geblendet, wie in einem nächtlichen Kampfe. Sie kann Freunde von Feinden, Vornehme von Geringen nicht mehr unterscheiden; behandelt Alle auf die nämliche Weise, und muß sie auch selbst einen Unfall erdulden, so erträgt sie Alles mit Freuden, nur um die Wollust des Zornes zu stillen. Ja eine Wollust liegt in der schnaubenden Glut des Gemüthes! Sie beugt die Seele schmählicher nieder, als die sinnliche Lust, und zerrüttet an ihr heillos, was irgend gesund ist. Denn sie führt leicht zu einem hö richten Stolz, zu unzeitigem Streit, zu unbegründetem Haß; sie beleidiget unbesonnen und grundlos Jeden nach Herzenslust, und zwinget den Menschen in Wort und That noch mancherlei Ungebühr zu verüben. Denn überflügelt vom gewaltigen Sturme der Leidenschaft verliert die Seele den Halt zum kräftigen Widerstand gegen einen so heftigen Andrang.

Basilius. Nun kann ich deine Verstellung nicht länger mehr aushalten: denn wer weiß es denn nicht, wie weit du von dieser Krankheit entfernt bist?

---

1) Sprüchw. 15, 1.

der Priester muß ein gutes Beispiel geben

Chrysostomus. Wie nun, mein Lieber, willst du mich nahe an diesen Scheiterhaufen hinstellen, und das gezähmte Thier wieder reizen? Oder weißt du denn nicht, daß ich dieß nicht durch eigene Tugend, sondern nur durch die Liebe zum Stillleben zurecht gebracht habe? Damit aber, daß der so geartete Mensch, wenn er gern für sich lebt, und den einen oder andern Freund hat, dem von daher auflodernden Brande zu entrinnen vermag, möchte nicht behaupten, daß er es kann, wenn er in den Abgrund solcher Sorgen gestürzt ist. Denn alsdann reißt er nicht allein sich selbst, sondern auch viele Andere mit sich an den Rand des Verderbens und macht sie läßiger in eifriger Uebung der Sanftmuth. Denn es geschieht ja gewöhnlich, daß die Untergebenen das Betragen der Vorsteher als Vorbild und Muster betrachten, und ihnen ähnlich zu werden bemüht sind. Wie sollte wohl Jemand ihren auflodernden Zorn besänftigen können, wenn er selber leidenschaftlich entbrennt? Wie möchte der gemeine Mann plötzlich Lust bekommen, sich selbst zu bezähmen, wenn er den Jähzorn an seinem Vorsteher sieht? Denn es ist ganz unmöglich, daß die Fehler der Priester im Verborgenen bleiben; im Gegentheil, selbst kleine Vergehen werden bald ruchbar. Denn wohl kann ein Wettkämpfer, so lang er zu Hause verweilt und mit Niemanden handgemein wird, seine Schwäche verbergen, so groß sie auch sein mag; hat er aber einmal entkleidet den Kampfplatz betreten, so ist er bald überführt. Ebenso haben zurückgezogene und geschäftsfreie Menschen die Einsamkeit zum Deckmantel ihrer Vergehungen; werden sie aber ins thätige Leben hineingezogen, so sind sie gezwungen, die einsame Stille auszuziehen, wie ein Gewand, und durch ihr äußerliches Benehmen die geheimsten Falten ihrer Herzens zu zeigen. Wie nun ihre Tugenden Vielen Nutzen gewähren, weil sie dieselben zu gleichem Eifer ermuntern, so machen auch ihre Vergehungen Andere träger in der Uebung der Tugend und sind Ursache, daß sie fauler werden auf dem dornigen Pfade der Rechtschaffenheit. Daher muß die Seele des Priesters überallhin den Glanz eines heiligen Lebens verbreiten, so daß er die Herzen derjenigen, die auf ihn

schauen, zugleich zu erfreuen und zu erleuchten vermag. Denn die Sünden der gewöhnlichen Leute, gleichsam im Dunkel verübt, stürzen nur die Thäter ins Unglück; aber die Sünde eines ansehnlichen vielbekannten Mannes ist für Alle ein gemeinschaftlicher Nachtheil: sie macht die Lauen noch lauer im mühvollen Kampfe für die Tugend, und reizet die Andern, die über sich wachen wollen, zum Hochmuth. Zudem verwunden die Sünden der gewöhnlichen Leute, selbst wenn sie bekannt werden, doch Niemanden bedeutend; welche aber diesen erhabenen Ehrenplatz einnehmen, werden erstlich von Allen gesehen, und dann, wenn sie sich auch nur im Geringsten vergehen, erscheinen winzige Fehler in den Augen der Menge als große Verbrechen. Denn männiglich schätzt man das Vergehen nicht nach der Größe der That, sondern nach der Würde desjenigen, der sich vergeht. Der Priester muß also mit anhaltendem Eifer, mit unermüdlicher Wachsamkeit über sein Leben, mit allseitiger Umsicht, gleichsam mit einer diamantenen Rüstung gewappnet erscheinen, damit an ihm Niemand eine Blöße, eine Schwachheit erspähe, und ihn dann tödtlich verwunde. Denn Alle umringen ihn, bereit ihn zu verletzen und niederzuwerfen, und zwar nicht nur Widersacher und Feinde, sondern auch Viele unter der Larve der Freundschaft.

Man muß also solche Seelen erwählen, wie uns einst die göttliche Gnade die Leiber jener Heiligen im Feuerofen zu Babylon zeigte. Denn die Nahrung dieses Feuers sind nicht Reisig, Pech oder Werg; sie ist weit gefährlicher als diese Dinge: denn es bedroht den Priester kein sinnliches Feuer, sondern die Alles verzehrende Flamme des Neides umleckt ihn, schlägt rings in die Höhe, und durchforscht und durchspürt sein Leben genauer, als einst das Feuer die Leiber jener Knaben geprüft hat. Findet sie nun von einem Halm ein winziges Stücklein, gleich frißt sie sich ein, und verbrennt jenen verdorbenen Theil, umhüllet mit Rauch den ganzen übrigen Bau und schwärzt ihn ganz an, wär' er auch glänzender als die Sonnenstrahlen gewesen. Denn nur so lange das Leben des Priesters ein ganz geregeltes ist, ist er vor

den Nachstellungen sicher; macht er aber auch nur ein geringes Versehen, — was leichtlich geschieht, denn auch er ist ein Mensch und durchschifft das von Gefahren strotzende Meer dieses Lebens — so vermag er durch alle andern Tugenden nicht den Anklägern den Mund zu verstopfen. Jener winzige Fehltritt stellt alles Andere in Schatten. Jedermann will Richter sein über den Priester, doch so, als wäre er nicht mehr in der Hülle des Fleisches, als trüge er nicht mehr die Menschennatur, sondern als wär' er ein Engel und frei von jeglicher Schwachheit. Und wie einen Tyrannen Alle fürchten, Alle ihm schmeicheln, so lang er die Macht in der Hand hat, weil keiner ihn zu stürzen vermag; wie aber, sobald sie bemerken, daß seine Gewalt zu wanken beginnt, jeder die Larve der Ehrfurcht von sich wirft, jeder noch vor Kurzem sein Freund plötzlich zum Gegner und Feind wird, und nachdem sie seine schwächsten Seiten erspäht, Alle über ihn herfallen und der Herrschaft berauben, — ebenso ergeht es dem Priester: welche vor Kurzem, als er zu dieser Würde gelangte, ihn ehrten, ihm dienten. geben sich, finden sie einen winzigen Anlaß, alle erdenkliche Mühe, ihn nicht als einen Tyrannen, sondern als ein noch schädlicheres Ungeheuer des Amtes zu entsetzen. — Und wie der Tyrann vor der Leibwache zittert, so hat auch der Priester die nächste Umgebung und seine Genossen im Amte vor allen Andern am meisten zu fürchten. Denn Andere streben nicht so sehr nach seiner Würde, kennen seine Verhältnisse nicht so genau, wie diese, weil sie um ihn sind und jedes Versehen vor allen Andern merken, ja selbst eine Verläumdung in ihrem Munde sich ganz glaubwürdig ausnimmt, kleine Vergehen zu großen Verbrechen ausmalen und so den Verläumdeten zu stürzen vermögen. Denn hier wird jenes apostolische Wort: „Leidet Ein Glied, so leiden alle Glieder; ist Ein Glied in Ehren, so freuen sich alle Glieder [1]),“ völlig verkehrt, es müßte denn sein, daß Jemand durch vollendete Gottseligkeit Alles zu bestehen ver-

---

1) I. Kor. 12, 26.

möchte. In einen solchen Krieg nun willst du mich schicken? Und glaubst du denn, meine Seele sei einem so wechselnden und mannigfaltigem Kampfe gewachsen? Woher und von wem weißt du denn das? Denn falls dir Gott das geoffenbart hat, so zeige den göttlichen Ausspruch, und ich werde mich fügen. Kannst du aber das nicht, und gründet sich dein Urtheil nur auf menschliche Meinung, so mache dich doch einmal von diesem Irrthume frei. Denn es ist billig, daß du mir in dem, was mich selber betrifft, mehr glaubest als Andern, da „Niemand das Innere des Menschen kennt, als der Geist des Menschen, der in ihm ist“[1]. Denn daß ich durch die Annahme des Amtes nicht bloß mich selber, sondern auch meine Wähler lächerlich gemacht haben würde, und daß ich nur mit großem Schaden zu dieser Lebensweise, die jetzt mir vergönnt ist, hätte zurückkehren können, glaube ich dir, wenn nicht schon früher, so doch durch diese Worte bewiesen zu haben. Denn nicht nur der Neid, sondern auch die Sucht nach dieser Würde — und diese ist noch gefährlicher als selbst der Neid, — pflegt Viele wider den zu bewaffnen, der die Würde besitzt. Denn wie herrschsüchtigen Kindern das lange Leben der Väter zur Last wird, so ergeht es auch Manchen von denen, die sehen, daß ein Priester sein Amt schon lange genießt, und weil es nicht so leicht angeht, ihn zu ermorden, so bemühen sie sich, ihn aus dem Amte zu drängen: jeder buhlt um die Stelle desselben, jeder hofft das Amt als Beute für sich zu erhaschen.

15. Noch eine andere Art von Hader und Gefahr bei einer Bischofswahl.

Willst du, daß ich dir ein anderes Bild dieses Kampfes, der auch mit tausend Gefahren verknüpft ist, entrolle? Gehe nur einmal und wirf einen Blick auf die öffentlichen Festversammlungen, wo man gewöhnlich die Wahl der Kirchen-

---

1) I. Kor. 2, 11.

vorsteher vornimmt, und du wirst sehen, daß man auf den Priester soviele Vorwürfe schleudert, als Köpfe der Untergebenen sind. Denn alle diejenigen, welche diese Würde zu verleihen eine Berechtigung haben, theilen sich da in viele Partheien, und du kannst dann sehen, daß die versammelten Priester weder unter einander noch mit dem neugewählten Bischof übereinstimmend sind. Jeder beharrt auf seiner eigenen Ansicht: der Eine wählt diesen, der Andere jenen. Der Grund davon ist, daß sie nicht Alle auf das sehen, auf was sie allein sehen sollten: die Verdienste der Seele. Es gibt aber auch noch manch' andern Vorwand, unter welchem man zu dieser Würde gelangt. Der Eine sagt nämlich, den soll man wählen, weil er einem berühmten Geschlechte entstammt; der Andere, den, weil er großen Reichthum besitzt, und nicht aus dem Kirchenvermögen erhalten zu werden benöthigt ist; wieder ein Anderer den, weil er aus dem Lager der Feinde zu uns übergegangen; dieser verlangt seinen Vertrauten, ein Anderer seinen Verwandten; wieder Andere wollen vor Allen einem Schmeichler diese Ehre erweisen; den aber, der dazu tüchtig wäre, will Niemand beachten, Niemand die Seele erforschen. Ich aber bin so weit entfernt, diese Gründe bei der Wahl zu einem geistlichen Amte für hinreichend zu halten, daß ich es nicht einmal wage, den sofort des Amtes für würdig zu achten, der einen großen Eifer in der Gottseligkeit — so sehr sie für uns in dieser Würde förderlich ist, — an den Tag gelegt hat: er muß neben der Gottseligkeit auch eine tiefe Einsicht besitzen. Denn ich kenne selber nicht wenige Männer, die in steter Abgeschiedenheit sich mit Fasten abzehrten, Gott angenehm waren und auch nicht geringe Fortschritte machten in der Schule des geistlichen Lebens, solang es ihnen gegönnt war, einsam zu bleiben und nur für sich selber zu sorgen. Traten sie aber unter das Volk, sollten sie pflichtgemäß die unerfahrene Menge zur Besserung führen, so waren Manche gleich Anfangs einem solchen Werke gar nicht gewachsen; Andere aber, die auszuhalten genöthigt wurden, verloren den frühern Eifer, und beschädigten, nutzlos für Andere, sich selbst auf die empfindlichste Weise. Aber

ich will auch nicht den, der sein ganzes Leben auf der untersten Stufe des Kirchendienstes gestanden und so ein sehr hohes Alter erreicht hat, aus bloßer Ehrfurcht gegen sein Alter zur höchsten Würde erheben. Denn wie, wenn er auch nach einem solchen Alter untauglich bliebe? Ich will damit nicht die grauen Haare beschimpfen, nicht gebieterisch fordern, daß man die, welche aus der Gemeinde der Mönche kommen, von solcherlei Würden völlig ausschließe (denn es ist ja geschehen, daß sich auch Viele, die aus dieser Gemeinde gekommen, in dieser Würde hervorgethan haben): ich will damit nur zeigen, daß, da weder Frömmigkeit noch hohes Alter allein hinreicht, einen des Priesteramtes würdig zu machen, am allerwenigsten die angeführten Scheingründe dazu befähigen können. Manche aber bringen noch andere, ungereimtere Gründe. Die Einen nämlich werden zum Priesterthume befördert, damit sie sich nicht zur Partei der Feinde schlagen; Andere ob ihrer Bosheit, damit sie nicht großes Unheil anrichten, wenn man sie übergeht. Kann es wohl einen größern Frevel geben als diesen? Verruchten Menschen, die von jeglicher Schlechtigkeit voll sind, wird deßhalb geschmeichelt, wofür sie gezüchtigt zu werden verdienten? sie werden deßhalb zur priesterlichen Würde befördert, weßhalb sie nicht einmal die Schwelle der Kirche zu überschreiten berechtiget wären? Sage mir, werden wir noch fragen um den Grund des göttlichen Zorns, da wir diese so heiligen, so schauervollen Angelegenheiten verworfenen, nichtswürdigen Menschen anvertrauen, um sie zu verwüsten? Denn da Einige ein Amt überkommen, das für sie gar nicht paßt, Andere ein Amt, das ihre Kräfte weit übersteigt, so sind sie Schuld daran, daß sich die Kirche von einer stürmischen Meerenge nicht unterscheidet.

Ich habe früher die weltlichen Fürsten verlacht, daß sie bei Vertheilung der Würden nicht Rücksicht nehmen auf die Tugend in den Seelen, sondern auf das Vermögen, auf die Menge der Jahre, und auf die Fürsprache anderer Menschen; jetzt aber find' ich die Sache weniger seltsam, seitdem ich erfahren, daß diese Thorheit auch in

unsern Stand ihren Eingang gehalten. Denn ist es ein Wunder, daß Weltmenschen, die sich um die Gunst der Menge bewerben, die Alles aus Liebe zum Geld thun, in solche Irrthümer fallen, da Männer, welche von all diesen Fehlern frei zu sein heucheln, um kein Haar besser gesinnt sind, als jene? Denn wo es sich handelt, Himmlisches zu erringen, setzen sie, als gälte es eine einzige winzige Erdstrecke oder eine ähnliche Geringfügigkeit, die nächstbesten Leute an die Spitze der heiligsten Dinge, für welche der eingeborne Sohn Gottes kein Bedenken getragen, sich seiner Herrlichkeit zu entäußern, Mensch zu werden, Knechtesgestalt anzunehmen, verspieen, mit Fäusten geschlagen zu werden, und dem Fleische nach des schmählichsten Todes zu sterben [1]).

Sie bleiben aber auch da noch nicht stehen, sondern gehen in ihrem Unsinn noch weiter; denn sie wählen nicht bloß unwürdige Männer, sondern schließen obendrein die Fähigen aus. Denn als müßte die Ruhe der Kirche auf beiderlei Weise gestört werden, und als genügte die erste Ursache nicht, Gott zum Zorn zu reizen, fügen sie dem ersten Frevel einen zweiten nicht minder verderblichen bei. Denn ich halte dafür, es sei gleich verderblich, die Brauchbaren zu verdrängen und die Unbrauchbaren einzuschieben. Das geschieht aber darum, damit die Heerde Christi von keiner Seite her Trost zu erlangen und aufzuathmen vermöge. Verdient ein solches Vergehen nicht unzählige Blitze? nicht eine heißere Hölle, als die uns angedroht ist? Doch derjenige, welcher nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe [2]), erträgt und duldet diese schmachvolle Ungebühr. Und wer muß nicht seine Milde bewundern? Wer nicht seine Erbarmung anstaunen? Die Glieder Christi verwüsten den Leib Christi ärger als seine Widersacher und Feinde; und doch ist der Gütige noch immer gnädig, und ruft sie zur Buße. Ehre, Ehre sei dir, o Herr! Wie unergründlich ist deine Menschenliebe! Wie groß der Schatz deiner Langmuth!

1) Phil. 2, 7. Matth. 26, 67. — 2) Ezech. 18, 23; 33, 11.

Menschen, welche durch deinen Namen aus der Niedrigkeit und Unehre zu Ruhm und Ansehen gelangt sind, mißbrauchen die Würde gegen denjenigen, der sie gespendet, vermessen sich unerhörten Gräuels, schänden dein Heiligthum, indem sie rechtschaffene Männer ausschließen, verstoßen, damit die Ruchlosen mit behaglicher Ruhe und vollkommener Sicherheit Alles umkehren können, wie es ihnen gefällt. Und willst du die Ursachen dieses Frevels erforschen, so wirst du finden, daß sie den frühern gleichen; denn sie haben die nämliche Wurzel, oder wie man zu sagen pflegt, die nämliche Mutter, den Neid. Allein sie haben nicht einerlei, sondern eine verschiedene Form. Denn der, heißt es, werde verworfen, weil er zu jung ist; jener, weil er nicht schmeicheln kann; ein Anderer, weil er Jemanden beleidiget hat; Mancher wohl auch, damit es der oder jener nicht übel vermerke, wenn er seinen Schützling verworfen, und diesen gewählt werden sähe; der, weil er rechtschaffen und sanftmüthig ist; der, weil er den Sündern furchtbar erscheint; ein Anderer aus einem andern ähnlichen Grunde. Denn sie sind nie um Gründe verlegen, soviel man ihrer verlangt. Ja selbst der Besitz eines großen Vermögens dient ihnen zum Vorwand, wenn sie keinen andern auftreiben können; ja sogar den Vorwand, man dürfe nicht plötzlich, sondern sachte und allmälig zu einer so erhabenen Würde gelangen, und auch noch andere Gründe können sie finden, soviele sie wollen. Nun möchte ich mir gerne die Frage erlauben: Was soll der Bischof nun thun im Kampfe mit so gewaltigen Stürmen? Wie wird er denn Stand halten gegen so grimmige Wogen? Wie wird er alle diese Angriffe zurückschlagen können? Denn geht er bei der Wahl mit gebührender Gerechtigkeit vor, so werden Alle gegen ihn und die Gewählten erbittert und aufgebracht; thun alles Mögliche aus neckischem Trutz gegen ihn; tagtäglich erregen sie Aufruhr, und schleudern auf die Gewählten vielfachen Spott, bis sie dieselben vertrieben, oder die Ihrigen eingedrängt haben. Es ergeht ihm, wie einem Steuermann, der auf dem schwimmenden Schiff zu Fahrgenossen Seeräuber hat, welche ihn, die Schiffsmannschaft, die

Mitreisenden unaufhörlich und stündlich tückisch bedrohen. Stellt er aber ihre Gunst höher, als sein eigenes Heil, und nimmt solche zu Priestern an, die er nicht annehmen sollte, so wird er statt ihrer Gott zum Feinde erhalten: und gäbe es wohl ein größeres Unglück, als das? Ferner ist er mit ihnen schlimmer bestellt als zuvor, da sie unter einander Ein Ziel verfolgen und dadurch an Stärke gewinnen. Denn wie das früher ruhige Meer beim wilden Zusammenstoße feindlicher Winde plötzlich aufschäumt, sich thürmet und die Seefahrer in den Untergang fortreißt: so wird die Ruhe der Kirche, wenn sie verdorbene Menschen annimmt, durch Stürme und zahlreiche Schiffbrüche verwüstet.

16. Wie stark muß der sein, der sich solchen Stürmen aussetzen soll!

Bedenke nunmehr, wie derjenige beschaffen sein muß, der es übernimmt, einem solchem Sturme zu trotzen und die zahllosen Hindernisse des allgemeinen Wohles geschickt aus dem Wege zu räumen? Denn ernst zugleich und bescheiden, schreckend und mild, gebieterisch und herablassend, unbestechlich und gefällig, demüthig und frei, ungestüm und sanft muß er sein, um gegen das Alles mit Erfolg kämpfen zu können. Den Tüchtigen muß er mit seiner ganzen Gewalt zu befördern suchen, sollten sich auch Alle dagegen erklären; den Untüchtigen aber mit der nämlichen Vollmacht nicht hereinlassen, sollten auch Alle dafür sein. Nur ein Ziel muß er im Auge behalten, — daß die Kirche erbaut werde, daß er nichts aus Feindschaft oder Freundschaft vollbringe. Will dir's nun bedünken, daß ich mit Recht mich der Verwaltung eines solchen Amtes entzog? Und doch habe ich dir noch nicht Alles auseinandergesetzt; denn ich habe noch manches Andere zu sagen. Werde aber nicht müde, deinen zärtlichen Freund anzuhören, der sich ob deiner Vorwürfe bei dir vertheidigen will; denn es wird das für dich nicht nur zu meiner Rechtfertigung zweckdienlich sein, sondern wohl auch zur Verwaltung des bischöflichen Amtes nicht geringen Nutzen

gewähren. Denn es ist nöthig, daß derjenige, der diesen Lebensweg einzuschlagen gedenkt, vorerst alle Verhältnisse prüfe und dann erst das Amt übernehme. Warum denn? Weil das, brächte es auch keinen andern Vortheil, doch den ihm gewährt, daß er bei solchen Vorfällen nie überrascht wird, da er davon schon eine genaue Kenntniß besitzt.

Willst du, daß ich über die Leitung der Wittwen zu reden beginne, oder über die Sorge für die Jungfrauen, oder über die Schwierigkeiten des Schiedsrichteramtes? Denn jedes von diesen erfordert eine besondere Sorgfalt, und eine noch größere Furcht, als diese Sorgfalt. Und daß wir zuerst damit beginnen, was man darunter gewöhnlich für das leichteste hält, so scheint die Pflege der Wittwen denjenigen, die diese Sorge auf sich haben, bis auf die Verwendung des Geldes keinen Kummer zu machen. Allein das ist nicht so; denn es erfordert schon die Auswahl derselben eine reifliche Prüfung. Denn sie aufs Gerathewohl und wie der Zufall es bringt, ins Wittwenbuch einzuschreiben hat schon häufiges Unheil gestiftet. Denn sie haben schon Familien zu Grunde gerichtet und Ehen zerstört; man hat sie oft bei Diebereien, in Schenken und bei anderm ähnlichen Unfug ertappt. Solche Wittwen aber aus dem Kirchenvermögen zu füttern, das zieht von Gott Strafe und von den Menschen die tiefste Mißbilligung zu, und macht rückhaltiger diejenigen, welche bereit sind Wohlthaten zu spenden. Denn wer möchte wohl je sein Geld, das er Christo zu geben die Pflicht hat, an Jene vergeuden, welche Christi Namen schänden? Deßhalb muß eine lange und sorgfältige Prüfung angestellt werden, damit weder die schon Genannten, noch Andere, die sich selber durchbringen können, den Bissen der Armen verzehren. Auf diese Untersuchung folgt eine andre nicht kleine Sorge, daß ihnen der Unterhalt reichlich, wie aus Quellen zuströme, und nie versiege. Denn die unfreiwillige Armuth ist ein unersättliches Uebel, hat immer zu klagen und kennt keinen Dank. Es braucht viele Klugheit und unermüdlichen Eifer, ihnen den Mund zu verstopfen, der jede Gelegenheit zum Klagen ergreifft. Nun gibt es gar

Viele, welche einen sogleich für fähig erklären, dieses Amt zu verwalten, sobald sie nur sehen, daß er erhaben ist über das Geld. Ich aber halte dafür, daß diese Großmuth allein für ihn noch nicht ausreicht, wohl aber, daß sie ihm vor andern Tugenden erforderlich sei; denn ohne dieselbe würde er eher ein Verwüster als ein Vorsteher sein, eher ein Wolf als ein Hirt. Aber man muß untersuchen, ob er nebst dieser auch eine andre besitze: das ist die Geduld, die unter den Menschen alles Gute bewirkt, und die Seele so zu sagen in einen windstillen Hafen zur Landung hineinführt. Denn das Wittwengeschlecht bedient sich theils ob der Armuth, theils ob des Alters, wohl auch ob seiner Natur einer ungemäßigten Freiheit im Reden, oder besser gesagt, sie schreien zur Unzeit, klagen ohne Grund, jammern, wo sie Dank wissen sollten, schelten, wo es ihre Schuldigkeit wäre, zu loben. Der Vorstand muß das Alles starkmüthig ertragen, und sich weder durch die unzeitigen Belästigungen, noch durch die thörichten Vorwürfe aufbringen lassen. Denn diese Art Menschen verdient wegen ihrer trostlosen Lage ja Mitleid, nicht Kränkung; aber die höchste Grausamkeit wär' es, ihres Unglücks zu spotten, und das Elend der Armuth noch durch Hohn zu vermehren.

Daher ermahnt auch ein hochweiser Mann, der bei der Betrachtung der Habsucht und des Stolzes der Menschennatur das Wesen der Armuth durchschauet und weiß, wie beschwerlich sie ist und wie sie die edelste Seele herabdrückt und oft soweit bringt, daß sie dabei noch unverschämt wird — und spricht: „Neige dein Ohr dem Armen ohne Traurigkeit zu, und antworte ihm freundlich und sanft,"[1]) Er gibt diese Mahnung, damit Keiner, der zu helfen die Pflicht hat, sich über die Bitten der Armen erzürne, und nicht durch die unaufhörliche Zudringlichkeit erbittern lasse, sondern daß er sich milde und leicht zugänglich zeige. Der weise Mann wendet sich nicht an den Armen, der seinen Wohlthäter reizt (denn was könnte man auch dem Leidenden sagen?), sondern

1) Eccli. 4, 8.

redet demjenigen zu, der mit dessen Schwachheit Geduld haben kann, und ertheilt ihm die Mahnung, daß er denselben schon vor der Gabe durch eine heitere Miene und freundliche Worte aufrichten soll. Denn wenn sich auch einer das, was für die Wittwen bestimmt ist, nicht selber zueignet; wenn er sie aber mit einer Fluth von Vorwürfen kränkt und mißhandelt und gegen sie aufgebracht wird, der richtet die von Armuth gebeugten Herzen durch die Spende nicht nur nicht auf, sondern vergrößert ihr Leiden durch die grobe Beschimpfung. Denn wenn sie auch ob des hungernden Magens sehr unverschämt zu sein genöthiget werden, so fühlen sie dennoch die Kränkung einer solchen Gewaltthätigkeit. Werden sie also aus Furcht vor dem Hunger zum Bettel, und wegen des Bettels zur Unverschämtheit und wegen der Unverschämtheit neuen Schimpf zu ertragen gezwungen, so bricht von allen Seiten über die Seele derselben die finstere Nacht der Muthlosigkeit mächtig herein. Wer also mit ihrer Versorgung betraut ist, muß eine solche Langmuth besitzen, daß er sich nicht nur nicht aufbringen lasse und dadurch ihre Traurigkeit mehre, sondern durch freundlichen Zuspruch, so viel er's vermag, ihren Kummer zu mildern suche. Denn wie der Mißhandelte bei reichlicher Fülle den Vortheil des Geldes nicht einmal gewahrt wegen der Wunde, die ihm die Beschimpfung geschlagen; so wird auch derjenige, welcher ein freundliches Wort hört und mit der Gabe auch Tröstnng empfängt, mehr erfreut und erheitert, und das Almosen selber wird durch die liebe Weise verdoppelt. Und das sage ich nicht aus mir selber, sondern nach dem, der uns schon früher belehrt hat. Denn er spricht: „Mein Kind, wenn du Jemanden Gutes erweisest, so mache ihm keine Vorwürfe, und wenn du ihm etwas gibst, so betrübe ihn nicht mit harten Worten. Kühlt nicht die Hitze der Thau? So ist ein gutes Wort besser, als eine Gabe. Denn sieh', ein Wort ist oft angenehmer als ein großes Geschenk; und bei einem freundlichen Manne ist Beides beisammen [1]).“

1) Eccli. 18, 15—17.

Der Wittwenvorsteher muß aber nicht bloß sanft und geduldig, sondern auch ebenso wirthschaftlich sein; denn mangelt ihm das, so verfällt das Armenvermögen wieder dem nämlichen Nachtheil. Denn vor Kurzem hat Einer, dem man diese Verwaltung anvertraut hatte, einen großen Schatz zusammengebracht. Er selbst verzehrte ihn allerdings nicht, theilte ihn aber auch nicht — mit weniger Ausnahme — unter den Dürftigen aus; den größeren Theil aber vergrub er und hütete ihn, bis ein zeitlicher Unfall hereinbrach und ihn den Händen der Feinde überlieferte. Es ist also viele Vorsicht vonnöthen, daß im Kirchenvermögen weder Ueberfluß herrsche, noch Mangel eintrete. Alles, was eingeht, soll man gleich unter die Armen vertheilen, und in der frommen Gesinnung der Untergebenen der Kirche Schätze gewinnen.

Wie dienstbeflissen und klug müssen wohl die Vorsteher sein, wie viel Geld müssen sie aufwenden bei der Beherbergung der Pilgrime, bei der Pflege der Kranken! Denn dieser Aufwand ist keineswegs kleiner, als der oben erwähnte, oft sogar nothwendig größer. Der Vorsteher muß ein Meister sein im zarten und klugen Benehmen, um die Reichen zu vermögen, daß sie ihr Scherflein großmüthig und freudig beisteuern; damit er die Herzen der Wohlthäter nicht kränke, indem er für das Beste der Leidenden sorgt. Hier aber muß er eine noch viel größere Bereitwilligkeit, noch größeren Eifer beweisen; denn die Kranken sind unwillig und träg, und wenn man nicht anhaltenden Fleiß und große Sorgfalt anwendet, kann ein kleines Versehen dem Kranken große Uebel zuziehen.

17. Wie viel man bei der Aufsicht über die Jungfrauen zu fürchten habe.

Bezüglich der Aufsicht über die Jungfrauen ist die Furcht um so größer, je kostbarer das zu wahrende Kleinod, und je königlicher diese Schaar über andere hinausragt. Denn bereits haben sich Tausende, von tausend Sünden belastet, in die Gesellschaft dieser Heiligen eingedrängt. Der Schmerz war um so

herber. Und gleichwie es nicht einerlei ist, ob ein freigeborenes Mädchen oder ihre Magd sich versündigt, so ist auch das Vergehen einer Jungfrau von dem einer Wittwe verschieden. Denn unter den Wittwen ist es schon eine gleichgiltige Sache, alberne Reden zu führen, und sich gegenseitig zu schmähen, und zu schmeicheln, und unverschämt zu sein, und sich überall sehen zu lassen, und auf offenem Markte umherzuziehen; allein die Jungfrau hat sich zu einem größern Kampfe gerüstet, hat nach der höchsten Weisheit gestrebt, und gelobt, auf der Erde ein Leben der Engel zu führen, und ist bereit, in diesem Fleische die Tugenden jener körperlosen Mächte zu üben. Unnütze und häufige Ausgänge sind ihr nicht gestattet; zweckloses und eitles Gerede ist ihr verboten; Schmähsucht und Schmeichelei aber soll sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Deßhalb bedarf sie der kräftigsten Wache und größerer Streithilfe. Denn der Feind des heiligen Wandels umlauert und bedroht sie mehr, immer bereit sie zu verschlingen, wenn etwa eine strauchelt und fällt. Auch viele Menschen stellen ihnen nach, und nebst all dem die eigene Lüsternheit; — kurz, sie haben sich einem doppelten Feinde gegenüber zu stellen: der eine greift von außen her an, der andere stürmt von innen. Wem also die Aufsicht über sie anvertraut ist, der hat Vieles zu fürchten; aber noch größer ist die Gefahr und der Kummer, wenn etwas Unliebsames, was Gott verhüte, vorfallen sollte. Denn wenn schon eine im Hause geborgene Tochter dem Vater Wachen verursacht[1]), und die Sorge für sie den Schlaf raubt, weil er in Angst ist, sie möchte unfruchtbar sein, ihre Schönheit verlieren, ihrem Gatten mißfallen; was wird erst der geistliche Vater erdulden, der zwar von alledem nichts, aber viel größeres Unheil befürchtet? Denn hier wird nicht ein Mann, sondern Christus selber verachtet, und die Unfruchtbarkeit endet nicht mit der Schmach, sondern mit dem gänzlichen Verderben der Seele. Denn „jeglicher Baum“ heißt es, „der

1) Eccli. 9, 42.

keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen[1])." Hier ist es nicht genug, daß die Braut, wenn sie der Bräutigam haßt, den Scheidebrief nimmt und geht, sondern sie büßt jenen Haß mit ewiger Strafe. Auch hat der leibliche Vater nicht wenige Mittel, welche ihm die Hut der Tochter erleichtern; denn es hilft dem Erzeuger die Mutter, die Amme, die Schaar der Mägde, die feste Behausung die Jungfrau bewachen. Auch erlaubt er ihr nicht häufig auf den öffentlichen Markt zu spazieren, oder wenn sie ausgeht, wird sie nicht gezwungen, sich jedem zufälligen Gaffer zu zeigen, da die andämmernde Nacht sie, will sie sich den Blicken entziehen, ebenso gut, wie die Wände des Hauses verhüllt. Außer diesen Fällen ist sie frei, und kein Grund zwingt sie je, Männern unter die Augen zu treten. Denn weder die Sorge um die Nothdurft des Lebens, noch die Schädigung von Seite ungerechter Menschen, noch ein anderer ähnlicher Grund drängt sie in solche Gesellschaft hinein, da sie Allen gegenüber der Vater vertritt. Sie selbst hat nur Eine Sorge allein, daß sie nichts thue, nichts rede, was gegen den ihr geziemenden Anstand verstieße.

Aber hier gibt es Vieles, was dem geistlichen Vater die Obhut erschwert, ja fast zur Unmöglichkeit macht. Denn er darf die geistliche Tochter nicht im Hause bei sich haben; denn ein solches Zusammenwohnen würde sich weder geziemen, noch ohne Gefahr sein. Denn würden sie auch keinen Nachtheil erleiden, sondern ihre Heiligkeit fortwährend unbefleckt wahren, so hätten sie wegen der Seelen, die sie geärgert, eine ebenso große Verantwortung, als wenn sie sich mit einander versündiget hätten. Da also das unthunlich ist, so wird es ihm schwer, die Regungen ihres Herzens kennen zu lernen, die ungeordneten Neigungen zu dämpfen, die geregelten und ebenmäßigen besser zu üben und zum Besten zu leiten. Auch ist es nicht leicht, ihre Ausgänge sorgfältig zu überwachen. Denn ihre Armuth und der Mangel des Schutzes

1) Matth. 3, 10.

gestatten dem Bischofe nicht, genau zu erforschen, ob das Benehmen der Jungfrau wohl züchtig und anständig ist. Denn da sie genöthiget ist, sich Alles selbst zu besorgen, so hat sie für die Ausgänge mancherlei Vorwand, wenn sie nicht selber vernünftig sein will. Wer ihr aber befiehlt, stets zu Hause zu bleiben, muß ihr auch jeden Vorwand zum Ausgehen benehmen, ihr das Nöthige reichen und auch eine Magd halten, die sie bedient. Ja man muß sie sogar von Leichenbegleitung und nächtlichem Gottesdienst abhalten; denn jene listige Schlange weiß, ja sie weiß selbst durch löbliche Werke das Gift anzuspritzen. Eine solche Jungfrau muß man von allen Seiten umschanzen; ihr nur selten im Jahr, wenn unabweisliche und zwingende Umstände drängen, das Haus zu verlassen gestatten. —

Wollte aber Jemand behaupten, es sei ja nicht nöthig, daß der Bischof dieses Geschäft in die Hand nehme, der möge weislich bedenken, daß von jedem Geschäft, das abgethan wird, am Ende Sorg' und Verantwortung auf ihn übergeht. Es ist also um vieles ersprießlicher, daß er sich mit Allem selber befasse und den Vorwürfen entgehe, die er wegen fremder Vergehen anhören müßte, als daß er seine Amtspflicht versäume und vor der Rechenschaft zittere für die Handlungen anderer Leute. Zudem übersieht derjenige, welcher diese Angelegenheiten selber besorgt, das Ganze sehr leicht. Wer aber dieses zu thun und die Ansichten Aller nach seinem Sinne zu vereinen genöthiget ist, erzielet dadurch, daß er selbst thätig zu sein unterläßt, nicht soviele Erleichterung, als neue Geschäfte und Unruhen von Seite derjenigen, welche ihm widerstreben und seine Meinung bekämpfen. Jedoch ich kann in Bezug auf die Jungfrauen nicht alle Sorgen erwähnen; denn schon bei der Aufnahme machen sie dem, der mit diesem Geschäfte betraut ist, nicht wenig zu schaffen.

Endlich das Schiedsrichteramt bietet zahllose Beschwerden, es raubt viele Zeit und ist weit schwieriger, als dieß bei weltlichen Richtern der Fall ist: denn es ist schon mühevoll, das Recht zu finden, und schwer, das gefundene nicht zu

verletzen. Dieses Amt ist aber nicht nur zeitraubend und schwer, sondern auch nicht wenig gefährlich. Denn es haben sich schon Einige von den Schwachen in Händel verwickelt und am Glauben Schiffbruch gelitten, weil sie keine Begünstigung fanden. Denn Viele, die Unrecht erlitten, hassen diejenigen, die ihnen nicht helfen, ebenso sehr, als die Urheber des Unrechts. Und es wird da von ihnen keine Rücksicht genommen auf die Verwickelung der Geschäfte, auf die Ungunst der Zeiten, auf die Beschränktheit der Priestergewalt oder auf irgend einen andern Umstand: sie sind unerbittliche Richter und kennen nur Eine Vertheidigung: der Leiden, die sie drücken, ledig zu werden. Wer ihnen diese Befreiung nicht zu bieten vermag, wird ihrem verdammenden Urtheil niemals entrinnen, wenn er auch unzählige Gründe anführt. —

Nachdem ich der Begünstigung Erwähnung gethan, will ich dir auch einen andern Vorwand zu Klagen aufdecken. Denn wandert der Bischof nicht täglich mehr als die Pflastertreter in den Häusern umher, so gibt es unaussprechliche Mißhelligkeiten. Denn nicht bloß die Kranken, sondern auch die Gesunden wollen besucht sein; die Meisten fordern das nicht aus Tugend und Gottseligkeit, sondern aus Sucht nach Ehre und Auszeichnung. Wird er nun wie immer genöthigt, Leute, die an Reichthum und Macht Andern voraus sind, zum Besten der Kirche ziemlich oft zu besuchen, so schreit man ihn gleich als Schmeichler und Wohldiener aus Aber was rede ich von Begünstigungen und Besuchen? Nimmt man doch schon aus seinen Anreden Anlaß zu einer solchen Menge von Vorwürfen, daß er oft dem Druck unterliegt und in Kleinmuth versinkt. Ja man mustert sogar sein Gesicht! Denn die Meisten untersuchen genau seine gewöhnlichen Handlungen, prüfen den Ton seiner Stimme, die Beschaffenheit seines Blickes und den Grad seines Lachens: — Den und den, heißt es, hat er gar freundlich angelächelt und ihn mit heiterer Miene und mit lauter Stimme angeredet; mich aber weniger freundlich und nur so obenhin. Ist er aber in einer großen Gesellschaft und wendet beim Spre-

chen die Augen nicht überall hin, so nehmen die Meisten das als eine Beleidigung auf. Wer ist nun im Stande, außer ein Riese, soviele Ankläger ferne zu halten, so daß er von ihnen entweder gar nicht getadelt wird, oder nach einem Vorwurf sich rein waschen kann? Er sollte zwar keinen Ankläger haben, aber, da das unmöglich ist, ihre Vorwürfe zurückweisen können. Ist aber auch dieses nicht leicht, da Manche ein Vergnügen dran haben, unbesonnen und grundlos zu schmähen, so muß er diesen kränkenden Tadel mit Starkmuth ertragen. Denn wer mit Recht angeklagt wird, erträgt freilich den Ankläger leicht, da keiner bitterer ist, als das Gewissen: sind wir also von diesem gefährlichsten einmal ergriffen, so erdulden wir die äußern, weil mildern Ankläger leicht. Wer sich aber keines Vergehens bewußt ist, braust bei einer grundlosen Klage schnell im Zorne auf und verfällt leicht in Trostlosigkeit, wenn er sich nicht früher geübt hat, die Thorheiten der Menge geduldig zu leiden. Denn es ist gar nicht möglich, daß Jemand, unschuldig verläumdet, unschuldig verurtheilt, seinen Gleichmuth bewahre und bei solcher Bosheit keine Schmerzen empfinde. —

Wie soll man das Herzeleid schildern, das ihm bevorsteht, sobald er ein Glied von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen muß? Allein hätte das Übel nur beim Schmerz sein Bewenden! Aber nun ist kein geringes Verderben dabei. Denn man hat zu besorgen, daß derjenige, welcher über Gebühr gezüchtigt wird, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus Gefahr läuft, „von übermäßiger Trauer verschlungen zu werden [1].“ Es bedarf also hier der äußersten Vorsicht, damit ihm nicht das, was ihm heilsam sein sollte, zu noch größerem Schaden gereiche. Denn der Arzt, der an der Wunde nicht den richtigen Schnitt gemacht hat, nimmt nach einem solchen Heilungsversuche Antheil an all seinen Sünden, und für jede derselben an göttlichen Zorn. Wie schwer wird also derjenige gezüchtigt werden, der nicht bloß

1) II. Kor. 2, 7.

für seine Sünden Rechenschaft ablegen muß, sondern auch durch das, was Andere gefrevelt, der größten Gefahr bloßgestellt wird? Denn wenn wir schon zittern, für unsre eigenen Sünden Rede zu stehen, und fürchten, jenem Feuer nicht zu entrinnen: was hat erst der zu erwarten, der sich für so Viele verantworten soll? Denn daß dieses wahr sei, darüber höre den heiligen Paulus, oder besser gesagt, nicht ihn, sondern Christus, der durch ihn spricht: „Gehorchet euern Vorgesetzten und seid ihnen unterthan; denn sie wachen, als die da über eure Seelen Rechenschaft geben sollen[1].“ Ist diese furchtbare Drohung gering? Es läßt sich nicht sagen, wie schrecklich sie ist. — Allein das mag genügen, selbst diejenigen, die sich nicht leicht etwas einreden lassen und starrköpfig sind, zu überzeugen, daß ich mich weder aus Stolz noch aus Ehrgeiz geflüchtet, sondern nur, weil ich mir selber nicht traute und die Last des Amtes bedachte. —

1) Hebr. 13, 17.

Viertes Buch.

1. Nicht bloß diejenigen, die sich bemühen in den geistlichen Stand einzutreten, sondern auch die, welche man dazu zwingt, werden für ihre etwaigen Sünden strenge bestraft.

Nachdem Basilius dieses vernommen, hielt er ein wenig inne, dann sagte er: Ja, wenn du selbst den Besitz dieser Würde gesucht hättest, dann wäre deine Furcht freilich gegründet. Denn wer sich bemüht, ein Amt zu erlangen, der erklärt eben dadurch, daß er sich dazu für tauglich erachte, kann aber nach der Uebernahme desselben seine Amtssünden nicht damit entschuldigen, er habe es nicht besser verstanden. Denn er hat diese Entschuldigung sich selbst im Voraus benommen, da er dem Amte nachlief und dasselbe an sich riß. Und weil er sich freiwillig und gierig in dasselbe begeben, kann er auch nicht mehr behaupten: Wider meinen Willen habe ich diesen oder jenen Fehler begangen, wider meinen Willen diesen oder jenen zu Grunde gerichtet. Denn der Richter, dem er hierüber einmal Rede stehen muß, wird ihm entgegnen: Da du deine so große Unerfahrenheit kanntest, und deine Einsicht nicht hinreichte, diese so wichtige Kunst ohne

Mißgriff zu üben, warum warst du so hastig, warum wagtest du mehr, als deine Kraft zu tragen vermag? Wer hat dich gezwungen? Hast du dich geweigert, bist du geflohen, daß man dich mit Gewalt fortreißen mußte? — Allein du wirst so etwas nie hören und brauchst dir auch selbst darüber keinen Vorwurf zu machen; es ist ja Allen bekannt, daß du dir nicht die geringste Mühe um diese Würde gegeben, sondern daß die Sache von Andern in's Werk gesetzt wurde; und was den Zudringlichen die Hoffnung auf Verzeihung ihrer Fehler benimmt, das bietet dir reichlichen Stoff zu deiner Vertheidigung.

Chrysostomus. Dazu schüttelte ich den Kopf, lächelte leise, verwunderte mich über die Einfalt des Mannes und sagte zu ihm: Ich wollte wünschen, daß es so wäre, wie du behauptest, mein Allerbester, freilich nicht, um das Amt übernehmen zu können, dem ich mich eben entzog. Denn wenn mir auch keine Bestrafung bevorstände, falls ich die Heerde Christi in Leichtsinn und Unverstand weidete, so würde mich schon das empfindlicher als jede Strafe berühren, daß ich gegen den, der mir so wichtige Geschäfte anvertraut hätte, als ein Undankbarer erschiene. Warum wünschte ich also, daß deine Ansicht keine falsche sei? Damit die elenden und unglückseligen Wichte (denn diese Bezeichnung verdienen diejenigen, welche mit diesem Geschäfte nicht gut umzugehen wissen, magst du auch zehntausendmal sagen, sie seien dazu genöthiget worden und fehlen aus Unwissenheit), damit diese Elenden jenem unauslöschlichen Feuer, jener äußersten Finsterniß, dem niemals sterbenden Wurm und der Leibeszerstücklung entgehen, und nicht mit den Heuchlern umkommen möchten. Was soll ich aber mit dir thun? Es verhält sich nicht einmal so, wie du sagst. Und wenn dir's beliebt, so nehme ich den ersten Beweis für meine Behauptung von der Königswürde her, welche bei Gott in keinem so hohen Ansehen wie das Priesterthum steht. Jener Saul, der Sohn des Kis, ist nicht durch eigene Bemühung König geworden, sondern ging aus, die Eselinnen zu suchen und wollte da-

rüber den Seher befragen[1]); dieser aber redete mit ihm über die Königswürde. Und gleichwohl drängte er sich nicht dazu, ob er es gleich von einem Propheten gehört hatte, sondern weigerte sich und verbat sich das mit den Worten: Wer bin ich, und was ist das Haus meines Vaters? Wie nun? Vermochte ihn diese Aeußerung vor dem Zorn des ewigen Königs, der ihn zum Herrscher eingesetzt hatte, sicher zu stellen, als er die übertragene Würde mißbrauchte? Und doch hätte er dem Samuel auf seine Rüge erwiedern können: Habe ich mich in stürmischer Eile emporgeschwungen auf den Gipfel der Macht? Ich wollte als Privatmann in Ruhe und Muße dahinleben, du aber hast mich zu dieser Würde gezwungen. Wäre ich in niedriger Stellung geblieben, so hätte ich jenes Versehen leichtlich vermieden; denn da ich nur Einer vom Volk und unberühmt war, hätte man mich niemals zu diesem Werke entsendet, noch hätte Gott den Krieg gegen die Amalekiter in meine Hände gelegt; und wäre das nicht geschehen, so wäre ich wohl nie in diese Sünde gefallen. — Aber das Alles genügt zur Rechtfertigung nicht, ist aber nicht bloß unzulänglich, sondern bringt auch Gefahr und entflammt den Zorn Gottes noch mehr. Denn wer ein höheres Amt überkommt, als er verdient, darf seine Fehler nicht damit entschuldigen, daß er auf die Größe der Würde hinweist, sondern soll die überschwängliche Liebe Gottes so anwenden, daß er in der Tugend immer mehr Fortschritte macht. Denn wer mit der höhern Würde auch die Erlaubniß zu sündigen erlangt zu haben vermeint, der thut ja nichts Anderes, als daß er die göttliche Güte als den Anlaß seiner eigenen Sünden erklärt: das pflegen meist die Gottlosen und solche zu sagen, die ihr Leben in Müßiggang zubringen. Wir aber dürfen diese Gesinnung nicht haben, nicht diesem Wahnwitz verfallen, wie sie; sondern wir müssen überall streben, und die ganze Kraft unseres Daseins daransetzen, Herz und Mund rein zu bewahren.

---

1) I. Kön. 9.

Aber auch Heli[1]) (um von der Königswürde auf das Priesterthum, wovon ich ja rede, überzugehen) hat sich keine Mühe gegeben, das Priesteramt zu erhalten. Was half es ihm aber, als er gesündigt? Doch was sage ich; sich Mühe gegeben es zu .erhalten? Es war ihm nicht möglich ihm zu entrinnen, wenn er auch wollte: das Gesetz zwang ihn dazu; denn er war aus dem Stamme Levi und mußte dieses Amt übernehmen, weil er sein Geschlecht bis auf ihn zurückführen konnte. Und dennoch wurde er wegen des liederlichen Benehmens der Söhne strenge bestraft. Und wie erging es dem ersten Priester der Juden, über welchen Gott so Vieles mit Moses geredet? Als er allein die rasende Wuth einer zahllosen Volksmenge nicht im Zaum halten konnte[2]), wie wenig fehlte, daß er nicht umkam? Nur die Fürbitte des Bruders besänftigte den göttlichen Zorn.

Da ich eben von Moses Meldung gethan, so scheint es mir zweckdienlich auch aus dem, was ihm selber begegnete, die Wahrheit dieser Behauptung zu zeigen. Denn dieser heilige Mann[3]) war so weit enfernt, die Anführerschaft über die Juden an sich zu reissen, daß er die angebotene ausschlug und selbst dem Gottesbefehl sich widersetzte und dadurch den Herrn ergrimmte. Und nicht allein damals, sondern auch in der Folge wäre er mit Freude gestorben, wenn er dadurch sich hätte davon losmachen können. Denn: „Tödte mich," sprach er[4]), wenn du so mit mir umgehen willst." Wie nun, nachdem er am Haderwasser gesündigt[5]), vermochte ihn jene seine beständige Weigerung wohl zu entschuldigen und Gott zu bewegen, ihm zu verzeihen? Aus welch' anderm Grunde wurde er des gelobten Landes verlustig? Aus keinem andern, wir wissen es Alle, als ob dieser Sünde: ihretwegen konnte jener bewunderungswürdige Mann nicht erlangen, was seinen Untergebenen zufiel. Nach so vielen Kämpfen, nach so vielen Beschwerden, nach jenem unaus-

---

1) I. Kön. 4, 18. — 2) Exod. 32, 10. — 3) Exod. 4, 13. — 4) Num. 11, 15. — 5) Num. 20, 12.

sprechlichen Irrsal der Wüste, nach Kriegen und Siegen starb er außer dem Lande, für das er soviel gearbeitet hatte: er hat die Stürme des Meeres erduldet, nicht aber die Vortheile des Hafens genossen. Du siehst, daß weder diejenigen, die ein Amt an sich reißen, noch diejenigen, welche durch fremde Bemühung ein solches erlangen, ihre Sünden entschuldigen können. Denn wenn oft Männer, welche sich weigerten, als Gott sie berief, so bestraft worden sind; wenn weder Aaron, noch Heli, noch jener begnadigte Mann, jener heilige, bewunderungswürdige Seher, jener sanftmüthigste aller Erdenbewohner, der wie ein Freund mit Gott redete[1]), auf irgend eine Weise dieser Gefahr zu entrinnen vermochten: so wird uns, die wir so weit von seiner Vollkommenheit abstehen, das Bewußtsein, daß wir nicht nach dieser Würde gestrebt, noch viel weniger rechtfertigen können, zumal die meisten der Wahlen nicht durch die göttliche Gnade, sondern durch den geschäftigen Eifer der Menschen geschehen. — Den Judas hat Gott auserwählt, hat ihn in jene heilige Schaar aufgenommen und ihm, wie den Andern, die Apostelwürde verliehen; ja er hat ihm noch mehr anvertraut, als den Andern, nämlich die Verwaltung der Börse[2]). Was geschah aber? Entging er der Strafe, als er das eine wie das andere Amt treulos mißbrauchte, als er denjenigen, den er hätte predigen sollen, verrieth und das Geld, das ihm zur redlichen Wirthschaft anvertraut war, übel anwandte? Ja eben das verschärfte mit vollstem Recht seine Strafe; denn die göttlichen Gnadengeschenke darf man nicht anwenden, Gott zu beleidigen, sondern um sein Wohlgefallen immer mehr zu verdienen. Wer aber deßhalb, weil er eine höhere Würde erlangt hat, die Freiheit von einer verdienten Züchtigung ansprechen wollte, thäte ja ebenso viel, als wenn Einer der ungläubigen Juden die Worte Christi vernähme: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, hätten sie keine Sünde; und wenn ich die Werke nicht ge-

---

1) Num. 12, 3. Exod. 33, 11. — 2) Joh. 12, 6.

than hätte unter ihnen, welche kein Anderer gethan hat, hätten sie keine Sünde[1])" — und dann dem Erlöser und Menschenfreund mit einem Vorwurfe entgegnete: Warum bist du gekommen und hast geredet? Warum hast du Wunder gewirkt um uns desto strenger zu strafen? Aber nur ein Wahnsinniger und völlig Verrückter könnte so reden. Denn der Arzt ist gekommen, nicht um dich zu verdammen, sondern vielmehr dich zu heilen; nicht um dich in der Krankheit zu übersehen, sondern jede Spur derselben in dir zu vertilgen. Du aber hast dich freiwillig seinen Händen entzogen: unterziehe dich also der schärfern Strafe. Denn gleichwie du von den frühern Leiden befreit worden wärest, hättest du dich der Kur unterworfen, so wirst du dieselben, weil du beim ersten Anblick des Arztes entflohst, nicht mehr zu bannen vermögen, und da du das nicht vermagst, dafür die Strafe erdulden. Und weil du seine Bemühungen dagegen, so viel an dir lag, vereitelt, so hast du darob vor Empfang dieser Würde von Gott und nach dieser Auszeichnung nicht die nämliche Pein zu ertragen, sondern im letztern Fall eine weit größere. Denn wer sich durch Wohlthaten nicht bessern läßt, verdient mit Recht eine größere Strafe. Da es nun für uns ausgemacht ist, daß diese Art sich zu entschuldigen gar nicht genügt, und diejenigen, die sich darauf verlassen, nicht nur nicht rettet, sondern noch unseliger preisgibt, so müssen wir uns um eine andere Stütze umsehen.

Was ist das für eine? sprach Basilius. Du hast mich durch diese Reden so erschreckt und betäubt, daß ich meiner selbst nicht mehr mächtig bin.

Chrysostomus. Ich bitte und beschwöre dich, sei doch nicht so niedergeschlagen. Denn für uns Schwache besteht die Stütze darin, daß wir nie in diese gefährliche Stellung gerathen; für euch Starke hingegen in dem, daß ihr die Hoffnung des Heiles nach der Gnade Gottes auf nichts Anderes

1) Joh. 15, 22. 24.

setzet, als ja nichts zu thun, was des Geschenkes und des göttlichen Spenders unwürdig wäre. Wohl verdienen diejenigen die härteste Strafe, welche durch eigenes Bemühen eine solche Würde erlangten und dann entweder aus Nachlässigkeit oder aus Bosheit oder aus Unkenntniß das Amt schlecht verwalten. Jedoch auch denjenigen, die sich darum keine Mühe gegeben, bleibt jede Vergebung benommen; auch diese können sich gar nicht entschuldigen. Denn wenn auch Unzählige rufen und drängen, so ist es nach meiner Ansicht doch Pflicht, auf sie nicht zu achten, sondern vor Allem sich selbst erst zu prüfen und Alles genau zu erforschen und so der Gewalt nachzugeben. Nun ist aber Niemand so frech zu versprechen, ein Haus herstellen zu wollen, der nicht Baumeister ist, Niemand, am kränkelnden Leib zu arzneien, der von der Heilkunde keinen Begriff hat, sondern er wird, selbst wenn Viele Gewalt brauchen wollten, Widerstand leisten und sich nicht schämen seine Unkenntniß einzugestehen. Wird also derjenige, dem die Sorge für so viele Seelen anvertraut werden soll, sich nicht vorläufig selbst prüfen, sondern das Amt übernehmen, obwohl er am allerwenigsten taugt, weil es der oder jener befiehlt, der oder jener ihn zwingt, damit er den oder jenen nicht kränke? Stürzt er nicht sich sammt ihnen in das offene Verderben? Denn früher stand es ihm frei, sich selber zu retten, jetzt reißt er auch Andere mit sich in das Unglück. Denn woher die Hoffnung, selig zu werden? Woher die Vergebung? Wer wird sich dann unser als Vermittler annehmen? Etwa unsere jetzigen Dränger und Treiber, die uns zur Annahme des Amtes gestachelt? Allein wer wird diese selbst in jenem Zeitpunkte retten? Denn sie bedürfen ja selbst fremder Hilfe, um dem Feuer zu entrinnen. Ich sage das aber nicht, um dich zu erschrekken, sondern bloß um der Wahrheit Zeugniß zu geben: höre nur, was der heilige Paulus seinem ächten und geliebten Sohne Timotheus sagt: „Lege Niemanden die Hände voreilig auf, und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig [1]).“

1) I. Tim. 5, 22.

Siehst du, welchem Vorwurf nicht nur, sondern auch welcher Strafe ich Jene entriß, die mich zu dieser Würde hinzerren wollten?

2. Diejenigen, welche Unwürdigen die Hände auflegen, verfallen der gleichen Strafe, selbst wenn sie die Geweihten nicht näher kennen.

Denn gleichwie es für die Gewählten zur Rechtfertigung nicht hinreicht zu sagen: Ich habe mich nicht freiwillig dazu begeben; ich wäre geflohen, hätte ich so Etwas vermuthet; so wird es auch den Wählern nichts helfen zu sagen, daß sie den Gewählten nicht kannten; im Gegentheil, das Verbrechen wird dadurch noch größer, daß sie Jemanden vorschlugen, den sie nicht kannten, und was eine Entschuldigung schien, vergrößert die Schuld. Wie unsinnig handelt man doch! Welche einen Sklaven zu kaufen gedenken, zeigen ihn den Aerzten, und fordern Bürgen beim Handel, und erkundigen sich bei den Nachbarn, und sind nach alledem noch nicht beruhigt, sondern verlangen auch noch eine lange Frist, um ihn zu erproben; welche aber einen in dieses wichtige Amt einsetzen wollen, nehmen ihn gerade so, wie sie ihn finden, wie es diesem oder jenem beliebt, geben Zeugniß und Urtheil nach fremder Zu- oder Abneigung — ohne alle weitere Prüfung! Wer wird also dann Beistand gewähren, da jene, die uns helfen sollten, selbst der Hilfe bedürfen? — Wer also einem die Hände auflegt, muß eine vorsichtige Prüfung anstellen; aber eine noch viel strengere der, dem die Hände aufgelegt werden. Denn obgleich seine Wähler der Strafe für seine Sünden theilhaftig werden, entgeht er doch selbst dem Strafgericht nicht, sondern hat ein strengeres noch zu bestehen, vorausgesetzt, daß diejenigen, die ihn gewählt, dieß nicht aus irgend einer menschlichen Rücksicht gegen die eigene Ueberzeugung des Nutzens gethan haben. Denn wenn man sie hierauf ertappt, und daß sie wissentlich aus irgend einem Vorwand einen Unwürdigen wählten, so werden sie die nämliche Strafe erdulden, vielleicht aber der-

der einen Untauglichen anstellt, eine noch größere Züchtigung. Denn wer einem Menschen, der die Kirche zu verderben im Sinne hat, die Macht dazu gibt, der ist ja der Urheber seiner Verbrechen. Hat er sich aber keines solchen Frevels schuldig gemacht, und kann er behaupten, daß er von der Meinung des großen Haufens verführt worden sei; so wird er auch so nicht ungestraft bleiben, aber etwas gelinder behandelt als der, der sich die Hände auflegen ließ. Warum denn? Weil es wahrscheinlich ist, daß die Wähler durch die falsche Ansicht des großen Haufens getäuscht auf diesen Gedanken verfielen; allein der Gewählte kann ja nicht sagen: Ich habe mich selbst nicht gekannt, wie Andere, sie hätten ihn nicht gekannt. Wie er also eine härtere Strafe verdient, als seine Gönner, so muß er auch eine strengere Prüfung, als sie, über sich anstellen; und wenn ihn Jene aus Unwissenheit hervorziehen wollen, muß er ihnen entgegentreten und genau die Gründe angeben, und ihnen zeigen, daß er schon der Untersuchung unwürdig sei, um sie dadurch von ihrem Irrthume abzubringen, und selbst der Last eines so wichtigen Amts zu entrinnen. Wird über Krieg, Seehandel, Ackerbau und andere weltliche Dinge berathschlagt, warum übernimmt da nicht ein Bauer die Schifffahrt, oder ein Krieger den Feldbau, oder ein Seemann den Krieg, drohte man ihm auch mit tausendfältigem Tode? Offenbar darum, weil Jeder bei seiner Unkenntniß die Gefahren voraussieht. Wenn wir also dort, wo der Schaden nur geringfügige Dinge betrifft, eine so große Vorsicht gebrauchen und dem Zwange der Dränger nicht weichen, werden wir dann unbesonnen und muthwillig eine so gefahrvolle Laufbahn betreten und den Zwang von Seite Anderer vorschützen, da doch denjenigen, welche mit dem Priesteramte nicht umgehen können, die ewige Strafe gedroht ist? Unser einstiger Richter wird das nicht hingehen lassen. Denn es war Pflicht, in den geistlichen Dingen eine weit größere Vorsicht zu zeigen, als in den leiblichen; nun aber gewahrt man an uns, daß wir nicht einmal die gleiche anwenden. Denn sage mir: Wenn wir Jemanden für einen Bauverständigen hielten, der aber kein Bauverständiger wäre,

und ihn einladen würden, ein Haus herzustellen, und wenn er sich dazu herbeiließe und dann Hand anlegte an das zum Baue zubereitete Material, aber Holz und Steine verpfuschte und das Haus so aufführen würde, daß es bald wieder einstürzen müßte: wird er sich wohl damit genugsam entschuldigen können, daß er von Andern dazu genöthigt worden, und daß er sich nicht selber hinzugedrängt habe? Gewiß nicht. Und wir haben dabei vollkommen Recht; denn es war seine Pflicht, sich zu widersetzen, selbst wenn ihn Andere beriefen. Mithin also kann sich derjenige, welcher Holz und Steine verpfuscht, durch keine Ausrede von der gebührenden Strafe befreien: glaubt aber der Seelenverderber, der den Bau nachlässig führt, es genüge ihm, ihr zu entrinnen, weil ihn Andere dazu genöthiget haben? Wie ungereimt wäre doch das! Denn ich füge noch nicht hinzu, daß Niemand einen Andern gegen seinen Willen zu zwingen vermag. Doch es sei, daß er vielfach Gewalt und arglistige Ränke zu erdulden gehabt, so daß er fallen mußte: wird ihn das wohl von der Strafe befreien? Geben wir uns doch, ich bitte, ja nicht einer solchen Selbsttäuschung hin, und heucheln wir nicht, das nicht zu wissen, was den Schulknaben längst bekannt ist. Denn wenn wir einmal Rechenschaft ablegen müssen, wird uns diese geheuchelte Unwissenheit sicher nicht zu retten vermögen. Hast du im Bewußtsein der eigenen Schwäche nicht nach dem Besitze dieser Würde gegeizt? Das ist löblich und recht. Bei dieser Denkungsart nun war es deine Pflicht, dich auch dem Rufe Anderer zu widersetzen. Oder bist du nur so lange schwach und unfähig gewesen, als dich Niemand zum Amte berief, und dann plötzlich erstarkt, als sich Einige fanden, welche dir diese Würde zu übertragen gedachten? Das ist ein lächerliches Possenspiel und verdient die härteste Strafe. Denn darum ermahnt auch der Herr[1]) denjenigen, der einen Thurm zu bauen gedenkt, nicht eher den Grundstein zu legen, als bis er seine

1) Luk. 14, 28.

Kräfte geprüft hat, um nicht den Vorbeigehenden vielfach Anlaß zu bieten, ihn zu verhöhnen. Jedoch bei einem solchen reicht die Züchtigung nur bis zum Spott: aber hier ist die Strafe ein unauslöschliches Feuer[1]), und ein unsterblicher Wurm, und Zähneknirschen[2]), und äußerste Finsterniß, und die Leibeszerstücklung[3]), und das Loos unter die Heuchler gerechnet zu werden. Aber das Alles wollen unsere Ankläger nicht sehen, sonst würden sie aufhören, denjenigen zu tadeln, der nicht leichtsinnig zu Grunde gehen will. Es handelt sich bei uns nicht darum, zu sehen, ob Jemand mit Waizen und Gerste, Ochsen und Schafen und ähnlichen Dingen zu wirthschaften weiß, sondern um den Leib Jesu selber. Denn die Kirche Christi ist nach dem heiligen Paulus[4]) der Leib Christi; wem er also anvertraut ist, soll ihn zur vollen Gesundheit und herrlichsten Schönheit aufblühen machen, soll allüberall zusehen, daß Glanz und Anmuth desselben durch keinen Schmutzfleck, keine Runzel, kein anderes Spottmal verunstaltet werde[5]). Denn was hat er wohl anderes zu thun, als darauf zu sehen, daß dieser Leib, soweit es Menschen vermögen, seines unsterblichen und heiligen Hauptes würdig erscheine? Denn wenn schon diejenigen, welche sich um athletische Tüchtigkeit kümmern, Aerzte und Fechtmeister, eine strenge Diät und ungewöhnliche Vorsicht und ununterbrochene Uebung und die gespannteste Aufmerksamkeit anwenden müssen (weil selbst das kleinste Versehen dabei Alles in Unordnung bringt und verdirbt): wie werden Jene, denen die Sorge für Christi Leib obliegt, der nicht gegen Körper, sondern gegen unsichtbare Mächte den Kampf zu bestehen hat, diesen Leib unversehrt und gesund zu erhalten vermögen, wenn sie die menschliche Tugend nicht weit überragen und die gesammte Heilkunde zum Frommen der Seele verstehen?

---

1) Matth. 3, 12. — 2) Matth. 25, 30. — 3) Js. 66, 24. — 4) Koloss. 1, 18. — 5) Ephes. 5, 27.

3. Der Priester muß ein gewandter Redner sein.

Weißt du denn nicht, daß dieser Leib mehr Krankheiten und Nachstellungen ausgesetzt ist, als unser sterbliches Fleisch? Daß er schneller verdirbt und langsamer heilet, als dieses? Diejenigen, welche die Leiber kuriren, haben mannigfaltige Heilmittel erfunden, verschiedene Werkzeuge ersonnen und Speisen, die den Kranken zuträglich sind; oft war eine bloße Luftveränderung zur Wiederherstellung des Kranken genug; ja manchmal ersparte ein Schlaf zur glücklichen Stunde sich einstellend, dem Arzte alle weitere Mühe. Hier aber läßt sich nichts solches ersinnen; denn außer dem Beispiel gibt es nur Ein Mittel, Einen Weg, dem Uebel zu steuern, nämlich das belehrende Wort. Dieses ist Werkzeug, dieses ist Nahrung, dieses die beste Luft-Temperatur; das vertritt die Stelle der Arznei, das die Stelle des Feuers, das die Stelle des Eisens; und muß man selbst brennen und schneiden, so darf man nur dieses gebrauchen, und wenn dieses nichts fruchtet, so ist alles Andere umsonst. Durch dieses richten wir die zagende Seele empor, und halten die hochfahrende nieder und schneiden die Auswüchse fort und ersetzen, was mangelt, und nehmen alles Andere vor, was immer zur Gesundheit der Seele uns förderlich scheint. Wohl kann das Beispiel eines ganz heiligen Lebens Andere zu gleichem Eifer entflammen; kränkelt aber die Seele an Glaubensirrthümern, dann ist der mündliche Unterricht vorzüglich nöthig, nicht nur um die Glaubensgenossen zu sichern, sondern auch gegen feindliche Angriffe von außen. Denn wäre Jemand mit dem Schwerte des Geistes und mit dem Schilde des Glaubens so ausgerüstet, daß er Wunder zu thun und durch Zeichen den Mund der Gottlosen zu stopfen vermöchte, so könnte er vielleicht der Hilfe des Wortes entbehren; allein selbst in diesem Falle ist dessen Macht keineswegs unnütz, sondern sogar höchst nothwendig. Denn der heilige Paulus hat sich derselben bedient, obwohl er allenthalben wegen seiner Wunder berühmt war. Ein anderer aus jenem Kreise ermahnet

uns gleichfalls, nach dem Ruhme eines mächtigen Redners zu streben, wenn er spricht: „Seid immer bereit zur Verantwortung Jeglichem, welcher von euch Rechenschaft fordert, über die Hoffnung, die in euch ist [1]).“ Und aus keinem andern Grunde haben dann alle Apostel zugleich dem Stephanus die Wittwenpflege übergeben, als um sich selbst dem Dienste des Wortes widmen zu können [2]). Allerdings würden wir diese Macht nicht in dem Maaße beanspruchen, wenn wir die Wundergabe besäßen. Wenn nun aber von dieser Kraft auch nicht eine Spur mehr übrig ist, dagegen von allen Seiten und unaufhörlich zahlreiche Feinde anstürmen, so bleibt uns nichts übrig, als die Nothwendigkeit, uns mit denselben zu waffnen, sowohl damit wir nicht von den Pfeilen der Feinde durchbohrt werden, als auch, um sie selber desto besser zu treffen. Deßwegen müssen wir uns mit vielem Eifer bemühen, daß das Wort Christi reichlich in uns wohne [3]).

4. Der Priester muß allezeit fertig sein, sich mit Allen, sowohl Juden als Heiden und Irrgläubigen, in Streit einzulassen.

Denn wir haben uns nicht zu Einer Kampfweise zu rüsten, sondern es ist das ein vielgestaltiger Krieg, eine Schaar aus mannigfaltigen Feinden. Sie führen auch nicht Alle einerlei Waffen, und suchen auch nicht uns auf einerlei Art anzugreifen. Wer also den Kampf gegen Alle aufnehmen will, der muß die Kunstgriffe Aller verstehen, er muß Bogenschütze und Schleuderer, Söldner und Feldherr, Fußgänger und Reiter, Seeheld und Mauerstürmer zugleich sein. Denn in den Schlachten der Krieger schlägt Jeder den eindringenden Feind in dem übernommenen Wirkungskreis ab; hier aber ist das nicht der Fall: denn wenn Einer den Sieg davontragen will, ihm aber nicht alle Formen der Kriegskunst be-

1) I. Petr. 3, 15. — 2) Apostelgesch. 6, 2. — 3) Koloss. 3, 16.

kannt sind, so versteht es der Teufel, durch einen einzigen Punkt, der etwa vernachlässigt ist, seine Raubhorde einstürmen und die Schafe zerreißen zu lassen. Das geschieht aber nicht, wenn er merkt, daß der Hirt alle nöthige Wissenschaft hat und alle seine Nachstellungen deutlich durchschaut. Daher thut es Noth, sich von allen Seiten wohl zu verschanzen. Denn auch eine Stadt, so lange sie ringsum befestiget ist, verlacht ihre Belagerer und genießt volle Sicherheit; wenn aber Jemand auch nur thürgroß die Mauer durchschlägt, nützt ihr die andere Verschanzung nichts mehr, wenn auch Alles ringsum noch so befestiget wäre. So ist nun auch die Stadt Gottes beschaffen: so lange sie ringsum die Einsicht und Klugheit des Hirten wie eine Mauer umgibt, enden alle Anschläge der Feinde damit, daß man sie schimpflich verlacht; die Einwohner aber bleiben unbeschädigt darin. Hat aber Jemand dieselbe theilweise zu zerstören vermocht, so wird, hat er sie auch nicht gänzlich verwüstet, durch den theilweisen Sturz, wie man zu sagen pflegt, das Ganze verdorben. Denn was nützt es wohl, wenn Einer tapfer gegen die Heiden gefochten, und ihn dann die Juden berauben? und falls er diese Beiden besiegt, wenn ihn die Manichäer ausplündern? Und wenn, nachdem er auch diese siegreich bestanden, die Lehrer des Fatums die in der Hürde befindlichen Schäflein ermorden? — Jedoch ist es denn nöthig, alle Irrlehren des Teufels zu nennen? Ist aber der Hirt nicht im Stande, sie alle wacker niederzukämpfen, so kann der Wolf durch eine einzige den größten Theil der Schafe zerfleischen. Ferner entscheidet sich bei den Kriegern Sieg oder Niederlage immer nur für diejenigen, die als Kämpfer in den Schlachtreihen stehen: hier findet häufig das Gegentheil statt. Denn oft sind in einem Kampfe gegen Andere diejenigen Sieger geworden, die weder Anfangs daran sich betheiligten, noch irgend eine Anstrengung machten, sondern stille und ruhige Zuschauer waren. Wer also hierin nicht viele Erfahrungen besitzt, durchbohrt sich mit seinem eigenen Schwert und wird von den Freunden und Feinden verlacht. So streichen zum Beispiel (denn ich will dir meine Behauptung

eben durch ein Beispiel klar zu machen versuchen) die Anhänger der thörichten Lehre des Valentinus und Marcion, und soviele ihrer an ähnlichem Aberwitz kränkeln, das von Gott dem Moses gegebene Gesetz aus dem Verzeichniß der göttlichen Schriften; die Juden hingegen halten es so hoch in Ehren, daß sie es selbst, wo die Zeit es verbietet, gegen den Willen Gottes, rechthaberisch ganz zu beobachten streben. Die Kirche Gottes jedoch vermeidet die Ausschreitung Beider und wandelt die Mittelstraße, so daß sie sich weder selbst jenem Joch unterwirft, noch duldet, daß man es lästere: sie lobt es vielmehr, obgleich es aufgehört hat, weil es zu seiner Zeit nützlich gewesen ist. Diesen Mittelweg muß nun derjenige kennen, der sich mit Beiden in einen Streit einlassen will. Denn wollte er die Juden belehren, es sei nicht mehr an der Zeit, am alten Gesetze zu hangen, und tadelte dasselbe über Gebühr, so würde er denjenigen unter den Ketzern, die dasselbe verlästern wollen, keine kleine Handhabe bieten; würde er aber im Eifer, um diesen den Mund zu verstopfen, dasselbe übermäßig erheben und als für die Gegenwart nothwendig anpreisen wollen, so würde er den Mnnd der Juden erschließen. Ferner haben die unsinnigen Nachbeter des Sabellius und die tollen Anhänger des Arius, Beide aus Übertreibung, den wahren Glauben verloren. Nun tragen zwar Beide den Namen Christen; untersucht aber Jemand die Lehren, so wird er finden, daß die Einen um kein Haar besser sind, als die Juden, nur daß der Name verschieden ist; die Andern hingegen eine große Aehnlichkeit mit der Irrlehre des Paulus von Samosata haben, Beide aber der Wahrheit entbehren. Auch hier ist nun große Gefahr, der Weg eng und schmal, zu beiden Seiten von jähen Abgründen bedroht nnd es ist sehr zu besorgen, daß man, während man den einen Gegner zu treffen gedenkt, vom Andern Schläge bekommt. Denn behauptet da Jemand, es gebe nur Einen Gott, so wird Sabellius gleich diesen Ausdruck für seine unsinnige Lehre ausbeuten; unterscheidet er aber und sagt: ein Anderer sei der Vater, ein Anderer der Sohn, ein Anderer der heilige Geist, so ist Arius zur Hand, und klügelt

aus dem Unterschied in den Personen die Verschiedenheit des Wesens heraus. Er muß also die gottlose Vermischung des Einen und die unselige Trennung des Andern verabscheuen und fliehen, im Bekenntniß der Einen Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beharren und beifügen, daß drei Personen unterschieden werden müssen: so wird er die Angriffe Beider abschlagen können. Ich könnte dir noch viele andere Kämpfe anführen, bei welchen man, falls man nicht tapfer und vorsichtig streitet, unzählige Wunden davon trägt. —

5. Der Priester muß in der Dialektik sehr erfahren sein.

Was soll man erst sagen von den Neckereien der eignen Leute? Denn sie sind nicht geringer als die Angriffe von außen, ja verursachen dem Lehrer noch größere Mühe. Denn Einige wollen aus Neugierde einfach und leichtfertig Dinge erforschen, die wenn auch erforscht, keinen Nutzen gewähren oder gar nicht erforscht werden können; Andere hingegen verlangen von ihm Aufklärung über Gottes Gerichte und sind bemüht, diesen gewaltigen Abgrund zu messen: „denn," heißt es, „Gottes Gerichte sind ein gewaltiger Abgrund[1]." Man findet nur Wenige, welche sich um den Glauben und ein tugendhaftes Leben bekümmern; wohl aber grübeln und vernünfteln die Meisten darüber, was nicht erkannt werden kann, und dessen Erforschung den Zorn Gottes erregt. Denn wenn wir das, was wir nach seinem Willen nicht wissen sollen, zu ergrübeln suchen, so werden wir es nicht ergründen (denn wie könnten wir das, wenn Gott es nicht will?), und es wird uns aus dieser Forschung nichts übrig bleiben, als die Gefahr. Wollte nun Jemand bei dieser Lage der Dinge seine amtliche Vollmacht gebrauchen, um die Geheimnißgrübler verstummen zu machen, so brächte ihn das in den Ruf, daß

---

1) Ps. 35, 7.

er übermüthig und unwissend sei. Daher muß der Vorsteher auch hier große Vorsicht gebrauchen, sowohl um sie von so albernen Fragen ferne zu halten, als auch um den erwähnten Verläumdungen entgehen zu können. Gegen alle diese Verlegenheiten gibt es aber keine andere Hilfe, als die Macht des Wortes: mangelt ihm diese, so wird es mit den Gemüthern seiner Untergebenen nicht besser bestellt sein, als mit den Schiffen, die von den Stürmen gepeitscht werden; ich rede von Solchen, die etwas schwach und vorwitzig sind. Daher muß ein Priester Alles aufbieten, um sich diese Macht zu erringen.

Warum hat sich denn Paulus, sprach nun Basilius, keine Mühe gegeben, sich diese Vollkommenheit zu erwerben? Warum schämt er sich nicht der Armuth der Rede, sondern gesteht ausdrücklich, er sei ein Stümper[1])? Warum schreibt er das an die Korinther, die als Redner Bewunderung erregten, und stolz darauf waren?

Chrysostomus. Das ist es gerade, was so Viele verdarb und in Bezug auf die wahre Lehre lässiger machte.

6. Der heilige Paulus ist in der Dialektik ein Meister gewesen.

Da sie nämlich die Tiefe des apostolischen Geistes nicht genau zu erforschen und den Sinn der Worte nicht zu fassen vermochten, so brachten sie die ganze Zeit in schläfriger Trägheit dahin und thaten sich auf diese Unwissenheit noch etwas zu gute, nicht in dem Sinn, wie sich Paulus unwissend nennt; denn von dieser Unwissenheit war er soweit entfernt, wie kein anderer Mensch unter dem Himmelsgezelt. Diese Besprechung jedoch harre für uns auf eine gelegene Zeit; einstweilen sag' ich nur das: nehmen wir an, Paulus sei

1) II. Kor. 11, 16.

darin ein Stümper gewesen, worin sie es wollen. Was soll das bedeuten für Männer unserer Zeit? Denn er besaß eine viel größere Kraft als das Wort, und die mehr auszurichten vermochte. Denn wenn er sich auch nur öffentlich zeigte, ohne ein Wörtchen zu sagen, war er den Teufeln schon furchtbar; die Männer der Jetztzeit sind aber alle zusammen mit zahllosen Gebeten und Thränen wohl nicht im Stande zu leisten, was einst die Schürzen Pauli bewirkten [1]). Paulus hat durch sein Gebet Todte erweckt und andere so erstaunliche Wunder gewirkt, daß ihn die Heiden für eine Gottheit erklärten [2]); ja er ward schon vor seinem Scheiden aus diesem Leben gewürdigt, bis in den dritten Himmel entrücket zu werden und Worte zu hören, die der Menschennatur zu vernehmen unerlaubt ist. [3]) Aber die Männer der Jetztzeit — jedoch ich kann kein verletzendes, kein hartes Wort sprechen; denn ich sage das jetzt nicht, um sie zu verhöhnen, sondern wundre mich nur — daß sie nicht schaudern, sich mit einem solchen Mann zu vergleichen. Denn lassen wir auch die Wunder bei Seite, kommen auf das Leben des Heiligen und betrachten seinen englischen Wandel, so wirst du sehen, daß dieser Streiter Christi größere Siege auch hierin, als durch die Wunder erfocht. Denn wer kann wohl den Eifer, die Milde, die unaufhörlichen Gefahren, die beständigen Sorgen, die unabläßige Geistesangst ob der Gemeinden, das Mitleid mit den Schwachen, die vielen Drangsale, die immer neuen Verfolgungen, das tägliche Sterben aussprechen [4])? Denn welcher Winkel der Erde, welches Land, welches Meer kennt nicht die Arbeiten dieses Gerechten? Selbst die Wüste hat ihn kennen gelernt und ihm in seinen Gefahren oft Aufnahme gewährt. Denn er hat jede Art von Nachstellung erduldet, und jede Weise des Sieges erfahren und es hat ihm weder an Kämpfen, noch je an Kronen gefehlt. Ich weiß aber nicht, wie ich mich so weit brin=

1) Apostelgesch. 19, 12. — 2) Ebendas. 14, 11.
3) II. Kor. 12, 2 ff. — 4) II. Kor. 11, 23.

gen ließ, den Mann zu erniedrigen. Denn seine herrlichen Thaten übertreffen alle Beredsamkeit, die meine zumal in solchem Grade, in dem die Redegewandten mich überragen. Allein ich will auch so noch nicht aufhören (denn der Heilige wird mich nicht nach dem Erfolg, sondern nach der Absicht beurtheilen), bis ich das gesagt habe, was alles Erwähnte so weit übertrifft, wie weit er über allen Menschenkindern steht. Was ist nun das? Nach so vielen rühmlichen Thaten, nach so vielen Siegeskränzen wünschte er in die Hölle hinunter zu fahren und der ewigen Strafe überantwortet zu werden[1]), damit die Juden, die ihn oft gesteiniget, und soweit sie es vermochten, getödtet hatten, gerettet würden und zu Christus gelangten. Wer hat Christus so sehr geliebt, wenn man das Liebe nennen kann, und nicht etwas Anderes, was mehr ist, als Liebe? — Werden wir uns also noch ihm vergleichen nach einer solchen Gnade, die er von Oben erlangt, nach einer solchen Tugend, die er persönlich geübt hat? Könnte es wohl eine größere Vermessenheit geben, als diese? Daß er aber nicht so unwissend war, wie diese dafürhalten, auch das will ich noch zu beweisen versuchen. Denn diese nennen nicht allein den einen unwissenden Menschen, der in der Spitzfindigkeit der heidnischen Beredsamkeit unerfahren ist, sondern auch den, der es nicht versteht, für die Lehren der Wahrheit zu kämpfen; und sie haben Recht. Aber Paulus sagt nicht, daß er in beiden Stücken unwissend sei, sondern nur in Einem davon; und, um das zu bekräftigen, unterscheidet er sorgfältig und sagt, er sei nur in der Rede, aber nicht in der Einsicht ein Stümper[2]). Würde ich die Glätte des Isokrates fordern, und das Erhabene des Demosthenes, und das Würdevolle des Thukydides, und den Tiefsinn des Plato, so könnte man dieses Zeugniß des Paulus anführen, nun aber setze ich das Alles, sowie den sorgfältigen Schmuck, den die Welt liebt, bei Seite, und kümmere mich weder um Phrase, noch Ausdruck. Sei die Rede nur prunkarm, die

1) Röm. 9, 3. — 2) II. Kor. 11, 6.

Fügung der Wörter einfach und schlicht; nur in Bezug auf die Erkenntniß und genaue Erforschung der Glaubenswahrheiten darf Keiner unwissend sein, Keiner diesem Heiligen das edelste Gut, und die herrlichste Blume des Ruhmes entreißen, um die eigene Trägheit zu decken.

7. Der heilige Paulus habe nicht bloß durch Wunder, sondern auch durch die Rednergabe geglänzt.

Denn, sage mir, wodurch hat er denn die in Damaskus wohnenden Juden zu Schanden gemacht, als er noch nicht begonnen hatte, Wunder zu thun[1])? Wie hat er die Griechen niedergekämpft? Warum wurde er nach Tarsus geschickt? Nicht etwa darum, weil er sie durch die Kraft der Rede besiegte und ihnen so zusetzte, daß sie ergrimmt ihn zu tödten versuchten, da sie die Niederlage nicht zu ertragen vermochten? Denn damals hatte er noch nicht begonnen, Wunder zu wirken. Es kann also auch Niemand behaupten, daß ihm die Menge ob des Ruhmes der Wunder Bewunderung zollte und daß seine Gegner durch den Ruf des Mannes den Kürzern zogen: denn bisher siegte er nur durch die Rede. Wie hat er ferner gegen die Judenthümler zu Antiochia gekämpft und als Sprecher gestritten[2])? Und folgte ihm nicht jenes Mitglied des Areopags, der Bürger jener am meisten abergläubischen Stadt, sammt seinem Weibe einzig wegen der Rede in der Versammlung[3])? Und wie ist denn Eutychus von der Fensterbank heruntergefallen[4]), als er bis tief in die Nacht seinem Lehrvortrag zugehorcht hatte? Was geschah dann zu Thessalonika und in Korinth? was zu Ephesus und selbst in Rom? Hat er nicht ganze Tage und Nächte ununterbrochen die heiligen Schriften erklärt? Was soll man denn sagen über die Kämpfe mit den Epikuräern und

1) Apostelg. 9, 22. Ebend. 9, 29. 30. — 2) Gal. 2, 11. — 3) Apostelg. 17, 34. — 4) Ebend. 20, 9.

Stoikern[1])? Jedoch wollte ich Alles aufzählen, so würde meine Rede zu weitläufig werden. —

Ist es nun ausgemacht, daß er die Kraft der Beredsamkeit schon vor der Wundergabe und mitten unter den Wundern geltend gemacht hat; wie kann man so frech sein, den einen Stümper zu nennen, welcher sich durch die überzeugende Kraft und die beredte Gewandtheit die allgemeinste Bewunderung erwarb? Warum haben ihn wohl die Lycaonier für den Hermes (Merkur) gehalten[2])? Denn daß man sie für Götter ansah, war die Folge der Wunder; daß sie aber ihn für den Merkurius hielten, das kam nicht von den Wundern, sondern von seiner Beredsamkeit her. Welches ist aber auch der einzige Vorzug dieses Heiligen vor den übrigen Aposteln? Warum wird er denn auf dem ganzen Erdenrund von Allen so laut gepriesen? Warum nicht nur bei uns, sondern auch bei Juden und Griechen mehr als jeder Andere bewundert? Nicht wegen der vortrefflichen Briefe, wodurch er nicht bloß den gläubigen Zeitgenossen, sondern Allen von dort an bis auf den heutigen Tag und denen, die noch sein werden bis zur letzten Erscheinung Christi, Nutzen geschaffen hat, und schaffen wird, und nicht aufhören wird, das zu thun, so lange das Geschlecht der Menschen besteht? Denn wie eine aus Diamant erbaute Mauer umschirmen seine Schriften alle Kirchen des Erdkreises, und wie ein unüberwindlicher Held steht er noch in unserer Mitte, und nimmt jeden Verstand für den Gehorsam Christi gefangen, läutert jeden Gedanken, und schmettert jede Höhe nieder, die sich erhebt gegen Gottes Erkenntniß[3]).

Das hat er aber Alles durch die bewunderungswürdigen Briefe gewirkt, die er uns hinterließ, und die voll sind von göttlicher Weisheit. Sie sind aber für uns nicht nur geeignet, die falschen Grundsätze zu widerlegen und die wahren mit Kraft zu vertheidigen, sondern gewähren uns auch den erspießlichsten Nutzen zu einem heiligen Leben. Denn durch

---

1) Apostelg. 17, 18. — 2) Ebend. 14, 11. — 3) II. Kor. 10, 5.

das Mark dieser Briefe bilden und formen noch jetzt die Kirchenvorsteher die keusche Jungfrau, welche Paulus Christo verlobt hat[1]), und führen sie hin zur geistigen Schönheit. Mit diesen verscheuchen sie auch die ihr drohenden Krankheitsanfälle und bewahren die erlangte Gesundheit. Solche Heilmittel hat uns dieser unwissende Mann hinterlassen, und diese besitzen eine allgewaltige Heilkraft, welche Jene gut kennen, die sich derselben beständig bedienen. Daraus geht nun hervor, daß er sich mit allem Eifer auf diesen Zweig des amtlichen Wirkens verlegt hat. —

8. Er verlangt, es soll uns dasselbe gelingen.

Vernimm aber auch, was er im Brief an seine Jünger spricht: „Halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren" [2]), und davon auch den Nutzen beifügt mit den Worten: „Denn wenn du das thust, wirst du dich selbst und deine Zuhörer retten." Und wieder: „Ein Diener des Herrn darf nicht zanken, sondern muß freundlich sein gegen Alle, lehrhaft, duldsam" [3]). Und im weitern Verlaufe sagt er: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast, was dir anvertraut worden ist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kindheit auf die heiligen Schriften kennst, welche dich weisen können zum Heile" [4]). Und wieder: „Jegliche Schrift von Gott eingegeben, ist auch nützlich zur Belehrung, zur Rüge, zur Zurechtweisung, zur Leitung in der Gerechtigkeit, damit der gottgeweihte Mensch vollkommen werde" [5]). Vernimm aber auch, was er dem Titus befiehlt, wo er über die Einsetzung der Bischöfe spricht: „Denn der Bischof," sagt er, „muß festhalten an dem gemäß der Lehre zuverlässigen Worte, damit er im Stande sei auch die Widersprechenden zu überführen" [6]). Wenn also Jemand, wie diese sagen, ein unwissender Mensch ist, wie wird er die

1) II. Kor. 11, 2. — 2) I. Tim. 4, 13. — 3) II. Tim. 2, 24. — 4) II. Tim. 3, 14, 15. — 5) II. Tim. 3, 16. — 6) Tit. 1, 9.

Gegner zu widerlegen und zum Schweigen zu bringen vermögen? Was thut es denn Noth, sich auf das Ergründen der Schrift zu verlegen, wenn uns diese Unwissenheit willkommen sein soll? Das sind Ausflüchte und Vorwände und Hüllen für Trägheit und Faulheit. Aber, sagt man, das ist ja nur den Bischöfen geboten; denn wir sprechen ja jetzt von den Bischöfen. Daß dieß aber auch die Untergebenen angeht, darüber höre, was er in einem andern Briefe diesen für eine Mahnung ertheilt. „Das Wort Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit“[1]. Und wieder: „Eure Rede sei immer voll Anmuth, mit Salz gewürzt, um zu wissen, wie ihr Jeglichem antworten sollet“[2]. Es wurde ferner Allen befohlen, zur Verantwortung bereit zu sein[3]. Und an die Bewohner von Thessalonika schreibt Paulus: „Erbauet Einer den Andern, wie ihr auch thut“[4]. Da er von den Priestern spricht, sagt er: „Die da gut vorstehen als Priester, sollen doppelter Ehre gewürdiget werden, zumeist die, welche sich mühen in Wort und Lehre“[5]. Denn das ist des Unterrichtes vollkommenstes Ziel, wenn sie die Zöglinge nicht bloß durch das, was sie thun, sondern auch durch das, was sie sagen, in das heilige, von Christus vorgezeichnete Leben einführen. Denn das Thun genügt zum Unterricht nicht: und das sage nicht ich, sondern der Erlöser selbst: „Denn,“ spricht er, „wer handelt und lehrt, dieser wird groß genannt werden“[6]. Wäre aber Handeln und Lehren dasselbe, so stände der zweite Ausdruck unnöthig da; denn es hätte genügt zu sagen: Wer handelt. Da er nun aber beide Ausdrücke trennt, so zeigt er, daß Handeln und Lehren einen verschiedenen Wirkungskreis haben und zur vollkommenen Erbauung Beide einander bedürfen. Hörst du denn nicht, was das auserwählte Gefäß Christi zu den Priestern in Ephesus sagt? Darum wachet und denket daran, daß ich durch drei Jahre nicht aufgehört habe mit

1) Koloss. 3, 16. — 2) Ebend. 4, 6. — 3) I. Petr. 3, 15. — 4) I. Thessal. 5, 11. — 5) I. Tim. 5, 17. — 6) Matth. 5, 19.

Thränen einen Jeden von euch zu ermahnen"[1]). Was braucht' es denn Thränen, was ermahnende Worte, da an ihm ein so apostolisches Leben hervorleuchtete? Allerdings kann dieses für uns zur Befolgung der Gebote viel beitragen; ich möchte aber ja nicht behaupten, daß dieses allein Alles zu leisten vermöge.

9. Falls dem Priester diese Eigenschaft abgeht, erleiden die Untergebenen nothwendig großen Schaden.

Erhebt sich sodann ein Meinungszwiespalt über Glaubenswahrheiten, und kämpft Jeder mit der nämlichen Schrift, welche Kraft wird da der Lebenswandel zu zeigen vermögen? Was frommt es, viel Schweiß zu vergießen, wenn Jemand nach all diesen Mühen wegen seiner eigenen großen Unwissenheit in die Irrlehre fällt, und vom Leibe der Kirche sich losreißt? und das ist, ich weiß es, schon Vielen begegnet. Was hilft ihm dann die Geduld? Nichts, wie einem, der lasterhaft lebt, der rechte Glaube nichts hilft. Wer also den Beruf hat, Andere zu lehren, der muß darum auch mehr als alle Anderen in solchen Kämpfen Erfahrung besitzen. Denn wenn er auch für seine Person festgegründet dasteht und ihm die Widersacher nichts schaden, so leiden doch sehr viele Einfältige, die unter ihm stehen, wenn sie sehen, daß ihr Führer unterliegt und wider die Gegner nichts vorbringen kann; sie schreiben die Niederlage nicht seiner Unbehilflichkeit zu, sondern der Unhaltbarkeit der Lehre: es wird also durch die Unwissenheit eines Einzigen eine große Schaar ins tiefste Verderben gestürzt. Denn schlagen sie sich auch nicht ganz auf die Seite der Gegner, so werden sie dennoch genöthigt an dem zu zweifeln, worin sie festhalten sollten, und können sich an diejenigen, welchen sie mit unerschütterlichem Glauben entgegenkommen, nicht mehr mit derselben Zuversicht

1) Apostelg. 20, 31.

halten, sondern ihr Gemüth wird durch die Niederlage des Lehrers von einem solchen Sturme erfaßt, daß dieses Uebel einmal mit dem Schiffbruch endigen wird. Welches Verderben aber und welches Feuer sich über dem Haupte des Urhebers für jeden Einzelnen der Verlorenen anhäuft, brauchst du nicht von mir zu erfahren, da du Alles selbst genau weißt. — Soll ich also deßwegen stolz und ehrsüchtig sein, weil ich nicht Lust hatte, so viele Seelen ins Verderben zu stürzen, und mir eine größere Strafe zuzuziehen, als mir jetzt dort bevorsteht? Kann das wohl Jemand behaupten? Niemand; er müßte denn ohne Grund tadeln und bei fremden Unfällen vernünfteln wollen. —

Fünftes Buch.

Wie geschickt der Lehrer in Bezug auf den Kampf für die Wahrheit sein müsse, habe ich hinlänglich gezeigt. Ich muß aber dem noch etwas Anderes beifügen, was zahllose Gefahren verursacht; ich sollte aber richtiger sagen, daß nicht es selbst sie verursacht, sondern daß dieß diejenigen thun, welche damit nicht recht umzugehen wissen, da ja das Geschäft an sich heilbringend ist und vielfachen Nutzen gewährt, wenn es eifrige Diener und fromme Männer vorfindet.

1. Die Volkspredigten erheischen große Mühe und Anstrengung.

Was ist dieses nun? Es ist die fleißige Ausarbeitung der Predigten, welche öffentlich an das Volk gehalten werden. Denn fürs Erste wollen die meisten Untergebenen die Prediger nicht als Lehrer betrachten, sondern überschreiten das Verhältniß der Schüler und betragen sich voll Anmaßung so, wie die Zuschauer bei weltlichen Schauspielen. Und wie dort die Menge sich theilt, die Einen diesem, die Andern jenem sich anschließen, so ist auch hier Uneinigkeit: die Einen haltens mit diesem, die Andern mit jenem, und hören den Vortrag mit Zu- oder Abneigung an. Und das ist nicht die einzige Plage; es ist noch eine andere, nicht minder er-

hebliche. Denn wenn es sich zuträgt, daß irgend ein Prediger in seine Rede irgend etwas einflicht, was Andere gearbeitet haben, so setzt er sich größern Vorwürfen aus, als ein Gelddieb. Oft aber hat er von Keinem etwas entlehnt, steht nur im Verdachte; und doch hat er dasselbe zu leiden, wie die Ertappten. Und was rede ich von dem, was Andere gearbeitet haben? Es ist nicht erlaubt, daß er die Erzeugnisse des eigenen Geistes beständig gebrauche. Denn die Meisten sind ja gewohnt, ihn nicht zur Erbauung, sondern zum Vergnügen zu hören; sie sitzen da, wie jene, welche Tragöden oder Zitherspieler zu beurtheilen haben. Hier ist nun die Kraft der Beredsamkeit, die ich oben verwarf [1], mehr zu ersehnen, als bei den Sophisten, wenn sie sich unter einander herumbalgen müssen.

2. Derjenige, der sich damit befaßt, muß ein Verächter des Lobes und ein Redner sein.

Es gehört also eine große Seelenstärke dazu, welche meine Wenigkeit weit überragt, um die ungeregelte und schädliche Lusthascherei des Volkes zu zähmen, und seine Ohren für Nützlicheres empfänglich zu machen, so daß das Volk ihm nachgehe und folge, nicht aber er sich von der begehrlichen Unart desselben bestimmen lasse. Das kann er aber nur durch diese zwei Eigenschaften erreichen: durch die Verachtung des Lobes und durch die Kraft seiner Rede. Denn mangelt die eine, so wird die andere durch Trennung von der ersteren nutzlos. Denn ist auch einer gleichgiltig gegen das Lob, würzt aber seinen Unterricht nicht mit Anmuth und Salz [2], so wird er bei Vielen verächtlich und zieht aus jener Hochherzigkeit gar keinen Nutzen; ist er in diesem Stücke ein Meister, läßt sich aber vom rauschenden Beifall

1) Vgl. hierüber, was Chrysostomus oben Buch IV, 6 gegen Ende gesagt hat.

2) Koloss. 4, 6.

besiegen, so ist wieder für ihn und das Volk der nämliche Nachtheil zu fürchten, weil er aus Gunsthascherei mehr darauf bedacht ist, den Zuhörern in der Predigt zu schmeicheln, als ihnen zu nützen. Und gleichwie der Verächter des Beifalls ohne die Gabe der Beredsamkeit dem Gelüste des Volkes nicht nachgibt, aber als wortarmer Stümper gar keinen Nutzen erzielt; so bietet derjenige, der das Volk zu bessern die Mittel besitzt, sich aber von der Lobsüchtelei hinreißen läßt, statt des Nützlichen vielmehr das, was zu ergötzen vermag, um dadurch rauschenden Beifall zu ernten.

3. Er nützt dem Volke nichts, wenn er nicht beide Eigenschaften besitzt.

Ein vollkommener Vorstand muß also beide Eigenschaften in hohem Grade besitzen, damit die eine ohne die andere nicht fruchtlos werde. Denn tritt er öffentlich auf, und bringt etwas vor, was die Lauen erschüttern kann, dann aber anstößt und stottert und über seine Armuth erröthen muß: so geht das Gesagte auf einmal ohne Nutzen verloren. Denn die Gerügten werden durch die Rede schmerzlich berührt, und wissen sich an ihm nicht anders zu rächen, als daß sie über seine Ungeschicklichkeit spötteln, und glauben, dadurch ihre eigene Schande zu decken. Deßhalb muß er in beiden Künsten äußerst gewandt sein, um sich beider nach Gebühr bedienen zu können. Denn erst, wenn ihn Niemand angreifen kann, wird er mit der ganzen amtlichen Vollmacht seine Untergebenen nach Belieben mit Strenge und Milde behandeln können; früher ist das nicht leicht auszuführen. Es genügt aber nicht, sich nur als großmüthigen Verächter des Lobes zu zeigen; er muß noch weiter gehen, damit der Nutzen nicht wieder ein unvollkommener sei.

4. Er muß besonders den Neid meiden.

Was muß er also noch ferner verachten? Mißgunst und Neid. Unzeitige Vorwürfe aber (denn es ist unmöglich, daß

der Vorsteher von grundlosem Tadel verschont bleibe), darf er nicht allzusehr fürchten und scheuen, aber auch nicht gänzlich verachten, sondern muß sich beeifern, sie sogleich zu ersticken, selbst wenn sie falsch sind und von ganz gewöhnlichen Menschen herrühren. Denn nichts vergrößert sowohl den guten als schlechten Ruf mehr, als die gährende Masse des Volkes: denn sie pflegt ohne Prüfung zu hören und es weiter zu sagen; unbesonnen spricht sie über jedes Ereigniß, ohne sich um die Wahrheit im Geringsten zu kümmern. Deßhalb darf man das Volk nicht verachten, sondern muß jeden schlimmen Verdacht gleich Anfangs vertilgen, die Schmäher eines Bessern belehren, wenn sie auch die Allerunvernünftigsten wären, und gar nichts unversucht lassen, was das böse Gerücht zu verscheuchen vermag. Haben aber wir Alles gethan, und wollen sich die Lästermäuler nicht beschwichtigen lassen, dann ist es Zeit, sie zu verachten. Denn sinkt einer bei solchen Ereignissen muthlos zusammen, so wird er nie etwas Edles und Großes zu leisten vermögen. Denn das verzagte Wesen und die beständigen Sorgen zermalmen die Kraft seines Geistes, und machen ihn zum unbehilflichsten Schwächling. Der Priester muß also gegen die Untergebenen so gesinnt sein, wie ein Vater gegen die unmündigen Kinder. Gleichwie wir uns um ihren Muthwillen, ihre Schläge, ihr Weinen nicht kümmern, aber auch nie stolz darauf sind, wenn sie uns zulächeln und schmeicheln; so sollen wir auch uns weder wegen der Lobsprüche des Volkes aufblähen, noch über den Tadel, wenn er von seiner Seite unbillig ist, den Muth sinken lassen. Das ist aber schwer, geliebter Freund, ja ich möchte fast meinen unmöglich; denn ich glaube nicht, daß es je ein Mensch in der Vollkommenheit so weit gebracht hat, sich nicht zu freuen, wenn er gelobt wird. Freut er sich aber, so ist es natürlich, daß er nach dem Erfreulichen strebt, und strebt er darnach, so ist, bleibt dieses aus, Trauer und Qual, Kreuz und Betrübniß die ganz nothwendige Folge. Denn wie diejenigen, die sich am Reichthum ergötzen, es schmerzlich empfinden, wenn sie in Armuth gerathen; und wie diejenigen, die an ein weichliches Leben gewohnt sind,

es nicht ertragen, mit Wenigem sich zu begnügen, so ergeht es auch denen, welche ihr Glück in den Lobsprüchen finden; es ist, als ob ihre Seele durch Hunger umkäme, nicht nur, wenn man sie ohne Grund tadelt, sondern auch, wenn man sie nicht immerfort lobt, und das ganz besonders, wenn man sie in diesen Lobsprüchen großzog, oder wenn sie hören, daß man Andere preist. Wer nun mit dieser Begierde im Herzen als Lehrer den Kampfplatz betritt, wie vielen Kummer, wie viele schmerzliche Empfindungen, meinst du, muß er erdulden? So wenig jemals das Meer ruhig ist, ebenso wenig bleibt sein Gemüth von Sorgen und Herzeleid frei.

5. Der gelehrte Prediger muß mehr Fleiß anwenden, als der ungelehrte.

Denn ist er auch ein gar mächtiger Redner (das trifft man aber bei Wenigen an), so wird er doch von der beständigen Arbeit nicht frei. Denn da die Beredsamkeit nicht ein Geschenk der Natur ist, sondern der fleißigen Uebung, so läßt sie selbst den, der darin den Gipfel erstiegen, im Stich, wenn er diese Fähigkeit nicht mit unaufhörlichem Fleiß und rastloser Übung anbaut. Die Geschicktern müssen also auch fleißiger sein, als die minder Begabten. Denn es ist der Nachtheil, wenn Beide nachlässig sind, bei ihnen nicht gleich groß, sondern er ist um so größer, je größer der Unterschied zwischen der Fähigkeit des Einen und des Andern ist. Bringt der Ungeschickte nichts vor, was der Rede werth ist, so wird man ihn eben nicht tadeln; wenn aber der fähige Kopf die hohe Meinung, die männiglich über ihn hat, nicht jedesmal noch übertrifft, so erwarten ihn von allen Seiten vielfache Vorwürfe. Ist ferner der Vortrag des Erstern ein wenig erträglich, so sammelt er dafür große Lobsprüche ein; wenn aber der Andere nicht große Bewunderung und Staunen erregt, so geht er nicht nur des Lobes verlustig, sondern wird auch noch von Vielen getadelt. Denn die Zuhörer sitzen ja da, nicht über das, was gesagt wird, sondern über den Ruf des Predigers ihr Urtheil zu fällen. Wenn also Jemand als

Redner Allen voransteht, dann muß er auch unter Allen der fleißigste Arbeiter sein. Denn nicht einmal der Umstand, daß man als Mensch nicht in allen Unternehmungen gleich glücklich sein kann, kommt ihm zu Statten; entspricht die Rede nicht ganz der Größe des Ruhmes, den er genießt, so trägt er vielfachen Spott und den Tadel der Menge davon. Es überlegt da Niemand bei sich, daß eine zufällig traurige Stimmung, eine Angst, eine Sorge, oft aber auch Zorn die helle Einsicht getrübt hat, und ihn seine Gedanken nicht rein und klar entwickeln ließ; und daß er überhaupt als Mensch nicht immer der nämliche sei, und nicht in Allem glücklich sein könne; daß er natürlich auch manchmal strauchle und weniger leiste, als er sonst zu leisten im Stande ist. Auf das Alles, wie ich schon gesagt, will man nicht achten, und tadelt ihn so, als hätte man einen Engel zu richten. Dazu kömmt aber noch, daß der Mensch von Natur aus geneigt ist, die löblichen Thaten des Nächsten, selbst wenn sie zahlreich und groß sind, zu übersehen; zeigt sich aber irgend eine kleine Untugend, so unbedeutend und veraltet sie sein mag, so bemerkt man sie gleich, tadelt sie leichtweg, und vergißt sie gar nimmer: Und so hat diese geringe und winzige Schwäche schon oft den Ruhm vieler und großer Männer verdunkelt.

6. Man soll das unvernünftige Urtheil der Menge weder gänzlich verachten, noch durchaus berücksichtigen.

Du siehst, edler Freund, daß gerade der tüchtigste Redner größern Fleiß anwenden muß. Nebst dem Fleiße braucht er aber auch noch mehr Geduld, als die Meisten, die ich dir oben aufgezählt habe. Denn Viele greifen ihn fortwährend ohne Grund, ohne Ursache an, und da sie ihm nichts anders verwerfen können, als daß er bei Allen in Ansehen steht, so hassen sie ihn. Und ihre bittere Verläumdung muß er mit edlem Gleichmuth ertragen. Denn da sie diesen fluch-

würdigen Haß, den sie ohne Grund fassen, nicht zu verbergen im Stande sind, so schmähen und schimpfen und verläumden sie heimlich, und sind öffentlich boshaft. Eine Seele aber, die durch jeden solchen Zufall gekränkt und aufgebracht zu werden beginnt, muß unausbleiblich vom Schmerze verzehrt werden. Denn sie rächen sich an ihm nicht nur in eigener Person, sondern suchen dieß auch durch Andere zu thun. Nicht selten greifen sie auch Einen der unbehilflichen Prediger auf, überhäufen ihn mit Lobsprüchen und bewundern ihn über Gebühr; Einige thun dieses nur aus Leidenschaft, Andere aus Unwissenheit und Mißgunst zugleich, nicht um etwa den Schwachkopf als bewunderungswürdigen Mann hinzustellen, sondern um den Ruhm des Meisters zu schmälern.

Der tüchtige Redner hat aber nicht nur gegen diese allein, sondern oft auch gegen den Unverstand des ganzen Volkes zu kämpfen. Denn unmöglich kann die ganze Versammlung aus lauter gebildeten Leuten bestehen, sondern die Meisten davon sind gewöhnlich ungebildete Menschen; und besitzen die Uebrigen mehr Einsicht, als diese, so stehen sie doch hinter den urtheilsfähigen Kennern der Redekunst weit mehr zurück, als alle Ungebildeten hinter ihnen; kaum sitzt der Eine oder Andere da, der darüber vollkommen urtheilen kann; da muß dann nothwendig der beste Redner oft den geringern Beifall davontragen, ja bisweilen ohne Lob abziehen. Gegen diese Unordnungen muß er sich nun muthig rüsten, und denen verzeihen, die das aus Unverstand thun, die aber aus Mißgunst so handeln, muß er als unglückliche und erbarmungswürdige Leute beweinen und überzeugt sein, daß sein Rednertalent weder durch das Eine noch durch das Andere beeinträchtigt werde. Denn auch einem vollendeten Maler, der alle Andern in der Kunst übertrifft, steht es nicht an, kleinmüthig zu werden, wenn er sieht, daß ein Gemälde, welches er mit aller Sorgfalt ausgeführt hat, von Leuten, die keine Kunstkenner sind, verlacht wird; es steht ihm nicht an, das Gemälde wegen des Urtheils der Unkundigen für

ein schlechtes zu halten, sowie zu glauben, daß eines, das wirklich schlecht ist, Bewunderung und Ehre verdiene, weil Nichtkenner es angestaunt haben.

7. Man soll alle Predigten so einrichten, daß sie nur Gott gefallen.

Der kunstreiche Meister selbst soll auch Richter über die eigenen Kunstwerke sein: er halte das Geschaffene für gut oder schlecht, je nachdem sein Geist, der es erfunden, diese Urtheile fällt; das verschrobene oder kunstwidrige Urtheil Anderer aber nehme er sich niemals zu Herzen. Wer als Lehrer den Kampfplatz betritt, achte also nicht auf den Beifall anderer Menschen, und werde nicht kleinmüthig, wenn dieser ausbleibt, sondern verfasse die Predigten so, daß er damit Gott wohlgefalle (denn das sei für ihn die einzige Richtschnur und Absicht bei der ganz tüchtigen Ausarbeitung derselben, nicht Beifall und Lob). Wird er von den Menschen gelobt, so weise er das Lob nicht zurück; spenden ihm aber dieses die Zuhörer nicht, so suche er's nicht und härme sich darüber nicht ab. Denn der hinreichende, ja allergrößte Trost für seine Arbeiten ist das Bewußtsein, seinen Lehrvortrag nach dem Wohlgefallen Gottes ausgearbeitet und eingerichtet zu haben.

8. Derjenige, der das Lob nicht verschmäht, hat viele Gefahren zu bestehen.

Denn läßt er sich etwa durch die Sucht nach eitlen Lobeserhebungen hinreißen, so nützen ihm die vielen Arbeiten nichts, nichts sein Rednertalent. Denn die Seele, welche den unverständigen Tadel der Menge nicht zu ertragen vermag, sinket zusammen und gibt den Fleiß in Bezug auf Beredsamkeit auf. Deßwegen ist es vor Allem nothwendig zu lernen das Lob zu verachten; denn es ist nicht genug, redefähig

zu sein, um diese Fähigkeit auch zu bewahren, falls nicht die Verachtung des Lobes vorhanden ist. Will man aber die Sache genau untersuchen, so wird man finden, daß auch demjenigen, dem die Beredsamkeit mangelt, die Verachtung des Lobes nicht weniger nothwendig ist, als dem Begabten; denn ist er der Sucht nach Ruhm bei den Leuten unterlegen, so wird er nothwendig viele Fehler begehen. Denn da er zu schwach ist, den Ruhm ausgezeichneter Redner erreichen zu können, so nimmt er keinen Anstand, sie zu belauern und zu beneiden, sie grundlos zu tadeln, und andere Bubenstücke dieser Art zu verüben; ja er setzt Alles daran, und müßte er selbst sein Seelenheil opfern, um ihren Ruhm auf die eigene erbärmliche Gehaltlosigkeit herabzudrücken. Dazu kommt noch, daß er den anstrengenden Arbeiten ausweicht, und seine Seele gleichsam von einer Betäubung umhüllt wird. Denn vieles Bemühen und eine magere Losernte ist ja genügend, den niederzuschlagen, und in einen tiefen Schlaf einzuwiegen, der den Beifall nicht zu verachten vermag. Hört ja auch der Landmann, wenn er sich auf einem magern Boden abmüht, und einen steinigen Grund anbauen muß, schnell zu arbeiten auf, falls er nicht eine große Arbeitslust hat, oder die gedrange Noth ihn dazu zwingt. Denn wenn schon Jene, welche eine gewaltige Stärke in der Beredsamkeit haben, sich so fleißig einüben müssen, um sie zu bewahren: welch große Schwierigkeit, welche Unruhe, welchen Seelensturm, wird erst der unvorbereitete Flachkopf erdulden, der selbst während des Vortrags nachsinnen muß, um durch riesige Anstrengung ein Bischen Stoff zusammen zu bringen? Wenn aber Jemand, der einem Andern an Rang und Würde nachsteht, in diesem Stücke mehr, als dieser, zu glänzen vermag, so muß der Obere eine fast göttliche Seele besitzen, theils um nicht vom Neid ergriffen zu werden, theils um der Herzensangst nicht zu erliegen. Denn daß Jemand, der eine höhere Würde bekleidet, von den Untergeordneten übertroffen werde, und das er das edelmüthig ertrage, das vermag keine Alltagsseele, und auch die meinige nicht, sondern es muß eine diamantene sein. Falls der Ueberlegene Nachgiebigkeit und

große Bescheidenheit zeigt, ist das Uebel wohl noch erträglich; ist er aber frech, anmaßend und ehrsüchtig, so müßte für einen Vorgesetzten der Tod täglich erwünscht sein; denn jener wird diesem das Leben so sehr verbittern, indem er öffentlich schmäht, heimlich spöttelt, einen großen Theil von dessen Amtsgewalt fortreißt, und Alles allein zu sein strebt.

Er besitzt aber zu dem Allem als mächtigsten Hebel die dreiste Beredsamkeit, die Zuneigung des Volkes zu ihm, und die allgemeine Liebe der Untergebenen. Weißt du nicht, was für eine Redeliebhaberei sich heutzutage der Herzen der Christen bemächtiget hat? Und daß diejenigen, die sich in der Redekunst üben, nicht allein bei den Heiden, sondern auch bei den eigenen Glaubensgenossen, in größerem Ansehen als alle Andern stehen? Wie sollte nun Jemand eine solche Schande verschmerzen, wenn Alle, solange er redet, schweigen, Alle sich für belästiget halten, Alle das Ende ersehnen, als gälte es die Ruhe von einer beschwerlichen Arbeit; wenn sie hingegen einem Andern bereitwillig zuhören, falls er auch lange Zeit spricht, will er dem Schluße zueilen, unwillig werden, will er aufhören in Zorn gerathen? Wohl mag dir das — aus Mangel an Erfahrung — als eine verächtliche Kleinigkeit vorkommen; sie ist aber genügend, den Muth niederzuschlagen, und der Seele die Kraft zu benehmen, wenn Jemand sich nicht von allem menschlichen Leidenschaften losgemacht hat, und nicht wie jene körperlosen Kräfte gesinnt zu sein strebt, welche weder von Neid, noch von einer Liebe zum Ruhme, noch von einer ähnlichen Krankheit beunruhigt werden. Gibt es nun Jemand unter den Menschen, der die Volksmeinung, dieses grimmige Wildthier, das so schwer zu fangen, so schwer niederzukämpfen ist, mit Füßen treten, dessen zahlreiche Köpfe abhauen, oder besser gesagt, ihr erstes Heranwachsen hindern kann; der wird leichtlich im Stand sein, diese zahlreichen Angriffe zu vereiteln und eines windstillen Hafens sich zu erfreuen. Hat er sich aber davon nicht ganz unabhängig gemacht, so wird er einen vielgestaltigen Krieg, und eine beständige Unruhe

und Bekümmernisse und den Schwarm der übrigen Leidenschaften in seine Seele einlassen. Was brauche ich die übrigen Schwierigkeiten aufzuzählen, die weder Jemand auszusprechen, noch zu erfassen vermag, wenn er nicht selbst ein solches Amt auf den Schultern gehabt hat? —

Sechstes Buch.

1. Die Priester unterliegen auch den Strafen für die Sünden des Volkes.

So steht es nun hier, wie du gehört hast; wie werden wir aber das ertragen, was dort ist, wenn wir für einen Jeden der Anvertrauten werden Rechenschaft ablegen müssen? Denn dort reicht der Schaden nicht bloß bis zur Schande, sondern es erwartet uns eine ewige Strafe. Denn das: „Gehorchet eueren Vorgesetzten und seid ihnen unterthan, weil sie über euere Seelen wachen, als Solche, die dafür Rechenschaft ablegen werden [1]," will ich auch jetzt nicht verschweigen, obwohl ich es schon früher angeführt habe; denn die Furcht vor diesem drohenden Ausspruch erschüttert mir unaufhörlich die Seele. Denn wenn es für den, „welcher auch nur einen Einzigen, und zwar den Geringsten ärgert, besser wäre, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er versenkt würde in die Tiefe des Meeres [2]," und wenn Alle, „die das Gewissen der Brüder verletzen, gegen Christus selbst sündigen" [3]): was werden erst diejenigen leiden, welche Strafen erdulden, die nicht bloß Einen, zwei oder drei, son-

---

1) Hebr. 13, 17. — 2) Matth. 18, 6. — 3) I. Kor. 8, 12.

dern zahllose Schaaren zu Grunde gerichtet? Denn man kann weder Unerfahrenheit als Entschuldigung brauchen, noch zur Unwissenheit die Zuflucht nehmen, noch Zwang und Gewalt vorschützen; diese Ausrede könnten Untergebene, wenn es anders erlaubt wäre, für ihre eigenen Sünden wohl triftiger anführen, als es die Vorsteher bei fremden thun können. Warum denn? Weil derjenige, der aufgestellt, ist, die Unwissenheit Anderer aufzuklären, und den höllischen Krieg, wenn er losbricht, vorherzuverkünden, nicht seine Unwissenheit vorschützen, und sagen kann: „Ich habe die Trompete nicht gehört, ich habe den Krieg nicht vorhergesehen." Denn darum sitzet er da, wie Ezechiel[1]) sagt, „daß er den Andern mit der Trompete das Zeichen gebe und vorherverkünde das drohende Unheil." Und deßhalb ist die Züchtigung unvermeidlich, wenn auch nur Einer verloren geht. „Denn," fährt Ezechiel weiter, „wenn der Wächter beim Nahen des Schwertes mit der Trompete dem Volke nicht bläst, und kein Zeichen gibt, und das kommende Schwert nun die Seele trifft, so ist sie zwar getroffen wegen der eigenen Bosheit, aber ihr Blut werde ich fordern von der Hand des Wächters." Höre daher auf, mich in eine so unvermeidliche Strafe zu stürzen; denn es handelt sich hier nicht um das Amt eines Feldherrn, nicht um die Regierung eines Königreiches, sondern um ein Amt, das die Vollkommenheit eines Engels erfordert. —

2. Sie bedürfen einer größern Vollkommenheit als die Einsiedler.

Denn die Seele des Priesters muß reiner sein, als die Strahlen der Sonne, auf daß ihn der heilige Geist nicht etwa öde verschmachten lasse, daß er sagen kann: „Ich lebe,

1) Ezech. 33, 3.

aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir"[1]). Denn wenn schon die Bewohner der Wüste, die dem Geräusche der Stadt und des Marktes entronnen, stets die Ruhe und Windstille des Hafens genießen, es nicht wagen auf die Sicherheit ihres einsamen Lebens zu bauen, sondern sich rings verschanzend zahllose andere Bollwerke errichten, und Alles, was sie reden und thun, mit prüfendem Scharfsinn beachten, um mit Zuversicht und makelloser Reinigkeit, soweit es der menschlichen Natur möglich ist, Gott nahen zu dürfen: wie viel Kraft und Gewalt wird erst da der Priester anwenden müssen, um seine Seele jeder Befleckung zu entreißen, und ihre geistige Schönheit unversehrt bewahren zu können? Denn er soll eine noch viel größere Reinheit als die Einsiedler haben, und der, welcher die größere braucht, ist mehr Gefahren, als jene unterworfen, die ihn zu beschmutzen vermögen, wenn er ihnen nicht durch beständige Nüchternheit und unermüdliche Kraft zu seiner Seele den Zutritt verwehrt. Denn ein schönes Gesicht, Anmuth in den Bewegungen, ein künstlich geregelter Gang, eine lispelnd gebrochene Stimme, getünchte Augen, geschminkte Wangen, gefärbte Haare, gekräuselte Locken, kostbare Gewänder, mannigfaltiges Geschmeide von Gold, funkelnde Edelsteine, wohlriechende Salben, kurz Alles, wornach das weibliche Geschlecht so sehr hascht, kann die Seele in Unruhe setzen, wenn sie nicht durch strenge Enthaltsamkeit dagegen gestählt ist. Doch das ist kein Wunder, daß die Seele dadurch in Verwirrung geräth; daß aber der Teufel auch durch das Gegentheil die menschliche Seele zu treffen und niederzupfeilen vermag, das macht mich vollends bestürzt, und wirft mich hoffnungslos nieder. Denn Einige, welche diesen Netzen glücklich entrannen, geriethen in ganz entgegengesetzte Fallstricke. Denn ein verwahrlostes Gesicht, verwildertes Haar, schmutziges Kleid, regellos schlendernder Gang, simples Gebaren, eine ungebildete Sprache, ein dürftiges Leben, Ver-

1) Gal. 2, 20.

achtung und Mangel an Schutz, und die Einsamkeit haben schon Manchen, der dieses sah, zuerst zum Mitleid gestimmt, dann aber ins äußerste Verderben gestürzt.

3. Ein Einsiedler erfreut sich einer leichtern Lebensweise als ein Priester.

Ja Viele sind den früher erwähnten Netzen des Goldgeschmeides, der Salben, der Gewande, und den andern von mir schon genannten Lockspeisen entwischt, aber dann auf leichtliche Weise in diese entgegengesetzten Schlingen gerathen, und zu Grunde gegangen. Wenn nun durch Armuth und Reichthum, eitle Ziererei und schmutzige Unzier, durch freies Benehmen und Rohheit, kurz Alles, was ich aufgezählt habe, der Kampf in der Seele des Schauenden erregt werden kann, und wenn dieser von allen Seiten listig umstellt ist: wie wird er, rings von so vielen Schlingen umgarnt, aufathmen können? Welche Freistätte könnte er finden, ich will nicht sagen, um einer gewaltsamen Niederlage zu entgehen (denn das ist so schwer eben nicht), sondern um seine Seele von den unreinen Gedanken unerschütterlich rein zu bewahren? Ich übergehe die Ehrenbezeugungen, die Ursache zahlloser Uebel. Denn welche von den Frauen herrühren, werden durch die Spannkraft der keuschen Gesinnung unschädlich gemacht, werfen aber oft denjenigen nieder, der gegen solcherlei Hinterlist nicht unaufhörlich zu wachen versteht. Wer aber die von Seite der Männer nicht mit einer wahrhaft hohen Gesinnung annimmt, wird der Spielball zweier einander entgegengesetzten Leidenschaften, nämlich der knechtischen Schmeichelei, und des thörichten Hochmuths, indem er auf der einen Seite genöthiget ist, sich vor seinen Schmeichlern zu bücken, auf der andern aber wegen des von ihnen erhalenen Lobes gegen minder Beglückte sich aufbläht, und in den Abgrund des Uebermuths stürzt. —

Soviel sage nur ich; aber wie verderblich das sei, weiß nur der ganz, der es erfahren hat. Denn nicht bloß diese, sondern auch noch viel mehr und schrecklichere Gefahren be-

drohen denjenigen, der sich mitten in der Welt umhertreiben muß. Wer hingegen die Einsamkeit liebt, der ist vor all dem sicher gestellt. Spiegelt ihm auch ein böser Gedanke zuweilen etwas Aehnliches vor, so ist doch die Vorstellung schwach und kann schnell hinweggetilgt werden, weil die Flamme von außen — durch die Anschauung — keine Nahrung erhält. Ferner hat der Mönch oder Einsiedler nur für sich-selber zu fürchten; und wenn er auch für Andere zu sorgen genöthigt ist, so sind diese gar leicht zu zählen; ja wären es selbst mehrere, so sind sie doch weniger zahlreich, als die Glieder einer Kirchengemeinde, und der Vorsteher kann für sie viel leichter sorgen, nicht bloß weil deren nur Wenige sind, sondern weil Alle, dem Getriebe der Weltgeschäfte entrückt, weder Weib, noch Kinder, noch ähnliche Kümmerniß haben. Deßwegen sind sie auch viel geschmeidiger, sich von ihren Vorständen leiten zu lassen, und ihr gemeinschaftliches Zusammenleben bewirkt, daß man jeden Verstoß ihres Lebens genau beobachten und bessern kann, indem die unablässige Aufsicht des Lehrers das Aufblühen der Tugend wesentlich zu fördern vermag. —

4. Dem Priester ist die Obsorge über den Erdkreis und andere furchtbare Geschäfte anvertraut.

Die Meisten hingegen, welche dem Priester unterthan sind, zappeln in den Schlingen zeitlicher Sorgen, und das macht sie träger zur Ausübung geistlicher Werke. Der Lehrer muß also, so zu sagen, tagtäglich den Samen ausstreuen, damit das belehrende Wort wenigstens durch die unaufhörliche Bemühung in den Zuhörern zu haften vermag. Denn unermeßlicher Reichthum, große Macht, aus einem weichlichen Leben entstandene Trägheit, und außerdem noch viele andere Dinge ersticken die ausgestreute Saat, ja oft lassen die dichtgedrängten Dornen das Samenkorn nicht einmal bis zur Oberfläche der Erde gelangen. Auf der andern Seite verscheuchen übermäßige Trübsal, drückende Armuth, unauf-

hörliche lieblose Anfeindung und Anderes, was mit diesem im Gegensatz steht, den Eifer für göttliche Dinge. Von ihren Vergehungen aber kann ihm nicht einmal der kleinste Theil offenbar werden; denn wie könnte das sein, da er ja die Meisten derselben nicht einmal dem Gesichte nach kennt?

Solche Schwierigkeiten bietet nun sein Verhältniß zum Volke; erwägt man aber seine Pflichten gegen Gott, so zeigt sich, daß die erstern gänzlich verschwinden: sein Eifer muß hier um so viel größer und sorgfältiger sein. Denn wie hochbegnadigt muß doch der Mann sein, der nicht blos für die ganze Stadt — was sage ich für eine Stadt? — sondern für den ganzen Erdkreis als Vermittler auftritt, und zu Gott fleht, daß er allen Sündern gnädig sein wolle, nicht nur den Lebendigen, sondern auch den Todten? Denn ich einmal halte dafür, daß selbst die Zuversicht eines Moses und eines Elias zu einer solchen Fürbitte nicht hinreichend sei. Denn er naht sich ja Gott, als ob ihm die ganze Welt anvertraut wäre, und er an Allen Vaterstelle vertrete, wenn er zu ihm fleht, daß überall die Fackel des Krieges ausgelöscht werde und jeder Aufruhr sich lege; wenn er bittet um Frieden und Wohlstand, und daß alle Leiden, welche sowohl jeden Einzelnen, als auch die Staaten bedrängen, baldig verschwinden. Es ziemt sich nun aber, daß derjenige Alle, für welche er betet, in Allem eben so weit übertreffe, wie er als Vorstand seinen Unterthanen vorangeht. Allein, wenn er den heiligen Geist anruft, und das schaudererregende Opfer darbringt, wenn er unaufhörlich den allgemeinen Herrn Aller berührt: sage mir, auf welche Rangstufe setzen wir ihn? Welche Reinheit und welche Behutsamkeit fordern wir von ihm? Denn bedenke, wie beschaffen jene Hände sein müssen, die solche Dienste verrichten! Wie jene Zunge, die solche Worte ausspricht? Ja, eine Seele, die einen solchen Geist in sich aufnimmt, muß reiner und heiliger als jede andere sein. Zu der Zeit umringen selbst Engel den Priester, und der ganze Chor der himmlischen Mächte stimmt ein; und sie erfüllen den ganzen Raum um den Altar, den zu verehren,

der als Opfer daliegt. Und das kann man schon nach dem, was zu dieser Zeit vorgeht, glaubwürdig finden. Ich einmal hörte einst Jemand erzählen, daß ihm ein Greis, ein hochgefeierter Mann, und der Erscheinungen zu sehen gewohnt war, mitgetheilt habe, daß er einmal eines solchen Gesichtes gewürdiget worden: er habe nämlich — so weit er es vermochte — in jenem feierlichen Augenblicke plötzlich eine Menge Engel gesehen; sie waren in glänzend weiße Kleider gehüllt, umstanden rund den Altar, senkten ihr Haupt, wie man diese Stellung etwa bei Kriegern sieht, wenn der König erscheint. Und ich glaube es auch. Auch ein Anderer erzählte mir, der es nicht von einem Andern gehört hat, sondern der selbst dieses zu sehen und zu hören gewürdiget worden, daß die Engel um die letzten Züge der Sterbenden schweben, sobald sie mit reinem Gewissen dieses Geheimniß empfangen haben, und sie wegen dieses Genusses als schützende Wache hinüberbegleiten. Und du erschauderst nicht, meine arme Seele in ein so heiliges Geheimniß hineinzudrängen, und willst einen schmutzigen Bettler in Lumpen, den auch Christus aus dem Festvereine der übrigen Gäste verstieß,[1]) zur Priesterwürde erheben? Die Seele des Priesters muß ja wie die Sonne ihr Licht über den Erdkreis verbreiten; die meinige aber liegt ob des bösen Gewissens in so tiefer Finsterniß, daß sie sich beständig verkriechen will, und nimmer mit Vertrauen zu ihrem Gebieter aufblicken kann. Die Priester sind die Salzkörner der Erde; wer wird aber meinen Unverstand und meine gänzliche Unerfahrenheit so geduldig ertragen, wie du, der du schon gewohnt bist, mich übermäßig zu lieben? Denn der Priester, als hochbegnadigter Führer eines so heiligen Amtes, muß nicht bloß rein, sondern auch höchst verständig sein, und viele Erfahrung besitzen: er muß mit allen Lebensverhältnissen nicht minder vertraut sein, als die Kinder der Welt, aber doch von Allem mehr losgeschält sein, als die Einsiedler, die auf den Bergen

1) Matth. 22, 13.

hausen. Denn da er pflichtgemäß mit Männern verkehrt, die verheirathet sind, Kinder erziehen, Dienerschaft haben, im Reichthume schwelgen, Staatsämter verwalten und Gewalthaber sind: wie vielgewandt muß er nicht sein? Vielgewandt, sage ich, nicht ein tückischer Schlaukopf, ein Schmeichler, ein Heuchler, sondern voll kühnen, zuversichtlichen Freimuths, und es verstehen, weise nachgiebig zu sein, wenn es die Lage der Dinge erheischt — gütig und strenge zugleich. Denn er darf nicht alle Untergebenen auf gleiche Weise behandeln, wie es ja dem Arzte nicht zusteht, bei jedem Kranken dasselbe Verfahren anzuwenden, und auch dem Steuermann nicht, nur Eine Art des Kampfes gegen den Ansturz der Winde zu kennen: denn auch dieses Schifflein umbrausen beständige Stürme; aber nicht nur von außen stürmen sie an, sondern sie entstehen auch im Innern, und es ist also sowohl gegeschmeidige Nachhilfe, als auch Sorgfalt vonnöthen.

5. Ein Priester muß zu Allem tauglich sein.

Jedoch zielt das Alles, so verschieden es ist, auf einen einzigen Endzweck: auf die Verherrlichung Gottes und die Erbauung der Kirche. Groß ist der Kampf der Einsiedler, groß ihre Mühe; vergleicht aber Jemand ihren Kampfschweiß mit der gewissenhaften Verwaltung des Priesterthums, so wird er finden, daß der Unterschied ebenso groß sei, wie der zwischen einem Privatmann und einem König. Allerdings ist die Anstrengung des Einsiedlerlebens bedeutend, aber der Kampf ist zwischen Leib und Seele vertheilt, ja wohl das Meiste wird durch die Kraft des Körpers vollbracht; und ist dieser nicht stark, so bleibt der gute Wille auf sich selber beschränkt, da er sich durch die That nicht äußern kann. Denn beständiges Fasten, das Lager auf nacktem Boden, die Nachtwachen, die Enthaltung vom Bade, der viele Schweiß, und alles Uebrige, was dem Körper wehe thun kann, muß wohl unterbleiben, wenn der Leib, den man so züchtigen will, nicht stark genug ist. Hier aber kömmt es ausschließlich auf die Fähigkeit der Seele an, und sie bedarf, um ihre Meisterschaft

zu bewähren, nicht leiblichen Wohlseins. Denn was frommt wohl ein rüstiger Körper dazu, um nicht selbstgefällig, nicht zornmüthig, nicht unbesonnen, sondern nüchtern, einsichtig, verständig und alles Uebrige nach dem Musterbilde zu sein, das uns der heilige Paulus [1]) von einem vollkommenen Priester entwarf? Das kann man aber nicht von der Tugend eines Einsiedlers sagen. Sowie nämlich der Tausendkünstler allerlei Werkzeuge braucht: Räder, Stricke und Schneidinstrumente, der Weltweise aber die ganze Kunst im Geist liegen hat und keiner äußern Hilfsmittel bedarf: so hat es auch hier dieselbe Bewandtniß. Denn der Einsiedler bedarf eines gesunden Körpers; auch muß der Wohnort der Lebensweise entsprechen, damit er nicht allzuweit vom menschlichen Umgang entfernt sei und doch die Ruhe des einsamen Lebens genieße; endlich soll ihm in den verschiedenen Jahreszeiten ein ganz milder Himmel nicht fehlen; denn nichts ist für einen abgehärmten Faster mehr unerträglich, als ein wetterwendisches Klima. Wieviel die Einsiedler in Bezug auf Kleidung und Unterhalt sich anstrengen müssen, brauche ich hier nicht zu erwähnen, da sie Alles durch eigene Arbeit selbst zu machen bestrebt sind.

6. Das Einsiedlerleben ist kein so starker Beweis der Geduld, als das Amt, dem Volke gut vorzustehen.

Ein Priester hingegen benöthiget nichts von all dem zu seinem Gebrauche, sondern lebt einfach und in allen Dingen, die ihm nicht schaden, wie andere Leute, und hat seine ganze Wissenschaft in den Schätzen der Seele verborgen. Bewundert Jemand den Mann, der für sich selbst lebt und den Umgang mit Menschen vermeidet, so sehe ich das wohl auch als einen Beweis seiner Abtödtung an; das beweiset aber noch nicht, daß die Seele die ganze Vollkraft besitze. Denn wer im Hafen am Steuerruder sitzt, liefert noch keinen star-

1) I. Tim. 3, 2.

ken Beweis seiner Kunst; den aber wird gewiß Jedermann als den geschicktesten Lenker erklären, welcher auf der Höhe des Meeres und mitten im Sturm sein Fahrzeug zu retten gewußt hat. Ich möchte daher den Einsiedler nicht übermäßig bewundern, weil er sich in der einsamen Stille von der Leidenschaft nicht überflügeln läßt und von vielen und groben Verirrungen frei bleibt; denn es liegt ja nichts vor, was seine Seele stachelt und aufregt.

7. Derjenige, der nur für sich selbst lebt, und der, welcher mitten in Geschäften sich abmüht, haben nicht denselben Wirkungskreis.

Wer sich aber in die Mitte des Lebens für Jedermann hingestellt hat und genöthiget ist, die Sündenlast Vieler zu tragen, und da noch unerschüttert und fest bleibt und im Sturme die Seele so zu regieren versteht, als wäre heitere Windstille: der verdient mit Recht Bewunderung und rauschenden Beifall; denn er hat die Probe seines Heldenmuthes siegreich bestanden. Verwundere dich also auch nicht, daß ich wenige Ankläger habe, da ich ja den Markt und die Gesellschaft der Menge vermeide. Denn man braucht sich darüber nicht mehr zu verwundern, als daß ich im Schlafe nicht sündigte, oder ohne zu ringen nicht fiel, oder ohne zu kämpfen keine Wunden davon trug. Denn, sage nur selbst, wer sollte wohl meine Armseligkeit ausschwätzen und an's Licht ziehen? Vielleicht dieses Haus, dieses Zimmer? Die können aber ja keinen Laut von sich geben! Oder die Mutter, die am meisten von dem weiß, was mich berührt? Ich habe ja auch mit ihr keine Gemeinschaft, und wir geriethen nie miteinander in Zank. Und würde das auch geschehen, so wäre doch keine Mutter so lieblos und feindselig gegen das Kind, um dasselbe, das sie mit Schmerzen getragen, geboren und erzogen, ohne dringenden Grund und äußern Zwang bei Allen zu tadeln und zu erniedrigen. Wollte übrigens Jemand mein Herz sorgfältig prüfen, so würde er darin viel Schadhaftes finden; das ist auch dir nicht verborgen, der du mich doch

unter Allen am meisten zu erheben gewohnt bist. Das sage ich jetzt nicht aus Bescheidenheit; denke nur selbst nach, wie oft ich mich bei unsern häufigen Gesprächen darüber vor dir erklärte, daß ich, wofern es mir frei stünde, mir lieber im Amte eines Kirchenvorstehers, oder im Einsiedlerleben einen Namen zu machen, das Erstere tausendmal vorziehen wollte. Ich habe ja nie unterlassen, dir gegenüber Jene selig zu preisen, die es verstehen, ein solches Kirchenamt würdig zu führen. Und es wird doch Jedermann zugeben, daß ich ein Amt, welches ich so hoch erhob, nicht abgelehnt hätte, wäre ich tüchtig gewesen, es nach Gebühr zu verwalten. Aber was ängstigt mich denn? Die Trägheit und Sorglosigkeit, die zum kirchlichen Oberhirtenamte ganz unfähig macht. Andere halten das zwar für ein bewunderungswürdiges Geistesleben, ich aber halte es für eine Hülle meiner Erbärmlichkeit, um mit derselben die meisten meiner Untugenden zu bedecken und sie nicht offenbar werden zu lassen. Denn wer einmal gewohnt ist, ein so geschäftsloses Leben zu führen, und die Ruhe vollauf zu genießen, wird, falls er auch viel Geist besitzt, aber nicht eingeschult ist, verblüfft und erschüttert, und zerstört einen großen Theil der angebornen Geisteskraft aus Mangel an Uebung. Hat aber Jemand auch noch einen stumpfen Verstand und keine Erfahrung in solchem Wissen und Kampf, — und das ist der Fall, in dem ich mich befinde, — so wird er sich, wenn er dieses Amt übernimmt, von einem steinernen Götzenbilde nicht unterscheiden. Das ist auch der Grund, warum sich so Wenige auszeichnen, die aus der Ringschule des einsamen Lebens diesen Kampfplatz betreten: die Meisten werden verächtlich, sinken muthlos zusammen und verwickeln sich in unliebsame und schwierige Händel. Es ist auch kein Wunder. Denn da hier Kampf und Anstrengung andere Dinge betreffen, so unterscheidet sich der, der den Kampf unternimmt, gar nicht von dem, der ungeübt ist. Wer diese Laufbahn betritt, muß besonders die Ehre verachten, den Zorn bemeistern und voll tiefer Einsicht sein. Aber der Jünger des einsamen Lebens hat keine Gelegenheit, sich darin zu üben. Denn es reizen ihn Wenige,

daß er sich anstrengen könnte, den flammenden Zorn zu löschen; er hat keine Schmeichler und laute Bewunderer, um die Lobsprüche des großen Haufens verabscheuen zu lernen; und um die Einsicht, die in der Kirche gefordert wird, kümmert er sich vollends nicht viel. Treten nur solche Männer hervor und nehmen Antheil an Kämpfen, für welche Erfahrung zu sammeln sie sich keine Mühe gegeben, so wissen sie sich nicht zu rathen, werden schwindlig, verfallen einer völligen Unbeholfenheit, und anstatt in der Tugend vorwärts zu schreiten, verlieren sie oft noch das Bischen, das sie mitgebracht haben.

8. Diejenigen, welche als Einsiedler leben, üben leichter die Tugend, als Diejenigen, welche für Viele zu sorgen haben.

Basilius. Wie nun? Sollen wir Leute, die sich im Weltgetümmel herumtreiben, die auf zeitliche Geschäfte bedacht sind, ergraute Zänker und Lästermäuler, die voll unbegränzter Schlauheit und an ein wollüstiges Leben gewöhnt sind, zu Vorstehern in den Kirchen bestellen?

Chrysostomus. Keineswegs, mein Theuerster! Denn diese darf man sich nicht einmal in den Sinn kommen lassen, wenn Priesterwahl ist, sondern Männer, welche im vertrauten Verkehr und Umgang mit Allen die Reinigkeit, die Seelenruhe, die Heiligkeit, den männlichen Muth und die Nüchternheit und die übrigen Tugenden, die sich an den Einsiedlern finden, noch mehr als diese Männer der Einsamkeit unversehrt und unerschüttert zu erhalten vermögen. Mag auch ein Einsiedler viele Fehler an sich haben, so kann er sie doch durch die Einsamkeit decken, weil er mit Niemanden umgeht; tritt er aber in's bewegte Leben hinaus, so wird er damit nichts Anderes gewinnen, als daß er sich lächerlich macht und noch größern Gefahren aussetzt. Es hat wenig gefehlt, so wäre auch mir dieses Unglück begegnet, hätte nicht die göttliche Vorsicht die Brandfackel schnell von meinem Haupte gewendet. Denn wer sich in meiner Lage befindet, kann, wenn er öffentlich

dasteht, nicht ungekannt bleiben, sondern man wird von allen Seiten die Blößen entdecken, und wie das Feuer den Stoff der Metalle bewährt, so ist auch das Priesterthum die eigentliche Seelenprobe des Menschen; und ist einer jähzornig, kleinmüthig, ehrsüchtig, stolz, oder was immer: Alles tritt da an's Licht, schnell liegen die Fehler offen vor Augen; ja sie liegen nicht nur offen vor Augen, sondern sie werden in dieser Stellung noch größer und schwerer. Denn auch die leiblichen Wunden sind schwerer zu heilen, wenn man sie betastet; ebenso werden die Leidenschaften der Seele viel grimmiger, wenn man sie reizet und neckt, und drängen denjenigen, der damit behaftet ist, in noch größere Sünden. Denn sie erwecken in ihm, wenn er nicht auf der Hut ist, den Ehrgeiz, den Hochmuth, die Begierde nach Reichthum; sie drängen ihn in ein wollüstiges, reichliches und leichtfertiges Leben hinein und allmählig in noch größere Sünden, die aus diesem Leben entspringen. Denn es gibt in der Welt viele Dinge, welche den Berufseifer der Seele zu ertödten und den Lauf zu Gott zu unterbrechen vermögen: dahin gehört vor Allem zuerst der Umgang mit dem Frauengeschlechte. Denn der Vorsteher, welcher für das Wohl der ganzen Heerde zu sorgen berufen ist, kann sich nicht der Männer allein annehmen, die Frauen aber vernachlässigen, — wobei es aber ganz besonderer Vorsicht bedarf, weil diese den Lockungen der Sünde leichter zugänglich sind, — sondern es muß derjenige, der das oberhirtliche Amt übernommen, für ihre Wohlfahrt, wenn nicht eine größere, so doch die gleiche Sorgfalt aufwenden. Denn es ist seine Pflicht, sie zu besuchen, wenn sie krank sind, sie zu trösten, wenn sie trauern, sie zu warnen, wenn sie leichtsinnig liebeln, und ihnen beizustehen, wenn sie Noth leiden. Schützt sich nun Jemand bei diesen Amtsverrichtungen nicht durch sorgfältige Wachsamkeit, so erlistet sich der böse Feind vielfach einen heimlichen Einbruch. Denn das Auge, nicht bloß des frechen, sondern auch des züchtigen Weibes trifft und erschüttert die Seele; die Schmeicheleien erweichen, und die Ehrenbezeugungen unterjochen das Herz: und so wird die heiße Liebe, die Quelle alles Guten,

bei denen, die sie mißbrauchen, die Ursache zahlloser Uebel. Aber auch schon unablässige Sorgen stumpfen den scharfen Verstand ab und drücken den hochstrebenden schwerer als Blei in die Tiefe. Und kommt auch noch der Zorn dazu, so wird das ganze Innere wie mit einem Rauche umgeben. Wer vermöchte erst die übrigen Wehen, und die Gewaltthätigkeiten, und die Beschimpfungen, und die Vorwürfe von Hohen und Niedern, von Klugen und Narren zu schildern?

9. Man darf den Verdacht der Menge, selbst wenn er falsch ist, nicht verachten.

Denn gerade diejenigen, welche kein richtiges Urtheil zu fällen vermögen, sind am meisten tadelsüchtig und nehmen auch nicht leicht irgend eine Rechtfertigung an. Der wackere Vorsteher darf aber auch diese nicht mit Verachtung behandeln, sondern muß sich mit Jedermann über das, was man ihm vorwirft, voll Nachsicht und Sanftmuth verständigen, und anstatt mit Unwillen zornig aufzubrausen, soll er vielmehr ihren unvernünftigen Tadel verzeihen. Denn wenn der heilige Paulus, aus Furcht, bei seinen Jüngern in den Verdacht des Diebstahls zu kommen, Mitgenossen zur Verwaltung der Gelder annahm, „damit", wie er sagt, „nicht Jemand uns tadle bei dieser Fülle, die besorgt wird von uns"[1]): wie sollten wir nicht Alles aufbieten, um jeden bösen Argwohn zu ertödten, sei er auch noch so albern und falsch und gänzlich unvereinbar mit der Achtung, in welcher wir stehen? Denn wir sind von keiner Sünde so weit entfernt, als Paulus vom Diebstahl; so weit er aber von einer so strafbaren Handlung entfernt war, nahm er sich doch den möglichen Verdacht der Menge zu Herzen, so grenzenlos albern und unsinnig er sein mochte. Denn es wäre ja rasender Unsinn, an diesem hochbegnadigten und bewunderungswürdigen Haupte so Etwas zu argwöhnen, und doch hat er,

---

1) II. Kor. 8, 20.

so unvernünftig dieser Argwohn auch war, und den nur ein Verrückter zu hegen vermochte, die Veranlassung hiezu in ihrem ersten Keime zerstört und den Irrwahn der Menge nicht unberücksichtigt gelassen und nicht gesagt: Wem kann es wohl einfallen, so Etwas von mir zu vermuthen, da ihr mich Alle sowohl wegen der Wunder, als wegen der Unbescholtenheit meines Wandels verehrt und bewundert? Nein, gerade das Gegentheil, er setzte diesen bösen Argwohn voraus und vermuthete ihn, und rottete ihn so mit der Wurzel aus, oder ließ ihn vielmehr gar nicht entstehen. Warum? „Wir bestreben uns", sagt er, „des Guten, nicht blos vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen".[1]) Eine so große, ja noch größere Sorgfalt müssen wir anwenden, nicht nur die schon entstandenen bösen Gerüchte zu bannen und zu unterdrücken, sondern auch aus der Ferne jeden möglichen Anlaß dazu zu erspähen, und die Vorwände, woher sie rühren, zu heben, und nicht zu warten, bis sie Bestand gewonnen, und im Munde des Volkes herumgehen. Denn alsdann ist es nicht leicht, sie wieder zu vernichten, sondern schwer und in Bälde unmöglich; ja es geschieht nicht ohne Nachtheil, weil schon Viele dadurch geschädiget wurden. Aber warum bin ich bemüht, Dinge aufzuzählen, die ich nicht alle bewältigen kann? Denn alle dießbezüglichen Schwierigkeiten aufzählen wollen, hieße nichts Anderes, als das Meer ausmessen wollen. Denn ist ein Mensch auch von jeglicher Leidenschaft rein — was unter die unmöglichen Dinge gehört, — so muß er doch zahllose Drangsale erdulden, um die Fehler der Nebenmenschen zu bessern. Rechnet man nun die eigenen Gebrechen dazu, so betrachte den Abgrund von Arbeiten und Sorgen, und wieviel der auszustehen hat, der über die eigenen und fremden Fehler Herr werden will.

10. Es ist nicht schwer, sich selber zu retten.

Basilius. Hast du aber jetzt, wo du einsam für dich lebst,

---

1) Röm. 12, 17.

mit diesen Schwierigkeiten nicht zu kämpfen? Hast du keine Sorgen?

Chrysostomus. Allerdings habe ich auch jetzt Sorgen; denn wie könnte ich von Sorgen und Herzensangst frei sein, da ich als Mensch mich in diesem kummervollen Leben herumtreiben muß? Es ist aber nicht einerlei, in den unermeßlichen Ocean hinausgeschleudert werden, oder einen Fluß übersetzen; denn so groß ist der Unterschied zwischen den beiderseitigen Sorgen. Allerdings wünschte ich auch jetzt, und zwar mit ganzer Inbrunst der Seele, Andern nützlich zu werden, wofern ich es könnte; falls ich aber keinem Nebenmenschen zu nützen vermag, so bin ich zufrieden, wenn ich mich allein unversehrt aus dem Wogensturm herausretten kann.

Basilius. Hältst du das für etwas Großes, und hoffest du wirklich selig zu werden, wenn du keinem der Nebenmenschen nützlich gewesen?

Chrysostomus. Schön und treffend bemerkt; denn ich kann es selber nicht glauben, daß Jemand selig werden kann, der am Heile des Nächsten nichts gearbeitet hat. Denn es hat jenem faulen Knechte [1]) nichts geholfen, daß er das Talent nicht verminderte; ja er hat es darum verloren, weil er damit nicht gewuchert und nicht doppelt soviel eingebracht hat. Deßhalb glaube ich auch, daß ich eine mildere Strafe zu gewärtigen habe, wann ich werde Rechenschaft ablegen müssen, warum ich nicht Andere gerettet, als wenn ich mich selbst und Andere zugleich in's Verderben gestürzt, und nach einer so hohen empfangenen Würde noch um vieles verschlimmert hätte. Denn jetzt wird, wie ich glaube, die Größe meiner Strafe nur der Größe meiner eigenen Sünden entsprechen: hätte ich hingegen das Priesteramt übernommen, so würde die Strafe nicht nur eine doppelte und dreifache, sondern eine gar vielfache sein, einmal, weil ich Viele geärgert, und dann nach einer so großen empfangenen Würde Gott, der mich mit derselben begnadet, beleidiget hätte.

1) Matth. 25, 24.

11. Die Priester werden für ihre Sünden viel härter gestraft werden, als die gemeinen Leute.

Daher erhebt Gott auch seine Klage viel bitterer gegen die Israeliten, und zeigt dadurch an, daß sie eine größere Strafe verdienen, weil sie gesündiget haben, nachdem sie von ihm einer so großen Ehre gewürdiget worden. Er spricht einmal: „Nur euch anerkenne ich aus allen Geschlechtern der Erde, darum werde ich ahnden an euch die Missethaten."[1]) Und wieder: „Aus eueren Söhnen habe ich Propheten und von eueren Jünglingen reine Diener des Heiligthumes erwählt."[2]) Und da Gott schon vor der Zeit der Propheten an den Opfern zeigen wollte, daß die Sünden, welche der Priester thut, eine weit größere Strafe verdienen, als die, welche die gemeinen Leute begehen, so hat er befohlen, daß für die Priester ein gleich großes Opfer, wie für das ganze Volk dargebracht werde. Das beweiset aber nichts Anderes, als daß die Wunden des Priesters einer größern Heilpflege, ja einer so großen, als die Wunden des ganzen Volkes zusammen bedürfen.[3]) Sie würden aber keiner größern Heilpflege bedürfen, wenn sie nicht gefährlicher wären; gefährlicher aber sind sie nicht ihrer Natur nach, sondern wegen der Würde des Priesters, der sich solcher Frevel vermißt.[4]) Was rede ich aber von den Männern, die den Kirchendienst wirklich verrichten? Haben ja sogar die Töchter der Priester,[5]) welche mit dem Priesteramte nichts zu thun haben, wegen der Würde der Väter eine viel größere Strafe für ihre Sünden zu leiden. Ihre Sünde ist zwar die gleiche, wie die der Töchter, welche gemeinen Leuten entsprossen — es ist Hurerei auf beiden Seiten, — aber sie haben eine härtere Strafe zu büßen, als diese.

---

1) Amos 3, 2. — 2) Amos 2, 11. — 3) Lev. 3, 4. — 4) Lev. 21, 9. — 5) Deut. 22.

12. Es wird durch Beispiele gezeigt, daß aus der Erwartung der Priesterwürde Schmerz und Furcht entstanden.

Siehst du nun, wie handgreiflich Gott es dir darthut, daß er den Vorsteher weit ärger, als die Untergebenen züchtigen werde? Denn derjenige, welcher die Töchter eines Priesters aus diesem Grunde schärfer als andere Töchter bestraft, wird doch wohl den, welcher an der schärfern Züchtigung Schuld ist, nicht gleich, wie andere Leute, sondern viel härter bestrafen und das mit vollstem Rechte. Denn die Sünde des Priesters gereicht nicht blos ihm selbst zum Verderben, sondern sie bringt auch die Seelen der Schwächern, die auf ihn schauen, zum Falle. Das will auch Ezechiel[1] lehren, wenn er beim Gerichte die Böcke und Schafe von einander absondert. Scheint es dir nun, daß meine gewaltige Furcht eine gegründete war? Denn ich muß außer dem, was ich gesagt habe, auch jetzt unermüdlich arbeiten, um nicht ein völliger Sklave der Leidenschaften meiner Seele zu werden; allein ich unterziehe mich dennoch der Mühe und fliehe den Kampf nicht. Denn auch jetzt wirft mich eitle Ruhmsucht zu Boden; allein ich richte mich oft wieder auf, und begreife es, daß ich ein Gefangener war. Es kommt wohl auch vor, daß ich die geknechtete Seele mit Vorwürfen belaste. Auch jetzt umlodert mich die Flamme unreiner Begierden; aber sie brennt nicht allverheerend auf, weil das Auge des Leibes dem Feuer keinen Zündstoff zuführt. Es ist Niemand um mich, der Böses über Andere redet, und ich höre es nicht, was gesagt wird: davor bin ich vollkommen sichergestellt, weil ich mich mit Niemanden in Gespräche einlasse; denn diese Wände können doch keinen Laut von sich geben. Aber nicht so leicht will mir's gelingen, auch dem Zorn zu entfliehen, obgleich Niemand da ist, der mich dazu

1) Ezech. 34, 17.

reizt. Denn die Erinnerung zaubert mir oft frevelnde Menschen und ihre Thaten vor Augen und bewirkt, daß mir das Herz schwillt. Ich lasse es aber nicht austoben; denn ich beschwichtige schnell seine leidenschaftliche Hitze, bring' es zur Ruhe und sage, daß es höchst ungereimt und ein Zeichen der äußersten Armseligkeit sei, wenn ich meine eigenen Fehler vergesse und mich um die der Nebenmenschen geschäftig bekümmere. Wenn ich aber hinausträte unter die Menge und von zahllosen Sorgen bedrängt würde, so könnte ich mich dieses Zuspruchs nimmer erfreuen und nicht mehr durch die Kraft heilsamer Gedanken glücklich zum Ziele gelangen. Gleichwie nämlich diejenigen, welche vom Wirbel eines Stromes oder eines andern Elementes erfaßt sind, den endlichen Untergang voraussehen können, aber keine Rettung zu ersinnen vermögen: so auch ich, wenn ich hineingeriethe in der Leidenschaften mächtigen Strudel. Ich könnte wohl sehen, daß jeder Tag mir die Strafe vermehrt, aber mich in meiner Gewalt zu haben, wie jetzt, und den Seelengebrechen, die von allen Seiten auf mich einstürmen würden, entgegen zu treten, das wäre nicht mehr so leicht, wie es früher gewesen. Denn meine Seele ist schwach und klein und leicht zu erstürmen, nicht von diesen Leidenschaften allein, sondern sogar von der bittersten unter allen, der Mißgunst. Sie weiß sich nicht zu mäßigen, sei es in Schimpf oder Ehre; jener macht sie kleinmüthig über Gebühr, diese bläht sie ebenso auf. Wie nun reißende Thiere, wenn sie wohlleibig und stark sind, ihre Gegner, besonders die schwachen und unerfahrenen, leicht überwinden; wie aber sogar der Feigling Kampf und Krieg gegen sie aufnehmen kann, wenn man sie vorerst durch zehrenden Hunger abschwächt und dadurch ihre Kampflust ertödtet und den größten Theil ihrer Kraft bricht: so sind auch die Leidenschaften der Seele geartet. Wer sie entkräftet, macht sie dem Ausspruch der Vernunft unterwürfig; wer sie aber sorgfältig nährt, der macht sich den Kampf gegen sie nur um so gefährlicher und reizt sie so fürchterlich auf, daß er sein ganzes Leben in Knechtschaft und Furcht zubringen muß. Wovon nähren sich nun diese Thiere? Die eitle Ruhmsucht

von Ehrenbezeugung und Lob, der Hochmuth von Macht und großer Gewalt, der Neid vom guten Rufe des Nächsten, der Geiz von der Freigebigkeit der Wohlthäter, die Lüsternheit von der Weichlichkeit und dem beständigen Umgang mit Frauen, und jedes andere Laster hat eine andere Nahrung. Trete ich nun in's thätige Leben hinaus, so würden mich alle diese Thiere grimmig anfallen, und mir die Seele zerfleischen, würden mich schrecken und mir den Kampf gegen sie äußerst erschweren. Bleibe ich hingegen hier sitzen, so werde ich sie freilich auch da nur mit vieler Mühe bezwingen, allein bezwingen werde ich sie doch mit der göttlichen Gnade, und sie können nichts weiter, als bellen. Deßwegen hüte ich dieses Zimmerchen hier, gehe nicht aus, suche nicht Gesellschaft und Umgang; mag man mir darüber und über Aehnliches zahllose Vorwürfe machen, ich höre und ertrage sie; gerne wollte ich sie abwenden, aber es schmerzt und betrübt mich, daß mir das unmöglich ist. Denn es ist keine leichte Aufgabe für mich, gleichzeitig gesellig zu sein, und in der gegenwärtigen Sicherheit zu verharren. Darum bitte ich dich auch, daß du mich wegen der gewaltigen Klemme, in die ich eingepreßt bin, mehr bedauern, als tadeln mögest. Allein ich habe dich noch nicht überzeugt; es ist also Zeit, daß ich dir das Geheimniß, das ich noch Niemand entdeckte, vertraue. Obgleich es Vielen unglaublich vorkommen mag, so will ich mich dennoch nicht schämen, es offen zu sagen. Denn wenn auch das, was ich sage, der Beweis eines bösen Gewissens und zahlloser Sünden ist, was wird mir wohl die Nichtkenntniß desselben von Seite der Menschen zu nützen vermögen, da Gott mich einst richten wird, der Alles allwissend durchschaut? Was ist nun das für ein Geheimniß? Von jenem Tag an, wo du mir jenen Gedanken (man wolle mich zum Bischof erheben) beigebracht hast, war ich oft in Gefahr einer gänzlichen Lähmung des Körpers: eine solche Furcht, ein so ängstliches Zagen hatte meine Seele ergriffen. Denn als ich die Herrlichkeit der Braut Christi, die Heiligkeit, die geistige Schönheit, die Einsicht und das sittsame Betragen erwog, und dann meine Sünden bedachte, so hörte ich nicht auf, sie

zu beklagen und mich zu bejammern; mit unaufhörlichem Seufzen und voll Verlegenheit sagte ich zu mir selber: Wer hat denn dazu gerathen? Was hat denn die Kirche Gottes für einen so großen Frevel begangen? Was hat denn ihren Gebieter so sehr erbittert, daß sie so schimpflich erniedrigt und mir, dem Allerunwürdigsten, anvertraut werden soll? Das erwog ich oft bei mir selber und war nicht im Stande, eine so schnöde Ungebühr auch nur zu denken: stumm wie ein Verrückter lag ich da und konnte weder sehen noch hören. Hatte mich diese Betäubung verlassen (denn zeitweilig hörte sie auf), so folgten ihr Trauer und Kleinmuth; und nachdem ich mich sattsam ausgeweint hatte, so erfaßte mich wieder die Furcht, und zerrüttete, und beunruhigte, und erschütterte mir das Gemüth: in einem solchen Sturm habe ich die vergangene Zeit zugebracht. Du aber wußtest das nicht und glaubtest, daß ich in Ruhe dahin lebe. Doch jetzt will ich versuchen, dir den Sturm meiner Seele zu schildern; denn vielleicht läßt du dann die Vorwürfe fahren und mich Verzeihung erlangen. Aber wie, wie werde ich ihn dir zu schildern vermögen? Wolltest du nämlich zur völligen Einsicht gelangen, so könnte das nur dadurch geschehen, daß ich dir mein Herz entblößt vor die Augen hinlegte; weil aber das unmöglich angeht, so will ich versuchen, dir wenigst durch ein schwaches Gleichniß zu zeigen, wie erstickend meine Seele geängstigt wurde. Aus diesem Gleichnisse aber darfst du einzig meinen Kummer entnehmen. Nehmen wir an, die Tochter eines Königs, der da herrschet über den Erdkreis, soweit ihn die Sonne bescheint, sei einem Manne verlobt. Diese Jungfrau habe eine unaussprechliche Schönheit, so daß sie selbst die menschliche Natur überschreite und darin das ganze Frauengeschlecht weit überrage. Ihre geistige Vortrefflichkeit lasse selbst das Geschlecht der Männer, die da sind und sein werden, weit hinter sich. Ihr sittlicher Wandel überflügle jegliches Ziel der Philosophie; durch die Anmuth ihres Gesichtes verdunkle sie jede sinnliche Schönheit. Ihr Bräutigam aber sei nicht nur wegen dieser Vorzüge für die Jungfrau entbrannt, sondern auch außerdem in sie sterblich ver-

liebt, daß er auch die trunkensten Liebhaber, die jemals gewesen, verdunkelt. Da erfahre nun der leidenschaftlich Entflammte plötzlich irgend woher, daß ein niederträchtiger Auswürfling des Männergeschlechtes, eine gemeine Seele und verstümmelten Leibes, der Abschaum jeglicher Schlechtigkeit, diese seine hochgefeierte Braut zur Ehe nehmen wolle. Hab' ich dir nun einen kleinen Theil meiner Bestürzung vor Augen gestellt? Und genügt diese Ausführung des Bildes? Ich halte sie für genügend, um meine Trauer zu malen; denn aus diesem einzigen Grund habe ich es gebraucht. Um aber dir auch den Grad der Furcht und der Betäubung vor Augen zu stellen, zeige ich dir ein anderes Gemälde. Denke dir ein Kriegsheer, das aus Fußvolk, Reiterei und Seesoldaten besteht; das Meer sei übersäet mit zahllosen Kriegsschiffen, das ebene Festland aber und die Gipfel der Berge seien von den Reihen der Fußvölker und Reiter bedeckt. Es funkle im Sonnenglanz ihre eherne Rüstung, und Helme und Schilde blitzen glühend dem niederwallenden Strahlenmeere entgegen. Der Lanzenklang und das Wiehern der Rosse dröhne bis zum Himmel empor; nirgends erscheine Meer oder Land, ringsum nur Erz und Stahl. Diesem Heer gegenüber stehen die feindlichen Mannen gereiht, trutzig und wild. Schon habe die Stunde zum Angriff geschlagen. Da entführe man plötzlich einen Jüngling, der auf dem Lande erzogen nichts anderes als die Rohrflöte und den Hirtenstab kennt, zwänge ihn in eine eherne Rüstung, führe ihn durch das gesammte Kriegsheer und zeige ihm die Schaaren und ihre Führer, die Pfeilschützen, Schleuderer, Hauptleute, Feldherren; die Schwerbewaffneten, Reiter, Lanzenstürmer; die Kriegsschiffe und ihre Befehlshaber, die gerüsteten Schiffsoldaten und die Masse der auf den Schiffen befindlichen Werkzeuge. Man zeige ihm die unermeßliche Menge der Feinde, die Felsschluchten, tiefen Abgründe und den beschwerlichen Zugang zu den Bergen. Man zeige ihm die durch eine Zauberkraft fliegenden Rosse der Gegner, die durch die Luft schwebenden schwerbewaffneten Krieger, die Macht und das Bild jeglicher Zauber-

kunst. Man nenne ihm auch die Wehen des Krieges: die Wolken von Speeren, den Regen von Pfeilen, die daraus entspringende Finsterniß, daß keiner den andern sieht: die dunkelste Nacht, welche die Menge der Geschosse verursacht, so daß ob ihrer Dichte kein Sonnenstrahl durchdringen kann: der Staub überbietet die Finsterniß, umnachtet die Augen, das Blut rinnt in Strömen, die Fallenden wehklagen, die Stehenden kämpfen mit wildem Geschrei, die Gefallenen liegen in Haufen, die Räder sind mit Blut bespritzt, die Rosse stürzen ob der Menge der Erschlagenen mitsammt den Reitern zu Boden, Alles liegt auf der Erde wirr durcheinander, Blut, Pfeile, Bogen, Roßhufe, Menschenköpfe nachbarlich beisammen; Arm und Nacken und Schienbein und die durchstoßene Brust, verspritztes Gehirn an Schwertern klebend, abgebrochene Pfeilspitzen und gespießte Augen daran. Man schildere ihm auch die Greuel der Seeschlacht: Schiffe verbrennen mitten auf den Wassern, andere versinken mit ihren Streitern, die Fluthen stürmen, die Seeleute lärmen, die Krieger schreien, Wellen und Blut schäumen gräßlich zusammen und dringen vereint in alle lecken Schiffe hinein; Leichen liegen auf dem Verdeck; einige verschlinget das Meer, andere schwimmen darauf, manche werden an's Ufer geworfen, andere häufen sich von den Wogen bedeckt als Wehrdamm dem Laufe der Schiffe entgegen. Hat man ihm nun alle Unfälle des Krieges klärlich vor Augen gestellt, so füge man noch das Elend der Gefangenschaft und der Knechtschaft hinzu, die bitterer ist, als jeglicher Tod. Und hat man ihm das Alles geschildert, so erhalte er den Befehl, sogleich das Roß zu besteigen und das gesammte Kriegsheer zu führen. Glaubst du wohl, dieser Jüngling werde auch nur die Erzählung aushalten können, und nicht schon beim ersten Anblick plötzlich die Seele aushauchen? Glaube aber ja nicht, daß ich die Sache übertreibe, und halte meine Schilderung nicht deßhalb für überspannt, weil wir in diesem Leben wie in einem Gefängniß verschlossen das Uebersinnliche nicht zu sehen vermögen.

13. Die Nachstellung des Teufels ist gefährlicher als jeglicher Krieg.

Denn du würdest einen weit größern und schrecklichern Kampf als diesen erblicken, wenn es dir einmal gegönnt wäre, die umnachtete Schlachtordnung des Teufels und seinen rasenden Angriff augenfällig zu schauen. Denn kein Erz, kein Eisen, keine Rosse, kein Wagen, keine Räder, kein Feuer, keine Wurfgeschosse, nichts Sinnenfälliges wird hier erblickt, wohl aber gibt es anderes Rüstzeug, das jenes an Schrecklichkeit weit übertrifft. Diese Gegner brauchen weder Panzer, noch Schilde, weder Schwerter, noch Lanzen, sondern der bloße Anblick dieser höllischen Schaar ist genügend, die Seele zu tödten, wenn sie nicht von kühnstem Heldenmuthe begeistert sich nebst der eigenen Kraft der Fülle der göttlichen Gnade erfreut. Und wär' es je möglich, daß du diesen Leib ablegen könntest, oder auch mit dieser leiblichen Hülle klar und furchtlos die ganze Kriegsmacht des Teufels und diesen Kampf gegen uns augenfällig zu schauen vermöchtest, so würdest du zwar nicht Ströme von Blut, nicht Leichname, wohl aber so gewaltige Niederlagen der Seelen, so gefährliche Verwundungen sehen, daß du den ganzen Krieg, den ich dir so eben geschildert, für ein Kindergefecht, ja eher noch für ein Kinderspiel, als für einen Kampf halten müßtest: so groß ist die Zahl der tagtäglich Geschlagenen. Die Wunden aber bewirken nicht den nämlichen Tod, sondern so groß der Unterschied zwischen dem Leib und der Seele ist, so groß ist der Unterschied auch zwischen dem leiblichen und geistlichen Tode. Denn ist die Seele einmal verwundet und fällt, so liegt sie nicht fühllos da, wie der Leib, sondern sie wird schon hier gefoltert von dem zehrenden Wurm des bösen Gewissens, nach ihrem Hinscheiden aber fällt sie zur Zeit des Gerichtes der ewigen Strafe anheim. Wenn aber Jemand von den Wunden des Teufels keine Schmerzen empfindet, so wird für ihn wegen der Unempfindlichkeit die Gefahr um so größer. Denn wer sich nicht beim ersten Schlag schmerzlich verletzt

fühlt, wird leichtlich einen zweiten und nach diesem einen dritten annehmen. Denn der Verruchte hört nicht auf bis zum letzten Athemzuge zu schlagen, wenn er eine sorglose Seele antrifft, welche die erstern Streiche nicht achtet. Willst du aber auch die Art des Kampfes erwägen, so wirst du finden, daß sie viel heftiger und listiger ist; denn Niemand kennt so vielgestaltige Ränke und Tücke, als dieser Verruchte, und gerade dadurch besitzt er die unwiderstehlichste Kraft. Auch vermag Niemand seinen bittersten Feind so unversöhnlich zu hassen, als dieser boshafte Geist die Menschennatur haßt. Erwägt man dabei die rasende Lust, mit welcher er kämpft, so wäre es wahrhaft lächerlich, darin menschliche Streiter mit ihm zu vergleichen. Ja wollte man die zornigsten und wildesten unter den Thieren aussuchen und ihre Wuth mit der seinigen vergleichen, so würde man finden, daß sie ihm gegenüber die sanftmüthigsten und zahmsten Geschöpfe der Welt sind: so zornschnaubend stürzt er auf unsere Seelen. Eine irdische Schlacht dauert ferner nur kurze Zeit, und selbst bei der kurzen Dauer gibt es oft Unterbrechungen. Denn bald tritt die Nacht zwischen die Streiter, bald sind sie des Würgens müde, bald ist es Zeit, Speise zu nehmen, und vieles Andere gewährt ihnen Rast, so daß sie die Rüstung ablegen können, um eine kleine Weile zu ruhen, sich mit Speise und Trank zu erquicken und durch viele andere Mittel die alte Kraft zu gewinnen. Aber im Kampf mit dem Bösen darf derjenige, der ganz ohne Wunde davon kommen will, nimmer die Waffen ablegen, noch des Schlafes genießen; denn Eines von Beiden ist nothwendig: entweder daß er falle und verderbe, falls er die Waffen ablegt, oder daß er immer bewaffnet und wachsam dastehe. Denn der Böse steht immer mit seiner Kriegsmacht vor uns und belauert unsere Sorglosigkeit, und verwendet einen weit größern Eifer zu unserm Verderben, als wir auf unsere eigene Rettung. Daß er ferner für uns unsichtbar ist und plötzlich hereinbricht, (ein Umstand, der ganz besonders namenloses Elend verursacht,) zeigt, daß dieser höllische Krieg für diejenigen, die nicht fortwährend wachen, viel schwieriger als

ein anderer sei. Hier also wolltest du mich zum Anführer über die Streiter Christi bestellen? Aber das wäre ja nichts anderes gewesen, als für den Teufel Anführer sein. Denn wenn der Unerfahrenste von Allen und Schwächste es unternähme, die Uebrigen zu ordnen und aufzustellen, so würde er ja die ihm Anvertrauten aus Unkunde verrathen und nicht für Christus, sondern für den Teufel Anführer sein. — Aber was seufzest du? Was weinst du? Denn meine jetzige Lage verdient keine Thränen, sondern Fröhlichkeit und Freude.

Basilius. Nicht aber die meinige: sie verdient unendlich bejammert zu werden; denn bis jetzt habe ich kaum zu begreifen vermocht, in was für ein Unglück du mich gestürzt hast. Denn ich kam in der Absicht zu dir, um zu erfahren, wie ich dich etwa vor deinen Anklägern rechtfertigen könnte; du aber schickst mich von dannen, nachdem du mir eine Sorge um die andere in das Herz gelegt hast. Denn jetzt grüble ich nicht mehr, wie ich dich ihnen gegenüber, sondern wie ich mich selbst und meine Schwachheiten vor Gott vertheidigen soll. Geht dir übrigens meine Lage zu Herzen, hast du irgend einen beruhigenden Zuspruch in Christus, irgend einen liebenden Trost, irgend Erbarmen und Mitleid, so bitte und beschwöre ich dich (denn du weißt ja, daß vor allen Andern du mich in diese Gefahr gestürzt hast), reiche mir die Hand, rede und thue doch Alles, was mich aufzurichten vermag, und weiche keinen Augenblick von meiner Seite, ja sei jetzt noch mehr als früher mein unzertrennlicher Lebensgefährte.

Chrysostomus. Ich aber lächelte und sprach: Wie werde ich dich bei dieser Wucht von Geschäften zu unterstützen vermögen? Aber da du es wünschest, so sei guten Muthes, herzlieber Freund; denn jeden Augenblick, der dir von den amtlichen Sorgen zur Erholung gegönnt ist, will ich mit dir zubringen und will dich trösten und nichts unterlassen, was immer in meiner Gewalt steht. Bei diesen Worten begann er noch stärker zu weinen und stand auf; ich aber umarmte ihn, küßte sein Antlitz, geleitete ihn und gab ihm die Mahnung, das Schicksal mit Muth zu ertragen. Denn ich ver-

traue, sprach ich, auf Christus, der dich berufen und über die eigenen Schafe gesetzt hat, du werdest aus diesem Amte eine solche Zuversicht schöpfen, daß du auch mich, wenn ich an jenem Tage in Gefahr bin, in die ewigen Wohnungen wirst aufnehmen können.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Buch

von dem

jungfräulichen Stande,

nach dem Urtexte übersetzt

von

Dr. Joh. Chrysostomus Mitterrutzner.

Einleitung.

Wir haben schon in der Lebensskizze unseres Heiligen angemerkt,[1]) daß er das vortreffliche Werklein „über die Jungfrauschaft" oder „über den jungfräulichen Stand" wahrscheinlich als Diakon geschrieben habe.[2]) Daß Chrysostomus wirklich der Verfasser dieses Büchleins sei, bezeugt er selbst in der XIX. Homilie über den ersten Brief des heil. Paulus an die Korinther (Nr. 6) mit folgenden Worten: „Wenn wir uns hier nicht weiter über den jungfräulichen Stand verbreiten, so dürfte uns Niemand der Nachlässigkeit beschuldigen; denn wir haben ein ganzes Buch über diesen Gegenstand herausgegeben; und da wir dort Alles auf das Genaueste und Sorgfältigste behandelt haben, so hielten wir es für überflüssig, dasselbe hier noch einmal zu thun."

In diesen Worten ist uns auch ein Fingerzeig über den

1) S. 3. Note 2.

2) Chrysostomus wurde im Alter von beiläufig 37 Jahren (also i. J. 381) vom Bischof Meletius zu Antiochia zum Diakon und fünf Jahre später von dessen Nachfolger Johannes zum Priester geweiht.

Ort gegeben, wo Chrysostomus diese Schrift verfaßt habe. Da es nämlich keinem Zweifel unterliegt, daß er die fraglichen Homilien in Antiochien — er bezeugt es selber — verfaßt habe, so muß auch die Schrift „über den jungfräulichen Stand" entweder in Antiochien selbst, oder in der benachbarten Einsamkeit geschrieben worden sein.

Ueber den speziellen Inhalt des Werkes erwähnen wir kurz Folgendes. Chrysostomus erhebt in den 84 Kapiteln, in die er das Buch eingetheilt hat, die Jungfrauschaft nicht nur mit den herrlichsten Lobsprüchen, sondern gibt auch den Jungfrauen die vortrefflichsten Lehren, in diesem heiligen Stande heilig zu leben. — Um die Würde des jungfräulichen Standes richtig zu stellen, bekämpft er zuerst jene Häretiker, welche die Ehe verdammten, und zeigt, daß der jungfräuliche Stand diesen, in Folge ihrer verkehrten Ansicht, nicht nur nichts fromme, sondern sogar höchst nachtheilig sei (Kap. 1—11). Dann empfiehlt er den hehren, aber auch schwierigen jungfräulichen Stand — denn er gehört zu den evangelischen Räthen — in den wärmsten Worten (Kap. 12—13; vergl. 10—11). Im Verlauf der Rede löst er die gewöhnlichen Einwürfe: Warum denn Gott die Ehe eingesetzt habe, da der jungfräuliche Stand den der Verehlichten weit übertreffe? Warum Gott das Weib erschaffen habe, wenn es weder für die Ehe, noch zur Erzielung von Nachkommen da sei? Ob denn das Menschengeschlecht nicht aussterben müßte, falls alle Menschen ehelos zu leben erwählten (Kap. 14)? Um diese Schwierigkeiten endgiltig zu lösen, geht der heilige Verfasser auf die Erschaffung und den vollkommenen Urzustand des ersten Menschen zurück und lehrt, daß Adam, solange er mit seiner Gehilfin Eva im Zustande der ursprünglichen Gerechtigkeit ausharrte, auch in vollkommener Jungfräulichkeit lebte und durch den Stachel des Fleisches nicht gequält worden sei; allein nachdem die ersten Menschen Gottes Gebot übertreten, seien sie dem Tode und dem Verderben verfallen und nicht bloß jenes glücklichen Lebens, das sie im Paradiese genossen, sondern auch des Ruhmes der Jungfräulichkeit verlustig gegangen; so sei die

Sünde, der Ursprung und die Quelle des Todes, auch zugleich die Veranlassung zur Ehe geworden. Uebrigens werde das Menschengeschlecht nicht durch die Ehe, sondern durch den Segen Gottes fortgepflanzt und erhalten, und Gott hätte, wären die Menschen nicht in die Sünde gefallen, dasselbe auch auf eine andere Weise zu mehren vermocht. Daraus zieht er den Schluß, daß die Ehe zwar ihren Ursprung in der Sünde habe, aber an sich nichts Böses sei und nun von Gott in seiner Nachsicht den Menschen, besonders den schwächern und unenthaltsamern, gestattet werde, mehr um der Wollust zu steuern, als um die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu fördern: übrigens vermindere nicht die Jungfräulichkeit, sondern die Sünde unser Geschlecht (Kap. 14—19). In den folgenden Kapiteln (19—24) werden die Gegner des jungfräulichen Standes mit den kräftigsten Gründen bekämpft. Der ganze übrige Theil der Schrift enthält eine genaue Erklärung des siebenten Kapitels im ersten Korintherbrief und die triftigsten Beweise, daß es weit vorzuziehen sei, Jungfrau zu bleiben, als in den Ehestand zu treten. Chrysostomus schildert in glühenden Farben einerseits die verschiedenartigen Sorgen, Beschwerden und Mühseligkeiten des ehelichen Lebens, andererseits die Ruhe, den Frieden, die Wonne, kurz alle zeitlichen Vortheile, sowie den herrlichen zukünftigen Lohn des jungfräulichen Standes (Kap. 24—84). Im letzten Kapitel (84) wendet er sich an das ganze Menschengeschlecht, und beschwört diejenigen, die ein Weib haben, so zu wandeln, als hätten sie keines, diejenigen aber, die sich der Ehe enthalten, nebst der Jungfräulichkeit auch alle übrigen Tugenden fleißig zu üben, um nach dem Hinscheiden aus diesem Leben nicht vergeblich zu jammern.

1. Der jungfräuliche Stand der Ketzer hat keinen Lohn zu gewärtigen.

Das vortreffliche Gut des jungfräulichen Standes verabscheuen die Juden; es ist auch kein Wunder, da sie sogar den aus einer Jungfrau geborenen Christus verschmähten; die Heiden bewundern ihn und staunen darüber; Eifer dafür hat allein die Kirche Gottes. Denn die Jungfrauen der Ketzer möchte ich nicht einmal so nennen; erstens weil sie nicht keusch sind; denn sie sind nicht Einem Manne verlobt, wie jener heilige Brautwerber Christi es will, wenn er sagt: „Ich habe euch Einem Manne verlobt, als keusche Jungfrau euch Christo darzustellen.“ [1]) Denn wenn dieses auch von der ganzen Versammlung der Kirche gesagt ist, so umfaßt diese Rede doch auch Jene. Wie können also diejenigen keusch sein, welche nicht Einen Mann lieben, sondern einen andern Gott, der es nicht ist, einführen? Für's erste also sind sie aus diesem Grunde nicht Jungfrauen; zweitens aber, weil sie, indem sie die Ehe verdammen, auf dem Wege dazu gekommen sind, sich der Ehe zu enthalten. Denn da sie dieselbe für sündhaft erklären, so haben sie sich den Lohn der Jungfrauschaft im Voraus benommen. Denn es ziemt sich ja nicht, daß diejenigen gekrönt werden, welche das Laster vermeiden, sondern nur, daß

---

1) II. Kor. 11, 2.

sie nicht der Strafe verfallen; und das kann man nicht blos aus unseren Gesetzen ersehen, sondern es ist auch in jenen der Draußenstehenden so festgesetzt. „Wer einen Mord verübt", heißt es, „der soll getödtet werden"; es wird aber nicht auch beigefügt: „Wer keinen Mord verübt hat, der soll geehrt werden." „Der Dieb soll bestraft werden", nicht aber auch: „Wer fremdes Gut nicht geraubt hat, soll eine Belohnung erhalten"; und während sie den Ehebrecher tödten, haben sie den, welcher fremde Ehen nicht untergrub, keiner Ehre würdig erachtet. Denn Lob und Bewunderung verdienen nur jene, welche sich der Tugend befleißen, nicht diejenigen, welche das Laster fliehen; denn für diese ist es schon Ehre genug, daß sie keine Strafe erleiden. Deßhalb hat auch unser Herr demjenigen, welcher unbesonnen und grundlos seinem Bruder zürnt und ihn einen Narren heißt, mit der Hölle gedroht,[1] hat aber denjenigen, welche nicht grundlos zürnen und sich des Schmähens enthalten, nicht das Himmelreich in Aussicht gestellt, sondern von ihnen etwas Anderes verlangt, was mehr und größer als das ist, indem er sagt: „Liebet euere Feinde."[2] Und da er zeigen wollte, daß es etwas gar Geringes und Unbedeutendes sei und keine Belohnung verdiene, wenn man die Brüder nicht hasse, so sagt er, nachdem er etwas viel Größeres befohlen, nämlich sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun, daß selbst dieses nicht hinreiche, um einen Lohn zu verdienen. Denn wie könnten wir das, da wir hierin nichts vor den Heiden voraushaben? Wollen wir also eine Belohnung aussprechen, so muß noch etwas weit Größeres dazu kommen. „Denn nicht blos deßhalb", sagt er, „halte dich der Krone für würdig, weil ich dich nicht zur Hölle verdamme, der du dich des Schmähens und des Zornes gegen deinen Bruder enthältst. Denn ich fordere nicht blos ein solches Maaß freundlichen Sinnes; sondern, wenn du dir auch kein Schimpfwort erlaubst, und du ihn sogar zu lieben behauptest, so stehst du

1) Matth. 5, 22. — 2) Matth. 5, 44.

noch tief und stellest dich neben die Zöllner. Willst du vollkommen und des Himmels würdig erscheinen, so bleibe nicht dabei stehen, sondern steige weiter hinauf und nimm einen höhern Flug der Gedanken, als die Natur selbst ist; das besteht aber darin, daß du die Feinde liebest."

Da nun für uns das allseitig feststeht, so mögen die Häretiker aufhören, sich vergeblich zu quälen; denn sie werden keine Belohnung empfangen, nicht als ob Gott ungerecht ist — das sei ferne —, sondern weil sie selbst unwissend und gottlos sind. Was nun? Es wurde bewiesen, daß für die bloße Flucht der Sünde kein Lohn in Aussicht gestellt sei; sie aber halten die Ehe für sündhaft und fliehen sie deßhalb: wie werden sie also für die Meidung der Sünde eine Belohnung fordern können? Denn wie wir, falls wir nicht ehebrechen, keine Krone verdienen, ebenso wenig auch sie, weil sie nicht heirathen. Denn es wird derjenige, der an jenem Tage über uns Gericht halten wird, sie also anreden: „Ich habe nicht denjenigen Ehren verheißen, die sich blos der Laster enthielten (denn das ist in meinen Augen gering); sondern ich werde diejenigen, welche jegliche Tugend geübt, in die ewige Erbschaft des Himmels einführen. Wie verlangt also ihr, die ihr die Ehe für unrein und sündhaft gehalten, für die Flucht vor der Sünde Belohnungen, welche für jene bestimmt sind, welche Gutes gethan?" Denn darum stellt er die Lämmer auf die rechte Seite, belobt sie und führt sie in's Himmelreich ein,[1] nicht weil sie nichts Fremdes geraubt, sondern weil sie auch das Ihrige Andern mitgetheilt haben; und denjenigen, welchem fünf Talente anvertraut worden, belobt er, nicht weil er sie nicht vermindert, sondern weil er das Anvertraute vermehrt und das Pfund doppelt zurückgebracht hat. Wie lange werdet ihr also nicht aufhören, umsonst zu laufen, euch vergeblich zu mühen, vergeblich zu kämpfen und Luftstreiche zu führen?[2] Aber wenn doch nur vergeblich! obgleich es schon als nicht geringe Strafe

1) Matth. 25, 33. — 2) Philipp. 2, 16. I. Kor. 9, 26.

erscheint, daß diejenigen, welche viel gearbeitet haben und einen höhern Lohn, als ihre Arbeiten waren, erwarten, an jenem Tage des Ruhmes unter die Ruhmlosen eingereiht werden.

2. Der jungfräuliche Stand der Ketzer hat sogar Strafe zu gewärtigen.

Nun ist aber das nicht das einzige Unglück, nicht der einzige Verlust, der sie trifft, daß sie keinen Gewinn ziehen, sondern sie werden noch etwas weit Schwereres zu erdulden haben: das unauslöschliche Feuer, den nimmer sterbenden Wurm, die äußerste Finsterniß, Trübsal und Angst. Wir müßten also zahllose Zungen und die Macht der Engel besitzen, um Gott für seine Sorgfalt gegen uns würdigen Dank zu erstatten; oder vielmehr, auch so wäre es nicht möglich. Denn wie könnten wir das? Das Beschwerliche des jungfräulichen Standes ist für uns und die Häretiker gleich, ja vielleicht für sie noch viel größer, die Frucht der Bemühungen ist aber ungleich; denn auf sie warten Bande, und Thränen, und Heulen und unaufhörliche Peinen: auf uns aber das Loos der Engel, leuchtende Lampen, und das höchste aller Güter, der Umgang mit dem Bräutigam. Warum ist denn aber der Lohn für die gleichen Bemühungen ein entgegengesetzter? Weil jene den jungfräulichen Stand gewählt haben, um Gott ihre eigene Satzung entgegenzustellen; wir aber diesen erwählen, um dessen Willen zu thun. Denn daß Gott wünsche, alle Menschen möchten sich der Ehe enthalten, dafür gibt derjenige Zeugniß, durch den Christus redet: „Ich wünsche", sagt er, „daß alle Menschen so seien, wie ich bin", [1]) nämlich enthaltsam. Allein der Heiland hat, um uns zu schonen, und weil er wußte, daß der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach sei, [2]) die Ehelosigkeit nicht in ein zwingend Gebot eingeschlossen, sondern die Wahl uns selbst über-

---

1) I. Kor. 7, 7. — 2) Matth. 26, 41.

lassen. Denn wäre sie Vorschrift und Satzung, so würden die, welche sie hielten, keine Ehre erlangen, sondern nur hören: „Ihr habt gethan, was zu thun euere Pflicht war“;[1]) und die Uebertreter würden keine Verzeihung erhalten, sondern die Strafe der Gesetzübertreter erdulden. Nun aber hat er mit den Worten: „Wer es fassen kann, der fasse es“,[2]) jene nicht verdammt, die es nicht können, denen aber, die es können, einen schweren und großen Kampf in Aussicht gestellt. Darum sagt auch Paulus, in die Fußtapfen des Meisters tretend: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn, einen Rath aber gebe ich.“[3])

3. Die Verachtung der Ehe ist eine teuflische Bosheit.

Nun aber haben weder Marcion, noch Valentinus, noch Manes diese Mäßigung beobachtet; denn aus ihnen redet nicht Christus, der seine Schäflein schont und für dieselben sein Leben hingibt, sondern jener Menschenmörder und Vater der Lüge. Deßhalb haben sie Alle, die auf sie hörten, zu Grunde gerichtet, indem sie dieselben hier mit unnützen und unerträglichen Lasten beluden, dort aber mit sich in das für sie bereitete Feuer hineinzogen.

4. Die Jungfrauen der Ketzer sind sogar elender, als die der Heiden.

O ja, ihr seid noch schlimmer daran, als die Heiden! Denn obgleich die Strafen der Hölle die Heiden erwarten, so genießen sie doch wenigstens hier ein Vergnügen, dadurch, daß sie Ehen eingehen, und daß sie Geld besitzen, und die übrigen Freuden des Lebens; ihr aber habt auf beiden Seiten Qualen und Trübsal, hier freiwillig, dort gegen euren Willen zu tragen. Den Heiden wird Niemand für ihr Fasten und

---

1) Luk. 17, 10. — 2) Matth. 19, 12. — 3) I. Kor. 7, 25.

den jungfräulichen Stand weder Belohnung noch Strafe ertheilen; ihr aber werdet für das, wofür ihr unermeßliches Lob hofft, die härtesten Strafen erleiden und mit den Uebrigen hören müssen: „Weg von mir in's ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist" 1) — mit diesem euren Fasten, mit dieser eurer Jungfräulichkeit! Denn weder das Fasten, noch die Jungfräulichkeit sind an sich gut oder böse, sondern sie werden das Eine und das Andere erst durch die Absicht derjenigen, welche sie üben. Den Heiden bringt diese Tugend keinen Gewinn; denn sie gehen des Lohnes verlustig, weil sie sich ihr nicht aus Gottesfurcht unterzogen: ihr aber, die ihr dieselbe geübt, nachdem ihr mit Gott Krieg geführt und sein Werk verdammt habt, werdet nicht nur eures Lohnes verlustig, sondern auch noch gestraft werden. Und was die Lehren betrifft, so werdet ihr mit ihnen auf gleicher Linie stehen, weil ihr ebenso, wie die Heiden, den wahren Gott verworfen und eine Vielgötterei eingeführt habt. Was aber euer Leben betrifft, so werden jene besser durchkommen, als ihr; denn jenen gereicht blos dieses zum Nachtheil, daß sie nichts Gutes erlangen, euch aber, daß ihr Strafe erduldet; und jenen war es gestattet, in diesem Leben Alles zu genießen, ihr aber entbehret der beiderseitigen Vortheile. Kann es wohl eine härtere Züchtigung geben als die, statt der Belohnung für Anstrengung und Mühe Strafen zu erhalten? Der Ehebrecher, der Betrüger, wer im fremden Eigenthum schwelgt und seinen Nächsten beraubt, hat doch einigen Trost — er ist zwar kurz, aber sie haben ihn doch, — weil sie für das bestraft werden, was sie hier genossen; wer sich aber freiwillig der Armuth unterzieht, um jenseits bereichert zu werden; wer sich den Mühen der Jungfräulichkeit unterzieht, um jenseits mit den Engeln Reigen aufzuführen: welch' unsäglichen Schmerz muß er aus einem so unerwarteten Ereignisse schöpfen, wenn er plötzlich und gegen alle Erwartung dafür gestraft wird, wofür er eine herrliche Belohnung ge-

1) Matth. 25, 41.

hofft hat! Denn ich glaube, daß ein solcher nicht minder durch sein Gewissen als durch das Feuer werde gepeiniget werden, wenn er sich erinnert, daß diejenigen, welche mit ihm die gleichen Werke vollbracht, bei Christus verweilen, er hingegen für das, wofür jene unaussprechliche Freuden genießen, die äußersten Strafen erleide und, nachdem er ein strenges Leben geführt, härter als Schwelger und Lüstlinge gezüchtiget werde.

5. Der jungfräuliche Stand der Ketzer ist sogar schimpflicher als Ehebruch.

Ja, die Enthaltsamkeit der Häretiker ist schlimmer als jegliche Wollust. Denn diese fügt blos den Menschen ein Unrecht zu; jene aber kämpfet wider Gott und verletzt die unendliche Weisheit. Solche Schlingen legt der Teufel seinen Verehrern. Denn daß der jungfräuliche Stand der Häretiker eine Erfindung seiner Bosheit sei, das behaupte nicht ich, sondern derjenige, welcher dessen Fallstricke kennt. Was sagt dieser nun? „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen und irreführenden Geistern und Teufelslehrern Gehör geben werden, die mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen; die verbieten zu heiraten und Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat." [1]) Wie könnte also Jemand Jungfrau sein, der vom Glauben abfällt, Irrlehrer anhört, und den Dämonen gehorcht, und die Lüge ehrt? Wie könnte Jemand jungfräulich sein, der ein gebrandmarktes Gewissen hat? Denn eine Jungfrau muß nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach rein sein, wenn sie den heiligen Bräutigam aufnehmen will. Wie aber könnte diese mit so vielen Brandmalen behaftete rein sein? Denn wenn es schon nothwendig ist, sogar die zeitlichen Sorgen von diesem Brautgemach ferne zu halten, weil es unmöglich ist, mit

1) I. Tim. 4, 1—3.

ihnen die Wohlgestalt zu erhalten, wie aber wäre es möglich, die Zierde der Jungfrauschaft zu bewahren, wenn sich im Innern gottlose Gedanken herumtummeln?

6. Die Jungfrauen auf Seiten der Ketzer beflecken nicht nur die Seelen, sondern auch die Leiber.

Wenn auch ihr Leib unversehrt bleibt, so ist dennoch das Beste verdorben, die Gesinnung der Seele. Was nützt es aber, daß die Umzäunung noch steht, nachdem der Tempel zerstört ist? Oder was frommt es, wenn die Stelle des Thrones rein, der Thron selbst aber mit Schmutz bedeckt ist? Aber auch so gibt es noch etwas zu sühnen; denn die Lästerung und die gottlosen Reden werden zwar im Innern erzeugt, bleiben aber nicht im Innern der Seele, sondern verunreinigen, durch den Mund gesprochen, die Zunge, beschmutzen das Ohr, das sie aufnimmt, und zerfressen, wie ein tödtliches Gift, das in die Seele gefallen, ärger noch als jegliche Motte die Wurzel, und verderben mit ihr zugleich den ganzen übrigen Körper. Wenn nun die Jungfrauschaft darin besteht, daß man sowohl dem Leibe, als der Seele nach rein sei; wie kann jene eine Jungfrau sein, die nach beiden Seiten hin unrein und fluchbelastet ist? — „Aber sie zeigt mir doch ein bleiches Gesicht, abgemagerte Glieder, eine elende Kleidung und einen sanften Blick.“ Was nützt aber das, wenn das innere Auge schamlos ist? Denn was ist schamloser, als dieser Blick, welcher die äußern Augen verleitet, die von Gott geschaffenen Dinge als schlecht zu betrachten? „Die ganze Schönheit der Königstochter ist von innen“;[1]) diese aber verkehrt die Reihenfolge der Worte, indem sie äußerlich in Schönheit erprangt, innerlich aber voll Schmutz ist. Denn das ist eben die Schandthat, daß diejenige, welche die größte Bescheidenheit gegen die Menschen zur Schau trägt, gegen Gott, ihren Schöpfer, die höchste Wuth äußert,

1) Ps. 44, 14.

und daß diejenige, welche einen Mann sich nicht einmal anzusehen getraut, — wenn es etwa einige solche unter ihnen gibt, — den Beherrscher der Menschen mit unverschämten Augen anblickt und gegen den Allerhöchsten Schändliches redet: sie hat ein buxfarbiges und todtenähnliches Antlitz. Sie verdienen deßhalb viele Thränen und Klagen, weil sie nicht bloß umsonst, sondern auch zum Verderben ihres eigenen Hauptes sich solche Qualen aufluden.

7. Bei der Jungfrau ist nicht auf das Kleid, sondern auf das Herz zu sehen.

Aermlich ist das Gewand; aber nicht in den Kleidern, sondern in Leib und Seele ist die Jungfräulichkeit. Denn wenn wir den Philosophen nicht nach dem Haare, nicht nach dem Stock, und nicht nach dem Mantel, sondern nach seinen Sitten und seinem Geiste bemessen; den Krieger nicht nach dem Oberkleide, oder dem Panzer, sondern nach seiner Stärke und seinem Mannesmuth: wie ungereimt wäre es nicht, wenn wir einer Jungfrau, einem so bewunderungswürdigen und alles Menschliche übersteigenden Wesen, das struppige Haar, den gesenkten Blick und das schmutzige Kleid ohne weiters und oberflächlich zur Tugend anrechnen wollten, ohne ihre Seele entblößt und daraus ihre Neigungen sorgfältig erforschet zu haben? Das aber gestattet der nicht, welcher die Gesetze dieses Kampfes festgestellt hat; denn er befiehlt, jene, welche sich in diesen Kampf stürzen, nicht nach dem Kleide, sondern nach dem Glauben und der Seele zu schätzen. „Denn wer", heißt es, „sich im Wettkampfe übt, enthält sich von Allem";[1]) von Allem, was die Gesundheit der Seele beschädigt; und „Niemand wird gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat."[2]) Welches sind nun die Gesetze dieses Kampfes? Höre, was wieder er, oder vielmehr durch ihn Christus, der Urheber des Kampfes, spricht: „Ehrbar ist die Ehe, und unbefleckt das Ehebett."[3])

1) I. Kor. 9, 25. — 2) II. Tim. 2, 5. — 3) Hebr. 13, 4.

8. Die Verachtung gegen Verheiratete schadet der Jungfräulichkeit.

„Was geht nun das mich an", entgegnet sie, „die ich der Ehe entsagt habe?" Gerade das, du Unglückliche, ist dein Verderben, daß du meinst, diese Lehre berühre dich nicht. Dadurch, daß du die Sache so sehr verachtest, hast du die Weisheit Gottes beschimpft und die ganze Schöpfung geschmäht. Denn ist die Ehe unrein, so sind auch alle aus ihr entsprungenen Wesen unrein, also ihr selber nicht rein; denn ich möchte nicht sagen: Die Menschennatur. Wie ist also die Unreine eine Jungfrau? Denn auch diese zweite, ja noch eine dritte Art von Schmutz und Unreinigkeit ist von euch ausgedacht worden, und ihr, die ihr die Ehe als etwas Schändliches flohet, wurdet gerade durch diese Flucht von Allen die Schändlichsten, indem ihr eine Jungfrauschaft erfunden, die schimpflicher ist, als Hurerei.

Wo soll ich euch also eine Stelle anweisen? Bei den Juden? Das werden diese aber nicht dulden; denn sie halten sowohl die Ehe in Ehren, als bewundern sie auch die Schöpfung Gottes. Oder bei uns? Aber ihr wollt ja Christus nicht hören, der durch Paulus spricht: „Ehrbar ist die Ehe, und unbefleckt das Ehebett."[1]) Es bleibt also nur übrig, daß ihr bei den Heiden eine Stelle einnehmt. Aber auch diese werden euch abweisen als Solche, die gottloser sind als sie selbst. Denn Plato sagt, daß derjenige gut war, der dieß Alles gemacht hat;[2]) und, daß kein Guter wegen irgend einer Sache Mißgunst empfinde. Du aber nennest ihn böse und den Schöpfer böser Dinge. Doch fürchte dich nicht; du hast Genossen deiner Lehre: den Teufel und seine Engel, oder besser gesagt: nicht einmal diese; denn auch bei diesen, die dich zu diesem Wahnsinn verführten, darf man nicht dieselbe Gesinnung vermuthen. Denn daß sie wissen,

1) Hebr. 13, 4. — 2) Plato im Timaeus.

Gott sei gut, kannst du aus ihrem Rufe entnehmen, indem es bald heißt: „Wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes“;[1]) bald: „Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heiles verkünden.“[2]) Wollt ihr nun noch mit der Jungfräulichkeit prahlen, und euch ihrer rühmen, und nicht vielmehr weggehen, und euch selber beweinen, und die Thorheit betrauern, mit welcher euch der Teufel gleichsam wie Gefangene fesselt und in das höllische Feuer hinabzieht? — Du hast keine Ehe eingegangen? Aber das ist noch keine Jungfrauschaft; denn nur jene möchte ich eine Jungfrau nennen, welche, obgleich sie es konnte, sich dennoch nicht verheiraten wollte; da du aber behauptest, das gehöre zu den verbotenen Dingen, so ist die Befolgung nicht mehr Sache deiner eigenen Wahl, sondern des Zwanges durch das Gesetz. Deßhalb bewundern wir die Perser, welche keine Mütter heiraten, nicht aber die Römer; denn hier erscheint dieses Allen ohne Ausnahme als eine Schandthat, dort aber hat die Straflosigkeit derjenigen, die solches wagen, bewirkt, daß jene gelobt werden, die sich von dieser Vermischung enthalten. Auf dieselbe Weise muß man auch bei der Frage bezüglich der Ehe verfahren. Denn nachdem sie bei uns Allen erlaubt ist, bewundern wir mit Recht diejenigen, die sich der Ehe enthalten; ihr aber, die ihr sie unter die sündhaften Dinge hinstellt, habt in dieser Sache keinen Anspruch auf Lob; denn sich von verbotenen Dingen enthalten, ist nicht das Zeichen eines erhabenen und kräftigen Geistes. Denn ein Zeichen vollendeter Tugend ist es, nicht das zu unterlassen, weßhalb wir, wenn wir es thäten, bei Allen als Frevler erschienen, sondern in jenen Dingen zu glänzen, welche denjenigen, die sie unterlassen, darob keinen Vorwurf zuziehen, und jene, welche sie unternehmen und üben, nicht nur von dem Vorwurf eines Frevels befreien, sondern sie auch den Guten zuzählen. Denn gleichwie Niemand die Verschnittenen, weil sie keine Ehe eingehen, ob des jungfräulichen Standes

1) Mark. 1, 24. — 2) Apostelgesch. 16, 17.

belobt, so auch euch nicht; denn was für jene Zwang der Natur ist, das ist für euch der Ausspruch des verdorbenen Gewissens; und gleichwie die Verstümmlung des Körpers die Verschnittenen bei dieser Sache des Ruhmes beraubt hat, so quält euch der Teufel, während die Natur bei euch unverletzt bleibt, dadurch, daß er euere gesunde Ansichten verkehrt und so euch nicht zu heiraten zwingt, sowohl mit Anstrengungen, als mit dem Verluste des Ruhmes. Du verbietest die Ehe? Deßhalb wird dir auch für die Ehelosigkeit kein Lohn zu Theil werden, wohl aber Strafe und Züchtigung.

9. Demjenigen, welcher die Ehe verbietet, steht es nicht zu, den jungfräulichen Stand zu empfehlen.

„Du aber", sagt man, „gibst du nicht dasselbe Verbot?" Es sei ferne, daß ich in deinen Wahnsinn verfalle. „Wie kommt es denn aber", sagt man, „daß du ermahnest, ehelos zu bleiben?" Weil ich überzeugt bin, daß der jungfräuliche Stand weit ehrwürdiger sei als die Ehe. Darum aber halte ich die Ehe noch nicht für böse, ja im Gegentheil, ich lobe sie sehr; denn sie ist für diejenigen, welche sich ihrer in rechter Weise bedienen wollen, ein Hafen der Enthaltsamkeit, indem sie die Ausschreitung der Natur verhindert. Denn dadurch, daß sie den gesetzlichen Beischlaf als Schutzwehr aufstellt und dabei die Wogen der Begierlichkeit aufnimmt, gewährt sie uns vorzüglich Ruhe und Schutz. Es gibt aber Manche, die dieses Schutzmittel nicht brauchen, sondern statt dessen die Heftigkeit der Natur durch Fasten, Nachtwachen, durch das Liegen auf bloßer Erde und durch andere ähnliche Bußwerke bezähmen. Diese ermahne ich nicht zu heiraten, verbiete aber die Ehe nicht. Zwischen diesen und jenen aber ist ein sehr großer Unterschied, ja ein so großer, wie zwischen Zwang und freier Wahl. Denn wer einen Rath gibt, stellt es dem Zuhörer frei, ob er das, was er anräth, befolgen wolle; wer aber verbietet, der nimmt ihm diese Befugniß.

Zudem verurtheile ich, der ich hiezu rathe, nicht die Sache, noch klage ich den an, der sich dazu nicht versteht. Du aber, der du dieses verdammst und für sündhaft erklärst, und dir die Rolle eines Gesetz= und nicht eines Rathgebers anmaßest, hassest jene mit Recht, die nicht gehorchen; ich aber nicht, sondern ich bewundere diejenigen, welche sich diesem Kampf unterziehen, klage aber auch jene nicht an, die an diesem Kampfe nicht Theil nehmen. Denn die Klage ist erst dann berechtigt, wenn Jemand etwas verübt, was zweifellos bös ist. Wer aber, nachdem er eine niedrigere Stufe der Tugend erklommen, die höhere nicht erreicht, der entbehrt zwar, dem Stärkern gegenüber, des Lobes und der Bewunderung, verdient aber darum nicht getadelt zu werden. Wie verbiete ich also die Ehe, der ich die Ehegatten nicht anklage? Hurerei und Ehebruch verbiete ich, niemals aber die Ehe; und diejenigen, die sich erfrechen, jenes zu treiben, züchtige ich und schließe sie aus von der Gemeinschaft der Kirche; diejenigen aber, die heiraten und dabei das rechte Maaß halten, lobe ich sogar unausgesetzt. Denn so erwächst ein doppelter Vortheil, einmal, weil wir das Werk Gottes nicht verdammen, dann aber, weil dadurch der jungfräuliche Stand nicht nur seine Würde bewahrt, sondern sogar weit mehr verherrlichet wird.

10. Wer die Ehe verdammt, thut Abbruch auch dem jungfräulichen Stand.

Wer nämlich die Ehe verdammt, der benimmt auch dem jungfräulichen Stand seinen Ruhm; wer sie belobt, der macht diesen um so bewunderungswürdiger und herrlicher. Denn was im Vergleiche mit etwas Schlechterem gut erscheint, das ist zweifelsohne nicht vorzüglich gut; was aber noch besser ist als das, was in den Augen Aller gut ist, das ist außerordentlich gut, und das lehren wir bezüglich der Jungfräulichkeit. Wie daher diejenigen, welche die Ehe verdammen, den Ruhm derselben zerstören, so lobt der, welcher in ihr nichts Böses erblickt, nicht so fast sie, als vielmehr die Jung=

fräulichkeit. Denn auch bei den Leibern bezeichnen wir ja nicht jene als schön, welche die verstümmelten, sondern jene, welche die unversehrten und mit keinem Mangel behafteten übertreffen. Die Ehe ist etwas Gutes, und deßhalb ist die Jungfrauschaft bewunderungswürdig, weil sie besser ist als das Gute, und zwar in dem Grade besser, in welchem der Steuermann besser ist als die Bootsknechte, der Feldherr besser als die Soldaten. Wie man aber, falls man die Ruderer aus dem Schiffe wegnimmt, dieses versenkt, und, falls man die Krieger aus dem Treffen entfernt, den Feldherrn gebunden den Feinden ausliefert, so ist es auch hier: stürzt man die Ehe von ihrer Höhe herab, so gibt man den Ruhm der Jungfräulichkeit preis und thut ihr den äußersten Schimpf an. Der jungfräuliche Stand ist etwas Gutes; das sage auch ich; er ist aber auch besser, als die Ehe; auch das ist meine Behauptung. Und wenn du willst, so werde ich auch beifügen, um wie viel er besser sei: um so viel, als der Himmel die Erde überragt, als die Engel die Menschen, ja um noch etwas Stärkeres zu sagen, noch mehr. Denn wenn die Engel auch nicht zur Ehe nehmen und nicht genommen werden, so sind sie dafür auch nicht aus Fleisch und Blut zusammengesetzt, wohnen nicht auf der Erde, empfinden nicht die Gluth der Begierlichkeit, brauchen weder Speise noch Trank, können weder durch liebliche Gesänge erweicht, noch durch ein schönes Gesicht oder irgend etwas ähnlicher Art gerührt werden; sondern wie der Himmel, von keiner Wolke getrübt, am hohen Mittag einen reinen Anblick gewährt, so müssen auch ihre Naturen, welche von keiner Begierlichkeit beunruhigt werden, rein und glänzend bleiben.

11. Die wahre Jungfräulichkeit macht die Menschen zu Engeln.

Allein das Menschengeschlecht, das seiner Natur nach jenen Glückseligen nachsteht, spannt seine eigene Kraft an und ist eifrigst bemüht, jenen nach Vermögen gleichförmig zu werden. Auf welche Weise? Die Engel heiraten nicht

und werden nicht geheiratet: aber auch die Jungfrau nicht. Sie stehen ohne Unterlaß vor Gott und dienen ihm; das thut auch die Jungfrau. Darum hält sie auch Paulus,[1]) damit sie nicht im Eifer zerstreut werden, von allen Sorgen zurück. Wenn sie aber nicht, wie jene, in den Himmel hinaufsteigen können, weil das Fleisch sie herabzieht, so haben sie doch auch hier schon einen herrlichen Trost, indem sie den Herrn des Himmels aufnehmen, wenn sie dem Leibe und der Seele nach heilig sind. Siehst du die Würde der Jungfräulichkeit? Wie sie bei den Erdebewohnern eine Aehnlichkeit des Lebens mit den Himmelsbewohnern schafft? Wie sie nicht zugibt, daß die mit dem Leibe Umkleideten von den unkörperlichen Mächten überragt werden, und wie sie Menschen zu einem englischen Eifer antreibt? Aber nichts von dem kommt bei euch vor, die ihr ein so herrliches Werk verdammt und den Herrn beschuldigt und ihn bös nennt. Darum harret eurer die Strafe des gottlosen Knechtes; den Jungfrauen der Kirche hingegen werden viele und große Güter zu Theil werden, die sowohl Auge und Ohr und die menschliche Fassungskraft übersteigen. Lassen wir deßhalb jene bei Seite (denn wir haben zu ihnen schon genugsam gesprochen), und richten wir jetzt unsere Rede an die Kinder der Kirche.

12. Der Rath des heiligen Paulus: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr," darf nicht als ein bloß menschlicher angesehen werden.

Womit sollen wir also unsere Rede beginnen? Gerade mit jenen Worten des Herrn, die er durch den heiligen Paulus ausspricht; denn seine Ermahnung müssen wir als eine Ermahnung des Herrn annehmen. Denn wenn er sagt: „Den Ehegatten aber gebiete nicht ich, sondern der Herr",[2])

1) I. Kor. 7, 35. — 2) I. Kor. 7, 10-12.

und wieder: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr", so sagt er damit nicht, daß Einiges ihm, Anderes dem Herrn angehöre. Denn wie hätte dann der, aus dem Christus gesprochen, und welcher nicht zu leben verlangt hat, damit Christus in ihm lebte, und welcher Herrschaft und Engel und Mächte und jegliche andere Kreatur, kurz alles Andere seiner Liebe nachgesetzt hat, es auf sich nehmen sollen, etwas zu reden, oder auch nur zu denken, was Christo mißfiele, besonders, als er dieses Gesetz aufgestellt hat? Was sagt er daher mit den Worten: „Ich" und „nicht ich?" Christus hat uns seine Gesetze und Lehren theils durch sich selbst, theils durch die Apostel gegeben. Denn daß er nicht Alles durch sich selbst angeordnet, darüber höre sein Wort: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen."[1]) Jenes nun, daß das Weib seinen Mann nicht verlassen soll, hat er schon früher, als er im Fleische unter uns weilte, als Gesetz aufgestellt: und deßhalb sagt Paulus: „Den Verheirateten befehle nicht ich, sondern der Herr." Bezüglich der Ungläubigen aber hat uns Christus persönlich nichts gesagt, wohl aber das Herz des Paulus dahin gelenkt, und so eine Satzung gegeben; und darum sagt dieser: „Nicht der Herr, sondern ich", nicht, daß er damit andeuten wollte, das Gesagte sei etwas Menschliches. Nichts weniger, sondern diese Vorschrift sei den Schülern nicht von dem Herrn, als er noch gegenwärtig war, gegeben worden, sondern werde es erst jetzt durch ihn. Wie also das Wort: „Der Herr, nicht ich" nicht ein Wort desjenigen ist, der dem Befehle Christi zuwider handelt, ebenso ist das: „Ich, nicht der Herr" nicht eine persönliche Ansicht eines solchen, der etwas redet, was Gott zuwider wäre, sondern der lediglich anzeigt, daß diese Vorschrift jetzt durch ihn gegeben werde. Denn von der Wittwe redend sagt er: „Seliger ist sie, wenn sie so bleibt nach meinem Rathe";[2]) damit du nun aber, wenn du hörst: „Nach meinem Rathe", dieses nicht für eine menschliche Mei-

1) Joh. 16, 12. — 2) I. Kor. 7, 40.

nung ansehest, so hob er den Verdacht durch den Zusatz auf: „Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes besitze.“ Wie er daher, wenn er ausspricht, was des Geistes ist, seine Meinung nennt, und wir daher seinen Ausspruch nicht für einen menschlichen halten dürfen, so vermuthe auch hier, wo er sagt: „Ich sage, nicht der Herr“, keinen bloßen Ausspruch des Paulus; denn er hatte ja Christum in sich, der aus ihm redete; und er hätte es auch nicht gewagt, eine so große Lehre nach Art einer Meinung auszusprechen, wenn er für uns nicht von dorther das Gesetz geholt hätte. Denn es hätte ja Jemand ihm sagen können: „Ich ertrage es nicht als ein Gläubiger mit einer Ungläubigen, als Reiner mit einer Unreinen zu leben. Du hast ja selbst im Voraus gesagt, daß du dieses sagest, und nicht der Herr; woher soll ich also Sicherheit und Zuverlässigkeit nehmen?“ Paulus würde ihm aber erwidert haben: „Sei ohne Furcht; darum sagte ich ja, daß ich Christum besitze, der in mir spricht, und daß ich glaube, den Geist Gottes zu haben, damit du in dem Gesagten nichts Menschliches vermuthest. Denn verhielte sich die Sache nicht so, so würde ich für meine Ansicht nie ein solches Ansehen beansprucht haben. „Denn die Gedanken der Menschen sind furchtsam und ihre Vorsätze unsicher.“ [1]) Aber auch die Kirche des Erdkreises zeigt allüberall die Macht des Gesetzes, indem sie dasselbe genau beobachtet, es aber gewiß nicht beobachten würde, falls sie nicht deutlich erkennete, daß der Ausspruch ein Gebot Christi sei. — Was sagt also der vom Geiste des Herrn angetriebene Paulus? „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, ein Weib nicht zu berühren.“ [2]) Hier sind die Korinther zu loben, welche, weil sie von ihrem Lehrer keinen Rath bezüglich des jungfräulichen Standes erhalten, ihm mit ihrer Frage zuvorkommen. Schon von nun an zeigt er, daß ihnen ein Zuwachs der Gnade geworden. Denn im alten Testamente war die Sache nicht zweifelhaft; denn nicht

---

1) Buch der Weish. 9, 14. — 2) I. Kor. 7, 1.

bloß alle Uebrigen, sondern auch Leviten und Priester, ja sogar der Hohepriester, ließen sich die Ehe sehr angelegen sein.

13. Warum die Korinther wegen des jungfräulichen Standes an Paulus geschrieben, und er ihnen nicht zuerst eine Mahnung gegeben.

Woher kamen sie denn zu dieser Frage? Sie erkannten klar und deutlich, daß sie einer höhern Tugend bedürfen, nachdem sie auch des größern Geschenkes gewürdiget worden. Auch das verdient beachtet zu werden, warum er ihnen diesen Rath noch nicht gegeben habe; denn sie würden, hätten sie etwas der Art gehört, nicht wieder an ihn geschrieben haben, um ihn über diesen Gegenstand neuerdings zu befragen. Auch hier erkennt man die bewunderungswürdige Weisheit des Paulus. Denn er unterließ es nicht leichtsinnig und ohne Grund, eine so wichtige Sache in Erinnerung zu bringen, sondern er wartete, bis zuerst sie darnach ein Verlangen verspürten und einige Einsicht in die Sache bekämen, um nach der Wahrnehmung, daß ihre Seelen schon für die Jungfrauschaft gewonnen seien, mit Nutzen über diese Dinge reden zu können, weil der Eifer der Zuhörer für eine Sache eine große Erleichterung für die Aufnahme der Ermahnung gewährt. Andererseits zeigt er aber auch die Größe und die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes. Denn wäre das nicht der Fall, so hätte er wohl nicht auf ihren Eifer gewartet, sondern ihnen zuvorkommend seine Meinung, wenn auch nicht als Gebot und nicht als Vorschrift, so doch wenigst als Ermahnung und Rath ausgesprochen. Nun aber hat er damit, daß er das nicht zuerst that, uns deutlich gemacht, daß der jungfräuliche Stand vielen Schweiß und große Anstrengung fordere: aber auch hier verfuhr er nach dem Beispiele unseres gemeinschaftlichen Herrn; denn auch dieser redete erst dann über den jungfräulichen Stand, als ihn die Jünger befragten. Denn als sie sagten: „Wenn die Sache

des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, so ist es gut, nicht zu heiraten,"[1]) gab er die Antwort: „Es gibt Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben."[2]) Denn wenn die gute That groß ist, und nicht unter den Zwang eines Gesetzes hineinfällt, so ist das Verlangen derjenigen zu erwarten, welche sie verrichten wollen, indem wir auf andere und unverdächtige Weise das Wollen und Verlangen darnach in ihnen nicht zu erzwecken vermögen. So hat nun auch Christus gehandelt. Denn er riß sie nicht durch irgend eine Unterredung über den jungfräulichen Stand zum Verlangen nach demselben hin, sondern indem er nur von der Ehe sprach, und die Schwierigkeit des Verhältnisses zeigte, und in seiner Rede nicht weiter ging, richtete er die Sache so weise ein, daß seine Jünger, welche noch nichts über das Nichtheiraten gehört, aus freien Stücken sagten: „Es ist gut, nicht zu heiraten."[3]) Deßhalb sprach nun auch Paulus, der Nachahmer Christi: „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt", womit er sich vor ihnen darüber beinahe entschuldigen und sagen wollte: „Ich habe es nicht gewagt, wegen der Schwierigkeit der Sache euch zu diesem erhabenen Gipfel hinaufzuführen; nachdem ihr mir aber mit eurem Schreiben zuvorgekommen seid, so gebe ich euch muthig den Rath." Denn warum machte er, da sie ihm doch über viele Dinge geschrieben, nirgends mehr diesen Zusatz? Aus keinem andern Grunde, als aus dem, welchen ich so eben angeführt habe: damit nämlich Keiner seine Ermahnung unwillig aufnehme, ruft er ihnen ihren Brief in's Gedächtniß zurück; aber auch so, obgleich er einen so günstigen Anlaß gefunden, gibt er ihnen keine zudringliche, sondern eine freundliche Mahnung, indem er auch hierin Christus nachahmte. Denn nachdem der Erlöser seine Rede über den jungfräulichen Stand beendigt hatte, fügte er bei: „Wer es fassen kann, der fasse es."[4]) Was sagt also Paulus? „Was

1) Matth. 19, 10-12. — 2) Ebendas. — 3) Ebendas. — 4) Matth. 19, 12.

aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, ein Weib nicht zu berühren."

14. Einwürfe gegen den jungfräulichen Stand. Widerlegung derselben.

Vielleicht sagt aber Jemand: „Wenn es gut ist, kein Weib zu berühren, warum ist denn die Ehe in's Leben getreten? Wozu bedürfen wir denn in Zukunft des Weibes, wenn es weder zur Ehe noch zur Erzeugung von Kindern dienen soll? Was wird denn die Vernichtung des ganzen Menschengeschlechtes verhindern, da einerseits der Tod dasselbe täglich abweidet und mäht, anderseits aber diese Lehre verbietet, an die Stelle der Gestorbenen Andere zu setzen? Denn falls wir Alle nach diesem Gut streben und kein Weib berühren, so wird Alles zerfallen, Städte, Häuser, Aecker, Gewerbe, Thiere und Pflanzungen. Denn gleichwie nach dem Tode des Feldherrn die ganze Schlachtordnung des Heeres sich nothwendig auflöst, so wird, wenn der Mensch, der über alles Irdische herrscht, aus Mangel an Ehe vernichtet ist, nichts von dem Uebrigen seine Unverletztheit und Ordnung bewahren, und es wird diese saubere Lehre den Erdkreis mit zahllosen Uebeln erfüllen."

Rührten diese Aeußerungen nur von den Feinden und Ungläubigen her, so würde ich die Sache kurz abthun; nachdem aber auch Viele von denen, welche scheinbar zur Kirche gehören, sich einer gleichen Sprache bedienen, da sie aus Schwäche des Willens die Mühen des jungfräulichen Standes verschmähen, und dann durch Verdammung und Geringschätzung desselben ihre eigene Trägheit beschönigen wollen, damit es doch scheine, als hätten sie nicht so sehr aus Nachlässigkeit, als in Folge eines richtigen Vernunfturtheiles diesen Kampf gemieden: wohlan, so wollen wir mit Beiseitesetzung der Feinde („denn der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes ist, denn es ist ihm Thorheit" [1]),) diejenigen,

---

1) I. Kor. 2, 14.

welche sich stellen, als gehörten sie zu den Unsrigen, über beides belehren, daß die Sache weder unnütz, sondern vielmehr sehr nützlich und nothwendig sei, noch daß sie einen solchen Tadel straflos erheben, sondern daß sie ihnen eine ebenso große Gefahr bringen werde, als denen Belohnung und Lob, welche sie in Ehren halten. Denn nachdem diese ganze Welt geschaffen, und Alles, was zu unserer Ruhe und Nothdurft gereicht, zubereitet war, hat Gott den Menschen gebildet, um dessentwillen er auch die Welt erschuf. Nachdem aber derselbe gebildet war, blieb er im Paradiese, ohne daß die Ehe erwähnt wird. Er bedurfte auch einer Gehilfin und sie wurde ihm. Aber auch jetzt schien die Ehe nicht nothwendig zu sein; sie war aber auch nicht vorhanden; denn jene lebten im Paradiese, wie in einer Art Himmel, und genossen im Umgang mit Gott der süßesten Ruhe. Die Begierde nach Beischlaf, die Empfängniß, die Wehen und das Gebären, und jegliche Art des Verderbens war aus ihrer Seele verbannt, und wie ein durchsichtiger Fluß, der einer klaren Quelle entströmt, lebten sie dort, geschmückt mit der Jungfräulichkeit. Damals war die ganze Erde leer von Menschen; dasselbe befürchten diese Weltverbesserer, welche sich angelegentlich um fremde Dinge bekümmern, an die eigenen aber sich nicht einmal zu denken getrauen, und indem sie besorgen, es möchte das ganze Menschengeschlecht untergehen, die eigene Seele, gleichsam als wäre sie eine fremde, vernachlässigen, obgleich sie, was diese betrifft, sogar über die geringsten Dinge eine strenge Rechenschaft werden ablegen müssen, was dagegen die geringe Zahl der Menschen angeht, auch nicht die mindeste Rechenschaft zu geben haben werden. Damals gab es weder Städte, noch Gewerbe, noch Häuser; denn auch das macht euch natürlich keine geringe Sorge. Obgleich aber damals diese Dinge nicht waren, so hinderte und störte dennoch nichts jenes glückliche und weit bessere Leben, als das gegenwärtige. Nachdem sie aber Gott nicht gehorcht, nachdem sie Erde und Asche geworden, verloren sie mit jenem glücklichen Leben zugleich auch den Schmuck der Jungfräulichkeit, und mit Gott verließ diese auch sie und verschwand.

Denn solange sie, vom Teufel nicht überwunden, ihren Herrn fürchteten, verblieb ihnen die Jungfrauschaft, welche ihnen einen höhern Schmuck verlieh, als den Königen das Diadem und die goldnen Gewänder. Nachdem sie aber, zu Gefangenen gemacht, dieses königliche Gewand abgelegt, und den himmlischen Schmuck eingebüßt, und das Verderben des Todes, und den Fluch und die Schmerzen und das mühevolle Leben eingetauscht hatten, da kam in diesem Gefolge die Ehe, dieses sterbliche und sklavische Kleid; denn „wer ein Weib hat", heißt es, „sorget für das, was der Welt ist." [1])

Siehst du, woher die Ehe ihren Anfang genommen, woher sie als nothwendig erschienen? Von dem Ungehorsam, dem Fluche und dem Tode. Denn wo der Tod, da ist die Ehe; wo aber diese nicht ist, da erfolgt auch jener nicht. Dem jungfräulichen Stand aber folgen diese Dinge nicht, sondern er ist immer nützlich, immer gut und glücklich, sowohl vor als nach dem Tode, sowohl vor als nach der Ehe. Denn sage mir, welche Ehe hat denn den Adam erzeugt, welche Geburtswehen die Eva? Du wirst es nicht zu sagen vermögen. Warum ängstigst du dich also umsonst und zitterst du, es möchte, wenn die Ehe aufhört, auch das Menschengeschlecht aufhören? Tausend und abermal tausend Engel dienen Gott, tausend und abermal tausend Erzengel stehen vor ihm, und doch ist keiner derselben durch Fortpflanzung oder Geburt, durch Geburtswehen und Empfängniß entstanden. Um wie viel mehr also hätte Gott auch die Menschen ohne Ehe zu bilden vermocht, wie er auch die ersten gebildet hat, von denen alle Andern stammen?

15. Nicht die Ehe vermehret unser Geschlecht.

Aber auch jetzt hält nicht die Kraft der Ehe unser Geschlecht zusammen, sondern das Wort des Herrn, das er

---

1) I. Kor. 7, 33.

schon im Anfang gesprochen: „Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde."[1]) Denn sage mir, was nützte sie wohl dem Abraham, um Kinder zu erhalten? Brach er nicht endlich, nachdem er sich ihrer so viele Jahre bedient, in die Worte aus: „Herr, was wirst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder."[2]) Wie also Gott damals so vielen Tausenden aus erstorbenen Körpern Entstehung und Ursprung gegeben, so hätte er auch im Anfang, wenn Adam dessen Befehlen gehorchend die Lust am Baume bezähmt, wohl keine Ursache gehabt über den Weg verlegen zu sein, um das Menschengeschlecht zu vermehren. Denn weder die Ehe vermag, wenn Gott es nicht will, die Menschen zu mehren, noch die Jungfräulichkeit, wenn Gott will, daß sie sich mehren, die Menge zu mindern. — „Aber er wollte es so," heißt es, „unsert- und unseres Ungehorsames wegen." Warum kam denn die Ehe nicht vor der Verführung zum Vorschein? Warum gab es im Paradiese keinen Beischlaf? Warum vor dem Fluch keine Geburtswehen? Weil diese Dinge überflüssig waren; später hingegen wurden wegen unserer Schwachheit sowohl sie, wie auch alles Uebrige, Städte, Gewerbe, Bekleidung und der ganze übrige Haufe unentbehrlicher Dinge nothwendig. Denn das Alles führte der Tod in seinem Gefolge herbei. Was daher deiner Schwäche verliehen worden, das ziehe dem jungfräulichen Stande nicht vor, ja setze es ihm nicht einmal gleich. Denn aus diesem Grunde könntest du am Ende auch sagen, es sei besser, zwei Weiber zu haben, als sich nur mit Einem zu begnügen, weil das durch das Gesetz Mosis erlaubt war; und so könntest du auch den Reichthum für besser halten, als die freiwillige Armuth, die Schwelgerei für besser, als die Genügsamkeit, die Beleidigung rächen für besser, als sie edelmüthig ertragen.

16. Die Ehe ist nur ein Zugeständniß.

„Du aber", sagt man, „machst etwas Schlechtes daraus."

---

1) Gen. 1, 28. — 2) Gen. 15, 2.

Ich mache durchaus nichts Schlechtes daraus; denn Gott hat es zugestanden, und es war seiner Zeit nützlich; aber ich nenne es gering, und eher für Kinder, als für Männer angemessen. Daher hat auch Christus, der uns vollkommen zu machen gedachte, diese gleichsam knabenhaften Gewänder, welche weder den erwachsenen Mann zu verhüllen, noch den zum Vollalter Christi [1]) Gelangten zu schmücken vermögen, auf die Seite zu legen, und glänzendere und vollkommnere als jene anzuziehen befohlen, wobei er mit sich nicht in Widerspruch kommt, sondern in bestem Einklange steht. Denn sind diese Vorschriften auch größer als jene, so hat doch der Gesetzgeber die nämliche Absicht. Nun was ist das für eine? Die Schlechtigkeit unserer Seele zu beschneiden und diese zur vollendeten Tugend zu führen. Hätte er also nicht Größeres als das Frühere auferlegt, sondern Alles in gleichem Stande gelassen, ohne uns je von jener Armseligkeit zu befreien: dann fürwahr befände er sich mit sich selber im Widerspruche. Gleichwie wir nämlich, hätte er im Anfang, als das Menschengeschlecht noch mehr kindisch gesinnt war, diese strenge Einrichtung getroffen, nie die mildere empfangen, sondern eben ob dieser Strenge unser Heil gänzlich eingebüßt haben würden: so würden wir auch, hätte er uns nach diesem langen Zeitraum und der Erziehung durch das Gesetz, obgleich die Zeit uns zu dieser himmlischen Philosophie rief, an der Erde kleben lassen, wohl keinen großen Vortheil aus dieser Nachsicht geschöpft haben, da die Vollkommenheit, um derentwillen die Nachsicht geübt ward, uns nicht zu Theil geworden wäre.

17. Von der Nachsicht Gottes.

Nun aber begegnete uns etwas Aehnliches, wie den Küchlein. Denn sobald die Mutter diese erzogen, führt sie dieselben zwar aus dem Neste; wenn sie aber gewahrt, daß sie noch schwach sind und fallen und des Aufenthaltes darin

1) Ephes. 4, 13.

noch bedürfen, so läßt sie dieselben noch mehrere Tage zurück, nicht damit sie beständig darin bleiben, sondern damit sie sich mit Sicherheit dem Fluge hingeben können, nachdem ihnen die Flügel tüchtig erstarkt sind und sie die Vollkraft erlangt haben. So hat uns auch unser Herr schon vom Anfang zum Himmel gezogen und den Weg, der dahin führt, gezeigt, nicht als ob er nicht gewußt hätte, — er wußte es vielmehr sehr wohl, — daß wir zu diesem Fluge unfähig wären, sondern um uns zu zeigen, daß der Fall nicht nach seinem Willen, sondern nach unserer Schwachheit geschehe. Nachdem er dieses gezeigt, ließ er uns fürder in dieser Welt und in der Ehe, gleichsam wie in einem Neste erziehen. Nachdem uns aber in der Fülle der Zeit die Flügel der Tugend erstarkt waren, da führte er uns allmälig und stufenweise aus diesem Aufenthalte und lehrte uns einen höhern Flug. Die Einen nun, träg und in tiefem Schlafe begraben, liegen noch behaglich im Neste, da sie den weltlichen Dingen zugethan sind; die Andern dagegen, die Edlen und Freunde des Lichtes, haben dasselbe mit großer Leichtigkeit verlassen, fliegen nach oben und streben zum Himmel, nachdem sie auf alles Irdische, Ehe, Geld, Sorgen und alles Andere verzichtet, was uns gewöhnlich zur Erde herabzieht. Glauben wir daher nicht, daß die anfänglich ertheilte Gestattung der Ehe von nun an eine Nothwendigkeit sei, welche da hindert, die Ehe zu fliehen; denn daß er wünscht, daß wir ihr entsagen, darüber höre sein Wort: „Wer es fassen kann, der fasse es." [1]) Wenn er das nicht am Anfang befohlen hat, so ist das kein Wunder; denn auch der Arzt schreibt den Kranken nicht Alles zugleich und zur nämlichen Zeit vor, sondern verbietet ihnen, wenn sie vom Fieber ergriffen sind, die kräftige Nahrung; haben sie aber jene Fieberhitze und die durch sie verursachte Körperschwäche verloren, dann befreit er sie endlich von den unbehaglichen Speisen und führt sie zur gewohnten Nahrung zurück. Sowie aber die unter einander streitenden Elemente

1) Matth. 19, 12.

in den Körpern, sei es durch Uebermaß oder Mangel, die Krankheit erregen, so steht es auch mit der Seele; die Ausschreitungen der Leidenschaften zerstören ihre Gesundheit, und es braucht die rechte Zeit, auf daß zu den vorhandenen Leidenschaften das Gebot passend sich verhalte; ohne Beides wird das Gesetz zur Beseitigung der in der Seele eingetretenen Verschlimmerung durchaus nicht genügen, wie ja auch die Natur der Heilmittel an sich keine Wunde zu heilen vermag. Denn was die Arzneimittel für die Wunden, das sind die Gesetze für die Sünden. Den Arzt nun, welcher oft an der nämlichen Wunde bald schneidet, bald brennt, bald keines von Beiden thut, zankst du nicht aus, selbst wenn er dabei häufig das Ziel verfehlt; Gott aber, der sich nie irrt, sondern Alles regiert, wie es sich für seine Weisheit geziemt, tadelst du und verlangst von ihm Rechenschaft über seine Gebote, und gehst seiner unendlichen Weisheit nicht aus dem Wege, wiewohl du doch nur ein Mensch bist. Ist das nicht der äußerste Wahnsinn? Er sagt: „Wachset und mehret euch."[1]) So forderte es nämlich die Zeit, da die Natur tobte, die Hitze der Leidenschaften nicht mehr besänftigen konnte, und in jenem Sturme keinen andern Hafen mehr hatte, um sich in denselben zu flüchten. Denn was hätte er ihnen befehlen sollen? Etwa in der Enthaltsamkeit und im jungfräulichen Stande zu leben? Das hätte aber einen größern Fall verursacht und eine heftigere Flamme erzeugt. Denn wenn Jemand Kindern, die nur der Milch bedürfen, diese Nahrung entzieht und sie zwingt, eine solche zu nehmen, die für Männer sich eignet, so wird nichts im Wege stehen, daß sie sogleich sterben. Ein so großes Uebel ist die Unzeit. Deßhalb wurde der jungfräuliche Stand im Anfang nicht gegeben, oder vielmehr der jungfräuliche Stand war theils vom Anfang an, theils früher als die Ehe vorhanden; darum aber wurde die Ehe später eingeführt und für nöthig gehalten, da sie, wäre Adam gehorsam geblieben, nicht nöthig

1) Gen. 1, 28.

gewesen sein würde. — Aber, sagt man, wie wären dann die vielen Tausende entstanden? Ich aber frage dich wieder, weil dich diese Sorge gar so sehr quält: Woher ist denn Adam, woher Eva gekommen, da doch keine Ehe da war? Wie nun? Sollten denn, sagt man, alle Menschen so geboren werden? Ob auf diese, oder auf eine andere Weise, kann ich nicht sagen: denn es handelt sich jetzt ja nur darum, daß Gott, um die Menschen auf Erden zu mehren, die Ehe nicht nöthig gehabt hätte.

18. Nicht der jungfräuliche Stand, sondern die Sünde vermindert unser Geschlecht.

Daß aber nicht der jungfräuliche Stand dem Menschengeschlechte den Untergang bringe, sondern die Sünden und die unnatürlichen Vermischungen, beweist jene Vertilgung der Menschen und Thiere, kurz aller lebenden Wesen auf Erden zur Zeit Noe's. Denn hätten damals die Kinder Gottes der schändlichen Lust widerstanden und die Jungfräulichkeit in Ehren gehalten, und nicht mit gottlosen Blicken auf die Töchter der Menschen geschaut,[1]) so würde dieses Verderben nie über sie hereingebrochen sein. Indessen soll ja Niemand glauben, daß ich diesen ihren Untergang der Ehe zur Last lege; denn das behaupte ich jetzt nicht, sondern daß, wenn unser Geschlecht untergeht und zerstört wird, dieß nicht die Schuld des jungfräulichen Standes, sondern der Sünde sei.

19. Es gab für die Ehe ehemals zwei Ursachen, jetzt aber nur Eine.

Die Ehe ist nun behufs der Kindererzeugung, weit mehr aber, um die Gluth der Natur zu dämpfen, eingeführt worden. Und das bezeugt Paulus, wenn er sagt: „Um die Hurerei

1) Gen. 6, 2.

zu vermeiden, habe ein Jeder sein Weib";[1]) nicht wegen der Kindererzeugung; und wieder befiehlt er ihnen zusammenzukommen, nicht damit sie Eltern vieler Kinder werden, sondern warum? „Damit euch der Satan nicht versuche", sagt er; und im weitern Verlaufe spricht er nicht: „Wenn sie Kinder wünschen", sondern was? „Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heiraten". Denn vom Anfang hatte die Ehe, wie ich bemerkte, diesen doppelten Zweck; nachdem aber später die Erde und das Meer und der ganze Erdkreis angefüllt war, blieb nur ein einziger übrig, die Aufhebung der Bosheit und Lüsternheit. Denn denjenigen, die sich auch jetzt noch in diesen Lastern wälzen, oder ein Leben nach Art der Schweine führen, oder in den Hurenhäusern umkommen wollen, nützt die Ehe nicht wenig, weil sie dieselben von jenem Schmutze und jener Noth befreit, und in der Heiligkeit und Keuschheit erhält. Doch wie lange werde ich nicht aufhören gegen einen Schatten zu kämpfen? Denn auch ihr, die ihr dieses behauptet, kennt nicht minder als wir die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes, und Alles, was von euch vorgebracht wird, ist nur Einbildung und Vorwand und ein Deckmantel der Wollust.

20. Es ist nicht recht, den jungfräulichen Stand zu verachten, selbst wenn es für die Verächter desselben gefahrlos sein würde.

Falls es aber auch gefahrlos wäre, Solches zu reden, so müßte man sich auch so der Verleumdung enthalten. Denn wer über vortreffliche Dinge entgegengesetzter Meinung ist, der legt, abgesehen von andern Nachtheilen, bei Allen auch ein nicht geringes Zeugniß seiner eigenen Verkommenheit ab, nämlich sein so verkehrtes und ungerechtes Urtheil. Daher sollte man, wenn auch aus keinem andern Grunde, als um keine schlechte Meinung von sich zu erwecken, seine

1) I. Kor. 7, 2. 5. 9.

Zunge bezähmen und bedenken, daß der, welcher diejenigen bewundert, die sich in den schwersten Kämpfen hervorthun, wenn er auch nicht das Gleiche erreicht, von Allen leicht Nachsicht erlange. Wer aber Solches nicht übt, ja sogar das noch verdammt, was viele Kronen verdient, der wird mit Recht von Allen als ein Feind und Verächter der Tugend gehaßt und für unglücklicher gehalten, als die Wahnsinnigen. Denn diese wissen nicht, was sie thun, noch übernehmen sie aus freien Stücken, was sie leiden; wenn sie daher selbst die Vorgesetzten beleidigen, so werden sie nicht nur nicht gestraft, sondern sogar von den Verletzten bedauert. Falls aber Jemand das, was jene unfreiwillig thun, wissentlich wagt, so wird er mit Recht nach dem Urtheile Aller als ein Feind unserer Natur verdammt.

21. Den Verächtern des jungfräulichen Standes droht die größte Gefahr.

Wenn nun auch, wie ich sagte, jener Tadel ungestraft bliebe, so müßte man sich doch wegen des eben Erwähnten dessen enthalten. Nun aber liegt in der Sache eine große Gefahr; denn es wird nicht bloß derjenige, welcher dasitzend gegen seinen Bruder sich ausläßt und Anstoß gegen den Sohn seiner Mutter bereitet,[1]) bestraft werden, sondern auch jener, der sich unterfängt, das zu tadeln, was vor Gott herrlich erscheint. Höre, was ein anderer Prophet über denselben Gegenstand sagt: „Wehe demjenigen, der das Böse gut, und das Gute bös nennt; der das Licht zu Finsterniß, und die Finsterniß zu Licht macht; der das Bittere in süß, das Süße in bitter verwandelt.“[2]) Denn was ist süsser, was besser, was glänzender, als der jungfräuliche Stand, der leuchtendere Blitze als selbst die Strahlen der Sonne entsendet, uns von allen weltlichen Geschäften befreit, und ohne Unterlaß mit reinen Augen zur Sonne der Gerechtigkeit aufblicken läßt?

1) Ps. 49, 20. — 2) Isai. 5, 20.

Und das sagt Isaias von denen, welche unter sich verwerfliche Gerichte halten. Vernimm aber auch, was ein anderer Prophet, der mit dem gleichen Ausruf beginnt, von denjenigen sagt, die solche giftige Worte unter das Volk schleudern: „Wehe dem, welcher seinem Nächsten schmutzige Zerstörung zu trinken gibt.“ [1]) Das „Wehe“ ist aber nicht einfach ein Wort, sondern eine Drohung, die uns eine unsägliche und unbarmherzige Strafe verkündet; denn in den heiligen Schriften wird dieser Ausruf gegen jene gebraucht, welche den bevorstehenden Strafen nicht mehr zu entrinnen vermögen. Und wieder sagt ein anderer Prophet, indem er die Juden tadelt: „Ihr gebet den Geheiligten (Nasiräern) Wein zu trinken.“ [2]) Wenn aber derjenige, welcher den Nasiräern Wein zu trinken gibt, so sehr gestraft werden wird, welche Strafe wird der nicht verdienen, welcher in die Seelen der Einfältigen schmutzige Zerstörung ausgießt? Wenn derjenige, welcher einen kleinen Theil der Gesetzesübung unterschlägt, unerbittliche Strafe erfährt, welche Strafe wird jener erdulden, der dieses unversehrte Heiligthum herabsetzt? „Wer Eines aus diesen Kleinen“, heißt es, „ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ [3]) Was werden nun jene sagen, die mit solchen Worten nicht etwa Ein Kleines, sondern Viele ärgern? Denn wenn derjenige, welcher seinen Bruder Narr nennt, geradezu in's höllische Feuer geworfen wird, [4]) welchen Zorn wird der auf sein Haupt laden, welcher diese engelgleiche Einrichtung anklagt? Maria spottete einst über Moses, nicht wie ihr jetzt über den jungfräulichen Stand, sondern in einer viel geringern und unbedeutenderen Sache; denn sie tadelte nicht einen Menschen, noch verspottete sie die Tugend jenes Heiligen, sie bewunderte sie sogar sehr: sie sagte nur, daß sie sich der nämlichen Vorzüge erfreue, wie er; und dennoch erregte sie

1) Habac. 2, 15. — 2) Amos 2, 12. — 3) Matth. 18, 6. — 4) Matth. 5, 22.

den Zorn Gottes so sehr, daß sogar die dringende Fürbitte desjenigen, welcher der Beleidigte schien, nichts ausrichtete, sondern ihr über dessen Ansicht hinaus die Strafe geschärft wurde.

22. Die Strafe der Knaben, welche den Elisäus verspotteten, ist ein warnendes Beispiel.

Doch wozu nenne ich Maria, da jene bei Bethlehem spielenden Knaben, die zu Elisäus das Einzige sagten: „Steige herauf, Kahlkopf,"[1]) Gott so sehr erzürnten, daß er sogleich Bären auf diese Schaar — denn es waren ihrer zweiundvierzig — entsendete? Und Alle ohne Ausnahme wurden dann von den Thieren zerrissen, und es nützte weder das Alter, noch die Menge, noch die bloße Scherzrede etwas, und zwar mit vollem Rechte. Denn wenn diejenigen, welche so große Anstrengungen übernehmen, sowohl Knaben als Männern zum Gespötte dienen, wer von den Schwächern wird Anstrengungen übernehmen wollen, wofür er Spott und Hohn zu gewärtigen hat? Wer aus dem Volke wird sich für die Tugend ereifern, wenn er sie so verlacht werden sieht? Denn wenn jetzt, wo sie Alle aller Orten bewundern, nicht bloß diejenigen, welche sie üben, sondern selbst jene, die davon abgefallen sind, die Menge vor diesen Anstrengungen Furcht empfindet und zurückweicht; wer möchte sich ihrer Uebung gerne hingeben, wenn er sieht, daß sie nicht bloß nicht bewundert, sondern obendrein von Allen geschmäht wird? Allerdings verlangen die vorzüglich Starken und jene, welche sich schon dem Himmel zugewandt haben, den Trost der Menge nicht, sondern es genügt ihnen als größter Trost das Lob, das sie von Gott erhalten. Die Schwächern aber und jene, die erst vor Kurzem zu ihr hingeführt worden, schöpfen eine nicht geringe Kraft aus dem Beifall der Menge, bis sie von allen Seiten gerüstet allmälig dahin gelangen, daß sie dieser

1) IV. Kön. 2, 23—25.

stützenden Führung nicht mehr bedürfen. Das geschieht aber nicht nur ihretwegen, sondern auch ob des Heiles der Spötter selbst, damit sie, weil sie für ihre frühere Kühnheit ungestraft bleiben, in der Bosheit nicht weiter gehen möchten. Während ich aber dieses erwähne, fällt mir ein, was zur Zeit des Elias geschah. Denn was die Knaben wegen Elisäus von den Bären, das haben zweimal fünfzig Männer vom Feuer gelitten, das vom Himmel fiel und sie verzehrte.[1]) Weil sie nämlich mit vieler Verstellung zu dem Gerechten kamen und ihm befahlen, zu ihnen herabzusteigen, so fiel an seiner Statt Feuer vom Himmel und verzehrte sie alle, wie jene die wilden Thiere. Erwäget das nun, ihr sämmtlichen Gegner des jungfräulichen Standes, und verschließt und verriegelt doch einmal euren Mund, damit nicht auch ihr zur Zeit des Geistes beim Anblick derjenigen, die durch ihre Jungfräulichkeit glänzen, zu sprechen beginnet: „Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist. So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht."[2]) Doch was frommen diese Worte, da zu jener Zeit die Reue ihren Werth verloren hat?

23. Warum diejenigen, welche Gleiches verschulden, nicht gleiche Strafe erdulden.

Vielleicht aber sagt Jemand von euch: Hat denn Niemand in jenen Zeiten heilige Männer beschimpft? Viele, und an vielen Orten der Erde. Warum aber, sagt man, haben sie nicht dieselbe Strafe empfangen? Allerdings haben sie solche empfangen, und ich kenne Viele von ihnen. Falls aber Einige derselben entrannen, so werden sie ihr doch nicht für immer entrinnen. Denn nach dem heiligen Paulus „sind

1) IV. Kön. 1, 9 ff. — 2) Weish. 5, 3—6.

einiger Menschen Sünden bekannt und gehen voran zum Gerichte; bei Andern folgen sie aber auch nach;"[1]) und wie die Gesetzgeber die Strafen für die Missethäter schriftlich hinterlassen haben, so straft auch unser Herr Jesus Christus den einen und andern Sünder, und verkündet, indem er deren Strafen gleichsam auf einer ehernen Tafel und schriftlich vor Augen stellt, durch das, was diesen widerfahren ist, Allen, daß sie, auch wenn sie für dieselben Sünden jetzt noch nicht die nämlichen Strafen erdulden, in der zukünftigen Welt eine härtere Strafe zu gewärtigen haben.

24. Momentane Straflosigkeit darf Sündern nicht zur Beruhigung dienen, sondern bietet vielmehr Grund zur Beunruhigung.

Beruhigen wir uns also nicht, wenn wir bei zahllosen Sünden keine Strafe erleiden, wir sollen uns vielmehr deßwegen fürchten. Denn wenn wir auch hier von Gott nicht gestraft werden, so werden wir doch dort mit der Welt gezüchtiget werden. Und das ist wieder nicht meine Meinung, sondern des aus Paulus redenden Christus; denn zu denjenigen redend, welche das Heilige unwürdig genießen, spricht er: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen Viele. Denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden."[2]) Es gibt nämlich solche, welche nur hier gezüchtigt zu werden bedürfen, weil ihre Fehler gering sind, damit sie bestraft nicht wieder in ihren frühern Zustand verfallen, den Hund nachahmend, der zum Ausgespieenen wieder zurückkehrt. Es gibt sodann Andere, welche wegen des Uebermaßes ihrer Gottlosigkeit sowohl hier als dort gezüchtiget werden; Andere aber werden nur dort Strafen erdulden, weil sie die allergrößten

1) I. Tim. 5, 24. — 2) I. Kor. 11, 30—32.

Frevel verübt haben und nicht werth sind, mit Menschen gezüchtigt zu werden; denn es heißt: „Und sie werden nicht mit Menschen gezüchtiget werden,“[1]) solche nämlich, welche aufbewahrt werden, um mit den Dämonen bestraft zu werden; denn: „Hinweg von mir“, heißt es, „in die äußerste Finsterniß, welche dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“[2]) Viele haben das Priesterthum durch Geld an sich gerissen, und sie hatten Niemand, der sie tadelte, noch hörten sie, was einst Simon Magus von Petrus gehört hat;[3]) aber darum sind sie der Strafe nicht entflohen, sondern sie werden eine weit schwerere, als die ihnen hier gebührende, zu leiden haben, weil sie sich nicht einmal durch das Beispiel bessern ließen. Viele haben das Nämliche, was Kore,[4]) gewagt, jedoch nicht dasselbe, was Kore, gelitten; später aber werden sie eine größere Strafe erleiden. Viele haben die Gottlosigkeit des Pharao nachgemacht und sind nicht, wie jener, in's Meer versenkt worden, aber ihrer harret das höllische Meer. Auch sind solche, welche ihre Brüder Narren nennen, noch nicht gestraft worden, denn für sie ist die Strafe dort aufbewahrt. Glaubet daher nicht, daß die Aussprüche Gottes nur Worte seien; denn deßhalb hat er auch einige zur That werden lassen, wie an Saphira,[5]) Charmi,[6]) Aaron[7]) und vielen Andern, damit diejenigen, welche seinen Worten den Glauben versagen, durch das Zeugniß der Thatsachen beschämt, aufhören, sich selber zu bereden, als würden sie keine Strafe zu büßen haben, und lernen, daß die Güte Gottes so weit gehe, um den Frevlern Zeit zu gönnen, nicht aber, daß er jene nicht strafen werde, welche in ihren Sünden verharren.

Ich hätte noch mehr Beweise anführen können, welch' gewaltiges Feuer sich jene bereiten, welche die Schönheit des jungfräulichen Standes verachten; doch den Vernünftigen genügt das Gesagte, die Widerspenstigen aber und Wahn-

1) Ps. 72, 5. — 2) Matth. 25, 41. — 3) Apostelgesch. 8, 20. — 4) Num. 16. — 5) Apostelgesch. 5, 9. — 6) Jos. 7, 18 ff. — 7) Num. 3.

sinnigen würde noch weit mehr als dieses nicht von ihrem Wahnsinn zu heilen vermögen. Richten wir darum, von dieser Darstellung ablassend, unsere Rede nur an die Vernünftigen und kehren wir wieder zum heiligen Paulus zurück: „Was aber das betrifft", sagt er, „worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren." [1]) Es mögen sich nun Beide schämen, sowohl jene, welche die Ehe verwerfen, als auch jene, welche sie mehr als billig erheben; den Beiden legt der heilige Paulus, sowohl mit diesen, als mit den folgenden Worten Stillschweigen auf.

25. Den Schwachen ist die Ehe nothwendig.

Die Ehe ist gut, weil sie den Mann in den Schranken der Ehrbarkeit hält und ihn nicht in Hurerei versinken und darin untergehen läßt. Darum tadle sie nicht; denn sie gewährt einen wichtigen Vortheil, weil sie die Glieder Christi nicht zu Gliedern einer Buhlerin werden, [2]) und den heiligen Tempel nicht entweiht und verunreinigt werden läßt. Sie ist gut, sage ich, weil sie den Wankenden stützt und aufrecht erhält. Doch was geht das den an, der steht und ihre Hilfe nicht braucht? Denn hier ist sie weder nützlich noch nöthig, sondern sogar ein Hemmniß der Tugend, nicht bloß darum, weil sie viele Schwierigkeiten darbietet, sondern auch, weil sie den größten Theil des Lobes entzieht.

26. Derjenige, welcher als Jungfrau leben könnte, aber heiratet, fügt sich den größten Schaden zu.

Wer nämlich den, welcher nackt zu kämpfen und zu siegen vermag, mit Waffen versieht, unterstützt ihn nicht nur nicht, sondern thut ihm vielmehr den größten Schimpf an, da er ihn um die Bewunderung und die glänzenden Kronen bringt;

---

1) I. Kor. 7, 1. — 2) I. Kor. 6, 15.

denn er gestattet ja nicht, daß sich dessen ganze Tapferkeit zeige, noch daß seine Siegestrophäe allgemein bekannt werde. Bei der Ehe ist aber ein noch größerer Verlust; denn sie benimmt nicht bloß das Lob der Menge, sondern auch die für die Jungfrau hinterlegte Belohnung. Darum ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren. — „Warum gestattest du nun, es zu berühren?" Wegen der Hurerei, heißt es. Ich trage Bedenken, dich bis zum Gipfel der Jungfrauschaft empor zu heben, damit du nicht in den Abgrund der Hurerei herabstürzest. Noch bist du nicht so leichtbeschwingt, daß ich dich bis zu diesem Gipfel erheben könnte. Und doch nahmen sie den Kampf auf und sprangen dem Schmucke der Jungfräulichkeit zu. Warum fürchtest und zitterst du also, o heiliger Paulus? Weil diese vielleicht aus Unkenntniß diesen Eifer entfalten; mich aber macht die Erfahrung und die Gefahr dieses Kampfes zu ängstlich, um ihn auch Andern zu rathen.

27. Die Jungfräulichkeit ist etwas Großes und die Quelle vieler Güter.

Ich kenne das Schwierige der Sache; ich kenne die Heftigkeit solcher Kämpfe; ich kenne die Bedeutung des Krieges. Es bedarf eines kampfmuthigen und kräftigen Geistes, der die Wollust verabscheut; denn man muß über Kohlen schreiten, ohne zu verbrennen, und durch Schwerter einhergehen, ohne verwundet zu werden; denn die Macht der Wollust ist ebenso groß, wie die des Feuers und Eisens;[1]) ist also die Seele nicht so gewappnet, daß sie selbst bei ihren Schmerzen unempfindlich bleibt, so wird sie bald zu Grunde gehen. Deßhalb brauchen wir einen diamantenen Sinn, ein schlafloses Auge, große Ausdauer, starke Mauern, Umzäunungen und Riegel, wachsame und kräftige Wärter und vor Allem

---

1) Sprichw. 6, 28.

den Einfluß von oben. „Denn wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wachen die Hüter umsonst.“[1])

Wie sollen wir uns aber diese Gunst des Himmels erwerben? Dadurch, daß wir all das Unsrige beitragen, gesunde Betrachtung, höchste Anstrengung in Fasten und Nachtwachen, genaue Beobachtung des Gesetzes, Befolgung der Gebote, und was die Hauptsache ist, daß wir nicht auf uns selber vertrauen; denn falls wir auch Größeres vollbringen, so müssen wir doch immer bei uns sprechen: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst.[2]) Denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Herrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft;“[3]) und Tag und Nacht müssen unsere Gedanken bewaffnet dastehen und den schamlosen Lüsten furchtbar erscheinen. Denn wenn sie im Geringsten nachlassen, so steht der Teufel da mit dem Feuer in den Händen, um es in den Tempel Gottes zu schleudern und ihn zu verbrennen. Daher müssen wir von allen Seiten uns rüsten; denn wir haben zu kämpfen mit dem Drang der Natur, nachzustreben dem Wandel der Engel, und mit den unkörperlichen Mächten in die Wette zu laufen. Erde und Asche sucht den Himmelsbewohnern gleichförmig zu werden; die Sterblichkeit beginnt einen Kampf mit der Unsterblichkeit. Sage mir nun, sollte wohl Jemand es wagen, Ehe und Vergnügen zu vergleichen mit einer so erhabenen Sache? Wie einfältig wäre das nicht! Da Paulus das Alles wußte, sprach er: „Ein Jeder habe sein Weib;“[4]) deßhalb vermied er es, deßhalb wagte er nicht gleich Anfangs zu ihnen vom jungfräulichen Stande zu reden, sondern er verweilt bei der Besprechung der Ehe und mischt unter die längere Rede über die Ehe einige kurze Worte über die Enthaltsamkeit, ohne jedoch zu gestatten, daß die Ohren durch die strenge Ermahnung

---

1) Ps. 126, 1. — 2) Ebendas. — 3) Ephes. 6, 12. — 4) I. Kor. 7, 2.

verwundet werden. Denn wer seine Rede stets aus schwierigen Dingen zusammenfügt, ist theils dem Zuhörer lästig, theils zwingt er oftmals den Geist, der die Härte der Worte nicht erträgt, widerspenstig zu werden. Wer hingegen abwechselt und mehr Leichtes als Schweres hineinmischt, der benimmt unbemerkt das Gefühl der Schwierigkeit, überredet und gewinnt den Zuhörer leichter, weil er ihn zeitweilig ausruhen läßt. So machte es auch der heilige Paulus; denn nachdem er gesagt: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren," wendet er sich sogleich zur Ehe und sagt: „Daß Jeder sein Weib haben soll;" er ist zufrieden, jenes bloß gelobt zu haben. „Denn", sagt er, „es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren;" in Bezug auf die Ehe aber gibt er theils einen Rath, theils ein Gebot, und fügt auch den Grund bei; denn er sagt: „Wegen der Hurerei." Hiemit scheint er zwar die Gestattung der Ehe zu begründen, in Wahrheit aber vermehrt er nach Aufzählung der Gründe für das Heiraten versteckt das Lob der Enthaltsamkeit, zwar nicht so, daß er es mit klaren Worten ausspricht, wohl aber indem er es dem Verständigen unter den Hörern anheimstellt. Denn wer da hört, daß er ermahnt wird zu heiraten, nicht weil die Ehe ein ganz vorzügliches Tugendwerk sei, sondern weil ihn Paulus einer so großen Geilheit beschuldigt, daß er sich ohne die Ehe derselben nicht zu enthalten vermag, der wird erröthend und beschämt den jungfräulichen Stand zu ergreifen und diese gewaltige Schmach von sich abzuwehren bemüht sein.

28. Dasjenige, was in der heiligen Schrift von der Ehe gesagt wird, ist eine Ermunterung zur Jungfräulichkeit.

Was sagt aber Paulus nach diesem? „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht, und ebenso auch das Weib dem Manne."[1] Indem er dieses sodann weiter er=

1) I. Kor. 7, 3. 4.

klärt und deutlicher macht, fügt er hinzu: „Das Weib hat keine Macht über den eigenen Leib, sondern der Mann; ebenso hat der Mann keine Macht über den eigenen Leib, sondern das Weib." Und diese Worte scheinen zwar für die Ehe zu sprechen, in Wahrheit aber senkt er sie wie eine mit einem gewöhnlichen Köder versehene Angel in die Ohren seiner Schüler, indem er sie durch die Rede über die Ehe der Ehe entfremden will. Denn wer da hört, daß er nach der Heirat nicht mehr sein eigener Herr, sondern dem Gutdünken des Weibes unterworfen sein soll, der wird ungesäumt sich bemühen, der bittersten Knechtschaft ledig zu werden, oder vielmehr gleich Anfangs ihr Joch nicht auf sich zu nehmen, da, wer es einmal auf sich genommen, ihm solange dienen muß, als es dem Weibe gefällt. Daß ich aber hier über die Meinung des Paulus keine bloße Vermuthung aufstelle, kann man leicht an den Jüngern erkennen. Denn diese haben die Ehe nicht eher für schwer und lästig gehalten, als bis sie sich vom Herrn in jene Schranken eingeengt sahen, in welche Paulus damals die Korinther einschloß. Denn jener Ausspruch: „Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn um Hurerei willen, bricht die Ehe," [1]) und dieser: „Der Mann hat keine Macht über den eigenen Leib," [2]) haben, sind auch die Worte verschieden, doch den nämlichen Sinn. Ja, wenn Jemand die Worte des Paulus etwas genauer ansehen will, so vermehrt derselbe die Tyrannei und macht die Knechtschaft noch härter. Denn der Herr stellt es bloß dem Manne nicht frei, sein Weib aus dem Hause zu werfen; Paulus aber beraubt ihn sogar der Macht über den eigenen Leib, indem er die ganze Herrschaft über denselben an das Weib überträgt, und ihn mehr unterordnet, als es ein gekaufter Sklave ist. Denn diesem ist es doch hie und da möglich, die vollkommene Freiheit zu erlangen, wenn er einmal zu Geld gelangt und dem Herrn den Preis zu zahlen vermag; der Mann aber muß, selbst wenn er die allerlästigste Frau

1) Matth. 5, 32. — 2) I. Kor. 7, 4.

hat, die Knechtschaft ertragen und vermag keine Befreiung und keinen Ausweg aus dieser Herrschaft zu finden.

29. Auch in den Worten Pauli: „Entziehet euch einander nicht" liegt eine Einladung zur Jungfräulichkeit.

Nachdem nun Paulus gesagt hatte: „Das Weib hat keine Macht über den eigenen Leib", fügt er hinzu: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete und dem Fasten zu widmen; dann kommet wieder zusammen."[1]) Ich glaube, daß hier Viele derjenigen, welche den jungfräulichen Stand gewählt haben, durch die so große Nachsicht des Paulus erröthen und sich schämen; doch habt keine Angst und laßt euch keine Thorheit in den Sinn kommen. Denn es scheinen zwar diese Worte den Verheirateten günstig zu sein; wenn sie aber Jemand genau untersucht, so wird er finden, daß sie mit den frühern den gleichen Sinn haben. Denn wenn man sie nur so oberflächlich betrachtet und den vorgebrachten Grund hinwegdenkt, so scheinen sie eher Worte einer Brautführerin als eines Apostels zu sein; faßt man aber den ganzen Endzweck in's Auge, so werden wir auch hierin die apostolische Würde entdecken. Denn warum ist er in dieser Rede ausführlicher? Genügte es denn nicht, daß er, nachdem er durch das Frühere seine Meinung ziemlich bestimmt an den Tag gelegt hat, seine Ermahnung damit beendigte? Denn was wird mit den Worten: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung eine Zeit lang" mehr gesagt als mit jenen: „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht" und: „Der Mann hat keine Macht über den eigenen Leib?" Nichts mehr! Aber was dort kurz und dunkel gesagt wurde, das erklärt er hier durch mehrere Worte. Und indem er das thut, ahmt er dem hei-

1) I. Kor. 7, 3. 4.

ligen Manne Gottes, Samuel, nach. Gleichwie nämlich dieser dem Volke die Gesetze des Königs mit aller Sorgfalt aufzählt, nicht damit es dieselben annehme, sondern nicht annehme, und es sich um eine Belehrung zu handeln scheint, während dem es in Wahrheit ein Abrathen ihrer unzeitigen Forderung ist: ebenso hebt auch Paulus die Tyrannei der Ehe öfter und mit mehr Nachdruck hervor, um mit diesen Worten die Leser davor zu warnen. Denn wenn er sagt: „Das Weib hat keine Macht über den eigenen Leib", so fügt er hinzu: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete und dem Fasten zu widmen." Siehst du, wie er unvermuthet und ohne Belästigung die Verheirateten zur Enthaltsamkeit antreibt? Denn im Anfang lobt er die Sache einfach mit den Worten: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren;"[1]) hier wendet er sogar eine Ermahnung an, indem er spricht: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung." Warum stellt er nun das, was er gehalten wissen wollte, ermahnend und nicht befehlend vor? Denn er sagt nicht: „Entziehet euch gegenseitig, aber mit Einwilligung," sondern was sagt er? „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung," weil die Rede so milder wurde, indem sie die Meinung des Lehrers zeigt, welche das nicht mit Strenge verlangt, vorzüglich darum, weil die Befolgung mit der größten Bereitwilligkeit geschehen soll. Aber nicht damit allein tröstet er den Zuhörer, sondern auch damit, daß er das Harte mit kurzen Worten berührt und früher, als der Schmerz den Zuhörer ergreift, zum Angenehmen zurückkehrt und dabei länger verweilt.

30. Warum Paulus, wenn die Ehe ehrenvoll ist, die Fastenden ermahne, sich des Beischlafs zu enthalten.

Auch das verdient eine nähere Erwägung, warum denn

1) I. Kor. 7, 1.

Paulus, wenn die Ehe ehrbar, und das Ehebett unbefleckt ist, ihr zur Zeit des Gebetes und Fastens nicht Statt gönnt. Weil es ganz ungereimt wäre, wenn die Juden, für die alles Leibliche geregelt war, welche sogar zwei Weiber haben, die einen entlassen, die andern annehmen durften,[1]) auf diesen Gegenstand so große Sorgfalt verwendeten, daß sie, wenn sie das göttliche Wort hören wollten, sich sogar des gesetzlichen Beischlafs enthielten, und das nicht bloß einen oder andern Tag, sondern mehrere; daß wir dagegen, die wir eine so große Gnade genießen, die wir den Geist (Gottes) empfingen, die wir gestorben und mit Christo begraben, die wir der Kindschaft Gottes gewürdigt, die wir zu einer solchen Würde erhoben sind, nach so vielen und so großen Gütern nicht einmal zu demselben Eifer, wie jene Kinder, gelangten. Sollte aber Einer wiederum fragen: Warum hat denn selbst Moses diesen Verkehr den Juden verboten? so möchte ich ihm antworten: Wenn auch die Ehe ehrbar ist, so reicht sie dennoch nur so weit, daß sie den nicht befleckt, der sich ihrer bedient, aber heilige Männer hervorzubringen vermag nicht sie, sondern nur der jungfräuliche Stand. Damit du aber nicht glaubst, bloß Moses und Paulus hätten dieses befohlen, so höre was Joel sagt: „Haltet heilig Fasten, beruft die Gemeinde, versammelt das Volk, wählet die Aeltesten."[2]) — Fragst du aber auch um das: „Wo hat er gerathen, sich vom Weibe zu enthalten?" „Der Bräutigam," sagt er, „gehe heraus aus seiner Kammer, und die Braut aus ihrem Gemach."[3]) Das geht sogar noch weiter als des Moses Gebot: Denn wenn Bräutigam und Braut, die von Wollust entbrennen, die von Jugend strotzen und eine ungezügelte Begierde haben, zur Zeit des Fastens und des Gebetes einander nicht beiwohnen dürfen, wie viel mehr die Uebrigen, welche keinen solchen Drang zum Beiwohnen haben? Denn wer betet und fastet, wie sich's geziemt, muß

1) Exod. 19, 15 ff. — 2) Joel 2, 15. 16. — 3) Ebendas.

jedes Verlangen nach menschlichen Dingen, jede Sorge und jede Beschäftigung aufgeben, und nachdem er sich von allen Seiten fleißig gesammelt, so vor Gott hintreten. Darum ist auch das Fasten etwas Gutes, weil es die Sorgen der Seele abschneidet und durch die Beseitigung der den Geist umgebenden Zerstreuung diesen ganz auf sich hinlenkt. In Hinweisung hierauf hält auch Paulus vom Beischlafe ab und bedient sich sehr passender Worte. Denn er sagt nicht: „Damit ihr euch nicht verunreiniget", sondern „damit ihr für das Beten und Fasten frei seid", gleichsam als ob uns der Beischlaf mit dem Weibe nicht zur Verunreinigung, sondern nur zur Beschäftigung zwinge.

31. Paulus macht denen, welche recht beten wollen, Enthaltung zur Bedingniß.

Wenn uns nämlich jetzt nach so vielen Hilfsmitteln der Teufel zur Zeit des Gebetes zu hindern versucht, was wird er nicht thun, um die Augen des Geistes hier- und dorthin zu richten, wenn er eine zerflossene und von der Begierde nach dem Weibe verweichlichte Seele gefunden? Damit wir das nicht erfahren, noch Gott, vorzüglich dann, wenn wir uns bemühen, ihn zu versöhnen, durch ein so vergebliches Gebet beleidigen, so trägt er uns auf, dann des Beischlafs uns zu enthalten.

32. Diejenigen, die zerstreut beten, versöhnen Gott nicht nur nicht, sondern beleidigen ihn noch.

Wenn diejenigen, welche vor Könige, doch was sage ich vor Könige? sogar vor die niedrigsten Behörden hintreten; wenn Sklaven ihre Herren anreden, sei es, daß sie dieß thun, nachdem sie eine Beleidigung von Andern erfahren, sei es, daß sie selber eine Wohlthat erflehen, sei es, daß sie den gegen sie aufgeregten Zorn besänftigen wollen: so richten sie Augen und Geist ungetheilt auf dieselben und halten so ihre

Ansprache. Sind sie aber auch nur ein wenig zaghaft, so werden sie nicht nur nicht erreichen, um was sie bitten, sondern abziehen, nachdem sie dazu noch Strafe empfangen. Wenn nun diejenigen, welche die Aufregung von Menschen besänftigen wollen, sich so sehr bemühen, wie wird es uns Armen ergehen, die wir so nachlässig zu Gott, dem Alles Beherrschenden hintreten, besonders, da wir seinen Zorn weit mehr auf uns geladen haben? Denn es beleidigt weder ein Sklave seinen Herrn, noch ein Unterthan seinen König so schwer, wie wir Gott jeden Tag. Und das deutete Christus [1]) an, als er die Sünden gegen Andere hundert Denare, die gegen Gott aber tausend Talente nannte. Wenn wir daher, um seinen so großen Zorn zu besänftigen und ihn, den wir täglich angreifen, zu versöhnen, zu ihm beten, so hält uns Paulus mit Recht von jener Wollust zurück, als ob er zu uns spräche: „Es handelt sich, Geliebte, um unsere Seele; das Höchste steht in Gefahr; man muß zittern, beben und fürchten. Wir treten vor einen furchtbaren Herrn, der von uns oftmals beleidigt wurde, der Wichtiges und über wichtige Dinge gegen uns auszusetzen hat. Da ist keine Zeit für Umarmungen, nicht für Vergnügen, sondern für Thränen, bittere Seufzer, Niederfallen, ein sorgfältiges Bekenntniß, flehentliches Bitten und häufiges Beten. Denn es vermag nur der jenen Zorn zu besänftigen, der mit Liebe und solchem Eifer sich demüthig nähert; nicht als ob unser Herr hart und grausam wäre, denn er ist sehr milde und menschenfreundlich; aber die Größe unserer Frevel gestattet dem Milden, Gütigen und Barmherzigen nicht, uns leicht zu verzeihen." Deßhalb sagt Paulus: „Um euch dem Fasten und Gebete zu widmen." Was ist also bitterer, als diese Knechtschaft? Ich wünsche in der Tugend zu wachsen, gen Himmel zu fliegen und beständig dem Fasten und Gebete obliegend den Schmutz der Seele abzuwaschen; wenn daher sie mit dieser Ansicht nicht übereinstimmt, so bin ich ge-

---

1) Matth. 18, 23 ff.

zwungen, ihrer Geilheit zu dienen. Darum mahnte er Anfangs: „Es ist gut für den Menschen, kein Weib zu berühren;"[1]) deßhalb sagten auch die Jünger zum Herrn: „Wenn sich die Sache des Mannes mit dem Weibe also verhält, so ist nicht gut heiraten;" denn sie dachten, daß man nach einer der beiden Seiten ganz nothwendig geschädiget werde, und von dieser Folgerung in die Enge getrieben, stießen sie jenen Ausruf hervor.

33. Die Nachahmer Christi wiederholen immer und immer dasselbe.

Darum wiederholt auch Paulus beständig, um die Korinther auf diesen Gedanken zu bringen: „Ein Jeder habe sein Weib; der Mann leiste dem Weibe die eheliche Pflicht; das Weib ist nicht Herr über den eigenen Leib; entziehet euch einander nicht; kommet wieder zusammen." Denn auch jene Glücklichen empfanden das nicht gleich bei der ersten Rede, sondern nachdem sie es zum zweiten Male gehört, dann erst erkannten sie die Nothwendigkeit der Vorschrift. Denn auch Christus leitete, als er auf dem Berge lehrend zu wiederholten Malen Vieles darüber gesprochen, seine Jünger so zum Verlangen nach der Enthaltsamkeit an. Wenn nämlich Etwas immer wieder gesagt wird, hat es mehr Wirkung. In ähnlicher Weise redet auch hier der Schüler, dem Herrn nachahmend, beständig über denselben Gegenstand, und nirgends ertheilt er die Erlaubniß kurzweg, sondern mit einer Begründung, indem er sagt: „Um der Hurerei, der satanischen Versuchungen und der Unenthaltsamkeit willen," und verwebt so gegen Erwarten in seine Rede über die Ehe das Lob des jungfräulichen Standes.

34. Der jungfräuliche Stand ist bewunderungswürdig und verdient viele Kronen.

Wenn er nämlich diejenigen, welche im Ehestande leben,

1) Matth. 19, 10.

längere Zeit von einander zu trennen sich fürchtet, damit der Teufel keinen Zugang erspähe; welche Kronen mögen wohl jene verdienen, die schon von Anbeginn dieses Mittel nicht brauchten und bis zum Ende unbesiegt ausharrten? Dazu kommt noch, daß sich die Nachstellungen des Teufels Beiden nicht gleichmäßig nahen; denn er ist, dünkt mich, jenen nicht lästig, weil er weiß, daß sie einen nahen Zufluchtsort haben und alsbald, wenn sie einen heftigern Angriff erfahren, sich in den Hafen zurückflüchten dürfen. Denn der heilige Paulus erlaubt ihnen nicht länger zu schiffen, sondern trägt ihnen auf, wenn sie etwa ermüdet sind, zurückzukehren, indem er ihnen gestattet, wieder zusammen zu kommen. Die Jungfrau dagegen ist genöthigt, immer zu schiffen, und ohne Hafen das Meer zu durchmessen. Und ob sich auch der heftigste Sturm erhebt, auch dann ist es ihr nicht erlaubt, das Schiff in den Hafen zu führen und der Ruhe zu pflegen. Gleichwie nämlich die Frevler auf dem Meere die Schiffenden nicht da, wo eine Stadt, ein Ankerplatz oder Hafen sich findet, angreifen — denn das hieße ja sich vergeblich gefährden —; dagegen wenn sie das Schiff auf hoher See überraschen, wo sie die Noth der Hilfebedürftigen zur Kühnheit antreibt, Alles in Bewegung setzen und wagen und nicht eher ruhen, als bis sie dieselben in den Grund bohren, oder dieses selber erleiden: so erregt auch dieser schreckliche Seeräuber der Jungfrau starke Fluthen, heftigen Sturm und unerträgliche Wogen, er mischt Alles drunter und drüber, um durch Gewalt und Heftigkeit das Schiff zu zerstören. Denn er hörte ja, daß es der Jungfrau nicht gegönnt sei „wieder zusammen zu kommen,"[1]) sondern daß sie beständig gegen die Geister der Bosheit streiten und kämpfen müsse, bis sie endlich in den windstillen Hafen einlaufe. Denn Paulus, der die Jungfrau wie einen muthigen Krieger außerhalb der Mauern ausgeschlossen hat, gestattet nicht, daß ihr die Thore geöffnet werden, wenn auch der Feind noch so sehr

1) I. Kor. 7, 5.

gegen sie tobt, ja wenn er auch dadurch noch grausamer würde, weil ein Waffenstillstand für den Gegner eine Unmöglichkeit ist. Allein nicht nur der Teufel, sondern auch selbst der Stachel der Wollust setzt den Unverheirateten mit Heftigkeit zu; und das ist Jedem bekannt. Denn nicht leicht erfaßt uns die Begierde nach dem, was wir schon genießen, weil die Sicherheit dem Geiste gestattet, sorglos zu sein. Dasselbe bestätigt uns auch ein volksthümliches, aber sehr wahres Sprichwort: „Was man", heißt es, „in seiner Gewalt hat, ist nicht geeignet die Begierde zu reizen." Werden wir aber am Gebrauch dessen, was wir früher besaßen, verhindert, so ereignet sich das Gegentheil, daß auch dasjenige, was, so lang es in unserm Besitz war, von uns verachtet wurde, unsere Begierde heftig entzündet, sobald uns die Macht darüber entwischt. Darum haben die Ehegatten erstens eine größere Ruhe; zweitens aber, wenn die Flamme zuweilen höher emporschlägt, unterdrückt sie alsbald wieder der hinzukommende Beischlaf. Die Jungfrau hingegen, die nichts hat, um das Feuer zu löschen, ist, wenn sie dasselbe entstehen und hoch auflodern sieht, weil sie es nicht zu löschen vermag, nur auf das Eine bedacht, daß sie im Kampf mit dem Feuer nicht selber verbrenne. Gibt es aber etwas Unbegreiflicheres als das, nämlich einen ganzen Herd im Innern zu tragen und doch nicht zu verbrennen, die Flamme im geheimen Gemache der Seele zu häufen und doch die Gesinnung unversehrt zu bewahren? Denn Niemand erlaubt ihr, diese Kohlen hinauszuschaffen; sie muß im Gegentheil das in ihrer Seele behalten, was der Verfasser der Sprichwörter in Bezug auf die Natur der Körper als unmöglich erklärt. Was sagt aber dieser? „Kann Jemand auf glühenden Kohlen wandeln, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" [1]) Sieh' aber, diese wandelt einher und erduldet die Pein. „Oder kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider verbrennen?" [2])

---

1) Sprichw. 6, 28. — 2) Ebendas. V. 27.

Diese aber, welche ein wildes und prasselndes Feuer nicht in den Kleidern, sondern im Innern hat, erträgt und verbirgt die Flamme. Sage mir, wird es noch Jemand geben, der es wagt, die Ehe mit der Jungfrauschaft zu vergleichen, ja ihr überhaupt gegenüber zu stellen? Der heilige Paulus, welcher einen gewaltigen Unterschied zwischen beiden aufstellt, gestattet es nicht. „Denn diese", sagt er, „sorgt für das, was des Herrn, jene für das, was der Welt ist."[1]) Nachdem er also die Verheirateten zusammengestellt und sich zu Gunsten der Jungfrau erklärt hat, höre, was er jenen zum Vorwurfe macht: „Kommet", sagt er, „wieder zusammen, damit euch der Satan nicht versuche."[2]) Und als wollte er zeigen, daß man nicht das Ganze seiner Versuchung zuschreiben dürfe, sondern das Meiste unserer Trägheit, fügt er als Hauptgrund hinzu: „Wegen eurer Unenthaltsamkeit." Wer erröthet nun nicht, wenn er dieses hört? Wer möchte nicht trachten, dem Vorwurfe der Unenthaltsamkeit zu entrinnen? Denn diese Ermahnung geht nicht Alle an, sondern nur die Nachlässigsten. Wenn du, sagt er, ein solcher Sklave der Gelüste, wenn du so verweichlicht bist, daß du stets nach dem Beischlafe verlangest und rennest, so komm' mit dem Weibe zusammen. Es ist also nicht die Erlaubniß eines Billigenden und Empfehlenden, sondern eines Spottenden und Scheltenden. Denn hätte er das Herz der Vergnügungssüchtigen nicht kräftig treffen wollen, so würde er das Wort „Unenthaltsamkeit", welches theils stark ist, theils einen großen Tadel enthält, wohl nicht gebraucht haben. Denn warum sagt er nicht: „Wegen eurer Schwäche?" Weil dieses Wort mehr der Ausdruck eines Nachsichtigen wäre, Unenthaltsamkeit aber ein Uebermaaß von Leichtfertigkeit anzeigt. Es ist also ein Zeichen der Unenthaltsamkeit, sich der Hurerei nicht enthalten zu können, ohne daß man dem Weibe anhängt und den Beischlaf genießt. Was werden nun hier diejenigen sagen, welche den jungfräulichen

1) I. Kor. 7, 32. 33. — 2) Ebendas. V. 5.

Stand für überflüssig erklären? Denn je mehr sich dieser anstrengt, desto größeres Lob verdient er; die Ehe geht aber dann, wenn man sich ihrer mehr als zur Genüge bedient, am meisten alles Lobes verlustig. „Dieses aber", heißt es, „sage ich aus Nachsicht, nicht als Befehl;"[1]) denn wo Nachsicht ist, hat das Lob keinen Platz. Wenn er aber von den Jungfrauen redet, sagt er: „Ich habe kein Gebot vom Herrn."[2]) Hält er also die Sache für gleich? Mit nichten! Denn in Bezug auf die Jungfrau gibt er einen Rath, hier aber eine Erlaubniß; aber keines von Beiden befiehlt er, nicht aus gleichen Gründen, sondern hier, damit der, welcher sich von der Unenthaltsamkeit frei machen will, nicht verhindert würde, wie durch eine zwingende Vorschrift verpflichtet; dort, damit der, welcher sich zur Jungfrauschaft nicht emporzuschwingen vermag, nicht verurtheilt würde, als ein durch ein Gesetz Gebundener. Ich befehle nicht, sagt er, Jungfrau zu bleiben; denn ich fürchte die Schwierigkeit der Sache. Ich befehle nicht, häufig mit dem Weibe zusammenzukommen; denn ich will kein Gesetzgeber der Unenthaltsamkeit sein. Ich sagte: „Kommet zusammen", um zu verhindern, daß Jemand in den Abgrund gerissen werde, nicht um ein höheres Streben zu verwehren. Denn das ist nicht sein hauptsächlicher Wunsch, daß wir beständig des Weibes genießen; sondern er hat es nur wegen der Unenthaltsamkeit der Trägen gebilliget. Da du den Willen des Paulus kennen zu lernen verlangst, so höre, wie er lautet: „Ich wünsche", sagt er, „daß alle Menschen seien, wie ich, enthaltsam."[3]) „Indem du nur wünschest, daß alle Menschen enthaltsam seien, so willst du, daß sich Niemand verheirate." Nein, denn ich verhindere ja darum diejenigen nicht, welche dieß wollen, und klage sie nicht an; sondern während ich bete und wünsche, daß Alle wie ich seien, erlaube ich auch jenes, der Hurerei willen; deßhalb sagte ich auch Anfangs: „Es ist gut für den Menschen, kein Weib zu berühren," weil ich das mehr wünsche.

---

1) Ebendas. V. 6. — 2) Ebendas. V. 25. — 3) Ebendas. V. 7.

35. Paulus hat nothwendig sich selbst als Muster der Enthaltsamkeit aufgestellt.

Warum gedenkt aber Paulus hier seiner selbst, indem er sagt: „Ich wünsche, daß alle Menschen so seien, wie ich?“ Hätte er das nicht beigesetzt, so wäre er der Ruhmredigkeit ausgewichen. Warum setzte er aber hinzu: „Wie ich bin.“ Nicht um sich zu erheben. Denn es ist ja derselbe, welcher, obgleich er die Apostel an Anstrengungen im Predigtamt übertraf, sich doch sogar des Namens eines Apostels für unwürdig hält. Denn nachdem er gesagt: „Ich bin der Geringste der Apostel,“ [1]) verbessert er sich, als hätte er etwas Größeres, als er verdiente, gesprochen, sogleich mit den Worten: „Der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen.“ Warum macht er hier zur Ermahnung den Zusatz? Nicht ohne Grund und aus Zufall; sondern weil er wußte, daß die Schüler zum Eifer für's Gute dadurch am meisten angespornt werden, wenn sie die Beispiele der Lehrer vor sich haben. Gleichwie also jener, der ohne Werke mit bloßen Worten philosophirt, dem Zuhörer nicht sonderlich nützt, so treibt der, welcher einen Rath als von sich zuerst vollzogen aufzeigen kann, den Zuhörer dadurch am meisten an. Ueberdieß zeigt er sich selbst rein sowohl von Neid, als von Prahlerei; denn er wünscht ja, daß er dieses vortreffliche Gut mit den Schülern gemeinschaftlich habe und will in Nichts mehr sein, als sie, sondern in Allem dieselben sich gleich machen. Ich habe auch noch einen dritten Grund anzuführen. Was denn für einen? Die Sache schien schwer und nicht nach dem Wohlgefallen der Menge zu sein. Indem er sie nun als leicht darstellen wollte, stellt er den, welcher dieses Werk vollbracht, in die Mitte, damit sie nicht glauben, es sei sehr schwer, sondern daß sie, auf den Führer sehend und dadurch ermuthigt, den nämlichen Weg beträten. Dasselbe

1) I. Kor. 15, 9.

thut er auch anderwärts. Denn als er die Galater anredete und sich bemühte, ihnen die Furcht vor dem Gesetz zu benehmen, wodurch sie zur alten Gewohnheit hingerissen wurden, indem sie vieles dahin Gehörige beobachteten, was sagt er? „Seid wie ich; denn auch ich bin, wie ihr." 1) Was er aber sagt, ist dieses: Ihr könnet nicht sagen: Als Einer, der eben von den Heiden kommt und der aus der Gesetzesübertretung fließenden Furcht unkundig ist, philosophirst du uns gegenüber über dieß Alles ohne Gefahr. Denn auch ich, spricht er, habe das nämliche Joch, wie ihr, einst getragen; war den Befehlen des Gesetzes unterworfen, habe die ceremoniellen Vorschriften beobachtet; nachdem aber die Gnade erschienen, habe ich mich ganz von jenem zu dieser gewendet. Dieses ist aber keine Uebertretung mehr, da wir einem andern Manne unterthan sind. Daher hat Niemand Grund zu behaupten, daß ich Anderes thue und zu Anderem mahne, oder ich euch, nachdem ich für mich Sicherheit gefunden, in Gefahr gestürzt habe. Denn handelte es sich um eine Gefahr, so hätte ich mich selber nicht überliefert, noch mein eigenes Heil vernachlässigt. Wie also Paulus dort, indem er sich selbst als Beispiel aufstellt, die Furcht zerstreut, so befreit er auch hier dadurch, daß er sich in die Mitte stellt, von der Besorgniß.

36. Der Apostel nennt die Jungfrauschaft eine Gnadengabe.

„Aber ein Jeder", sagt er, „hat seine eigene Gabe, der Eine so, der Andere aber so." 2) Erblicke darin den nirgends verleugneten, sondern überall klar hervortretenden Charakter der apostolischen Demuth! Eine Gabe Gottes nennt er seine Tugend und schreibt das, worauf er so viele Mühe verwendet, ganz dem Herrn zu. Und was Wunder, wenn er das bei der Enthaltsamkeit thut, da er auch dort, wo er von der Predigt redet, für welche er zahllose Arbeiten, beständige

---

1) Gal. 4, 12. — 2) I. Kor. 7, 7.

Trübsale, unsägliche Qualen und täglichen Tod übernommen, sich derselben Redeweise bedient? Was sagt er also darüber? „Ich habe mehr, als Alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." [1]) Er schreibt also nicht einen Theil sich, den andern Gott, sondern das Ganze Gott zu. Das ist ein Zeichen eines dankbaren Knechtes, nichts für sein Eigenthum, sondern Alles für ein Eigenthum des Herrn zu halten, nichts sich, sondern Alles dem Herrn gehörig zu betrachten. Dasselbe thut er auch anderwärts. Denn nachdem er gesagt: „Wir haben gemäß der Gnade, die uns gegeben worden ist, verschiedene Gaben," [2]) zählt er im Verlauf der Rede als solche die Vorsteherschaft, die Freigebigkeit und das Almosen auf; und doch ist Jedem bekannt, daß dieß Tugenden sind und keine Gaben. Dieses sagte ich aber darum, damit du, wenn du ihn sagen hörest: „Ein Jeder hat seine eigene Gabe," nicht kleinmüthig wirst und zu dir selber sprichst: „Die Sache bedarf meinerseits keiner Anstrengung, da Paulus sie eine Gabe nennt." Denn er spricht aus Bescheidenheit so, nicht weil er die Enthaltsamkeit in die Reihe der Gaben zu setzen gedachte. Dadurch geräth er weder mit sich selbst, noch mit Christus in Widerspruch; nicht mit Christus, welcher sagt: „Es gibt Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreichs willen verschnitten haben" [3]) und hinzu setzt: „Wer es fassen kann, der fasse es;" nicht mit sich selbst, da er diejenigen, welche den Wittwenstand wählten, aber in diesem Vorhaben nicht ausharren wollen, verdammt. Denn ist's eine Gabe, warum drohst du jenen mit den Worten: „Sie ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben?" [4]) Denn nirgends bestrafte Christus diejenigen, welche keine Gabe empfingen, sondern überall nur jene, welche kein gutes Leben führen. Was er hauptsächlich verlangt, ist ein sehr gutes Leben und untadelige Werke. Die Vertheilung der Gaben liegt aber

1) I. Kor. 15, 10. — 2) Röm. 12, 6. — 3) Matth. 19, 12. — 4) I. Tim. 5, 12.

nicht in der Wahl des Empfängers, sondern in der Willkür des Gebers. Deßhalb lobt auch Christus keineswegs jene, welche Wunder verrichten, sondern er hält sogar seine Schüler, die sich derselben rühmten,[1]) von dieser Freude zurück, indem er sagt: „Freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterworfen sind;" denn die selig gepriesen werden,[2]) sind überall die Barmherzigen, die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die reinen Herzens sind, die Friedfertigen und Alle, die das und Aehnliches thun. Ja Paulus selbst gedenket auch da, wo er seine Großthaten aufzählt, unter ihnen auch der Enthaltsamkeit; denn nachdem er gesagt: „Durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufständen, in Mühen, in Nachtwachen und Fasten," fügt er hinzu: „Durch Keuschheit,"[3]) was er nicht gethan haben würde, wenn sie eine Gabe wäre. Warum aber tadelt er auch jene, welche sie nicht besitzen, indem er sie Unenthaltsame nennt? Warum thut denn der besser, welcher seine Jungfrau nicht verheiratet? Warum ist die Wittwe seliger, wenn sie so bleibt? Weil es, wie ich schon gesagt habe, Seligkeiten sind, die nicht von Wundern, sondern von Handlungen herrühren, wie auch die Strafen. Wie beharret er bei der Ermahnung zu diesen Dingen, wenn sie nicht bei uns stehen und nach der göttlichen Gnade nicht auch unsere Mitwirkung fordern? Denn dem Ausspruch: „Ich wünsche, daß alle Menschen so seien, wie ich, enthaltsam,"[4]) fügt er wieder hinzu: „Ich sage aber den Unverheirateten und den Wittwen, es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich," wobei er sich wieder aus dem nämlichen Grund als Beispiel hinstellt. Denn wenn sie ein so nahes und häusliches Vorbild hätten, würden sie auch leichter die Mühen des jungfräulichen Standes auf sich nehmen. Wenn er also theils oben mit den Worten: „Ich wünsche, daß Alle so seien, wie ich bin," theils hier, wo er sagt: „Es ist gut, wenn sie so bleiben,

1) Luk. 10, 20. — 2) Matth. 5. — 3) II. Kor. 6, 4—6. — 4) I. Kor. 7, 7. 8.

wie ich,“ nirgends einen Grund beifügt, so wundere dich darüber nicht; denn er thut das nicht aus Anmaßung, sondern weil er glaubte, daß seine Ansicht, von der geleitet er das Werk vollbracht hatte, ein genügender Grund sei.

37. Die zweite Ehe hat viele Beschwerden im Gefolge.

Sollte aber Jemand auch Gründe zu hören verlangen, so möge er zuerst nach dem Urtheile aller Menschen, dann auch nach dem, was dabei gewöhnlich geschieht, sich erkundigen. Denn wenn auch die Gesetzgeber solche Ehen nicht bestrafen, sondern erlauben und zugeben, so werden doch sowohl zu Hause, als auf dem Markte von Vielen mancherlei spöttische, tadelnde und Abscheu verrathende Reden gegen jene, die sie eingehen, geführt. Denn Alle verabscheuen sie, so zu sagen, nicht weniger als Meineidige und nehmen Anstand, sie zu Freunden zu wählen, Verträge mit ihnen zu schließen, oder ihnen sonst etwas anzuvertrauen. Da sie nämlich sehen, daß dieselben das Andenken an ein so langes Zusammensein, eine so innige Freundschaft, Vertrautheit und Gemeinschaft so leicht aus ihrem Herzen verbannen, so verbreiten diese Wahrnehmungen eine gewisse Betäubung über sie, so daß sie mit ihnen als leichtfertigen und wetterwendischen Menschen keinen vertrauten Umgang mehr haben mögen. Nicht aber bloß deßhalb verabscheuen sie dieselben, sondern auch wegen der Eckelhaftigkeit der Dinge, die da geschehen. Denn, sage mir, was ist wohl unangenehmer als nach tiefer Trauer, nach Klagen und Thränen, nach schmutzigem Haare und schwarzem Gewande, mit einem Male Händeklatschen und Brautgemach und ein dem frühern entgegengesetzter Lärm wie von Schauspielern, die auf dem Theater spielen und bald diese, bald jene Rolle darstellen? Denn auch dort kann man den Nämlichen bald als König, bald als den Aermsten von Allen erblicken. Und hier erscheint der, welcher sich unlängst auf dem Grabhügel wälzte, plötzlich als Bräutigam; der, welcher sich die Haare ausraufte, trägt auf dem nämlichen Haupte

wieder eine Krone; der, welcher niedergebeugt und traurig oft unter Thränen bei jenen, die ihn zu trösten gedachten, sich in viele Lobeserhebungen über die Gestorbene erging und sein Leben als unerträglich erklärte und denjenigen, die ihn von den Klagen abhalten wollten, zürnte, schmücket und putzt sich wieder vor den nämlichen Leuten und sieht sie mit den jüngst noch weinenden Augen wieder lachend an und mit dem nämlichen Munde, mit dem er kurz vorher dieß Alles verwünschte, bewillkommt und grüßet er Alle. Das Traurigste von Allem ist aber der Krieg, der den Söhnen, die Löwin, die den Töchtern in's Haus gebracht wird: denn das ist ja die Stiefmutter allüberall. Daher der tägliche Zank und Streit; daher jene befremdende und ungewöhnliche Eifersucht gegen die, welche nicht belästiget. Denn die Lebenden beneiden und werden beneidet; mit den Todten hingegen versöhnen sich sogar die Feinde. Hier aber nicht, sondern eifersüchtig wird Staub und Asche verfolgt, Haß trifft die begrabene Sprachlose, Schimpf, Spott und Tadel diejenige, welche bereits in Erde aufgelöst ist, unversöhnliche Feindschaft jene, welche keine Beleidigung zugefügt hat. Was könnte wohl schlechter sein, als diese Thorheit, diese Rohheit? Sie ist von der Verstorbenen nicht beleidiget worden. Was sag' ich: beleidiget worden? Sie, die da die Frucht von deren Anstrengungen erntet und deren Güter verzehrt, hört nicht auf, mit ihr, wie mit einem Schatten zu kämpfen und gegen die, von welcher sie nie betrübt worden, die sie oft gar nie gesehen hat, stößt sie täglich tausend Schimpfworte aus und rächt sich an der, die nicht mehr ist, in ihren Kindern und bringt ihren Mann gegen sie auf, wo sie selbst nichts ausrichten kann.

Das schien jedoch den Menschen noch leicht und erträglich zu sein, um nur nicht die Tyrannei der Wollust ertragen zu müssen. Die Jungfrau dagegen zitterte nicht vor diesem Kampfe, noch floh sie denselben, welcher den Meisten so unerträglich erscheint, sondern hielt tapfer Stand und nahm den Angriff der Natur auf. Wie könnte nun Jemand sie nach Verdienst bewundern, wenn die Uebrigen sogar einer

zweiten Ehe bedürfen, um nicht zu brennen, sie aber, ohne auch nur eine einzige geschlossen zu haben, stets heilig und unversehrt ist? Deßhalb und besonders wegen der für die Wittwenschaft im Himmel hinterlegten Schätze sagte der, durch welchen Christus redete: „Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich." Hattest du nicht die Kraft, zum höchsten Gipfel hinaufzusteigen? Dann falle wenigst nicht von jenem herab, der ihm zunächst steht. Die Jungfrau hat nur das vor dir voraus, daß die Wollust sie nicht ein einziges Mal überwunden, dich aber, nachdem sie dich früher besiegte, nicht stets niederzuwerfen vermocht hat; du hast zwar nach der Niederlage gesiegt, sie aber erfreut sich eines Sieges ohne alle Niederlage und mit dir im Ausgang verbunden übertrifft sie dich bloß durch den Beginn.

38. Warum Paulus den Ehegatten große Erleichterungen, den Jungfrauen aber keine gestattet.

Den Verheirateten gewährt Paulus eine große Erleichterung, indem er sie weder, selbst wenn der eine Theil wollte, des gegenseitigen Umgangs beraubt, noch die mit gegenseitiger Einwilligung geschehene Beraubung auf lange Zeit ausdehnt; ja er gestattet sogar, wenn sie wollen, eine zweite Verheiratung. Den Jungfrauen hingegen gewährt er keinen ähnlichen Trost, sondern während er jenen, nachdem sie sich eine Zeit lang enthalten, das Zusammenkommen wieder gestattet, läßt er diese nicht im Geringsten zu Athem kommen, sondern beständig im Kampfe stehen, von den Begierden angefallen werden und in keiner Weise einen Waffenstillstand genießen. Denn warum spricht er nicht auch zu ihr: „Wenn sie nicht enthaltsam ist, so heirate sie?"[1]) Weil auch Niemand dem Wettkämpfer, sobald er einmal das Gewand abgelegt, sich gesalbt und in die Rennbahn eingetreten, sich mit Staub be-

1) I. Kor. 7, 9.

spritzt hat, sagt: Gehe fort, flieh' vor dem Gegner; sondern weil jetzt Eines von Beiden nothwendig ist, entweder daß er gekrönt, oder niedergeworfen und beschimpft abziehe. Auf dem Turnplatze der Knaben und in der Ringschule zwar, wo man mit Freunden eine Uebung anstellt und mit ihnen wie mit Gegnern handgemein wird, steht es frei, die Arbeit zu übernehmen, oder nicht. Hat sich aber Einer einmal einschreiben lassen, ist das Volk versammelt, der Kampfrichter gegenwärtig, sitzen die Zuschauer da, ist der Gegner schon herbeigeführt und steht ihm gegenüber: so beraubt ihn das Kampfgesetz der Freiheit. Auf gleiche Weise ist auch für die Jungfrau, so lange sie noch überlegt, ob sie heiraten soll oder nicht, die Ehe ohne Gefahr; hat sie aber gewählt und sich einschreiben lassen, so hat sie sich selbst auf die Rennbahn begeben. Wer wird es nun wagen, nachdem einmal das Schauspiel eröffnet, Christus der Kampfrichter ist, die Engel von oben zuschauen; nachdem der Teufel wüthet und knirscht, in den Kampf verwickelt und in der Mitte erfaßt ist, hervorzutreten und zu sagen: „Fliehe den Gegner, laß ab von den Mühen, unterlaß den Angriff, wirf und strecke den Feind nicht zu Boden, sondern überlaß ihm den Sieg." Doch warum nenne ich die Jungfrauen, da es nicht einmal erlaubt ist, zu Wittwen eine solche Sprache zu führen? Statt dessen geziemt es sich eher, es mit folgenden furchtbaren Worten zu thun: „Wenn sie an Christus abgeschwärmt haben, wollen sie heiraten und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Gelöbniß gebrochen haben." 1)

39. Welcher Wittwe und welcher Jungfrau Paulus zu heiraten erlaubt.

Wenn aber Paulus sagt: „Den Unverheirateten und den Wittwen sage ich: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie

---

1) I. Tim. 5, 11. 12.

heiraten;" und wiederum: „Entschläft ihr Mann, so ist sie frei; sie heirate, wen sie will; nur im Herrn,"[1]) warum tadelt er jene wieder, die er für frei erklärt, und verdammt dieselbe Ehe als ungesetzlich, von der er sagt, daß sie im Herrn sei? Habe keine Sorge; er tadelt nicht dieselbe, sondern eine andere. Denn wie er in den Worten: „Wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht"[2]) nicht von derjenigen redet, welche der Ehe entsagt hat, — denn es ist Allen klar, daß eine solche eine Sünde und zwar eine unerträgliche begangen hätte, — sondern von jener, die noch unverheiratet ist und noch keine Wahl weder für das Eine noch für das Andere getroffen hat, sondern gleichsam in Mitte dieser Erwägungen steht; ebenso hat er auch hier eine Wittwe im Auge, die einfach keinen Mann, noch auch sich schon durch ihre Wahl verpflichtet hat, sondern noch die Freiheit genießt, das Eine oder Andere zu wählen; dort aber eine solche, der es nicht mehr erlaubt ist, mit einem andern Bräutigam einen Bund zu schließen, sondern die in den Kampfplatz der Enthaltsamkeit eingetreten ist. Denn sie kann Wittwe sein, ohne an der Wittwenwürde Antheil zu haben, weil sie diese noch nicht übernommen. Daher sagt auch Paulus: „Als Wittwe werde eingeschrieben, die nicht unter sechzig Jahren ist, nur Eines Mannes Weib;"[3]) denn derjenigen, die einfach Wittwe ist, gestattet er, wenn sie es will, zu heiraten; jene dagegen, die Gott gelobt hat, immer Wittwe zu bleiben, dann aber heiratet, verurtheilt er streng, weil sie den mit Gott geschlossenen Vertrag mit Füßen tritt. Nicht also zu diesen, sondern zu jenen sagt er: „Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heiraten; denn heiraten ist besser, als Brunst leiden."[4]) Siehst du, daß die Ehe nirgends um ihrer selbst willen geachtet werde, sondern wegen der Hurerei, der Versuchungen und der Unenthaltsamkeit? Denn oben erwähnt er dieß Alles; hier dagegen bespricht er, nachdem er die Betreffenden heftig ge-

1) I. Kor. 7, 8. 9. 39. — 2) Ebendas. V. 28. — 3) I. Tim. 5, 9. — 4) I. Kor. 7, 9.

tadelt, die nämliche Sache wieder in mildern Ausdrücken, indem er sie Brand und Hitze benennt, wenngleich er auch hier nicht unterläßt, den Zuhörer zu verwunden. Denn er sagt nicht: „Wenn ihnen die Wollust heftig zusetzt, wenn sie umhergeworfen werden, wenn sie nicht können," nichts von dem, was auf Leidende und solche deutet, die Nachsicht verdienen. Sondern was? „Wenn sie nicht enthaltsam sind," was von denjenigen gilt, die sich aus Schlaffheit nicht anstrengen wollen. Denn er zeigt, daß sie, da sie es könnten, die Sache darum nicht zu Stande bringen, weil sie die Anstrengung scheuen. Aber auch nicht einmal so bestraft er sie, noch erklärt er sie für strafwürdig, sondern er beraubt sie bloß des Lobes und läßt nur in Worten die Stärke des Tadels hindurchblicken, indem er nirgends die Kindererzeugung, diese schöne und ehrwürdige Ursache der Ehe, erwähnt, sondern die Brunst, die Unenthaltsamkeit, die Hurerei und die satanische Versuchung, zu deren Verhütung er sie gestattet. Und warum dieß? sagt man; denn so lange er dieß Vergehen von der Strafe freispricht, werden wir jeden Tadel und alle Vorwürfe leichtlich ertragen, wenn es nur erlaubt ist, uns zu vergnügen und fortwährend der Wollust zu fröhnen? Wie aber, mein Bester, wenn es nicht erlaubt ist, uns zu vergnügen, werden wir bloß Tadel ernten? „Wie aber," heißt es, „ist es nicht erlaubt, uns zu vergnügen, da Paulus spricht: „Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heiraten." Vernimm aber auch, was darauf folgt. Du hast gehört, daß es besser sei zu heiraten, als Brunst zu leiden. Das Angenehme nennst du willkommen, die Erlaubniß lobst du und bewunderst den Apostel ob seiner Nachsicht; bleibe aber nicht dabei stehen, sondern beachte auch das Folgende; denn beide Vorschriften kommen von eben demselben. Was fügt er nun Obigem bei? „Denen, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide; wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit dem Manne. Auch der Mann entlasse sein Weib nicht."[1])

1) I. Kor. 7, 10. 11.

40. Aus der Ehe entsteht eine große und unvermeidliche Knechtschaft.

Wie aber nun, wenn der Mann freundlich, das Weib hingegen boshaft, schmähsüchtig, geschwätzig und was eine gemeinschaftliche Krankheit aller ist, verschwenderisch und noch mit mehreren anderen Fehlern behaftet ist? Wie wird der Arme diese tägliche Qual, die Hoffart und Frechheit ertragen? Was ferner, wenn das Gegentheil der Fall ist, wenn sie bescheiden und ruhig, er aber wild, stolz, zornmüthig, wenn er theils wegen des Reichthums, theils wegen gewaltiger Macht aufgeblasen ist und sie, die Freie, wie eine Sklavin behandelt und gegen sie nicht billiger ist, als gegen die Mägde? Wie wird sie diese Noth und Gewaltthätigkeit ertragen? Was endlich, wenn er sich unaufhörlich von ihr abwendet und fortwährend in dieser Behandlungsweise verharret? Erdulde, heißt es, diese ganze Knechtschaft; wann er gestorben ist, dann erst wirst du frei sein; so lange er aber lebt, muß Eines von beiden geschehen: entweder mußt du ihn mit allem Eifer zu besänftigen und zu bessern versuchen, oder ist das unmöglich, den unversöhnlichen Krieg und den verbitterten Kampf standhaft ertragen. Oben sagte er: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung;“ [1]) hier befiehlt er der Geschiedenen auch gegen ihren Willen in Zukunft enthaltsam zu sein: „Sie bleibe ehelos,“ heißt es, „oder versöhne sich mit ihrem Manne.“ [2]) Siehst du, wie sie sich zwischen zwei Feuern befindet? Denn entweder muß sie die Gewalt der Begierlichkeit dulden oder will sie das nicht, dem Uebermüthigen schmeicheln oder sich ihm zu Allem überliefern, wozu er Lust hat, sei es, daß er sie mit Schlägen behandeln, sei es, daß er sie mit Vorwürfen überhäufen, sei es, daß er sie dem Gespötte des Gesindes oder Anderm dergleichen preisgeben will. Denn es sind von den

1) Ebendas. V. 5. — 2) Ebendas. V. 11.

Männern viele Wege ersonnen worden, wenn sie ihre Weiber plagen wollen. Will sie aber das nicht ertragen, so muß sie eine unfruchtbare Enthaltsamkeit üben; ich sage: unfruchtbar, weil es ihr an der gebührenden Verheißung gebricht. Denn sie ist ja nicht aus Verlangen nach Heiligung, sondern wegen des Zerwürfnisses mit dem Manne übernommen worden; „denn sie bleibe unverheiratet," heißt es, „oder versöhne sich wieder mit ihrem Manne." — Wie nun, wenn sie sich nicht versöhnen will? Du hast eine andere Zuflucht und einen andern Ausweg. Was denn für einen? Erwarte seinen Tod. Denn wie es der Jungfrau nie zu heiraten erlaubt ist, weil ihr Bräutigam immer lebt und unsterblich ist, so der Verheirateten erst, wenn der Mann todt ist. Denn wär' es gestattet, auch bei Lebzeiten von ihm zu einem andern und von diesem wieder zu einem andern überzugehen, wozu wäre die Ehe nothwendig, da die Männer ohne Unterschied Einer des Andern Weib gebrauchte und sich Alle mit Allen vermischten? Wie müßte aber da auch die Sorge für die Angehörigen zu Grunde gehen, wenn heute dieser, morgen jener und dann wieder ein Anderer mit ihr als ihrem Weibe Umgang pflegten? Mit Recht nannte der Herr dieses Ehebruch.

41. Warum der Herr den Juden erlaubte, einen Scheidebrief zu geben.

Warum hat aber der Herr dieses den Juden erlaubt? Damit sie nicht mit einander haderten und ihre Häuser nicht mit Verwandtenblut anfüllten. Denn, sage mir, was war besser, die Verhaßte aus dem Hause zu jagen oder sie darin zu erwürgen? Denn das würden sie gethan haben, wäre es ihnen nicht gestattet gewesen, sie zu verstoßen. Deßwegen heißt es: „Wenn du sie hassest, entlasse sie." [1]) Wenn er aber die Sanftmüthigen und jene anredet, denen er nicht gestattet zu zürnen, sagt er: „Wenn sie aber sich getrennt

1) Deut. 24, 1.

hat, so bleibe sie unverheiratet."[1]) Siehst du den Zwang, die unausweichliche Knechtschaft und die Beide umschlingende Fessel? Denn die Ehe ist wirklich eine Fessel, nicht bloß wegen der Anhäufung der Sorgen und wegen der täglichen Kümmernisse, sondern auch deßwegen, weil sie die Ehegatten nöthigt, sich in höherem Grade noch, als jeder Sklave, einander zu unterwerfen. „Der Mann", heißt es, „soll herrschen über das Weib."[2]) Und welches ist der Gewinn dieser Herrschaft? Denn sie macht ihn hinwieder zum Sklaven derjenigen, welche beherrscht wird, indem sie einen neuen und unerhörten Ersatz der Knechtschaft ausgedacht hat und gleichwie die Füße der Flüchtlinge, die theils für sich gefesselt, theils wiederum durch eine kleine Kette, die mit jedem Ende an die Fußschelle befestiget ist, mit einander verbunden sind, nicht frei einherschreiten können, weil der eine gezwungen wird, dem andern zu folgen: ebenso haben auch die Gemüther der Verheirateten theils ihre eigenthümlichen Sorgen, theils werden sie auch von einer andern Noth wegen des gegenseitigen Zusammengebundenseins in Anspruch genommen, das sie fester bindet, als jegliche Kette und beiden die Freiheit benimmt, weil nicht einem einzigen die Herrschaft übertragen, sondern diese auf Beide vertheilt ist. Wo sind nun diejenigen, welche um der Erleichterung willen, welche die sinnliche Lust gewährt, die ganze Verurtheilung zu tragen bereit wären? Denn nicht wenig Vergnügen geht verloren, da oft eine lange Zeit in gegenseitigen Anfeindungen und Zwistigkeiten zugebracht wird. Ja auch diese Knechtschaft, daß der Eine die Schlechtigkeit des Andern gegen seinen Willen zu ertragen genöthiget ist, reicht hin, die ganze Lust zu verkümmern. Deßhalb drängte jener Selige die ungestüme Wollust zuerst mit beschämenden Worten zurück, indem er sagt: „Wegen der Hurerei, der Unenthaltsamkeit, der Brunst." Als er aber bemerkte, daß diese Sprache der Verurtheilung von Vielen gering geachtet werde, so setzt er hinzu, was zum Abschrecken

---

1) I. Kor. 7, 11. — 2) Gen. 3, 16.

kräftiger ist. Deßwegen wurden auch die Jünger gezwungen zu sagen: „Es ist nicht gut heiraten," das heißt aber, daß keiner der Verheirateten sein eigener Herr sei. Und das sagt er etwa nicht bloß ermahnend und rathend, sondern befehlend und gebietend. Denn das Heiraten oder Nichtheiraten steht bei uns, nicht aber, was der Ehe folgt: wir müssen die Knechtschaft ertragen, ob wir wollen oder nicht. Warum denn? Weil wir sie Anfangs nicht unwissend gewählt, sondern ihre Rechte und Gesetze wohl kennend uns freiwillig unter ihr Joch begeben haben. Nachdem er aber hierauf von jenen geredet, welche ungläubige Weiber haben und alle Ehegesetze genau durchgegangen; nachdem er die Sprache auf die Sklaven gelenkt und dieselben passend mit der Bemerkung getröstet hatte: daß ihr geistiger Adel durch die Sklaverei nicht gemindert werde, so geht er zur Rede über die Jungfräulichkeit über, womit er schon längst schwanger gegangen und sie von sich zu geben versucht hatte, aber erst jetzt von sich gab, obgleich er sie auch dort, wo er von der Ehe geredet, nicht mit Stillschweigen zu übergehen vermochte. Denn wenn auch nur kurz und obenhin, verflocht er sie doch auch in diese Ermahnung; und nachdem er auf diese so vortreffliche Weise unsere Ohren gleichsam vorbereitet und unsern Geist kirre gemacht, so verschafft er seiner Rede einen leichten Eingang. Denn nach seiner Ermahnung an die Sklaven („Denn ihr seid", sagt er, „theuer erkauft; werdet nicht Knechte der Menschen" [1]) ruft er uns die Wohlthat des Herrn in's Gedächtniß, richtet dadurch Aller Herzen auf und erhebt sie zum Himmel und lenkt so die Rede auf den jungfräulichen Stand mit folgenden Worten: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein." [2]) Und obwohl er auch keinen Befehl hatte bezüglich der Gläubigen, die mit Ungläubigen verheiratet sind, so verordnet er doch mit großer Vollmacht, indem er also

---

1) I. Kor. 7, 23. — 2) Ebendas. V. 25.

schreibt: „Den Uebrigen aber sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder ein ungläubiges Weib hat und es ihr gefällt, mit ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht.“[1]) Warum erklärst du dich nicht ebenso deutlich in Bezug auf die Jungfrauen? Weil hierüber Christus eine deutliche Regel gegeben, indem er verbot, diesen Gegenstand in die Form eines zwingenden Gesetzes zu bringen. Denn jenes: „Wer es fassen kann, der fasse es,“ ist die Sprache dessen, der dem Zuhörer die freie Wahl anheim gibt. Als er daher von der Enthaltsamkeit sprach, sagte er: „Ich wünsche, daß alle Menschen wären, wie ich;“ und wiederum: „Den Unverheirateten aber und den Wittwen sage ich: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich.“[2]) In seinen Reden über die Jungfräulichkeit aber stellt er sich nirgends als Beispiel hin; deßhalb spricht er auch sehr bescheiden und vorsichtig; denn er selbst hatte die Sache nicht zu ordnen: „Ich habe kein Gesetz,“ sagt er. Nachdem er also zuerst dadurch, daß er die Wahl frei läßt, den Zuhörer geneigt gemacht hat, fügt er dann seinen Rath bei. Weil nämlich der Ausdruck „Jungfrauschaft“, sobald er ausgesprochen ist, sogleich eine große Mühe andeutet, deßhalb läßt er sich nicht unmittelbar auf die Ermahnung ein, sondern stellet sie erst vor Augen, nachdem er zuvor den Schüler für die Wahl gewonnen und dessen Seele willig und fügsam gemacht hat und zwar auf folgende Weise: „Du hast den Namen J u n g f r a u s c h a f t nennen hören; ein Name vieler Anstrengungen und vielen Schweißes. Fürchte dich nicht; es handelt sich nicht um einen Befehl, um den Zwang eines Gesetzes; wohl aber belohnet sie jene, welche sie willig und gerne ergreifen, mit ihren Gütern, indem sie ihnen eine strahlende Blumenkrone auf's Haupt setzt; jene aber, welche ihr ausweichen und sich ihr nicht unterziehen wollen, straft sie weder, noch zwingt sie dieselben, gegen ihren Willen dieses zu thun.“ Nicht aber bloß deßhalb machte Paulus seine Rede so wenig belästigend und so lieblich,

1) Ebendas. V. 12. — 2) Ebendas. V. 7. 8.

sondern damit die Wohlthat der Sache nicht als sein, sondern als das Werk Christi erscheine. Denn er sagt nicht: „Was die Jungfrauen betrifft, so gebiete ich nicht," sondern: „Ich habe kein Gebot," als wollte er sagen: Wenn ich durch menschliche Rücksichten bewogen dazu rathen würde, so müßte man mißtrauisch sein; weil es aber Gott so geordnet, so ist es ein sicheres Unterpfand der Freiheit. Mir ist zwar die Macht dieß zu befehlen benommen; wenn ihr aber mich wie einen Mitknecht hören wollet, „so gebe ich euch," sagt er, „einen Rath, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein." Hier muß man aber die große Gewandtheit und Klugheit des heiligen Paulus bewundern, wie er, zwischen zwei nothwendige und doch entgegengesetzte Dinge gestellt, theils sich selbst zu empfehlen, um dem Rathe eine gute Aufnahme zu sichern, theils nichts Großes von sich zu sagen, weil er dieser Tugend entbehrete, mit wenigen Worten Beides erreicht hat. Denn mit dem Ausdruck: „Als der ich Barmherzigkeit erlangt habe" empfiehlt er sich in gewisser Weise; damit aber, daß er es mit keiner glänzenderen Seite thut, erniedrigt und verdemüthigt er sich wieder.

42. Von der Demuth des Paulus.

Er sagt nämlich nicht: Ich gebe einen Rath, ich, dem das Evangelium anvertraut worden, ich, der auserwählte Herold der Heiden, ich, dem das Lehramt bei euch übertragen worden, euer Lehrer und Führer; sondern was? „Als der ich Barmherzigkeit erlangt habe;" und er sagt so das Geringste von sich; denn bloß gläubig sein, ist weniger, als Lehrer der Gläubigen sein. Und er sinnt auf eine neue Demüthigung. Und was ist das für eine? Er sagt nicht: Als Einer, der gläubig geworden, sondern: „Der ich Barmherzigkeit erlangt habe, gläubig zu sein." Denn haltet nicht bloß das Apostolat, die Predigt und das Lehramt für ein Geschenk Gottes; denn auch das Glauben selbst ist mir aus Barmherzigkeit verliehen worden. Nicht als ob ich dessen würdig gewesen, sagt er, bin ich des Glaubens gewürdiget worden,

sondern nur weil ich Barmherzigkeit erlangte. Die Barmherzigkeit ist aber Sache der Gnade, nicht des Verdienstes. Wäre daher Gott nicht sehr barmherzig, so hätte ich nicht bloß kein Apostel, sondern nicht einmal gläubig werden können. Du siehst das dankbare und zerknirschte Gemüth des Knechtes, wie er sich nichts mehr, als den Uebrigen zuschreibt, ja sogar behauptet, daß das, was er mit seinen Schülern gemeinschaftlich hat, der Glaube, nicht sein Werk, sondern das Werk der Erbarmung und der Gnade Gottes sei, welche Worte den nämlichen Sinn haben, wie wenn er sagte: „Verschmähet es nicht, von mir einen Rath zu empfangen; denn auch Gott hat mich seiner Erbarmung nicht für unwerth gehalten. Zudem handelt es sich um einen Rath, nicht um ein Gebot; denn ich rathe, ich befehle nicht. Ferner verbietet kein Gesetz, daß Jedermann, was ihm nützlich erscheint, bekannt mache und vortrage, besonders, wenn dieß auf Bitten der Zuhörer geschieht, wie das auch bei euch der Fall ist." „Ich glaube," sagt er daher, „daß dieses gut sei." Da siehst du wieder die bescheidene und von jeder Autorität freie Rede. Und doch durfte er also sprechen: „Weil der Herr die Jungfrauschaft nicht befohlen, so thue auch ich es nicht; ich rathe euch aber und ermahne euch, euch darum zu bemühen; denn ich bin ja euer Apostel," gleichwie er auch weiter unten zu ihnen sagte: „Bin ich auch Andern kein Apostel, so bin ich es doch euch."[1] Allein hier spricht er keineswegs so; sondern anstatt: Ich rathe, gebraucht er mit großer Bescheidenheit die Worte: „Ich gebe meine Meinung;" anstatt: Als euer Lehrer „Als der ich Barmherzigkeit vom Herrn erlangt habe, gläubig zu sein." Und als genügte auch dieses noch nicht, um seine Rede zu verdemüthigen, so vermindert er, der mit dem Rathe begonnen, wieder sein Ansehen, indem er nicht einfach seine Meinung ausspricht, sondern auch noch den Grund hinzufügt: „Ich halte dafür," sagt er, „dieses sei gut, um der bevorstehenden Noth willen."[2] Wo er aber von der Enthalt-

1) I. Kor. 9, 2. — 2) Ebendas. 7, 26.

samkeit redet, setzte er weder: „Ich halte dafür," noch fügte er irgend einen Grund bei, sondern sagte einfach: „Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich;" hier dagegen: „Ich halte dafür, es sei gut." Das thut er aber nicht, als ob er daran zweifelte; keineswegs, sondern weil er das Ganze dem Urtheile der Zuhörer überlassen wollte; denn nicht der ist ein Rathgeber, welcher in Betreff dessen, was er vorbringt, entscheidet, sondern welcher das Ganze dem Gutdünken der Zuhörer anheimstellt.

43. Was Paulus unter der bevorstehenden Noth versteht.

Was ist aber das für eine Noth, von welcher Paulus hier redet? Jene, welche von der Natur ausgeht? Keineswegs. Denn erstens würde er, wenn er von dieser spräche, durch ihre Erwähnung das Gegentheil von dem bewirken, was er beabsichtigte; denn diejenigen, welche heiraten wollen, führen ja diese fortwährend im Munde. Zweitens würde er sie nicht „bevorstehend" nennen; denn sie ist nicht erst jetzt, sondern schon längst dem Menschengeschlechte eingepflanzt und war früher heftiger und ungezähmt, aber durch Christi Ankunft und die vermehrte Kraft ist sie leicht überwindlich geworden. Er redet daher nicht von dieser Noth, sondern spielt auf eine andere vielgestaltige und vielfach wechselnde an. Was ist das für eine? Die Zerstreuung durch die weltlichen Geschäfte. Denn so groß ist die Verwirrung, so stark die Tyrannei der Sorgen, so zahlreich die Menge der Gefahren, daß der Verheiratete oft gegen seinen Willen in vielen Dingen zu irren und zu sündigen genöthiget wird.

44. Die Jungfrau kann das Himmelreich leichter gewinnen, als der Verheiratete.

Ehemals war uns nämlich nicht ein solches Maß der Tugend vorgeschrieben, sondern es war erlaubt, sowohl das Unrecht zu rächen, als auch Schimpfworte zu erwidern und

Geld zu erwerben und rechtmäßig zu schwören und Auge für Auge auszureißen; und es war nicht verboten, sich der Sinnenlust hinzugeben oder zu zürnen oder die Frau zu verstoßen und eine andere zu nehmen. Ja nicht das allein; das Gesetz erlaubte sogar, zwei Weiber gleichzeitig zu haben, und es herrschte theils hierin, theils in allen andern Dingen eine bedeutende Nachsicht. Nachdem aber Christus erschienen, wurde der Weg weit schmäler, nicht bloß weil jene unvergleichbare und große Willkür in Betreff alles Erwähnten unserer Macht entzogen ist, sondern auch, weil wir das Weib, wenn es uns auch wider Willen oft zu vielen Sünden veranlaßt und nöthigt, stets im Hause behalten, oder, will man dasselbe verstoßen, der Schuld des Ehebruchs sich gefangen gibt. Aber nicht bloß darum ist die Tugend für uns schwer, sondern weil, mag auch das Weib einen erträglichen Charakter besitzen, doch der Haufe von Sorgen, welcher ihret- und ihrer Kinder willen auf uns lastet, uns durchaus nicht zum Himmel aufblicken läßt, indem er unsere Seele gleichsam wie ein Strudel nach allen Seiten hin dreht und versenkt. Denn siehe, der Mann will ein ruhiges und geschäftloses Privatleben führen; wenn er aber die umstehenden Kinder und die Ehegattin, die einen großen Aufwand verlangt, ansieht, so stürzt er sich wider Willen in den Strudel der weltlichen Geschäfte. Ist er aber in diesen gerathen, so kann man nicht sagen, zu wie vielen Sünden er genöthiget wird: zum Zorne, zum Schwören, zum Schimpfen, zur Rache, zur Verstellung, indem er Vieles aus Schmeichelei, Vieles aus Haß thut. Denn wie ist es möglich, daß derjenige, welcher in einem solchen Sturm herumgepeitscht wird und in demselben nach Ruhm jagt, sich nicht mit vielem Sündenschmutze beflecke. Und sollte Jemand auch nur die Hausangelegenheiten besorgen, so wird er wegen des Weibes auf dieselben und noch größere Schwierigkeiten stoßen; denn er muß sich um viele Dinge bekümmern, deren ein für sich lebender Mann nicht bedarf; und dieses schon, wenn die Frau brav und nachgiebig ist. Ist sie aber boshaft, bitter und schwierig, so wird man dieß nicht mehr bloß Zwang, sondern Strafe und Pein nennen

müssen. Wie wird also der den Weg zum Himmel zurücklegen können, welcher freier und leichter Füße, einer wohlgegürteten und rüstigen Seele bedarf, wenn er mit einer solchen Wucht von Geschäften beladen, mit so vielen Fesseln gebunden, von dieser Kette, ich meine die Bosheit des Weibes, stets nach unten gezogen wird?

45. Diejenigen, welche sich überflüssigen Beschwerlichkeiten unterziehen, haben dafür keinen Lohn zu gewärtigen.

Welches ist aber die kluge Antwort der Menge, wenn wir ihr das Alles erzählen? „Demnach wird," heißt es, „der einer größern Belohnung werth sein, welcher ungeachtet einer solchen Noth das Rechte thut?" Wie so, mein Theuerster, und warum? „Weil er sich," sagt man, „wegen der Ehe einer großen Arbeit unterzieht." Und wer hat ihn gezwungen, eine so große Arbeit zu übernehmen? Denn wenn er durch Heiraten ein Gebot erfüllte und durch die Unterlassung desselben gegen ein Gesetz verstieße, so wäre diese Rede vernünftig. Falls er aber, da es ihm doch frei stand, dem Joche der Ehe sich nicht zu unterziehen, freiwillig, ohne allen Zwang sich in solche Schwierigkeiten stürzen wollte, durch die ihm der Kampf der Tugend viel beschwerlicher wurde, so kümmert das den Kampfrichter nicht; denn er hat nur Eines zu erzielen geboten, den Krieg gegen den Teufel zu führen und den Sieg über das Laster zu gewinnen. Ob aber Jemand verheiratet ist und der sinnlichen Lust fröhnt und um viele Dinge sich kümmert, oder ob er abgetödtet und geplagt und um nichts Anderes besorgt ist, das ist ihm gleichgiltig. Als die Siegesweise und den Weg, der zum Siege führt, erklärt er zwar den, der von allen weltlichen Dingen frei ist. Weil aber du mit Weib und Kindern und den diese begleitenden Geschäften Krieg führen und kämpfen willst, um Gleiches, wie jene, zu leisten, die von all diesen Dingen frei sind, und um deßhalb noch größere Bewunderung zu genießen, so wirst du uns vielleicht eines großen Stolzes anklagen, wenn wir behaupten,

daß du nicht denselben Gipfel, wie jene, zu ersteigen vermagst. Indessen wird dich schon die Zeit der Belohnungen genugsam belehren, daß die Sicherheit weit ersprießlicher sei als eitle Prahlerei, und rathsamer, Christo zu glauben als der Thorheit seiner eigenen Gedanken. Denn Christus stellt es in Abrede, daß es zur Tugend genüge, Allem, was uns gehört, zu entsagen, soferne wir uns nicht auch selber hassen; du aber, der du mit all diesen Dingen vermischt bist, glaubst siegen zu können. Allein du wirst, wie ich sagte, dann deutlich einsehen, welch' ein großes Hinderniß für die Tugend ein Weib und die Sorgen für ein Weib seien.

46. Warum die Frau eine Gehilfin genannt worden, da sie doch ein Hinderniß sei für ein vollkommenes Leben.

„Wie nun," entgegnet man, „nennt Gott die eine Gehilfin, welche ein Hinderniß ist?" Denn er sagt: „Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." [1]) Aber auch ich will dich fragen: „Wie ist die eine Gehilfin, welche den Mann seiner Sicherheit beraubt und ihn, nachdem sie ihn aus jenem bewunderungswerthen Aufenthalte im Paradiese vertrieben, in das Wirrsal des gegenwärtigen Lebens gestürzt hat? Denn diese Dinge verrathen nicht nur keinen Helfer, sondern einen Ränkeschmied. Denn „vom Weibe," heißt es, „ist der Anfang der Sünde und um seinetwillen sterben wir Alle." [2]) Und der heilige Paulus sagt: „Adam ward nicht verführt; das Weib aber ward verführt und fiel in Uebertretung." [3]) Wie ist also die eine Gehilfin, welche den Mann dem Tode unterwarf? Wie eine Gehilfin, durch welche die Kinder Gottes und alle damaligen Bewohner der Erde mit den wilden Thieren, den Vögeln und allen übrigen lebenden Wesen in der Sündfluth vertilgt worden sind? Hätte dieselbe nicht den gerechten Job zu Grunde gerichtet, wenn

1) Gen. 2, 18. — 2) Eccli. 25, 33. — 3) I. Tim. 2, 14.

er sich nicht so sehr als Mann gezeigt hätte?[1]) Hat nicht sie den Samson in's Verderben gestürzt?[2]) Hat nicht sie bewirkt, daß das ganze Volk der Hebräer dem Beelphegor geweiht und durch die Hände der Verwandten erwürgt worden ist?[3]) Und wer hat namentlich Achab dem Teufel überliefert?[4]) Und vor ihm den Salomon, nach einer so großen Weisheit und Ehre?[5]) Und verleiten nicht sie auch heut zu Tage noch ihre Männer, sich vielfach gegen Gott zu vergehen? Sagt nicht darum jener weise Mann: „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit des Weibes?"[6])

„Warum sprach nun aber," sagt man, „Gott zu ihm: Laßt uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei![7]) Gott lügt ja doch nicht." Das sage auch ich nicht; das sei ferne! Aber jene, welche zu dem und deßhalb geschaffen worden war, wollte nicht in ihrer Würde verharren, wie auch ihr Mann nicht. Denn auch ihn hat Gott nach seinem Bilde und Gleichniß geschaffen; denn er sagt: „Lasset uns den Menschen nach unserem Bilde und Gleichnisse machen,"[8]) gleichwie er auch sprach: „Lasset uns eine Gehilfin machen;" kaum aber geschaffen, verlor er Beides sogleich; denn er bewahrte das Gleichniß nicht, weil er sich auf thörichte Weise der Begierlichkeit hingab, von der List sich fangen ließ und die sinnliche Lust nicht beherrschte; das Ebenbild aber wurde ihm dann gegen seinen Willen entrissen. Denn Gott nahm ihm einen nicht geringen Theil seiner Macht ab und machte den, welcher Allen wie ein Herrscher furchtbar sein sollte, gleichsam wie einen undankbaren Knecht, der seinen Herrn beleidigt, den Mitknechten verächtlich. Denn im Anfang war er sogar allen Thieren zum Schrecken; Gott führte nämlich alle zu ihm und keines wagte es, ihn zu verletzen und anzugreifen; ein jedes schaute in ihm das strahlende königliche Ebenbild. Nachdem er aber diese Auszeichnungen durch die Sünde ver-

---

1) Job 2. — 2) Richt. 16. — 3) Num. 25. — 4) III. Kön. 21, 25. — 5) Ebendas. 11. — 6) Eccli. 25, 26. — 7) Gen. 2, 18. — 8) Gen. 1, 26.

dunkelt hatte, entzog er ihm auch diese Herrschergewalt. Gleichwie nun der Umstand, daß der Mensch nicht mehr alle auf der Erde lebenden Thiere beherrscht, sondern vor einigen zittert und sie fürchtet, den Ausspruch Gottes: „Und sie sollen über die Thiere herrschen,"[1]) nicht zur Lüge macht (denn diese Macht ist nicht durch die Schuld dessen, der sie verliehen, sondern dessen, der sie empfangen, geschmälert worden): ebenso wenig erschüttern auch die Nachstellungen, welche den Männern von den Weibern bereitet werden, jenes Wort: „Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." Denn dazu war sie zwar geschaffen; aber sie verharrte nicht darin. Allein man könnte zu dem noch anführen, daß sie für die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens, die Kindererzeugung und die der Natur eingesenkte Begierlichkeit Hilfe leiste. Da aber die Zeit des gegenwärtigen Lebens keine Zeit weder für Kindererzeugung, noch für Befriedigung der sinnlichen Lust ist, warum erwähnest du mir umsonst der Gehilfin nach dieser Seite hin? Denn diejenige, welche nur zu den geringsten Dingen von Nutzen ist, wird, wenn er sie zu größern verwenden will, ihm nicht nur nichts nützen, sondern ihn auch noch in Sorgen verwickeln.

47. Das Weib soll den Mann in geistlichen Dingen unterstützen.

„Was sollen wir nun," heißt es, „zu Paulus sagen, welcher spricht: Wie weißt du, Weib, ob du nicht den Mann retten wirst,[2]) welcher also die Hilfe der Frau auch in geistlichen Dingen für nothwendig hält?" Auch ich gebe das zu; denn ich schließe sie nicht von jeder geistlichen Hilfe aus; das sei ferne! Aber ich behaupte, daß sie nur dann dieses leiste, wenn sie das nicht thut, was zur Ehe gehört, sondern wenn sie, der Natur nach Weib bleibend, zur Tugend heiliger Männer voranschreitet. Denn sie wird ihren Mann nicht zu retten

1) Ebendas. — 2) I. Kor. 7, 16.

vermögen, wenn sie eitel und schwelgerisch ist, von ihm die Einkünfte verlangt, vornehm lebt und großen Aufwand macht; wohl aber, wenn sie, über alle diese Dinge erhaben, ein apostolisches Leben in sich ausprägt, die größte Rechtschaffenheit und Bescheidenheit, Geldverachtung und Geduld beweist. Sie wird ihn dann gewinnen, wenn sie sagt: „wenn wir Nahrung und Kleidung haben, lasset uns zufrieden sein;"[1]) wenn sie durch die Werke also philosophirt und, den leiblichen Tod verachtend, das gegenwärtige Leben für nichts erachtet; wenn sie alle Herrlichkeit dieses Lebens nach dem Propheten für eine Blume des Grases erklärt.[2]) Nicht also dadurch, daß sie wie ein Weib mit ihrem Manne zusammenlebt, wird sie diesen zu retten vermögen, sondern dadurch, daß sie ein evangelisches Leben zeigt; denn das haben viele Frauen auch außer der Ehe gethan. Denn Priscilla, heißt es, hat den Apollo zu sich gerufen und ihn ganz auf den Weg der Wahrheit geführt.[3]) Wenn aber dieses jetzt nicht mehr erlaubt ist, so können sie wenigst gegen die Weiber einen Eifer entfalten und den nämlichen Vortheil erringen; denn jene zieht den Mann nicht, wie ich schon bemerkte, weil sie seine Frau ist. Sonst würde ja nichts im Wege stehen, daß keiner derjenigen, die ein gläubiges Weib haben, ungläubig bliebe, wenn schon der Umgang und das Zusammenleben die Sache bewirkte. Aber das ist es nicht, nein; sondern daß sie viele Weisheit und Geduld an den Tag lege, die Mühseligkeiten des Ehestandes verachte und das als ihre fortwährende Beschäftigung ansehe, das bewirkt, daß die Seele dessen gerettet werde, mit dem sie zusammen lebt. Wenn sie aber darauf besteht, weibliche Dinge von ihm zu verlangen, so schadet sie ihm mehr, als sie nützt. Daß aber die Sache auch so noch gar schwer sei, darüber vernimm, was Paulus sagt: „Wie weißt du, Weib, ob du nicht den Mann retten werdest?" Diese Frageweise pflegen wir dann zu gebrauchen, wenn sich etwas gegen Erwartung ereignet. Was sagt er aber darauf? „Bist du an

1) Tim. 6. — 2) Is. 40, 7. — 3) Apostelg. 18.

ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden; bist du aber frei von einem Weibe, so suche kein Weib."[1]) Siehst du, wie er fortwährend Uebergänge macht und häufig in kurzen Zwischenräumen beide Ermahnungen mit einander vermengt. Denn wie er in die Reden über die Ehe auch etwas über die Enthaltsamkeit einflicht, um den Zuhörer unter der Hand zu ermuntern, so redet er auch hier wieder über die Ehe, um ihn zu erquicken. Er hatte von der Jungfrauschaft begonnen; ehe er aber etwas davon gesagt, eilt er gleich wieder zur Ehe zurück. Denn das Wort: „Ich habe kein Gebot," ist das Wort eines solchen, welcher die Ehe gestattet und einleitet. Als er aber zur Jungfrauschaft gekommen und gesagt hatte: „Ich meine, es sei gut," so wiederholt er diesen Ausdruck nicht, weil er sah, daß der Name derselben, falls er anhaltend gebraucht werde, zarten Ohren großen Schmerz verursachen würde. Ja er wagte es selbst dann nicht, die Jungfrauschaft nochmals zu nennen, als er einen passenden Grund, ihre Mühen zu versüßen, nämlich die bevorstehende Noth, angeführt hatte; sondern was sagt er? „Es ist dem Menschen gut, so zu sein." Aber auch diesen Ausdruck verfolgt er nicht, sondern unterbricht und schneidet ihn ab, bevor er in seiner Härte erschien, und kommt in der Rede wieder auf die Ehe zurück: „Bist du an ein Weib gebunden," sagt er, „so suche nicht los zu werden." Denn wenn dieses nicht wäre und er diesen Trost nicht bereiten wollte, so wäre es thöricht, wenn er, der die Jungfrauschaft anräth, über die Ehe philosophirt. Dann geht er abermals auf die Jungfräulichkeit über; aber auch jetzt nennt er sie nicht mit ihrem eigenen Namen; sondern wie? „Bist du frei von einem Weibe, so suche kein Weib." Sei jedoch ohne Sorge; er erklärte sich nicht und erließ auch kein Gebot; denn es steht die Rede von der Ehe wieder bevor, wodurch er diesen Schrecken löst mit den Worten: „Wenn du aber heiratest, so sündigst du nicht."[2]) Aber auch jetzt verliere

1) I. Kor. 7, 27. — 2) I. Kor. 7, 28.

den Muth nicht; denn wiederum zieht er dich zur Jungfrauschaft hin und zwar zielt seine Rede dahin, zu zeigen, daß die, welche eine Ehe eingehen, viele Trübsal im Fleische erdulden. Denn wie die besten und sanftmüthigen unter den Aerzten, die ein bitteres Heilmittel, oder Schneiden, oder Brennen, oder etwas Aehnliches anwenden wollen, nicht sogleich das Ganze ausführen, sondern in der Zwischenzeit den Kranken wieder zu Athem kommen lassen und so immer das Weitere beifügen: auf die nämliche Weise flocht auch der heilige Paulus den Rath der Jungfrauschaft nicht ohne Unterlaß, nicht auf einmal, nicht Schritt für Schritt ein, sondern, indem er ihn fortwährend mit Aussprüchen über die Ehe unterbrach und ihm so die zu große Härte benahm, machte er die Rede freundlich und angenehm. Dadurch entstand auch eine bunte Mischung in seinen Aussprüchen. Doch es lohnt sich der Mühe, die Worte selber etwas näher zu prüfen: „Bist du an ein Weib gebunden," sagt er, „so suche nicht los zu werden." Damit will er nicht so fast einen Rath ertheilen, als vielmehr die Unauflöslichkeit und die beständige Dauer des Bandes anzeigen. Warum aber sagte er nicht: „Hast du ein Weib, so verlaß es nicht; lebst du mit ihr verbunden, so gehe nicht weg?" sondern warum nannte er die Ehe ein Band? Um hier das Lästige der Sache zu zeigen. Weil nämlich Alle zur Ehe als zu etwas ganz Leichtem hinrennen, so zeigt er, daß sich die Ehegatten von den Gefesselten nicht unterscheiden; denn auch hier muß, wohin der Eine zieht, der Andere folgen oder, wenn er zu zanken beginnt, mit demselben zu Grunde gehen. — „Wie nun," sagt man, „wenn der Mann wollüstig ist, ich aber enthaltsam sein will?" Du mußt ihm folgen; denn die süße Kette des Ehestandes, die du dir umgelegt hast, zwingt dich, auch gegen den Willen, dieses zu thun und zieht dich zu dem hin, welcher vom Anfang an dich gefesselt war. Wenn du widerstrebst und dich trennst, so wirst du dich der Bande nicht nur nicht entledigen, sondern dich auch in die äußerste Strafe stürzen.

48. Die Frau, welche gegen den Willen des Mannes enthaltsam ist, wird schwerere Strafen erleiden als der Mann, welcher einen Ehebruch begeht.

Die Frau, welche gegen den Willen des Mannes enthaltsam ist, entbehrt nämlich nicht bloß des Lohnes für die Enthaltsamkeit, sondern wird auch für den Ehebruch desselben eine viel schwerere Strafe erleiden, als dieser. Warum denn? Weil sie ihn des erlaubten Beischlafs beraubt und dadurch in den Abgrund der Unzucht gestürzt hat. Denn wenn das gegen seinen Willen auch nur auf kurze Zeit zu thun nicht erlaubt ist, wie darf sie Nachsicht erwarten, wenn sie ihn dieses Trostes für immer beraubt? „Und was kann sich," sagt man, „Härteres als diese Noth und dieses Unglück ereignen?" Auch ich sage dasselbe. Warum unterwirfst du dich dieser Noth? Denn diese Erwägung hättest du nicht nach, sondern vor der Ehe anstellen sollen. Deßhalb redet auch Paulus erst von der Lösung des Bandes, nachdem er auf die aus diesem erfolgende Noth hingewiesen. Denn nachdem er gesagt: „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden," fügt er bei: „Bist du frei von einem Weibe, so suche kein Weib." Dieß aber thut er, damit du vom Zwange der Ehe eine genaue Einsicht und Ueberzeugung gewinnest und um so leichter die Rede von der Ehelosigkeit anhören mögest. „Wenn du heiratest, so sündigst du nicht;" sagt er; „und wenn eine Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht." Siehe, wie die große Einrichtung der Ehe doch endigt: damit, daß du nicht angeklagt werdest, nicht aber damit, daß man dich bewundere. Letzteres kommt allein der Jungfräulichkeit zu; der Verheiratete hingegen muß sich begnügen zu hören, daß er nicht gesündiget habe. „Warum also," sagt man, „ermahnest du, kein Weib zu suchen?" Weil es dem einmal Gebundenen nicht möglich ist, wieder los zu werden; weil hierin ein großes Unglück liegt. „Ist das nun, sage mir, der einzige Gewinn, den wir aus der Jungfräulichkeit

ziehen, daß wir diesem Unglück entrinnen? Wer wird die Jungfrauschaft um eines so geringen Lohnes willen auf sich nehmen? Wer wird in einen so großen Kampf herabsteigen wollen, wenn er für so vielen Schweiß nur einen solchen Lohn zu gewärtigen hat?"

49. Warum der Apostel nur durch irdische Belohnungen zur Jungfräulichkeit antreibe.

Was sagst du? Obgleich du mich zum Kampf gegen die Dämonen rufst, („denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut;")[1]) obgleich du der Heftigkeit der Natur zu widerstehen befiehlst; wenngleich du uns, die wir mit Fleisch und Blut umgeben sind, ermahnest, Gleiches wie die unkörperlichen Mächte zu leisten: so erwähnst du doch nur der irdischen Güter und sagst, daß wir die Trübsale der Ehe nicht zu tragen hätten. Denn warum sprach er nicht also: „Wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht, sie beraubt sich aber der Kronen der Jungfrauschaft, jener großen und unaussprechlichen Güter? Warum gedachte er nicht der Belohnungen, die sie nach dem Kampfe erwarten: wie sie dem Bräutigam entgegen ziehen, wie sie leuchtende Lampen halten, wie sie mit größter Glorie und Zuversicht den König in den Hochzeitsaal begleiten, wie sie unter Allen am nächsten an seinem Throne und dem königlichen Brautgemache erglänzen werden? Von diesen Dingen aber geschieht nicht einmal eine leise Erwähnung; statt dessen kommt er immer wieder auf die Befreiung von zeitlicher Trübsal zurück. „Ich meine," sagt er, „daß es gut sei" und indem er zu sagen unterläßt: „wegen der zukünftigen Güter," sagt er: „Wegen der bevorstehenden Noth." Nachdem er dann wieder mit dem Ausspruch: „Wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht" die himmlischen Belohnungen, deren sie sich beraubt, mit Schweigen übergangen, sagt er: „Solche werden

1) Ephes. 6, 12.

Drangsal des Fleisches haben." Und das thut er nicht bloß jetzt, sondern bis zum Schlusse, läßt die von den ewigen Gütern hergeholte Empfehlung bei Seite und nimmt wieder zum nämlichen Grund seine Zuflucht, indem er sagt: „Die Zeit ist kurz;" und anstatt zu sagen: „Ich wünsche, daß ihr im Himmel glänzet und für weit herrlicher gehalten werdet, als die Verehlichten," hängt er sich wieder daran, indem er spricht: „Ich wünsche aber, daß ihr ohne Sorge seid." Das thut er aber nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch dort, wo er von der Ertragung der Unbilden handelt, schreitet er auf demselben Wege des Rathes einher. Denn nachdem er gesagt: „Hat dein Feind Hunger, so speise ihn; hat er Durst, so tränke ihn," [1]) so schweigt er doch, obgleich er eine so wichtige Sache fordert und gegen den Drang der Natur sich aufzulehnen und mit einem so unerträglichen Heerde zu streiten befiehlt, da, wo er über den Lohn spricht, vom Himmel und den himmlischen Dingen und stellt nur in der Beschämung des Beleidigers die Belohnung auf: „Denn thust du dieses," sagt er, „so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt." [2]) Warum hat er sich also dieser Trostesweise bedient? Nicht aus Unkenntniß und als ob er nicht wüßte, wie er den Zuhörer an sich ziehen und überzeugen müsse, sondern weil er am meisten von allen Sterblichen diese Gabe, nämlich zu überzeugen, besaß. Woraus erhellt das? Aus seinen Worten. Wie und auf welche Weise? Er sprach zu den Korinthern (zuerst wollen wir nämlich in's Auge fassen, was er über die Jungfräulichkeit sagt), bei welchen er erklärte nichts zu wissen, als Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten, [3]) zu denen er nicht als zu Geistigen reden konnte und die er, weil sie noch fleischlich waren, mit Milch nährte, was er ihnen auch in seinem Briefe vorwarf mit den Worten: „Aber auch jetzt vermögt ihr es noch nicht, denn ihr seid noch fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise." [4]) Darum

1) Röm. 12, 20. — 2) Sprichw. 25, 22. — 3) I. Kor. 2. 2. — 4) I. Kor. 3, 2. 3.

lenkt er sie sowohl von den irdischen, sichtbaren, sinnlichen Dingen zur Jungfräulichkeit hin, als auch von der Ehe ab; denn er wußte das wohl, daß man sie, weil noch kleinmüthig und auf der Erde liegend und irdisch gesinnt, mit den irdischen Dingen leichter an sich zu ziehen und zu gewinnen vermöge. Denn sage mir, warum schwören denn viele bäurische und thörichte Menschen sowohl in kleinen wie in großen Dingen furchtlos bei Gott theils recht und theils falsch, während sie beim Haupte der Kinder nie schwören wollen? Und ob auch sowohl jener Meineid, als auch die Strafe dafür weit schwerer ist, als für diesen, so werden sie doch durch diesen Eid mehr, als durch jenen gebunden. Ebenso werden sie zur Unterstützung der Armen nicht so fast durch die Reden vom Himmelreich, so oft sie auch ertönen mögen, ermuntert, als vielmehr durch die Hoffnung, etwas Gutes, sei es für sich, sei es für ihre Kinder, zu erlangen. Darum werden sie besonders dann in diesen Hilfeleistungen eifrig, wenn sie von einer langwierigen Krankheit genesen, einer Gefahr entronnen sind, irgend ein Amt oder eine Herrschaft erlangt haben. Daraus magst du entnehmen, daß in der That die meisten Menschen mehr durch das, was vor den Füßen liegt, sich leiten lassen. Denn dieses reizt mehr im Glück und schreckt heftiger im Unglück, weil ihnen die Empfindung davon näher liegt. Deßhalb redete Paulus auch mit den Korinthern so und lenkte die Römer von den gegenwärtigen Dingen zur Ertragung des Unrechtes hin. Denn die schwache und gereizte Seele läßt nicht so leicht das Gift des Zornes fahren, wenn sie vom Himmelreich hört und auf eine entfernte Hoffnung verwiesen wird, als wenn sie erwartet, an dem Beleidiger Rache nehmen zu dürfen. Indem er also die Erinnerung an die Unbilden mit der Wurzel ausreißen und den Zorn beseitigen wollte, so brachte er das vor, was am wirksamsten war, den Beleidigten zu besänftigen, nicht etwa um ihn der in der Zukunft hinterlegten Belohnungen zu berauben, sondern ihn auf jede Weise auf den Weg der Weisheit zu führen und zur Wiederversöhnung die Thüre zu öffnen. Denn bei jeder guten Handlung ist der Anfang das Schwerste; nach dem

Beginne derselben ist die Arbeit nicht mehr so schwierig. Allein unser Herr Jesus Christus thut dieses nicht, weder da, wo er von der Jungfräulichkeit, noch von der Ertragung einer Beleidigung redet; denn dort stellt er das Himmelreich vor Augen: „Denn es gibt," sagt er, „Verschnittene, die sich selber um des Himmelreichs willen verschnitten haben."[1]) Als er aber für die Feinde zu beten befahl, so gedenkt er weder des Nachtheils der Beleidiger, noch der feurigen Kohlen, sondern ladet sie, während er dieß Alles zu den Kleinmüthigen und Elenden sagen läßt, zu größeren Belohnungen ein. Zu welchen denn? „Damit ihr," sagt er, „euerem Vater ähnlich seid, der im Himmel ist."[2]) Siehe, welch' große Belohnung! Denn die Zuhörer waren Petrus, Jakobus, Johannes und die übrige Schaar der Apostel; deßhalb lockt er sie mit geistigen Belohnungen an. Das Nämliche würde auch Paulus gethan haben, hätte er an solche Männer seine Rede gerichtet; weil er es aber mit den Korinthern zu thun hatte, die noch ziemlich unvollkommen waren, so stellte er ihnen schon jetzt Früchte in Aussicht, damit sie bereitwilliger die Tugend in's Werk setzen möchten. Aus dem gleichen Grunde hat es auch Gott unterlassen, den Juden das Himmelreich zu versprechen und hat ihnen nur irdische Güter geschenkt[3]) und für ihre Frevelthaten nicht mit der Hölle gedroht, sondern mit zeitlichen Uebeln: mit Pest, Hunger, Krankheiten, Krieg und Verbannung und ähnlichen Leiden; denn durch solche Dinge werden die mehr fleischlich gesinnten Menschen in Schranken gehalten und diese fürchten sie mehr, während sie von denen, die nicht gesehen werden und nicht gegenwärtig sind, weniger geängstiget werden. Deßhalb verweilt auch Paulus länger bei ihnen, weil sie am meisten geeignet waren, ihre Stumpfsinnigkeit zu verwunden. Ueberdieß wollte er ihnen auch noch das zeigen, daß einige der Tugenden uns hienieden zwar viele Beschwerden verursachen, alle Frucht aber auf die Zukunft verschoben werde; die Jung=

1) Matth. 19, 12. — 2) Matth. 5, 48. — 3) Deuter. 28.

frauschaft hingegen schon in dem Augenblicke, wo sie geübt wird, uns keine geringe Entschädigung biete, weil sie uns von so vielen Mühsalen und Sorgen befreie. Aber er erreichte damit ein Drittes. Was denn? Daß man die Sache nicht für etwas Unmögliches halte, sondern für etwas, was gar leicht ausführbar sei. Er bewirkt aber dieses dadurch, daß er mit großer Leichtigkeit nachweist, daß mit der Ehe mehr Schwierigkeiten verbunden seien; es ist, als wollte er zu Jemanden sagen: „Scheint dir die Sache mühevoll und beschwerlich zu sein? Ich aber behaupte, daß man sich gerade deßhalb um sie bemühen müsse, weil sie so leicht ist, daß sie weit weniger Mühe, als die Ehe, verursacht. Denn weil ich euch schone, sagt er, und nicht will, daß ihr Drangsal erleidet, darum wünsche ich, daß ihr nicht heiratet." Und welche Drangsal? fragt vielleicht Jemand. Im Gegentheil werden wir finden, daß die Ehe große Erholung und vielen Genuß darbiete. Und vor Allem trägt schon der Umstand, daß man mit der größten Freiheit die Lust befriedigen kann und nicht gezwungen ist, den Anfall der Natur auszuhalten, nicht wenig zur Erleichterung bei. Ferner ist auch das ganze übrige Leben frei von Kummer und Noth und voll von Heiterkeit, Lachen und Freude. Denn diejenigen, welche mit üppiger Tafel, weichlichen Kleidern, weichem Lager, beständigen Bädern und Salben und Wein, der hinter den Salben nicht zurücksteht, und vielem andern und mannigfaltigem Aufwande dem Fleische dienen, bereiten demselben damit einen süßen Genuß.

50. Solche Genüsse werden sowohl im alten, als im neuen Testamente verboten.

Aber gerade das ist nicht gestattet; denn die Ehe pflegt uns nur die Befugniß zum Beischlaf, nicht aber auch zur Schwelgerei zu gewähren. Zeuge hiefür ist der heilige Paulus, welcher also spricht: „Welche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig todt."[1]) Wenn er das von den Wittwen

1) I. Tim. 5, 6.

aussagt, höre auch, was er von den Verheirateten spricht: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold oder Perlen, oder kostbarem Gewande, sondern was sich für Weiber geziemt, welche Gottesfurcht geloben durch gute Werke.“ 1) Aber nicht allein hier, sondern auch anderswo kann man die nämliche Ermahnung vernehmen, daß wir uns um diese Dinge keine Sorge machen sollen. Und warum führe ich Paulus an, der solches sprach, als die Zeit der größten Weisheit und die Fülle der Gnade des heiligen Geistes eingetreten war? Höre, wie Amos, welcher die thörichten Juden anredet und dieß zu einer Zeit, wo die Schwelgerei, die Verschwendung und so zu sagen alles Unnütze erlaubt war, den der Schwelgerei Ergebenen heftige Vorwürfe macht: „Weh, die ihr kommet zum schlimmen Tag, die ihr falsche Sabbate haltet und feiert; die ihr schlafet in Betten aus Elfenbein und ausgelassen seid auf eueren Lagern; die ihr verzehret Lämmer von der Heerde und Kälber vom Rindvieh; die ihr singet zum Klange des Saitenspiels; die ihr das flüchtige für bleibend betrachtet; die ihr geklärten Wein trinket und mit dem besten Oele euch salbet.“ 2)

51. Falls diese Genüsse auch gestattet wären, so hätte die Ehe noch andere Leiden genug, um sie zu verbittern.

Es ist also, wie ich bemerkte, durchaus nicht erlaubt, ein schwelgerisches Leben zu führen. Wenn aber davon auch nichts verboten, sondern Alles erlaubt wäre, so gibt es doch in Bezug auf Trauer und Schmerz Anderes, was diesem das

1) Ebendas. 2, 9. 10.

2) Amos 6, 3—6. Vers 3 u. 6 weichen im hebräischen Urtext bedeutend ab; denn 6, 3 heißt es: „Die ihr ferne haltet den Tag des Unheiles, und näher rücket den Sitz (Thron) der Gewaltthat;“ 6, 6: „Die Wein trinken aus Pokalen“ (Opferschalen).

Gleichgewicht hält, ja soviel mehr und Größeres, daß wir davon nicht den geringsten Genuß haben, sondern daß jegliche Lust daran schwindet.

52. Welch' großes Uebel die Eifersucht sei.

Wenn Jemand von Natur aus zur Eifersucht hinneigt und aus irgend einem, auch unwahren Grunde von diesem Uebel ergriffen wird, was ist wohl bedauerungswürdiger, als eine solche Seele? Wenn wir Krieg und Sturm mit einem solchen Hause vergleichen, so werden wir ein genaues Bild dieses Zustandes zu erlangen vermögen: Alles ist voll Trauer, Alles voll Verdacht und Streit und Verwirrung. Denn wer von diesem Wahnsinn befallen ist, dem ergeht es nicht besser, als den Besessenen und Irrsinnigen. So springt er fortwährend auf, wirft sich nieder, ist gegen Alle aufgebracht und läßt seinen Zorn ohne Ausnahme, selbst an den Schuldlosen aus, sei es Knecht oder Sohn oder irgend ein Anderer. Der Friede wird gänzlich verscheucht, dagegen Alles erfüllt von Kummer und Trauer und Unannehmlichkeit. Ob er zu Hause bleibt, ob er auf den Markt geht oder eine Reise unternimmt, überall ergreift das Uebel seine Seele, indem sie ihn heftiger stachelt und reizt, als jeglicher Stachel, und nie zur Ruhe kommen läßt; denn diese Krankheit pflegt nicht bloß Trauer, sondern auch eine unerträgliche Wuth zu erzeugen. Aber jede dieser Folgen dürfte schon allein hinreichen, den von dieser Krankheit Ergriffenen zu Grunde zu richten; wenn sie nun aber, mit einander verbunden, ihn überfallen, ohne Unterlaß quälen, ihm keinen Augenblick Ruhe gestatten, wäre das nicht ärger, als sterben? Denn nenne man mir die äußerste Armuth, eine unheilbare Krankheit, Feuer oder Schwert, so kommt das diesem Uebel nicht gleich; und das weiß nur jener genau, der es erfahren hat; denn keine Zunge vermag die Größe des Uebels zu schildern. Denn wenn der Mann jene, welche ihm unter Allen die Theuerste ist und für die er sogar sein Leben gerne hingeben würde, stets im Verdachte zu haben genöthiget wird: was sollte ihn dann noch überhaupt

zu trösten vermögen? Denn sei es, daß er sich zur Ruhe begeben, sei es, daß er Nahrung und Trank zu sich nehmen soll: er wird eher meinen, daß der Tisch mit tödtlichem Gifte, als mit Speisen besetzt sei. Auf seinem Lager wird er auch nicht einen Augenblick rasten, sondern Unruhe empfinden und sich hin und her werfen, als läge er auf glühenden Kohlen; und weder der Umgang mit Freunden, noch die Besorgung von Geschäften, noch die Furcht vor Gefahren, noch große Lustbarkeiten, noch etwas Anderes kann ihn von diesem Sturme befreien; vielmehr beherrscht dieser Sturm seine Seele tyrannischer, als jegliche Trübsal und Trauer. Nachdem Salomon dieses erkannt, rief er aus: „Hart wie die Hölle ist die Eifersucht;“[1]) und wiederum: „Der eifernde Grimm des Mannes schonet nicht am Tag des Gerichtes, noch wird er sich von Jemand erbitten lassen, auch nicht noch so viele Gaben zum Lösegeld annehmen.“[2]) Denn so groß ist die Wuth dieser Krankheit, daß der Schmerz selbst nach der Bestrafung des Schuldigen nicht nachläßt. Viele haben daher, selbst nachdem sie den Ehebrecher aus dem Wege geräumt, den Zorn und Kummer oft nicht zu stillen vermocht. Andere wurden, nachdem sie ihre Weiber geschlagen, fortwährend auf gleiche Weise, ja noch heftiger von diesem Feuer verzehrt; und der Mann seufzt unter diesen Uebeln, auch wenn nichts wahr ist. Die Unglückliche und Geplagte aber hat noch weit Härteres als der Mann zu ertragen. Denn wohin soll sie sich wenden, da sie den, welcher der Trost in allen Trübsalen sein und von dem sie Hilfe erwarten soll, wild und auf das Furchtbarste ergrimmt gegen sich erblickt? Zu wem soll sie ihre Zuflucht nehmen? Wo Hilfe im Unglücke suchen, da ihr dieser Hafen verschlossen und mit unzähligen Hindernissen angefüllt ist? Sodann benehmen sich selbst Knechte und Mägde übermüthiger, als der Mann, gegen sie; denn diese Menschenklasse ist zwar ohnehin schon argwöhnisch und undankbar; wenn sie aber mehr Freiheit bekommt und die Herr-

1) Hohel. 8, 6. — 2) Sprüchw. 6, 34. 35.

schaft unter einander entzweit sieht, so nimmt sie aus der Zwietracht jener nicht geringen Anlaß für ihre eigene Schlechtigkeit. Denn jetzt ist es ihnen gestattet, was sie nur immer wollen, ohne alle Gefahr auszuführen und sich zu verstellen und den Verdacht durch ihre Verleumdungen noch zu verstärken. Denn eine Seele, welche einmal von dieser pestartigen Krankheit angesteckt ist, glaubt Alles leicht und kann, weil sie das Ohr Allen gleichmäßig öffnet, die Verleumder nicht von denen unterscheiden, die es nicht sind; ja es scheinen ihr mehr jene die Wahrheit zu sagen, welche den Verdacht vergrößern als die, welche ihn zu beseitigen suchen. Sie muß sich daher von nun an vor jenen entlaufenen Sklaven und ihren Weibern mehr fürchten und mehr zittern als vor ihrem Gatten und, nachdem sie die ihr gebührende Stellung ihnen abgetreten, dafür deren Stelle einnehmen. Und wann wird sie nun ohne Thränen leben können? In welcher Nacht? An welchem Tage? An welchem Feste? Wann ohne Seufzer, ohne Wehklagen, ohne Jammer? Fortwährend Drohungen, Beschimpfungen, Lästerworte: jetzt von dem grundlos verletzten Manne, dann von dem schlechten Gesinde; Eine, zwei Wachen; Alles voll Furcht und Zittern! Denn nicht bloß ihr Aus- und Eingehen, sondern sogar ihre Worte, ihre Mienen, ihre Seufzer werden genau und neugierig ausgeforscht und sie muß unempfindlicher als die Steine sein, Alles mit Stillschweigen ertragen; sie muß, schlimmer wie ein Gefangener, beständig das Gemach hüten oder, wenn sie reden, seufzen, ausgehen will, über Alles Rechenschaft geben und Rede stehen und zwar bei nichtswürdigen Richtern, ich meine die Mägde und die Schaar der Bedienten. Vergleiche nun, wenn du willst, mit diesen Uebeln die größten Schätze, herrliche Tafeln, einen Haufen Dienerschaft, Glanz der Familie, große Macht, die höchsten Ehren, berühmte Ahnen; übergehe nichts von dem, was dieses Leben beneidenswerth macht, sondern sammle Alles sorgfältig und stelle es diesem Schmerz gegenüber, und du wirst das aus ihnen fließende Vergnügen nicht einmal wahrnehmen; es wird vielmehr so verschwinden, wie ein kleiner Funke, der in den weiten Ocean

fällt, natürlich erlischt. Und das geschieht, wo der Mann von der Eifersucht ergriffen ist. — Wenn nun aber diese Krankheit das Weib befällt (denn das pflegt nicht selten zu geschehen), so wird sich jener zwar in einer bessern Lage befinden, als das Weib; der größere Theil des Schmerzes wird aber auf dieses wieder zurückfallen; denn es wird nicht im Stande sein, gegen den Verdächtigen die nämlichen Waffen zu brauchen. Denn welcher Mann würde es ertragen, stets zu Hause zu bleiben, weil das Weib es befiehlt? Welcher Sklave dürfte es wagen, seinen Herrn zu belauschen, ohne sogleich in den Abgrund geschleudert zu werden? Sie wird sich daher weder mit diesen Kunstgriffen trösten, noch auch ihrem Zorn durch Worte Luft machen können, sondern der Mann wird es vielleicht ein- oder zweimal dulden, daß sie ihren Unwillen an ihm ausläßt; sollte sie ihm aber beständig Vorwürfe machen, so wird er sie schnell belehren, es sei besser für sie, solche Dinge mit Stillschweigen zu ertragen und sich zu verzehren.

Und solches geschieht, wenn bloßer Verdacht obwaltet. Wenn aber das Uebel wahr ist, dann wird Niemand das Weib aus den Händen des Verletzten entreißen, sondern er wird die ihm günstigen Gesetze benützen und die ihm unter Allen Theuerste vor Gericht schleppen und tödten. Der Mann wird der Strafe der Gesetze entrinnen, aber dem erhabenen und göttlichen Urtheilsspruche aufbewahrt werden. Das ist aber nicht geeignet, die Unglückliche zu trösten, sondern sie muß sich einem langen und erbarmungswürdigen Tod unterziehen durch die Zaubermittel und Gifttränke, welche ihr die ehebrecherischen Weiber bereiten. Viele hatten jedoch der Nachstellungen gegen die Gekränkten nicht nöthig, weil diese durch die Heftigkeit des Schmerzes schon vorher hinweggerafft wurden, so daß, wenn auch alle Männer der Ehe zueilen, die Frauen nicht nöthig haben ein Gleiches zu thun. Denn sie können nicht behaupten, daß die Tyrannei der Begierlichkeit bei ihnen so groß sei, und haben außerdem den größten Theil der Mühsale, die mit der Ehe verbunden sind, zu ertragen, wie unsere bisherige Darstellung gezeigt hat.

„Wie nun,“ sagt man, „ist dieß bei allen Ehen der Fall?“ Es fehlt auch nicht bei allen; wohl aber ist jede Jungfrauschaft davon gänzlich befreit. Mag auch die Verheiratete nicht in dieses Unglück gerathen, so wird sie doch der Furcht vor demselben verfallen. Denn die, welche mit einem Manne umzugehen im Begriffe steht, kann nicht umhin, alle Uebel, welche mit dem Umgang verbunden sind, zu erwägen und zu fürchten. Die Jungfrau ist aber nicht bloß von den niedrigen Dingen, sondern auch von dem Verdachte frei. — „Das findet sich aber doch nicht in jeder Ehe.“ Das behaupte auch ich nicht; wenn es sich aber auch nicht findet, so stellt sich doch vieles Andere ein; und gesetzt, du entrinnst auch dem Einen, so wirst du doch sicherlich nicht Allem zu entrinnen vermögen. Gleichwie nämlich derjenige, welcher durch ein Dorngestrüpp geht, wenn er sich umdreht, um von den in seinen Kleidern steckenden Dornen den Einen herauszuziehen, von mehreren anderen erfaßt wird, so wird auch, wer in der Ehe dem Einen entkommen, von dem Andern verletzt; wer aber diesem entkommen, wird über etwas Anderes straucheln; kurz, es ist nicht möglich, eine Ehe zu finden, die von jedem Unglück frei wäre.

53. Man soll keine reiche Frau suchen, da eine solche Ehe lästiger ist, als die mit einer armen.

Laßt uns nun, wenn du willst, von dem Unglücke absehen, dagegen das, was das höchste Glück zu sein scheint und was Viele oder vielmehr Alle zu erlangen wünschen, zur Sprache bringen und untersuchen. Was ist aber das? Daß der Arme, Niedrige und Verachtete eine Frau aus einem großen, mächtigen und reichen Hause heirate. Denn wir werden sehen, daß dieses ersehnte Glück nicht geringern Uebelständen ausgesetzt sei, als das, was verabscheuet wird. Denn das Menschengeschlecht ist schon ohnehin sehr übermüthig, und um so mehr das der Frauen, je schwächer es ist, weßhalb sie auch um so leichter von dieser Krankheit befallen

werden. Wenn sie aber noch dazu manchen Grund zum Uebermuth haben, so vermag sie nichts in Schranken zu halten, sondern gleichwie eine Flamme, die Brennstoff erhalten, werden sie zu einer unermeßlichen Höhe fortgerissen, verkehren die Ordnung und werfen, was unten ist, nach oben. Denn das Weib läßt den Mann nicht die Stelle des Hauptes einnehmen, sondern nachdem sie ihn mit der ihr eigenthümlichen Hartnäckigkeit und Keckheit von seiner Stelle verstoßen und auf die ihr gebührende, nämlich zur Unterwerfung gedrängt hat, wird sie selbst Haupt und Führerin. Und was könnte schlimmer sein, als diese Anomalie? Ich schweige von den Vorwürfen, dem Uebermuthe, von der Unfreundlichkeit, die von Allem das Härteste sind.

54. Auch eine unterwürfige reiche Frau ist eine gewaltige Last.

Wenn aber Jemand sagen sollte (und ich habe Viele es sagen hören, wenn davon die Rede war): „Wenn sie nur reich und wohlhabend ist; es wird keine Mühe kosten, sie zu unterwerfen, und ihren Stolz zu demüthigen;" wenn Jemand dieß behauptet, so weiß er erstens nicht, daß dieß gar schwer sei; zweitens, daß, wenn es geschieht, es auch nicht wenig nachtheilig sei. Denn wenn sie durch Gewalt, sei es durch Furcht, sei es mit Zwang, sich dem Mann unterwirft, so ist das schlimmer und unangenehmer, als wenn derselbe über sie mit dem höchsten Ansehen herrscht. Warum das? Weil eine solche Gewalt alle Freundschaft und alles Vergnügen verbannt. Wo aber keine Freundschaft und Liebe, sondern statt ihrer Furcht und Zwang herrscht, welchen Werth wird eine solche Ehe noch haben?

55. Ein unerträgliches Uebel ist es, einen reichen Mann zu heirathen.

So verhält es sich, wenn die Frau wohlhabend ist.

Sollte es aber geschehen, daß sie nichts besitzt, der Mann aber reich ist, so wird sie eine Magd, keine Ehegattin sein, und die Freie wird eine Sklavin werden, und nachdem sie die ihr gebührende Freiheit eingebüßt hat, wird sie sich in keiner bessern Lage befinden, als die für Geld Gekauften. Sie wird, wie sehr auch der Mann schwelge und lüderlich sei, und welche Menge von Huren er in ihr Ehebett bringe, Alles ertragen und zufrieden sein, oder das Haus verlassen müssen. Das ist indessen nicht der einzige Nachtheil, sondern sie wird auch, wenn sich der Mann in dieser Lage befindet, weder den Knechten noch den Mägden freimüthig befehlen können, und ist, weil sie gleichsam in fremdem Eigenthum lebt, und das ihr nicht gehörende Vermögen genießt, und mehr mit einem Herrn, als mit ihrem Manne zusammen lebt, genöthiget, Alles zu thun und zu leiden. Wenn aber Jemand eine Frau von gleichem Stande heirathet, so zerstört diese Gleichheit wiederum das Gesetz der Unterwerfung, da das Maaß des Vermögens erfordert, daß sie dem Manne gleichstehe. Was soll man nun thun bei so vielen und überall entgegentretenden Schwierigkeiten? Denn führe mir nicht, wenn etwa sehr wenige Ehen denselben entrannen, diese als Gegenbeweis an; die Dinge müssen nämlich nach dem, was stets geschieht, nicht nach dem, was selten vorkommt, dargestellt werden. Es ist aber schwer, daß diese Dinge im jungfräulichen Stande vorkommen, ja sie können es gar nicht; in der Ehe aber ist es schwer, daß sie sich nicht ereignen.

56. Eine Verheirathete hat schwere Leiden zu ertragen.

Wenn nun schon das, was vortheilhaft zu sein scheint, eine Quelle so vieler Leiden und Trübsale ist: was sollen wir erst von jenen Dingen sagen, die zweifellos traurig sind? Denn ob sie auch allein sterben wird, so fürchtet sie nicht blos Einen Tod, und ob sie auch nur Eine Seele hat,

so ist sie doch nicht nur um Eine bekümmert, sondern sie fürchtet auch für ihren Mann und ihre Kinder, für deren Frauen und Nachkommenschaft; und in je mehr Aeste die Wurzel sich ausdehnt, ein desto größerer Zuwachs von Sorgen ist es für sie. Ueber jedes Einzelne, sei es ein Vermögensverlust, sei es, daß eine körperliche Krankheit oder etwas Anderes nicht nach Wunsch sich ereignet, muß sie nicht weniger trauern und klagen, als jene, welche diese Leiden erdulden. Wenn sie Alle vor ihr sterben, dann wird ihre Trauer eine unerträgliche sein; wenn aber die Einen bleiben, und die Andern durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft werden, so wird man auch nicht einmal so einen reinen Trost finden. Denn die Furcht, welche wegen der Lebenden die Seele beständig erschüttert, ist nicht geringer als die Trauer um die Gestorbenen, ja, wenn es erlaubt ist, einen auffallenden Ausspruch zu thun, noch größer. Denn die Trauer um die Verstorbenen lindert die Zeit, die Sorgen wegen der Lebenden aber müssen fortwährend bleiben und hören nur mit dem Tod auf. Wenn wir nun nicht einmal für die eigenen Leiden hinreichende Kraft besitzen, was für ein Leben werden wir führen, wenn wir genöthiget sind, auch noch die Leiden Anderer zu betrauern? Oft wurden auch viele Frauen, die von vornehmen Eltern geboren, gar üppig erzogen und an einen sehr mächtigen Mann verheirathet waren, plötzlich, noch ehe sie dieser Güter froh werden konnten, von einer Gefahr, gleichsam wie von einem hereinbrechenden Sturme oder Wirbelwinde erfaßt und gingen theils selbst unter, theils nahmen sie an den Uebeln des Schiffbruches Theil, theils fielen sie nach ihrer Verheirathung in das äußerste Elend, während sie vor der Ehe zahllose Güter genossen. — „Diese Dinge aber", sagt man, „pflegen doch nicht Allen, oder immer zu widerfahren." Sie bleiben aber auch nicht von Allen ferne (denn auch ich wiederhole das); sondern die Einen haben sie durch die Erfahrung kennen gelernt, Alle aber, welche dieser Erfahrung entrannen, hat die Furcht vor derselben in Unruhe versetzt.

57. Von den Beschwerden, die mit jeder Ehe verbunden sind.

Doch wir wollen, wenn's beliebt, jetzt dieß Thema verlassen, und dafür jene Dinge in's Auge fassen, die von Natur der Ehe zugetheilt sind, und denen Niemand, ob er will oder nicht will, ausweichen kann. Was sind das aber für Dinge? Die Geburtswehen, das Gebären und die Kinder. Doch greifen wir noch weiter zurück und erforschen, soweit es möglich ist, das, was der Ehe vorausgeht; denn genau wissen das nur jene, die es selbst erfahren haben. Es steht die Zeit der Brautbewerbung bevor, und sogleich gibts mancherlei und vielgestaltige Sorgen: was für einen Mann sie erhalten werde, ob nicht einen von niedriger Herkunft, nicht einen verachteten, nicht einen eigensinnigen, nicht einen Betrüger, nicht einen anmaßenden, nicht einen kecken, nicht einen eifersüchtigen, nicht einen Kleinigkeitskrämer, nicht einen einfältigen, nicht einen schlimmen, nicht einen hartherzigen, nicht einen Schwächling. Dieß Alles muß zwar nicht allen Mädchen, welche sich verheirathen, begegnen; sie müssen aber doch Alles bedenken und fürchten; denn da es noch ungewiß ist, wen sie zum Manne erhalten werden, da sich die Hoffnung noch in der Schwebe befindet, so fürchtet das Herz Alles und zittert, und es gibt nichts in dieser Beziehung, woran es nicht dächte. — Wollte aber Jemand behaupten, daß es in Erwartung des Gegentheils sich auch freuen könne, so wisse er, daß uns die Erwartung von etwas Gutem nicht so erfreue, wie die Furcht vor etwas Schlimmem uns betrübt. Denn das Gute erzeugt erst dann ein Vergnügen, wenn es sicher gehofft wird; das Schlimme hingegen quält und verwirrt auf der Stelle die Seele, wenn auch nur ein Verdacht obwaltet. Wie nämlich Sklaven, welche wegen ihrer künftigen Herren in Ungewißheit sind, ihr Herz nicht beruhigen können, so ist auch das Herz der Jungfrauen während der ganzen Zeit der Brautwerbung einem im Sturm befindlichen Fahrzeuge gleich, in-

dem die Eltern die Einen an sich ziehen, die Andern fortschicken. Denn jenen Freier, der gestern den Sieg davon trug, verdunkelt heute ein anderer, und diesen schlägt wieder ein dritter aus dem Felde. Es kommt wohl auch vor, daß sogar an der Schwelle der Ehe derjenige, welcher als Bräutigam galt, wieder mit leeren Händen abzieht, weil die Eltern das Mädchen einem Unerwarteten geben.

Aber nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer haben drückende Sorgen. Denn über diese Erkundigungen einzuziehen ist leicht; wie aber soll man die Sitten und die Gestalt jener erforschen, welche beständig im Innern des Hauses verweilt? Und dieß ist schon zur Zeit der Brautwerbung der Fall. Wenn aber die Zeit der Ehe heranrückt, so wächst die Sorge, und die Furcht ist größer, als das Vergnügen, sie möchte schon vom nämlichen Abende an widerlich und weit mangelhafter sein, als man erwartet. Denn es ist noch erträglich, daß die, welche im Anfang gelobt wurde, später verachtet werde. Wenn sie nun aber, so zu sagen, schon von den Schranken der Rennbahn an Eckel verursacht, wann wird sie bewundert werden können? Entgegne mir nicht: „Wie aber, wenn sie schön wäre?" Denn auch so wird er von dieser Sorge nicht frei sein. Denn viele Frauen, welche von sehr ausgezeichneter Körperschönheit gewesen, haben ihre Männer nicht zu fesseln vermocht, sondern diese haben die Frauen entlassen und sich andern, die ihnen weit nachstanden, ergeben. Ist aber auch diese Sorge beseitigt, dann tritt eine andere nicht minder lästige bei der Entrichtung der Mitgift an ihre Stelle, indem sie der Schwiegervater nicht gerne bezahlt, wie wenn er sie umsonst gäbe, und der Bräutigam, welcher das Ganze schnell haben möchte, genöthiget ist, die Einforderung schüchtern zu machen, und die junge Frau endlich, wird die Entrichtung verschoben, vor dem Manne sich schämt und erröthet, und zwar mehr, als vor jedem noch so unbilligen Gläubiger. Das übergehe ich jetzt.

Ist auch diese Sorge beseitigt, so kommt alsbald die Furcht vor der Unfruchtbarkeit, und überdieß auf der andern

Seite die Besorgniß wegen allzu vieler Kinder; und ob auch noch keines von diesen Dingen gewiß ist, so werden sie doch von den Sorgen nach beiden Seiten hin gleich von Anfang an in Unruhe versetzt. Und wenn sie auch sogleich schwanger geworden, dann ist die Freude abermals mit Furcht verbunden (denn in der Ehe gibt es einmal nichts Angenehmes ohne Furcht), mit der Furcht nämlich, es möchte eine Fehlgeburt eintreten und das Empfangene zu Grunde gehen, die Schwangere aber in die äußerste Gefahr gerathen. Wenn aber schon viele Zeit dazwischen liegt, dann wagt die Frau nicht mehr den Mund aufzuthun, als wenn sie über die Geburt zu entscheiden vermöchte. Steht aber der Augenblick der Geburt bevor, dann zerreißen und zerschneiden den schon so lange Zeit hindurch ermüdeten Leib die Geburtswehen, die allein schon genügen, alles Vergnügen der Ehe zu verdunkeln. Nach diesen quälen sie aber auch noch andere Sorgen. Denn die unglückliche und bedauernswürdige Frau fürchtet, wird sie auch von diesen Qualen noch so gefoltert, nicht weniger als das Gesagte, es möchte statt eines vollkommenen und gesunden Kindes ein fehlerhaftes und verstümmeltes zum Vorschein kommen, statt eines männlichen ein weiblicher Sprößling. Diese Sorge nämlich beunruhigt die Frauen nicht minder als die Geburtswehen, da sie ihre Männer nicht nur in den Dingen, bei denen sie schuldig sind, sondern auch in denen, wo sie keine Schuld tragen, und in diesen nicht weniger als in jenen fürchten und, während sie in einem so großen Sturm die Sorge für das eigene Wohl außer Acht lassen, darüber sich grämen, es möchte dem Manne etwas Unangenehmes geschehen. Ist aber das Kind geboren, und hat es den ersten Laut von sich gegeben, so folgen wieder neue Sorgen, nämlich um die Erhaltung und Erziehung. Hat es gute Anlagen und neigt sich zur Tugend, so sind die Eltern wieder in Furcht, es möchte unglücklich werden, vor der Zeit sterben, in irgend ein Laster versinken; denn es werden nicht blos aus Schlechten Gute, sondern auch aus Guten Verworfene und Schlechte. Und wenn sich etwas Schlimmes ereignet, so ist das ein

unerträglicheres Uebel, als wenn es von Anfang an geschehen wäre. Wenn aber auch die guten Eigenschaften von Dauer sind, so ist doch stets die Furcht vor Veränderung da, welche die Gemüther der Eltern in Unruhe versetzt, und einen großen Theil des Vergnügens abschneidet.

„Aber es haben doch nicht alle Ehegatten Kinder." Damit führst du mir einen andern Grund der Unruhe an. Wenn nun die Ehegatten, sei es, daß Kinder da sind oder nicht, sei es, daß sie gut oder lasterhaft sind, von mannigfaltigen Bedürfnissen und Sorgen beherrscht werden: aus welchem Grunde werden wir nun das Leben in der Ehe ein sehr angenehmes nennen? Wiederum, wenn die Ehegatten ein einträchtiges Leben führen, so müssen sie fürchten, daß der Tod die Freude zerstöre; noch mehr, sie werden dieß Uebel nicht blos zu fürchten haben, sondern es wird auch einmal zur Wirklichkeit werden müssen; denn Niemand hat noch zu zeigen vermocht, daß beide an Einem Tage sterben werden. Da dieß nun nicht der Fall ist, so wird der überlebende Theil ein Leben ertragen müssen, das härter ist, als der Tod; mag er nun lange oder nur kurze Zeit mit dem verstorbenen zusammen gelebt haben. Denn jener empfindet einen um so größern Schmerz, je länger er den Umgang genossen hat, weil der lange Umgang die Trennung unerträglich macht; dieser dagegen, welcher, noch ehe er die Liebe verkostet und sich daran gesättiget hatte, während das Verlangen darnach noch glühte, derselben beraubt worden, trauert eben darum heftiger: Beide haben daher, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, dieselben Leiden zu tragen. Was soll ich aber reden von den zeitweise eintretenden Trennungen, langen Reisen, den damit verbundenen Beängstigungen, Krankheiten? — „Was hat das mit der Ehe zu schaffen?" sagt man. Sicherlich sind viele Frauen schon aus diesem Grunde erkrankt. Denn sie haben sich bald aus Gram über erlittene Beleidigungen und aus Zorn, bald aus Kummer ein heftiges Fieber zugezogen. Und ob sie auch, wenn der Mann anwesend ist, nichts der Art leiden, sondern sich wohl befinden, so gerathen sie doch durch die Reisen in diese Uebel.

Doch lassen wir das Alles bei Seite, und beschuldigen wir die Ehe nicht; von folgender Anklage aber werden wir sie nicht freisprechen können. Und von welcher denn? Daß sie den Gesunden um nichts besser, als den Kranken sich befinden läßt, sondern ihn in die nämliche Unruhe stürzt, wie den Darniederliegenden.

58. Die Ehe, auch wenn sie allen Uebeln entrinnt, ist doch nichts Großes.

Willst du, daß wir auch dieses Alles bei Seite lassen und das Unmögliche unterstellen und zugeben, daß die Ehe alle Güter zugleich in sich schließe, nämlich eine zahlreiche Nachkommenschaft, gute Kinder, Reichthum, eine bescheidene, schöne und verständige Frau, Eintracht und hohes Alter; es komme dazu sowohl ein berühmtes Geschlecht als auch eine große Macht; ebenso beunruhige sie nicht das gemeinschaftliche Uebel der Natur, die Furcht vor dem Wechsel der Dinge, vielmehr sei jede Ursache des Kummers, der Furcht und der Sorgen verbannt, noch löse irgend eine Gewalt oder ein frühzeitiger Tod die Ehe, sondern mögen sie sogar an einem und demselben Tag sterben, oder mögen, was noch ein weit größeres Glück zu sein scheint, Kinder als Erben sie überleben, und beide Eltern in hohem Alter zusammen voraussenden, was für ein Ende werden sie schließlich haben? Welchen Vortheil werden sie ziehen aus diesem vielen Vergnügen, und wohin werden sie damit gelangen? Denn was wird ihnen vor jenem Richterstuhl in den wahren und ewigen Angelegenheiten der Umstand zu nützen vermögen, daß sie viele Kinder hinterlassen, eine schöne Frau mit Wollust und allem Uebrigen, was ich schon erwähnte, besessen und das höchste Alter erreicht haben? Nichts. Diese Dinge sind daher ein Schatten und ein Traum, weil wir in der Ewigkeit, die uns dann aufnehmen wird, von ihnen keinen Nutzen, keinen Trost hoffen dürfen, indem jene, welche dieselben besessen, ebenso angesehen werden müssen, als hätten sie dieselben nicht besessen. Denn wir

werden nicht sagen, daß der, welcher in tausend Jahren Eine Nacht einen süßen Traum gehabt, etwas mehr habe als jener, der dieses Gesicht nicht genossen. Ja ich habe noch nicht Alles gesagt, was ich wollte. Denn nicht blos so weit stehen die gegenwärtigen Dinge von den jenseitigen ab, wie ein Traum von der Wirklichkeit, sondern noch weit mehr; auch ist nicht, was in tausend Jahren Eine Nacht ist, die Gegenwart im Vergleiche zur Zukunft, sondern auch hier besteht wieder ein viel größerer Unterschied. Mit der Jungfrauschaft aber verhält es sich nicht auf die nämliche Weise; sondern sie scheidet mit einem großen Gewinne von dannen. Doch wir wollen die Sache von Anfang an untersuchen.

59. Der jungfräuliche Stand ist leicht.

Die Jungfrau ist nicht gezwungen, sich um einen Bräutigam umzusehen, noch fürchtet sie einen Betrug. Denn Gott ist kein Mensch, der Herr kein Mitknecht. Und das ist der Unterschied von den Brautleuten. Erwäge aber auch, über welche Gegenstände man ein Uebereinkommen trifft: denn nicht Sklaven, nicht Aecker, nicht so und so viele Talente Geldes, sondern der Himmel und die himmlischen Güter sind die Mitgift dieser Braut. Zudem fürchtet die Verheirathete den Tod, theils aus andern Gründen, theils weil er sie von dem Mitgatten trennt. Die Jungfrau dagegen sehnt theils den Tod herbei, theils fühlt sie sich vom Leben beschwert, indem sie den Bräutigam von Angesicht zu Angesicht sehen und jene Herrlichkeit genießen möchte.

60. Die Jungfrauschaft erheischt Nichts, was nicht in ihren Kräften läge.

Ihr bringt weder die Armuth einen Nachtheil, wie in der Ehe, vielmehr macht dieselbe sie dem Bräutigam noch theurer, wenn sie solche gerne erträgt; noch die niedrige Herkunft, noch der Mangel an Körperschönheit, noch irgend etwas der Art. Doch warum erwähne ich diese Dinge?

Denn mag sie sogar nicht einmal frei sein, so thut das ihrer Verlobung keinen Eintrag, sondern es genügt, daß sie eine schöne Seele vorzeige, um die erste Stelle einzunehmen. Hier ist weder Eifersucht zu befürchten, noch Neid über eine andere Frau zu beklagen, weil sie mit einem berühmtern Manne verbunden ist. Denn ihm ist ja Keiner ähnlich noch gleich, ja es kommt ihm Keiner auch nur von der Ferne nahe. Aber in der Ehe mag eine Frau einen noch so reichen und mächtigen Gatten bekommen, so wird sie doch eine andere finden, die an einen viel größern verheirathet ist. Nun aber vermindert der Vorrang Größerer nicht wenig das Vergnügen Geringerer über ihren Vorzug. Aber der große Luxus an Gold und Kleidern, bei der Tafel und andern derartigen Dingen ist doch geeignet, die Seele zu ködern und anzulocken. Wie viele Frauen haben aber dieselben? Denn die meisten Menschen leben in Armuth und Trübsal und Anstrengungen. Falls aber Einige ihrer theilhaftig werden, so sind ihrer doch sehr wenige, und sie sind leicht zu zählen, und diese thun es gegen Gottes Willen. Denn es ist Niemanden erlaubt, an diesen Dingen sich zu ergötzen, wie wir oben nachgewiesen haben.

61. Der Besitz des Goldes gewährt mehr Furcht als Vergnügen.

Nehmen wir an, um abermals darüber zu reden, diese Ergötzungen seien erlaubt, und weder der Prophet noch Paulus eifern gegen die schwelgerischen unter den Frauen. Wozu aber vieles Geld? Es bringt ihnen nicht nur keinen Gewinn, sondern Neid, Sorgen und eine ungewöhnliche Furcht. Denn sie werden nicht nur von Sorgen gequält, wenn sie es in die Schatulle gelegt haben, und die Nacht hereinbricht, sondern sie erleiden diese Angst auch, wenn sie es an sich tragen, und wenn es Tag ist; ja dann noch weit mehr. Denn sowohl in den Bädern als auch in den Tempeln sind Frauen anwesend, die dasselbe entwenden: und außerhalb derselben fühlen die Goldträgerinnen nicht, wenn

sie von der Menge gedrängt und gestoßen werden, daß ihnen etwas vom Golde abhanden gekommen. Auf diese Weise haben viele Frauen nicht blos dieses, sondern noch weit kostbarere und mit werthvollen Edelsteinen gezierte Halsbänder, welche ihnen abgerissen wurden oder herabfielen, verloren.

62. Goldschmuck schadet der Schönheit und vermehrt die Häßlichkeit.

Doch gesetzt, diese Furcht sei nicht vorhanden, und auch dieser Sorge sei man überhoben. Wozu nützt es? „Es sah sie Jemand, entgegnet man, und bewunderte sie." Aber er bewunderte nicht die damit Geschmückte, sondern den Schmuck, während er sie oft sogar tadelte, weil sie über ihren Stand geschmückt war. Denn ist sie schön, so richtet sie die Schönheit der Natur dadurch zu Grunde; denn jener viele Schmuck läßt sie nicht in ihrer Reinheit erscheinen, indem er einen großen Theil derselben verdeckt. Ist sie aber häßlich und ungestaltet, so macht sie sich damit noch häßlicher; denn wo immer die Mißgestaltung, wie groß sie auch sein mag, allein erscheint, tritt nur sie hervor; wird ihr aber der Glanz der Edelsteine oder die Schönheit irgend eines andern Stoffes beigefügt, so steigert sich die Häßlichkeit viel mehr. Denn theils läßt der starke und wie in der Dunkelheit leuchtende Glanz des Geschmeides die Schwärze des Körpers noch schwärzer erscheinen; theils zeigen die Blumen der Gewänder die Häßlichkeit des Gesichtes noch häßlicher, weil sie den Zuschauern nicht gestatten, die Gestalt des Gesichtes für sich, sondern nur im Vergleich mit jener gemachten und unbeschreiblichen Schönheit zu beurtheilen, woher es kommt, daß die Niederlage um so größer wird. Denn das auf den Kleidern vertheilte Gold und die bunte Farbe ihres Stoffes, sowie der ganze übrige Schmuck drängt ebenso, wie ein edler Wettkämpfer, kräftig und stark, der einen krätzigen, schmutzigen und hungernden Gegner auf die Seite gestossen, die Schönheit des Angesichtes derjenigen, die ihn trägt, in

den Hintergrund, lenkt die Augen der Schauer nur auf sich und bewirkt damit, daß jene noch mehr verlacht, er selbst aber übermäßig bewundert werde.

63. Worin der Schmuck und die Schönheit der Jungfrauschaft bestehe.

Der Schmuck der Jungfrauschaft aber ist nicht von dieser Art. Denn er schadet nicht der damit Bekleideten, weil er kein Schmuck des Leibes, sondern nur der Seele ist. Wenn also diese häßlich ist, so ändert sie alsbald die Häßlichkeit, indem sie ihr einen unvergleichlichen Schmuck anlegt; ist sie aber schön und glänzend, so bewirkt sie eine noch größere Schönheit derselben. Denn weder Edelsteine und Gold, noch Kleiderpracht, noch kostbare Blumen verschiedenartiger Farben, noch etwas anderes Hinfälliges der Art zieret die Seelen, sondern an ihrer Statt Fasten, heilige Nachtwachen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Armuth, Starkmuth, Demuth, Standhaftigkeit, überhaupt die Verachtung aller Dinge des gegenwärtigen Lebens. Denn sie hat ein so schönes und wohlanständiges Auge, daß sie statt Menschen unkörperliche Mächte und deren Gebieter zum Liebhaber hat; ein so reines und hellblickendes, daß sie statt der körperlichen die unkörperliche Schönheit zu sehen vermag; ein so sanftes und heiteres, daß sie nicht einmal gegen jene, die sie beleidigen und fortwährend betrüben, zornig wird und sich erhebt, sondern sie sogar liebvoll und freundlich anblickt. Sie besitzt eine so große Bescheidenheit, daß sich sogar die Frechen schämen und erröthen und in ihrer Wuth nachlassen, wenn sie dieselbe scharf ansehen. Und wie eine Magd, welche eine ehrbare Herrin bedient, auch so sein muß, mag sie wollen oder nicht, ebenso muß auch der Leib einer so philosophischen Seele alle seine Bewegungen nach dem Winke derselben einrichten. Denn sowohl das Auge als auch die Sprache, die Haltung und der Gang, kurz Alles trägt den Stempel der innern Vortrefflichkeit; und gleichwie eine kostbare Salbe, auch wenn sie

in einem Gefäße verschlossen ist, die Luft mit ihrem Wohlgeruch schwängert und nicht blos die Bewohner des Hauses und die Nachbarn, sondern auch alle draußen Befindlichen mit Lust erfüllt, ebenso zeigt auch der Wohlgeruch der jungfräulichen Seele, der die Sinne umfließt, die im Innern wohnende Tugend und lenkt, nachdem sie Allen die goldenen Zügel der Bescheidenheit angelegt hat, jedes einzelne Pferd mit der größten Harmonie, und weder läßt sie die Zunge etwas Unanständiges und Ungeordnetes sprechen, noch das Auge frech und hochmüthig umherschauen, noch das Ohr ein ungeziemendes Lied vernehmen. Ja ihre Sorge erstreckt sich sogar auf die Füße, damit ihr Gang nicht ungeordnet und weichlich, sondern einfach und ungekünstelt sei; und nachdem sie alle Kleiderpracht abgelegt hat, erinnert sie auch das Gesicht unaufhörlich daran, daß es sich nicht unmäßigem Lachen überlasse, ja sogar nicht einmal sanft lächle, sondern stets ein ernstes und strenges Auge sehen lasse, das stets zu Thränen, niemals aber zum Lachen bereit ist.

64. Das, was wir um Christi willen leiden, gewährt, selbst wenn es bitter ist, doch Freude.

Wenn du aber hier von Thränen hörst, so vermuthe nichts Trauriges. Denn jene Thränen gewähren mehr Freude, als das Lachen dieser Welt. Wenn du das nicht glaubst, so höre Lukas, welcher erzählt, daß die mit Ruthen gestrichenen Apostel freudig aus der Versammlung weggegangen seien.[1]) Und doch ist das nicht die Natur der Schläge, wohl aber ist der christliche Glaube der Art, daß er sogar die Natur der Dinge beherrscht. Wenn nämlich die Schläge um Christi willen Vergnügen verursachen, was Wunder, wenn auch Thränen um seinetwillen dasselbe be-

1) Apostelgesch. 5, 40.

wirken? Darum nennt auch Christus den Weg, den er als eng und mühvoll bezeichnete, wieder sowohl ein süßes Joch als eine leichte Bürde. Der Natur nämlich ist er jenes, der Liebe hingegen derjenigen, welche ihn wandeln, und der ausgezeichneten Hoffnung wird er sehr leicht. Eben deßhalb aber sieht man auch jene, welche den schmalen und mühsamen Pfad gewählt haben, freudiger, als die, welche den breiten und weiten Weg wandeln, nicht als ob sie keine Trübsale hätten, sondern weil sie über dieselben erhaben sind und nichts der Art leiden, was die Andern zu leiden pflegen. Denn es hat auch dieses Leben seine Trübsale; wenn man sie aber mit jenen der Ehe vergleicht, so verdienen sie nicht einmal den Namen Trübsale.

65. Die Mühseligkeiten des jungfräulichen Standes sind geringer als die Schmerzen der Geburt, welche die Ehe begleiten.

Denn was, ich bitte, leidet die Jungfrau ihr ganzes Leben lang Aehnliches, wie die Verheirathete fast Jahr für Jahr, indem sie durch die Schmerzen der Geburt und die Wehklagen gequält wird? Denn die Heftigkeit dieser Qual ist so groß, daß die heilige Schrift, wenn sie Verbannung, Hunger, Pest und unerträgliche Uebel bezeichnen will, alle dieselben Geburtsschmerzen nennt. Auch Gott hat als Strafe und Fluch dem Weibe dieß zugetheilt; ich meine nicht das Gebären, sondern das Gebären auf diese Art, nämlich mit Trübsal und Schmerzen. Denn „du wirst“, heißt es, „mit Schmerzen Kinder gebären.“ [1]) Die Jungfrau aber ist über diese Strafen und diesen Schmerz erhaben; denn derjenige, welcher den Fluch des Gesetzes getilgt, hat zugleich auch jenen getilgt.

---

1) Gen. 3,16.

66. Es ist angenehmer, zu Fuß einherzugehen, als auf Mauleseln zu reiten.

„Aber es ist doch angenehm, auf dem Forum sich auf Mauleseln herumzutreiben." Das ist nur eitler Prunk und entbehrt alles Vergnügens. Denn gleichwie die Finsterniß nicht besser ist, als das Licht, eingeschlossen sein nicht besser, als frei sein, vieler Dinge entbehren nicht besser, als keines einzigen, so wird auch jene sich nicht besser befinden, welche der eigenen Füße sich nicht bedient. Ich übergehe die Beschwerden, welche sie in Folge dessen aushalten muß. Denn es ist ihr nicht gestattet, nach Lust aus dem Hause zu gehen, sondern sie wird oft, selbst wenn irgend ein großer Vortheil einen Ausgang erfordert, gezwungen zu Hause zu bleiben, wie Bettler, denen die Füße abgenommen sind, und die kein Fuhrwerk besitzen. Wenn daher der Mann die Maulesel zu einem andern Zweck bestimmt hat, so ist Kleinmuth, Streit und hartnäckiges Stillschweigen da; wenn aber sie, die Zukunft nicht achtend, dasselbe gethan, so wendet sie, weil sie den Mann unberücksichtigt gelassen, seinen Zorn auf sich und verzehrt sich beständig vor Unmuth. Und um wie viel wäre es besser, daß sie sich der Füße bediente (denn dazu hat sie Gott uns gegeben) und nichts von diesen Leiden zu dulden hätte, als aus Liebe zur Weichlichkeit gezwungen zu sein, so viel Elend und Kummer zu leiden? Doch dieses sind nicht die einzigen Gründe, die sie zu Hause hinhalten; sondern sei es, daß beide Maulesel, sei es, daß nur einer an den Füßen leide, so ereignet sich ein Gleiches. Und wenn sie auf die Weide geschickt werden (was jährlich auf viele Tage geschieht), so muß sie abermals einer Gefesselten gleich zu Hause bleiben und kann, selbst wenn sie ein dringend Geschäft ruft, nicht aus dem Hause gehen. Wenn Jemand erwidern sollte, daß dieselbe auch von der Menge der Begegnenden befreit und nicht genöthiget sei, sich den Augen der Bekannten auszusetzen und zu erröthen, so scheint mir ein solcher gar nicht zu wissen, was der weiblichen

Natur die Scham benimmt und verursacht; denn das bewirkt nicht das Gesehenwerden oder das Verborgenbleiben, sondern jenes bewirkt die die Seele beherrschende Keckheit, dieses dagegen die Bescheidenheit und Sittsamkeit. Darum zogen viele Frauen, welche dieser Haft sich entledigten und mitten durch die Menge auf dem Forum einhergingen, nicht nur keine Ankläger sich zu, sondern hatten sogar viele Bewunderer ihrer Bescheidenheit, weil sie sowohl durch ihre ganze Haltung, als durch ihren Gang und durch die Prunklosigkeit ihrer Kleidung gleichsam einen glänzenden Strahl ihrer innern Rechtschaffenheit hervortreten ließen. Nicht wenige aber von den im Hause Bleibenden haben sich einen bösen Ruf zugezogen; denn die Verschlossene kann mehr als jene, welche ausgehen, sich denen, welche es wollen, gar frech und unverschämt zeigen.

67. Es ist lästig, viele Mägde zu haben.

Vielleicht aber ist eine Schaar von Mägden angenehm. Nichts ist schlimmer, als dieses Vergnügen: so viele Sorgen bringt es mit sich. Denn man ist gezwungen, ob einer jeden, mag sie krank sein oder sterben, sich Kummer und Sorge zu machen. Doch dieß ist vielleicht noch erträglich, nicht minder, was schlimmer ist als das, täglich in Anspruch genommen zu werden, die Trägheit zu schelten, die Schlechtigkeit auszurotten, Streitigkeiten zu schlichten und jeden andern Fehler derselben zu verbessern; das Schlimmste ist aber von Allem — und doch kommt es bei der Menge derartigen Gesindes meistentheils vor — wenn unter dieser Zahl sich eine schöne befindet; denn das trifft bei der Menge wohl nothwendig ein, indem die Reichen nicht nur viele, sondern auch schöne zu bekommen suchen. Wenn nun unter denselben sich eine durch Schönheit hervorthun, wenn sie die Liebe des Herrn gewinnen oder auch nichts weiter bewirken sollte, als dessen Bewunderung auf sich zu ziehen, so wird die Gemahlin ebenfalls trauern, weil sie von derselben verdunkelt wird, wenn auch nicht durch Liebe, so doch durch

die Körperschönheit und deren Bewunderung. Wenn also das, was bei ihnen für herrlich und wünschenswerth gilt, mit so vielen Unannehmlichkeiten verbunden ist, was soll man erst von den traurigen Dingen sagen?

68. Von der Ruhe, welche dem jungfräulichen Stand inne wohnt.

Aber nichts von dem hat die Jungfrau zu leiden; ihr Häuschen ist vielmehr frei von Unruhe, und jedes Geräusch ist daraus verbannt. Wie in einem ruhigen Hafen beherrscht darin das Stillschweigen Alles und, was noch mehr ist als das Stillschweigen, die Heiterkeit der Seele, weil sie sich nicht mit menschlichen Dingen beschäftigt, sondern beständig mit Gott redet und fest auf ihn hinschaut. Und wer vermöchte wohl dieses Vergnügen zu messen? Welche Rede wäre im Stande, die Freude einer in diesem Zustande befindlichen Seele zu schildern? Gewiß keine, sondern blos jene, welche in Gott ihre Seligkeit haben, kennen die Größe derselben und erkennen es, um wie viel sie jeden Vergleich hinter sich läßt. — „Aber die große und von allen Seiten sichtbare Menge Geldes gewährt doch den Augen ein großes Vergnügen." Um wie viel besser ist es, gen Himmel zu schauen und von dorther eine weit größere Wonne zu schöpfen? Denn um wie viel Gold herrlicher und kostbarer ist als Zinn und Blei, um so viel herrlicher und kostbarer ist der Himmel als Gold und Silber und jeder andere Stoff; und dieser Anblick geschieht ohne Sorge, während der andere mit vielem Kummer verbunden ist, was allenthalben am meisten den Begierden zusetzt. Aber du willst nicht nach dem Himmel schauen? So magst du denn das auf dem Forum liegende Geld betrachten. „Zu eurer Beschämung sage ich es"[1]), um mit dem heiligen Paulus zu reden, weil ihr so leidenschaftlich in das Geld verliebt seid. Hier jedoch weiß

1) I. Kor. 6, 5.

ich nicht, was ich sagen soll. Denn es hat mich ein starker Zweifel befallen und ich kann nicht begreifen, warum so zu sagen nicht das ganze Menschengeschlecht, da es sich doch so leicht und so angenehm ergötzen kann, dieses Vergnügen genießt, dagegen in Kummer, Zerstreuung und Sorgen zumeist seine Freude findet. Denn warum ergötzt die Leute nicht ebenso das auf dem Forum liegende Geld, wie das im Hause? Und doch ist jenes glänzender und läßt die Seele frei von jeder Sorge. „Weil", sagt man, „jenes nicht mein, dieses aber mein ist." Die Habsucht ist es also, welche das Vergnügen bewirkt, nicht die Natur des Geldes; denn wenn das der Fall wäre, so müßte man sich auch an jenem ergötzen. Wenn du aber sagen solltest: „des Nutzens wegen", so wäre das Glas weit besser; und das bestätigen die Reichen selbst, weil sie meistens aus diesem Stoffe die Trinkgeschirre verfertigen lassen. Wenn sie aber auch aus Eitelkeit diese aus Silber zu machen veranlaßt werden, so überziehen sie, nachdem sie von innen Glas angebracht, die Außenseite mit Silber und zeigen damit, daß jenes behufs des Trinkens angenehmer und geeigneter sei, dieses aber nur zur Eitelkeit und leerer Prahlerei diene.

Was bedeutet denn aber zumal: „Mein und nicht mein?" Denn wenn ich diese Worte genauer erwäge, so scheinen sie mir nur einfach Worte zu sein. Denn Viele vermochten dieses flüchtige Eigenthum selbst bei Lebzeiten nicht festzuhalten; jene aber, denen es bis zum Ende geblieben, sind, sie mochten wollen oder nicht, zur Zeit des Todes aus seinem Besitze vertrieben worden. — Aber nicht blos in Bezug auf Silber und Gold, sondern auch auf Bäder, Gärten und Gebäude darf man „mein und nicht mein" nur als bloße Worte ansehen. Denn der Gebrauch ist Allen gemeinschaftlich, indem jene, welche ihre Eigenthümer zu sein scheinen, nur mehr Sorge um sie tragen, als die, welche es nicht sind. Die letzteren genießen sie nämlich nur; jene dagegen haben denselben Nutzen von ihnen mit vielen Sorgen, welchen die Andern ohne Sorge genießen.

69. Prächtige Mahlzeiten haben viele Unannehmlichkeiten im Gefolge.

Wenn Jemand die höchste Schwelgerei bewundern sollte, z. B. die Menge des zerlegten Fleisches, den unnützen Aufwand an Wein, die sorgfältig bereiteten Leckerbissen, die Künste der Tafeldecker und Speisebereiter, die Menge der Schmarotzer und Gäste, so wisse er, daß die Reichen in diesen Dingen um nichts besser daran sind, als die Köche. Denn wie sie ihre Herren, so fürchten diese ihre Gäste, sie möchten etwas von dem, was mit Mühe und Aufwand für dieselben zubereitet worden, tadeln. Und in diesem Punkte gleichen sie den Köchen; in einem andern übertreffen sie dieselben noch. Denn sie fürchten nicht blos Ankläger, sondern auch Neider; denn Viele sind durch solche Gastmähler oft der Gegenstand des Neides geworden, und derselbe hat nicht eher geruht, als bis er sie in die äußersten Gefahren gestürzt hatte.

„Aber große Schmausereien sind doch oft angenehm." Mit nichten, da Kopfschmerzen, Magenbeschwerden, Hemmung des Athems, Schwindel, Verwirrung, Traurigkeit und andere noch schlimmere Uebel aus diesem Luxus entstehen. Wenn aber das Uebelbefinden und der Nachtheil auch nur bei den Schmerzen Eines Tages stehen bliebe! Nun aber nehmen meistens schwer zu heilende Krankheiten von diesen Gelagen ihren Anfang; denn Gicht, Auszehrung, fallende Sucht[1]), Lähmung und viele andere noch schwerere Leiden

1) Chrysostomus setzt zwischen: φθόη und παράλυσις einfach: νόσος; Montfaucon übersetzt es mit: sacer morbus. Da die ἐπιληψία (Aristot. Problem. 2, 1) auch νόσος μεγάλη oder ἱερά genannt wird (Galen. in Hippocr. et Alex. Trall. l. I. cap. 15), so kann man mit Grund annehmen, daß Chrysostomus hier diese νόσος κατ' ἐξοχήν im Sinne hatte. Vergleiche

ergreifen den Körper und verfolgen ihn bis zum letzten Athemzuge. Wer möchte nun zu behaupten wagen, daß das Vergnügen für diese Uebel einen Ersatz biete? Wer sollte wohl anstehen, noch so große Entbehrungen zu übernehmen, um denselben zu entrinnen?

70. Die Nüchternheit ist sowohl nützlicher als auch angenehmer, denn die Schwelgerei.

Von dieser Art ist aber nicht die Nüchternheit; sie ist vielmehr ferne von all diesen Leiden und bewirkt Gesundheit und Wohlbefinden. Wenn aber Jemand auch Vergnügen sucht, so wird er mehr in ihr finden als in der Schwelgerei; zuerst deßhalb, weil der Mensch gesund bleibt und von keinem jener Uebel belästiget wird, deren jedes einzelne für sich schon hinreicht, das Vergnügen zu vernichten und gleichsam von Grund aus zu zerstören; zweitens aber auch wegen der Speisen selbst. Wie so? Weil der Appetit das Vergnügen bewirkt; den Appetit aber erzeugt nicht der Ueberfluß und die Sättigung, sondern die Dürftigkeit und die Armuth. Diese findet sich aber nicht bei jenen Gastmählern der Reichen, sondern immerfort bei denen der Armen, wo sie mehr als jeder Tafelbereiter und Koch den vorgesetzten Speisen vielen Honig beimischt. Denn wenn die Reichen, auch ohne hungerig zu sein, Speise zu sich nehmen und trinken, ohne durstig zu sein, und sich zur Ruhe begeben, bevor sie eine heftige Schläfrigkeit befällt; so genießen diese sie erst, nachdem sie vorher ein Bedürfniß darnach fühlen; und gerade das ist es, was das Vergnügen vermehrt. Denn warum, sprich, bestätigt auch Salomo den süßen Schlaf des Arbeiters mit folgenden Worten: „Süß ist der Schlaf für den Arbeiter, ob er viel

---

auch morbus sacer bei Coel. Aur. Chron. I, 4; sie erscheint auch als morbus major oder caducus bei Cels. III, 23, und als morbus comitialis bei Apul. de herbis, 60.

oder wenig gegessen hat" [1])? Vielleicht wegen des weichen Lagers? Aber die Meisten schlafen auf der Erde oder auf einem Strohsack. Oder wegen der Freiheit? Aber sie haben keinen freien Augenblick. Oder wegen der Muße? Aber sie werden beständig durch Arbeiten und Mühseligkeiten in Anspruch genommen. Was ist es also, was den Schlaf so angenehm macht, wenn nicht der Umstand, daß sie ihn erst genießen, nachdem sich das Bedürfniß darnach eingestellt hat? Die Reichen dagegen sind, wenn sie die Nacht nicht in betrunkenem Zustande antrifft, gezwungen, die Nächte zu durchwachen und, ob auch auf weichlichen Betten liegend, sich herum zu wälzen und Langeweile zu haben.

71. Durch die Schwelgerei wird auch die Seele geschädiget.

Man kann auch noch von einer andern Seite die Eckelhaftigkeit, die Nachtheile und die Häßlichkeit der Schwelgerei nachweisen, indem man die Krankheiten durchgeht, in welche sie die Seele stürzt, und die viel zahlreicher und ärger sind, als die des Leibes. Denn sie macht die Menschen weichlich, weibisch, keck, prahlerisch, ausgelassen, übermüthig, unkeusch, zornig, grausam, unfreigebig, geizig, sklavisch gesinnt und zu allem Nützlichen und Nothwendigen untauglich. Das Gegentheil von all dem bewirkt die Nüchternheit. Aber jetzt drängt mich die Rede zu etwas Anderm. Nachdem wir daher nur noch Eines beigefügt haben, laßt uns wieder die apostolischen Worte in's Auge fassen.

Wenn nun das, was so wünschenswerth zu sein scheint, mit so vielen Uebeln angefüllt ist und sowohl der Seele als dem Leibe ein so großes Gestöber von Krankheiten zuzieht, wohin sollen wir folgende Uebel setzen, z. B. die

1) Eccli. 5, 11.

Furcht vor den Obrigkeiten, die Angriffe der Volksmassen, die Nachstellungen der Angeber und Neider, welche zumeist die Reichen umgarnen? Fürwahr noch heftiger müssen die Frauen von diesen Leiden geängstiget werden, weil sie diese Veränderungen weniger muthvoll ertragen.

72. Die Schwelgerei führt nebst andern Uebeln einen Wechsel der Dinge herbei.

Doch warum nenne ich die Frauen, da selbst die Männer diesen Dingen jämmerlich unterliegen? Denn wer nüchtern lebt, fürchtet keinen Wechsel; wer dagegen an jenem schwelgerischen und reichlichen Leben ein Behagen findet, der wird, wenn er durch einen Zufall oder eine Nothwendigkeit in Armuth versetzt werden sollte, eher sterben als diesen Wechsel ertragen, weil er unvorbereitet und ungeübt ist. Darum sagt der heilige Paulus: „Solche werden Drangsale des Fleisches haben; ich aber schone eurer“ [1], und fügt dann hinzu: „Die Zeit ist kurz.“

73. Diese Zeit ist keine Zeit zur Ehe.

Und was hat das mit der Ehe zu schaffen? möchte vielleicht Jemand fragen. Wahrlich sehr viel; denn wenn sie mit diesem Leben aufhört, und wenn man in dem künftigen weder heirathet noch geheirathet wird, und diese Zeit zu Ende geht, und die Auferstehung gleichsam vor der Thüre steht, dann ist keine Zeit der Ehe und des Geldes, sondern der Armuth und jeder andern Lebensweisheit, welche uns dort nützen wird. Denn so wie eine Jungfrau, so lange sie zu Hause bei der Mutter bleibt, sich große Sorge um alle kindischen Dinge macht, eine Kiste in ihrer Kammer aufstellt und für das, was darin verborgen ist,

1) I. Kor. 7, 28. 29.

sowohl selbst den Schlüssel hat als alle Macht darüber besitzt und eine gleiche Sorge für die Bewachung jener kleinen und werthlosen Sachen übernimmt, wie jene, welche ein großes Hauswesen verwalten; wenn sie aber sich verloben soll, und die Zeit der Heirath sie nöthigt, das väterliche Haus zu verlassen, und sie dann, dieser Kleinigkeiten und Spielereien entledigt, die Verwaltung des Hauses, das Vermögen und eine zahlreiche Dienerschaft, die Pflege des Mannes und andere noch größere Dinge besorgen muß: ebenso müssen auch wir, wenn wir erwachsen und in das Mannesalter getreten sind, alles Irdische und alle kindischen Spielereien bei Seite setzen und dafür an den Himmel und die ganze Herrlichkeit und Glorie des dortigen Aufenthalts denken; denn auch wir sind einem Bräutigam verlobt, der eine solche Liebe von uns fordert, daß wir nicht blos den irdischen, kleinlichen und werthlosen Dingen, sondern nöthigenfalls dem Leben um seinetwillen entsagen. Da wir nun dorthin gehen müssen, so laßt uns diese nichtige Sorge verbannen. Denn da wir aus einem armen Hause in ein Königreich versetzt werden sollen, so dürfen wir uns nicht um thönerne Geschirre, Holz, Hausgeräthe und andere armselige im Hause erforderliche Dinge bekümmern. Sorgen wir daher nicht mehr für Irdisches; denn die Zeit ruft uns schon zum Himmel, wie auch der heilige Paulus an die Römer schreibt: „Denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt; der Tag aber hat sich genaht" [1]), und wiederum: „Die Zeit ist kurz" [2]), so daß jene, welche Weiber haben, ebenso sein sollen, als hätten sie keine. Was soll aber die Ehe denen, welche sich ihrer nicht bedienen, sondern so sein sollen, als hätten sie dieselbe nicht? Wozu Vermögen? Wozu Landgüter? Wozu Lebensmittel, deren Gebrauch überdieß hinfällig und unzeitig ist? Denn wenn bei uns diejenigen, welche vor Gericht erscheinen, sich wegen ihrer

1) Röm. 13, 11. — 2) I. Kor. 7, 29.

Vergehen vertheidigen sollen, sobald der entscheidende Tag nahe ist, nicht blos die Sorge für die Frau sondern auch für Speise und Trank sowie jede andere aufgeben und nur an ihre Vertheidigung denken: so müssen auch wir, die wir nicht vor einem irdischen Forum, sondern vor dem himmlischen Richterstuhl erscheinen und über unsere Worte, Handlungen und Gedanken Rechenschaft ablegen müssen, noch weit mehr von Allem sowohl von der Freude als auch von der Trauer über die gegenwärtigen Dinge uns enthalten und nur um jenen schrecklichen Tag uns bekümmern. Denn „wenn Jemand", heißt es, „zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein." [1]) Du aber pflegest der Ruhe und gibst dich der Begierlichkeit nach dem Weibe, dem Lachen, der Weichlichkeit, der Schwelgerei hin? „Der Herr ist nahe, verwickelt euch nicht in Sorgen." [2]) Du machst dir Sorge und Kummer um Schätze? „Das Himmelreich ist nahe." Du hast Gebäude, Luxus und sonstiges Vergnügen im Auge? „Es vergeht die Gestalt dieser Welt." Was quälest du dich mit den vergänglichen und hinfälligen Dingen, während du dich um die bleibenden und beständigen nicht kümmerst? Es werden keine Ehe, keine Geburtsschmerzen, keine Wollust, kein Beischlaf, keine Anhäufung von Schätzen, keine Sorge für Landgüter, keine Speise, keine Kleidung, kein Ackerbau und keine Schifffahrt, keine Künste, keine Bauten, keine Städte, keine Wohnungen, es wird vielmehr ein anderer Zustand und ein anderes Leben folgen: alles dieses wird bald nachher zu Grunde gehen; denn das bedeuten die Worte: „Die Gestalt dieser Welt vergeht." Warum geben wir uns also, als wenn wir durch die ganze Ewigkeit hier bleiben sollten, alle Mühe um

1) Luc. 14, 26. 27. — 2) Philipp. 4, 5. 6.

solche Dinge, von denen wir oft schon, ehe der Abend eintritt, scheiden müssen? Warum wählen wir ein mühevolles Leben, während uns Christus zu einem ruhigen ruft? Denn es heißt: „Ich wünsche, daß ihr ohne Sorge seid. Wer ohne Weib ist, sorgt nur für das, was des Herrn ist." [1])

74. Warum der Apostel besorgt zu sein verlangt, da wir doch ohne Sorgen sein sollen.

„Wie willst du nun, daß wir ohne Sorgen seien, während du uns wieder in eine andere Sorge stürzest?" Weil das nicht sorgen heißt, gleichwie auch sich um Christi willen betrüben sich nicht betrüben heißt; denn es verändert sich hier nicht die Natur der Dinge, sondern der Wille derjenigen, die dieses mit Freude ertragen und damit die Natur der Dinge besiegen. Denn wer für das sorgt, was er nicht lange Zeit genießt, von dem dürfte man mit Recht sagen, daß er sorge; wer aber aus seinen Sorgen eine grössere Frucht ernten will, der kann mit allem Rechte unter diejenigen gezählt werden, die ohne Sorgen sind. Ueberdieß ist zwischen beiden Sorgen ein so großer Unterschied, daß diese, mit jener verglichen, nicht einmal für eine Sorge gehalten werden kann, da sie viel geringer und leichter ist, als jene. Das alles haben wir eben auseinander gesetzt.

„Wer kein Weib hat, sorgt für das, was des Herrn ist; wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist." Diese aber vergeht, jener dagegen bleibt. Sollte dieser Umstand nicht allein schon hinreichen, um die Würde des jungfräulichen Standes nachzuweisen? Denn um wie viel besser Gott als die Welt ist, um so viel vorzüglicher ist diese als jene Sorge.

„Warum gestattet er denn die Ehe, wenn sie uns theils den Sorgen überliefert, theils von den geistlichen Dingen

1) I. Kor. 7, 32.

abzieht?" Gerade deßwegen, sagte ich, heißt es: Damit die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine: damit die, welche schon gebunden sind oder später gebunden werden sollen, auf irgend eine Weise das Band lockern mögen. Denn weil es nicht erlaubt ist, das einmal geschlungene zu zerreißen, so mache es erträglicher. Denn es ist gestattet, wenn wir wollen, alles Ueberflüssige abzuschneiden und durch unsere Trägheit denjenigen Sorgen, welche die Sache und ihre Natur erzeugt, nicht noch größere hinzuzufügen.

75. Was es heißt: Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines.

Wenn nun Jemand deutlicher zu verstehen wünschen sollte, was es heiße: „Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines," der möge bedenken, wie jene leben, welche keines besitzen und sich gekreuziget haben. Wie leben nun diese? Sie haben nicht nöthig, eine Schaar von Mägden, goldenen Halsschmuck, prächtige und große Gebäude, so und so viele Acker Landes zu kaufen, sondern sie haben nur, nachdem sie sich von all diesem entledigt, für Ein Gewand und für ihre Nahrung zu sorgen. Aber auch derjenige, welcher ein Weib hat, vermag sich zu dieser Lebensweisheit zu erheben. Denn was der Apostel oben sagt: „Entziehet euch einander nicht"[1], gilt blos von dem Beischlafe. Denn hierin befiehlt er ihnen, daß sie einander willfährig seien, und gestattet, daß Einer des Andern Herr sei. In der anderweitigen Uebung der Lebensweisheit, in der Kleidung, Nahrung und in allem Andern ist Eines vom Andern nicht abhängig, sondern es ist den Männern erlaubt, auch wenn das Weib nicht will, alle Schwelgerei und die Menge der überflüssigen Sorgen fahren zu lassen, und das Weib hinwieder braucht seinerseits nicht, wenn es nicht will, sich zu putzen, der Eitelkeit zu pflegen und sich um überflüssige Dinge zu kümmern. Und

---

1) I. Kor. 7, 5.

mit Recht; denn jenes Verlangen ist natürlich und deßhalb sehr verzeihlich, und es kann Keines dem Andern sich gegen dessen Willen entziehen; das nach Schwelgerei, überflüssiger Bedienung und unnützer Sorge aber geht nicht von der Natur aus, sondern hat seinen Grund in der Trägheit und in gewaltigem Hochmuth. Darum nöthigt es die Verheiratheten in diesen Dingen nicht, wie in jenen, sich einander zu unterwerfen. Der Ausspruch: „Wer ein Weib hat, soll sein, als hätte er keines" will also sagen, daß wir die durch den Schmuck und den Luxus der Frauen entstehenden überflüssigen Sorgen nicht zulassen, sondern gerade nur so viele Sorgen mehr übernehmen, als Eine Seele verlangt, die uns zugetheilt wird und sich entschlossen hat, ein weises sparsames Leben zu führen. Denn daß Paulus dieß wolle, zeigt er durch den Zusatz: „Und die, welche weinen, sollen sein, als weinten sie nicht" [1]), und die, welche sich über Landgüter freuen, als freuten sie sich nicht. Denn es werden weder diejenigen, welche sich nicht freuen, um ihre Besitzthümer Kummer haben, noch jene, welche nicht weinen, die Armuth fürchten und die Sparsamkeit verabscheuen. Das heißt es, ein Weib haben und doch keines haben; das heißt es, die Welt gebrauchen und sie nicht mißbrauchen. „Wer ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist" [2]).

Da also sowohl hier als dort gesorgt wird, und zwar umsonst und vergeblich, ja sogar mit Betrübniß und Drangsal (denn „solche", heißt es, „werden Drangsale des Fleisches haben [3])"), dort aber für unaussprechliche Güter; warum wählen wir also nicht die Sorge, welche nicht blos so viele und so große Belohnungen zu erwarten hat, sondern auch ihrer Natur nach leichter ist als jene? Denn um was macht sich die Unverehelichte Sorge? Etwa um Schätze, um Diener und Hausverwalter, um Aecker oder dergleichen? Hat sie die Aufsicht über Köche, Weber oder über das andere Gesinde zu führen? Keineswegs! Sie

1) I. Kor. 7, 30. — 2) Ebendas. V. 33. — 3) Ebendas. V. 28.

denkt an keines dieser Dinge, sondern kümmert sich nur um Eines, daß sie ihre Seele aufbaue und diesen heiligen Tempel nicht mit Flechtwerk oder Gold oder Perlen, nicht mit Schminke und Malereien, nicht mit andern Lasten und Kümmernissen, sondern vielmehr mit Heiligkeit des Leibes und der Seele ausschmücke. „Die Verheirathete aber," sagt er, „sorgt, wie sie dem Manne gefalle." [1]) Sehr weise geht er nicht auf die Untersuchung der Dinge selbst ein, noch erwähnt er, was die Frauen sowohl am Körper als an der Seele leiden, damit sie dem Manne gefallen, indem sie jenen foltern, schminken und mit andern Uebeln strafen, diese hingegen mit Kargheit, Schmeichelei, Heuchelei, Kleinmuth, mit thörichten und unnützen Sorgen anfüllen. Indem er aber dieß Alles mit Einem Worte andeutet, überläßt er die Erwägung dem Gewissen der Zuhörer; und nachdem er auf diese Weise die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes gezeigt und sie bis zum Himmel selbst erhoben, lenkt er die Sprache wieder auf die Erlaubtheit der Ehe, überall besorgt, es möchte ihn Jemand als Gebot betrachten. Nicht zufrieden daher mit den obigen Ermahnungen, wo er gesagt: „Ich habe kein Gebot vom Herrn", und: „Wenn die Jungfrau heirathet, so sündigt sie nicht," spricht er hier wieder: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege." [2])

76. Nicht die Jungfrauschaft, sondern unsere Trägheit ist ein Strick.

Hiebei dürfte jedoch Jemand mit Recht einwenden, wie der, welcher oben die Sache eine Befreiung von Banden nennt und sie zu unserm Nutzen anzurathen vorgibt, damit wir ohne Sorgen sein möchten, und weil er uns schont und durch all dieses sie für leicht und erträglich erklärt, hier sagen könne: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege." Was heißt dieses nun? Er hat nicht die Jungfrauschaft einen

1) I. Kor. 7, 34. — 2) Ebendas. VV. 25. 28. 35.

Strick genannt; das sei ferne! sondern vielmehr das Ergreifen derselben in Folge von Zwang und Gewalt. Denn die Sache verhält sich also: Alles, was Jemand gezwungen und wider seinen Willen übernimmt, das wird, wie leicht es auch sein mag, gar beschwerlich und schnürt die Seele mehr zusammen als ein Strick. Deßhalb sagt er: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege," d. h. ich habe alle Vorzüge der Jungfrauschaft erwähnt und gezeigt; dennoch lasse ich euch nach all dem die Wahl und zwinge euch nicht gegen euern Willen zur Tugend. Denn ich habe euch diesen Rath nicht gegeben, um euch zu betrüben, sondern damit die Wohlanständigkeit nicht durch weltliche Dinge vernichtet werde. Erkenne aber auch hier die Klugheit des Paulus, wie er den Entschuldigungen wieder die Ermahnung beifügt und, indem er eine Erlaubniß gibt, einen Rath ertheilt. Denn der, welcher sagt: „Ich zwinge nicht, sondern ich ermahne" und dann hinzusetzt: „Wegen der Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit" [1]), zeigt die Bewunderungswürdigkeit und die Frucht der Jungfrauschaft, welche aus ihr für das ewige Leben hervorgeht. Denn eine Frau, welche in irdische Sorgen verwickelt ist und hierhin und dorthin gezogen wird, kann nicht geschickt sein (Gott zu dienen), weil ihr ganzes Bestreben und ihre ganze Muße auf viele Dinge vertheilt ist, auf ihren Mann, auf die Sorge für das Haus, und auf alles Andere, was die Ehe nach sich zieht.

77. Diejenige, welche um irdische Dinge beschäftiget ist, ist keine Jungfrau.

„Wie aber," sagt man, „wenn auch die Jungfrau um viele Dinge sich kümmert und irdische Sorgen hat?" Das sei ferne! Damit ziehst du sie aus dem Chore der Jungfrauen. Denn der Umstand, daß eine nicht verheirathet sei, reicht noch nicht, sie zu einer Jungfrau zu machen; es ist

---

1) I. Kor. 7, 35.

vielmehr auch die Keuschheit der Seele nothwendig. Unter der Keuschheit verstehe ich aber, nicht blos von schmutziger und schändlicher Wollust, von Schmuck und Neugierde frei, sondern auch von den Sorgen des Lebens entbunden und frei sein. Wenn das nicht der Fall ist, wozu die Keuschheit des Leibes? Denn wie nichts schimpflicher ist als ein Soldat, der, nachdem er die Waffen weggeworfen, sich in den Weinschenken herumtreibt, so ist auch nichts unehrbarer als Jungfrauen, die in irdische Sorgen verwickelt sind. Denn jene fünf hatten auch ihre Lampen und waren Jungfrauen, aber es nützte ihnen nichts, sondern sie blieben, nachdem die Thüren verschlossen worden, draußen und gingen zu Grunde. Denn die Jungfräulichkeit ist deßhalb etwas Herrliches, weil sie alle Veranlassung zu überflüssiger Sorge abschneidet und ihre ganze Zeit auf die göttlichen Dinge verwendet. Wenn sie das nicht thut, ist sie weit geringer als die Ehe, weil sie Dornen in der Seele herumträgt und den reinen und himmlischen Samen erstickt.

78. Warum Paulus den nicht scharf tadelt, der da meint, daß seine Jungfrau ihm zur Unehre gereiche.

Er sagt: „Wenn aber Jemand meint, daß es ihm zur Unehre wäre, wenn seine Jungfrau über die Jahre käme, und es so geschehen muß, so thue er, was er will; er sündigt nicht, wenn sie heirathet.“[1]) Was sagst du? „Er thue, was er will.“ Und du berichtigest nicht die falsche Meinung, sondern gestattest zu heirathen? Warum sagtest du denn nicht: Wenn Jemand von seiner Jungfrau Schande zu haben meint, der ist bedauernswerth und unglücklich, weil er eine so bewunderungswürdige Sache für schimpflich hält? Warum hast du nicht gerathen, daß er diese Meinung aufgebe und seine Tochter von der Ehe abhalte? Weil — so

1) I. Kor. 7, 36.

würde er antworten — jene Seelen noch sehr schwach und gleichsam am Boden kriechend waren, so geartete Seelen aber sogleich zur Rede über die Jungfrauschaft zu führen nicht möglich erschien. Denn wer so leidenschaftlich an den Gütern der Welt hängt und das gegenwärtige Leben bewundert, daß er auch nach einer solchen Ermahnung das für schimpflich hält, was des Himmels würdig und mit dem englischen Leben verwandt ist: wie würde der einen Rath ertragen haben, der ihn hiezu antrieb? Und was Wunder, wenn Paulus dieß bei einer erlaubten Sache that, da er das Nämliche bei einer verbotenen und ungesetzlichen thut? Z. B. eine Auswahl der Speisen vorzunehmen, die einen zu billigen, die andern zu verwerfen, war ein Zeichen jüdischer Schwäche. Doch auch bei den Römern litten Einige an dieser Schwachheit; aber er fährt sie deßhalb nicht nur nicht heftig an, sondern er geht noch viel weiter. Denn indem er die Fehlenden bei Seite läßt, weist er jene, welche sie daran hindern wollten, mit folgenden Worten zurecht: „Du aber, warum richtest du deinen Bruder?"[1]) Im Briefe an die Kolosser jedoch thut er nicht dasselbe, sondern er tadelt sie recht nachdrücklich und belehrt sie, indem er sagt: „Darum soll euch Niemand richten wegen Speise und Trank." Und wieder: „Wenn ihr also mit Christo den Kindheitslehren dieser Welt abgestorben seid, warum urtheilet ihr noch, als lebtet ihr in der Welt? Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an, welches Alles zum Verderben gereicht, wenn man es gebraucht"[2]) (nach den Vorschriften und Lehren der Menschen). Warum thut er denn das? Weil diese stark waren; die Römer dagegen bedurften noch großer Nachsicht, und er wartete, bis der Glaube in ihren Gemüthern erst befestiget wäre, aus Furcht, er möchte, wenn er vor der Zeit und früher, als recht wäre, käme, um das Unkraut auszurotten, mit demselben zugleich die Pflanzung der gesunden Lehre ausreißen.[3]) Deßhalb

1) Röm. 14, 10. — 2) Kol. 2, 16. 20. 21. 22. — 3) Matth. 13.

fährt er sie nicht hart an, noch entläßt er sie auch ohne Tadel, sondern er tadelt sie insgeheim und unerwartet durch die Zurechtweisung Anderer. Denn durch den Ausspruch: „Seinem Herrn steht oder fällt er"[1]), scheint er zwar dem Tadler Stillschweigen aufzulegen, aber in Wahrheit verwundet er die Seele des Getadelten, indem er zeigt, daß das Auswählen solcher Dinge nicht Sache der Beharrlichen und Feststehenden, sondern jener sei, die noch hin- und herschwanken und sich in Gefahr befinden zu fallen, wenn sie nicht fest stehen.

Dieselbe Regel befolgt er auch hier wegen der großen Schwachheit derjenigen, welche sich der Sache schämen. Denn er geht nicht offen gegen ihn vor, sondern versetzt ihm dadurch einen empfindlichen Schlag, daß er den lobt, welcher seine Jungfrau bewahrt. Denn was sagt er? „Wer aber festen Entschluß gefaßt in seinem Herzen"[2]), was als Gegensatz zu dem gesagt wird, welcher schnell und leicht umhergetrieben wird, noch nicht fest einherschreitet und nicht mit voller Manneskraft dasteht. Weil er sodann wußte, daß diese Rede genüge, um die Seele desselben zu verwunden, siehe, wie er sie dann wieder verhüllt, indem er eine Ursache anführt, die gewiß keinen Tadel verdient. Denn nachdem er gesagt: „Wer aber festen Entschluß gefaßt in seinem Herzen," fügt er bei: „Und nicht genöthiget ist, sondern Freiheit hat." Und doch war es folgerichtig zu sagen: „Wer aber feststeht, der glaubt auch nicht, daß die Sache schimpflich sei." Das war aber zu hart. Deßhalb setzte er etwas Anderes an die Stelle, indem er ihn tröstet und ihn lieber zu diesem Grunde kommen läßt. Denn es ist nicht so schlimm, eine Sache aus Zwang, wie aus Scham zu unterlassen. Denn das Eine ist das Zeichen einer schwachen und beklagenswerthen Seele, das Andere dagegen das Zeichen einer Seele, die auch verdorben ist und die Natur der Dinge nicht richtig

1) Röm. 14, 4. — 2) I. Kor. 7, 37.

zu beurtheilen versteht. Doch das zu sagen, war noch nicht die rechte Zeit gekommen; denn daß es im Falle der Noth nicht erlaubt sei, diejenige, welche den jungfräulichen Stand erwählt hat, davon abzuhalten, sondern daß man sich gegen Alles, was diesen herrlichen Entschluß hintertreiben soll, tapfer stemmen müsse, darüber höre, was Christus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.“ 1) Denn wenn wir etwas Gott Wohlgefälliges unternehmen, so ist Jeder, der uns daran hindern will, sei es auch Vater oder Mutter oder wer immer, als Gegner oder Feind zu betrachten. Paulus dagegen, der die Schwäche seiner Zuhörer noch ertrug, schrieb Folgendes, indem er sagte: „Wer aber festen Entschluß gefaßt hat in seinem Herzen und nicht genöthiget ist.“ Aber auch hiebei bleibt er nicht stehen, obgleich die Worte: „Wer nicht genöthiget ist“ und: „Wer Freiheit hat“ dasselbe bedeuten, sondern er tröstet durch die Ausführlichkeit der Rede und fortgesetzte Erlaubniß die gebrochene und kleinmüthige Seele, indem er nachher noch eine andere Ursache hinzufügt: „Wer es in seinem Herzen beschlossen hat.“ Denn es genügt nicht, frei zu sein; und nicht bloß darum wird er verantwortlich, sondern er handelt erst dann recht, wenn er wählt und beschließt. Damit man aber nicht glauben möge, es sei wegen der großen Nachsicht ganz gleichgiltig, gibt er, wenn auch furchtsam, doch wieder einen Unterschied an, indem er sagt: „Also, wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, thut besser.“ 2) Um wie viel dieses aber besser sei, erklärt er aus derselben Ursache nicht. Wenn du es erfahren willst, so höre Christus: „Sie werden weder heirathen, noch geheirathet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein.“ 3)

---

1) Matth. 10, 37.
2) I. Kor. 7, 38.
3) Matth. 22, 30.

79. Elias und ihm ähnliche Seelen standen durch den Vorzug der Jungfräulichkeit den Engeln in Nichts nach.

Denn sage mir, wodurch unterscheiden sich Elias, Elisäus, Johannes, diese ächten Liebhaber der Jungfräulichkeit, von den Engeln? Durch nichts, außer daß sie mit der sterblichen Natur angethan waren; denn wenn Jemand das Uebrige genau untersucht, so wird er finden, daß sie in Nichts schlechter beschaffen waren; und gerade das, worin sie ihnen nachzustehen schienen, erhöhet ihr Lob. Denn erwäge nur, welch' große Tapferkeit, welche Lebensweisheit erforderlich war, daß sie, auf Erden lebend und der Nothwendigkeit der sterblichen Natur unterworfen, zu solcher Tugend gelangen konnten. Hieraus wird aber klar, daß der jungfräuliche Stand das aus ihnen gemacht hat. Denn hätten sie Weib und Kinder gehabt, so würden sie nicht so leicht die Einöde bewohnt, nicht so leicht Häuser und den übrigen Lebensbedarf vernachlässigt haben. Nun aber lebten sie, frei von all diesen Banden, auf Erden wie im Himmel, ohne Wände, Dach, Bett, Tisch oder etwas Anderes der Art zu bedürfen; vielmehr diente ihnen der Himmel als Dach, die Erde als Lager, die Einöde als Tisch; und was Andern als Ursache des Hungers erscheint, die Unfruchtbarkeit der Wüste, das gewährte jenen Heiligen Ueberfluß; denn sie hatten weder Weinberge, noch Wiesen, noch Früchte, noch Ernte nöthig, vielmehr reichten ihnen Quellen, Flüsse und Seen einen überflüssigen und süßen Trank dar. Einem von ihnen bereitete ein Engel einen wunderbaren, außerordentlichen und jede menschliche Erwartung übertreffenden Tisch. Denn „Einem," heißt es, „reichte ein einziges Brod zur Sättigung auf vierzig Tage aus". Den Andern nährte die Gnade des Geistes oft wunderbar, und nicht bloß ihn, sondern auch Andere um seinetwillen.[1] Und Johannes, der mehr als ein Prophet war, und von dem gesagt wurde, daß kein Größ-

1) III. Kön. 19, 6–8. IV. Kön. 4.

ferer unter den von Weibern Gebornen aufgestanden sei, bedurfte nicht einmal menschlicher Speise; denn nicht Brod und Wein und Oel, sondern Heuschrecken und Waldhonig erhielten das Leben seines Leibes. Siehst du die Engel auf Erden? Siehst du die Macht des jungfräulichen Standes? Er bewirkte, daß Menschen, die aus Fleisch und Blut bestanden, auf Erden wandelten und, der Nothwendigkeit der menschlichen Natur unterworfen, gleichsam wie unkörperliche Wesen, wie Wesen, die schon den Himmel erlangt und die Unsterblichkeit angezogen, Alles vermochten.

80. Was die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit sei.

Es war ihnen nämlich Alles überflüssig, nicht bloß das, was wirklich überflüssig ist, wie Schwelgerei, Reichthum, Macht, Ruhm und die ganze übrige Reihe solcher Träume, sondern auch das, was nothwendig zu sein scheint, als Häuser, Städte, Handwerke. Das ist die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit, das die Tugend des jungfräulichen Standes. Denn es ist zwar bewunderungswürdig und vieler Kronen würdig, wenn man den Wahnsinn seiner Gelüste bricht und die wüthende Natur bezähmt; aber das ist erst wahrhaft bewunderungswerth, wenn ein solches Leben dazu kommt; für sich allein und an sich ist es etwas Geringfügiges und vermag Diejenigen, welche damit begabt sind, nicht zu retten. Zeugen dafür mögen uns alle Jene sein, welche auch jetzt die Jungfrauschaft üben. Sie sind so weit von Elias, Elisäus und Johannes entfernt, wie die Erde vom Himmel. Wie man nämlich, wenn man die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit wegnimmt, die Nerven des jungfräulichen Standes abschneidet, so bewahrt man, wenn man sie mit einem möglichst guten Leben verbindet, die Wurzel und die Quelle der Güter. Denn gleichwie ein fetter und fruchtbarer Boden die Wurzel, so vermag auch ein möglichst gutes Leben die Früchte der Jungfrauschaft zu nähren; ja sowohl die Wurzel als auch die Frucht der Jungfrauschaft ist ein

gekreuzigtes Leben. Sie hat jene Helden zu dem wunderbaren Laufe gesalbt, indem sie dieselben, nach Lösung aller Bande, mit freien und leichten Füßen, gleichsam geflügelt zum Himmel empor fliegen ließ. Denn wo man weder Weib noch Kinder zu versorgen hat, da ist die Uebung der Armuth etwas Leichtes. Die Armuth aber bringt uns dem Himmel nahe, indem sie uns nicht bloß von den Schrecken, Sorgen und Gefahren, sondern auch von allen übrigen Beschwerden befreit.

81. Welch' großes Gut die Armuth sei.

Wer nämlich Nichts besitzt, verachtet Alles, als ob er Alles besäße, und bedient sich einer großen Freimüthigkeit gegen die Obrigkeiten, die Herrscher und selbst gegen den mit dem Diadem Geschmückten. Wer die Reichthümer verachtet, wird, allmählig fortschreitend, leicht auch den Tod verachten. Und nachdem er über diese Dinge Meister geworden, wird er unerschrocken Jedermann anreden, Keinen fürchtend, vor Keinem zitternd. Wer sich aber mit Reichthümern abgibt, ist nicht bloß ein Sklave des Reichthums, sondern auch des Ruhmes und der Ehre und des gegenwärtigen Lebens und, um es kurz zu sagen, alles dessen, was zum Leben gehört. Darum nannte Paulus [1]) die Habsucht die Wurzel aller Uebel. Die Jungfrauschaft ist aber im Stande, auch diese Wurzel verdorren zu machen und uns eine andere, und zwar die beste einzupflanzen, der alles Gute entsprießt: die Freiheit, der Freimuth, die Tapferkeit, der glühende Eifer, die feurige Liebe zu den himmlischen und die Verachtung aller irdischen Dinge. Auf diese Weise wird die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit erworben.

82. Widerlegung derjenigen, welche behaupten, die Jungfrauen wünschten in Abrahams Schooß zu kommen.

Doch wie lautet die kluge Rede der Menge? „Der Pa-

1) I. Tim. 6, 19.

triarch Abraham", heißt es, „hatte sowohl Weib, als Kinder, sowohl Schätze, als Herden und Zugvieh, und trotz all dem wünschen Johannes, sowohl der Täufer als der Evangelist, beide jungfräulich lebend, und Paulus und Petrus, die durch ihre Enthaltsamkeit berühmt waren, in seinen Schooß zu kommen." Wer hat dir dieß aber gesagt, mein Theuerster? Was für ein Prophet? Welcher Evangelist? Christus selbst, sagst du. Denn als er den Hauptmann, der großen Glauben hatte, sah, sprach er: „Viele werden vom Aufgang und vom Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen."[1]) Ja, auch Lazarus wird, mit ihm sich ergötzend, vom Reichen gesehen.[2]) Was geht das Paulus, was Petrus, was Johannes an? Denn nicht Lazarus, nicht Paulus, nicht Johannes, auch nicht der Chor der Apostel waren die vom Aufgang und vom Niedergang Kommenden. Darum ist also diese eure Rede nichtig und vergeblich. Willst du die Belohnungen der Apostel deutlich hören, so vernimm den Ausspruch dessen, der sie austheilen wird: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten."[3]) Nirgends ist hier von Abraham, oder von seinem Sohne, oder Enkel, oder seinem Schooße, der sie aufgenommen hat, die Rede, sondern von einer weit höhern Würde, als diese. Denn diese sind es, welche da sitzen und die Nachkommen jener richten werden. Hierin besteht jedoch offenbar nicht der einzige Unterschied, sondern auch darin, daß Viele erlangen werden, was Abraham erlangt hat. Denn es heißt: „Viele werden vom Aufgang und vom Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen;"[4]) jene Throne aber wird Niemand einnehmen, als der Chor dieser Heiligen. Erwähnet ihr, sprich, nun noch der Herden, der Rinder, der Ehen, der Kinder?

„Wie nun," heißt es, „wenn Viele der jungfräulich Lebenden nach schweren Mühsalen dahin zu kommen wünschen?"

1) Matth. 8, 11. — 2) Luc. 16. — 3) Matth. 19, 28. — 4) Matth. 22.

Ich gehe aber noch weiter und sage, daß viele derselben weder diesen Schooß, noch etwas Geringeres erlangen, sondern in die Hölle gehen werden. Dieß beweisen die aus dem Hochzeitssaale ausgeschlossenen Jungfrauen.

„Demnach ist also die Ehe dem jungfräulichen Stande gleich, ja dieser ist schlechter. Denn dein Beispiel macht ihn schlechter. Wenn nämlich der verheirathet gewesene Abraham in Ruhe und Wonne, die Jungfrauen aber sich in der Hölle befinden, so bleibt nichts übrig, als dieß aus eurer Rede zu schließen." Die Sache verhält sich aber nicht so, durchaus nicht; denn die Jungfrauschaft ist nicht nur nicht schlechter, sondern weit vorzüglicher, als die Ehe. Wie so? Weil weder die Ehe den Abraham zu dem, was er war, gemacht, noch die Jungfrauschaft jene Unglücklichen zu Grunde gerichtet hat; vielmehr hat sowohl den Patriarchen die anderweitige Tugendhaftigkeit seiner Seele ausgezeichnet, als diese die anderweitige Schlechtigkeit ihres Lebens dem Feuer überliefert. Denn jener bemühte sich, obgleich in der Ehe lebend, die Vorzüge der Jungfrauschaft sich anzueignen, nämlich die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit; diese dagegen fielen, obgleich sie den jungfräulichen Stand gewählt hatten, wieder in die Wogen des Lebens und die Geschäfte der Ehe zurück.

„Was hindert nun," sagt man, „auch jetzt den Verheiratheten, mit Kindern, Reichthümern und allem Andern Versehenen, die Wohlanständigkeit und Beharrlichkeit zu üben?" Erstens der Umstand, daß jetzt Niemand dem Abraham gleich, ja nicht einmal nahe kommt. Denn er, der sowohl Reichthümer als auch ein Weib besaß, verachtete selbst mehr als die, welche in Armuth leben, das Geld und beherrschte die Wollust mehr, als die jungfräulich Lebenden. Denn diese brennen täglich vor Begierden; jener aber hatte diese Flamme so sehr ausgelöscht und wurde so wenig von einer Begierde gefesselt, daß er sich nicht nur des Kebsweibes enthielt, sondern dasselbe sogar aus dem Hause trieb, um alle Ursache zu Zank und Streit zu beseitigen; was man aber heutigen Tags schwerlich zu finden vermöchte.

83. Uns und den Alten ist nicht ein gleiches Tugendmaß vorgeschrieben.

Ueberdieß aber wird, was ich schon Anfangs gesagt und jetzt wiederhole, von uns und von jenen nicht das gleiche Maß von Tugend gefordert. Denn heutzutage kann Niemand vollkommen sein, es sei denn, daß er Alles verkauft, Allem entsagt habe, nicht bloß den Reichthümern und Gebäuden, sondern selbst seiner Seele;[1]) damals aber ging die Forderung nicht so weit. „Worin nun," sagt man, „leben wir jetzt vollkommener als der Patriarch?" Wir sollten es wohl, und es wird uns auch befohlen; wir thun es aber nicht und stehen darum dem Gerechten weit nach. Denn Jedermann ist es klar, daß uns größere Kämpfe auferlegt sind. Wenn daher die Schrift den Noe belobt, so thut sie das nicht einfach, sondern mit einem Zusatz; denn sie sagt: „Noe war ein gerechter und vollkommener Mann in seinem Geschlechte; er war Gott wohlgefällig;"[2]) nicht bloß „vollkommen," sondern „in der damaligen Zeit." Denn es gibt viele Arten von Vollkommenheit, die je nach der Verschiedenheit der Zeiten begrenzt sind; und „was ehemals vollkommen war, wird im Fortschritt der Zeit unvollkommen."[3]) So war z. B. ehemals vollkommen, wer nach dem Gesetze lebte; denn „wer dieses thut," heißt es, „wird darin leben." Als aber Christus gekommen war, erklärte er dieß für etwas Unvollkommenes. „Denn," er sagt, „wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen."[4]) Damals schien der Mord allein furchtbar zu sein; jetzt kann sogar der bloße Zorn und die Schmähung in die Hölle stürzen; damals wurde nur der Ehebruch bestraft; jetzt ist selbst das bloße Anschauen eines Weibes mit lüsternen Augen straffällig. Damals war bloß der Meineid vom Bösen, jetzt sogar das Schwören; denn es heißt: „Was

1) Matth. 19. — 2) Gen. 6, 9. — 3) Lev. 18, 5. — 4) Matth. 5, 20.

darüber hinausgeht, ist vom Bösen."[1] Von jenen wurde nicht mehr gefordert, als die zu lieben, die sie liebten; jetzt aber ist dieses Große und Bewunderungswürdige so unvollkommen, daß wir, wenn wir nur dieses thun, keinen Vorzug vor den Zöllnern haben.

84. Mit Recht ist uns für die gleichen guten Werke ein geringerer Lohn in Aussicht gestellt als den Alten.

„Warum ist nun für die gleichen guten Werke uns und den Alten nicht der gleiche Lohn in Aussicht gestellt, sondern warum sollen wir eine größere Tugend beweisen, wenn wir das Nämliche, wie jene, erlangen wollen?" Weil jetzt die mächtige Gnade des heiligen Geistes ausgegossen ist und das große Geschenk der Ankunft Christi. Denn dieses hat aus Kindern kräftige Männer gemacht. Gleichwie wir daher von unsern Kindern, wenn sie mannbar geworden, eine weit größere Tugend verlangen, und was wir an ihnen früher in dem ersten Alter lobten, nicht auf gleiche Weise bewundern, wenn sie, Männer geworden, dasselbe thun, sondern ihnen befehlen, Anderes und zwar viel Schwereres als jenes zu leisten: ebenso forderte auch Gott in den ersten Zeiten von der menschlichen Natur nicht große Tugenden, weil sie noch zu viel jugendlichen Sinn hatte; nachdem sie aber die Propheten und Apostel vernommen und die Gnade des heiligen Geistes erlangt hatte, so dehnte er für sie auch die Größe der Tugend aus. Und mit Recht; denn jetzt verhieß er auch einen größern Lohn und weit herrlichere Belohnungen: nicht mehr die Erde und Irdisches, sondern der Himmel und jene Güter, welche alle Begriffe übersteigen, erwarten die Tugendhaften. Wie sollte es also nicht thöricht sein, daß die Erwachsenen noch in derselben Kindheit verharren? Denn die menschliche Natur war damals in sich

1) Matth. 5, 37.

gespalten, und es herrschte ein unversöhnlicher Krieg. Indem Paulus denselben beschreibt, sagt er: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“ [1]) Jetzt aber ist dieß nicht mehr der Fall. „Denn was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt ward, das hat Gott bewirkt, indem er seinen Sohn in Gestalt des sündigen Fleisches und wegen der Sünde sandte und die Sünde im Fleische verdammte.“ [2]) Und hiefür Gott Dank sagend sprach Paulus: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? Ich sage Gott Dank durch Jesum Christum.“ [3]) Wir werden daher mit Recht bestraft, wenn wir, die wir frei geworden, nicht ebenso laufen wollen, wie die Gefesselten; ja, wenn wir nur Gleiches vermöchten, so würden wir der Strafe auch nicht entgehen. Denn für jene, die sich eines tiefen Friedens erfreuen, ziemt es sich, weit größere und herrlichere Siegeszeichen zu errichten, als jene, die von einem sehr heftigen Kriege heimgesucht sind. Wenn wir uns daher beständig um Reichthümer, Wollust, Weiber und Geschäfte bekümmern, wann werden wir Männer werden, wann im Geiste leben, wann die Angelegenheiten des Herrn besorgen? Vielleicht wann wir von hier abscheiden werden? Das ist aber nicht mehr die Zeit der Arbeiten und Kämpfe, sondern der Belohnungen und Strafen. [4]) Dort wird weder eine Jungfrau, wenn sie kein Oel in der Lampe hat, solches von andern empfangen können, sondern sie wird draußen bleiben, noch derjenige, welcher mit schmutzigen Kleidern angethan dasteht, hinausgehen und das Kleid wechseln können, sondern vielmehr in das höllische Feuer gestoßen werden, noch wird er, und wenn er Abraham selbst anflehete, [5]) davon einen Nutzen haben. Denn nachdem der Tag des Herrn gekom-

1) Röm. 7, 23. — 2) Ebendas. 8, 3. — 3) Ebendas. 7, 24. — 4) Matth. 25. — 5) Ebendas. 21.

men, der Richterstuhl aufgestellt ist, der Richter dasitzt, und der Feuerstrom dahinstürzt,[1]) und die Prüfung unserer Handlungen stattfindet, so ist es nicht mehr möglich für Frevelthaten Buße zu thun, sondern wir werden ohne Weiteres zu der ihnen gebührenden Strafe, ob wir wollen oder nicht, fortgerissen, indem uns dann Niemand mehr zu befreien vermag. Besäße aber auch Einer ein gleiches Vertrauen, wie die großen und bewunderungswürdigen Männer,[2]) wenn selbst ein Noe, ein Job, ein Daniel sogar für seine Söhne und Töchter flehete, so wird er nichts ausrichten, sondern die Sünder müssen die ewigen Strafen büßen, sowie die Gerechten werden verherrlichet werden. Denn Christus erklärte, daß es weder für diese, noch für jene ein Ende geben werde, da er sagt, daß wie das Leben, so auch die Strafe ewig sein werde. Denn als er die zur Rechten gelobt und die zur Linken verurtheilt hatte, fügte er bei: „Diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben."[3]) Darum muß man sich hier alle Mühe geben, und der, welcher ein Weib hat, muß so handeln, als hätte er keines; wer aber wirklich keines hat, muß mit der Jungfrauschaft auch alle übrigen Tugenden üben, damit wir nicht nach dem Weggange von hier vergeblich weinen.

1) Daniel 7, 10. — 2) Vergl. Ezech. 14, 14. — 3) Matth. 25, 46.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

(erster) Brief

an

Theodorus.

Aus dem Griechischen übertragen

von

Joseph Rupp.

Einleitung.

Dieser Theodor, an welchen vorliegendes Mahnschreiben des hl. Chrysostomus gerichtet ist, ist kein anderer als der aus der Kirchengeschichte bekannte Theodor von Mopsu-Hestia. Er hatte sich mit Chrysostomus, als dessen Mitschüler und Jugendfreund, und einigen andern Gesinnungsgenossen in die Einsamkeit zurück gezogen, um dort mit allem Eifer ascetischen Uebungen obzuliegen. Doch wurde er dieses harten Ascetenlebens bald müde, und obschon er bereits, gleich den übrigen, dem Herrn das Gelübde der Ehelosigkeit gemacht hatte, so beschloß er doch zu den Geschäften des weltlichen Lebens zurück zu kehren und in den Stand der Ehe zu treten. Da hielt ihm Chrysostomus in zwei Briefen (deren ersten die nachfolgenden Blätter enthalten) seinen Wankelmuth so eindringlich vor, daß er die schon aufgegebene Lebensweise von neuem ergriff und dabei beharrte.

Aus dem spätern Leben dieses Theodors sei nur noch kurz bemerkt, daß derselbe um das Jahr 393 wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit auf den bischöflichen Stuhl

von Mopsuestia in Cilicien erhoben wurde, den er bis zum Jahre 428 inne hatte. Nicht ohne Grund wird ihm Begünstigung der pelagianischen Häresie vorgeworfen, während er in Bezug auf den Nestorianismus geradezu als dessen eigentlicher Urheber bezeichnet werden darf. Darum wurden, obwohl er äußerlich in der Gemeinschaft der Kirche gestorben war, auf dem fünften öcumenischen Concilium zu Constantinopel 553 sowohl seine Person als seine Schriften verdammt.

Was die Entstehungszeit der nachfolgenden paränetischen Schrift angeht, so fällt sie wahrscheinlich in das Jahr 369.

Inhalt.

1. Mehr als Jeremias über die Zerstörung Jerusalems muß ich darüber weinen, daß du von der Ascese dich abgewandt und deine Seele der Verödung preisgegeben. Jedoch nicht unwiederbringlich ist der Schmuck deiner Seele verloren, verzweifle nicht, setze deine Hoffnung auf Gott.

2. An die Hoffnung knüpft sich die Rettung an. Deßhalb sucht uns der Feind nach begangenen Sünden in Verzweiflung zu stürzen, die uns unfehlbar dem Verderben preisgeben muß. 3. Darum hab' ich zu tiefster Trauer hinreichende Ursache. Um Gestorbene trauert man, obschon kein Klagen mehr sie ins Leben zurückführt. Ich aber traure nicht so ohne alle Hoffnung. Haben sich doch so viele schon vom Fall wieder aufgerichtet und sofort ein heiliges Leben geführt und die Krone der Herrlichkeit erlangt. Dem Sünder scheint solche Bekehrung unmöglich. Der Anfang ist

allerdings schwer; allein die Beschwerden mindern sich dann immerfort. Entsagen wir nur der Umkehr nicht. Der böse Feind sucht uns in Verzweiflung und in Unbußfertigkeit zu stürzen, weil dann unser Fall gewiß ist. 4. Auch der ruchloseste Sünder darf nicht verzweifeln. Denn Gott zürnt ja nicht leidenschaftlich oder um seinetwillen, sondern aus Erbarmung und um unsertwillen. Wie der Arzt gegen den Kranken sich beträgt, der von Sinnen gekommen, so verhält sich Gott gegen den Sünder. 5. Thatsachen, welche die Schrift erzählt, beweisen Gottes Langmuth. Der König der Babylonier, den viele Wunderthaten genöthigt, Gott die Ehre zu geben, wurde zwar zuletzt, als die Langmuth erschöpft war, mit einer Züchtigung von Gott heimgesucht: aber diese war für ihn heilsam und währte nur eine Zeit lang. 6. Nicht bloß jenen, welche eine langwierige und schwere Buße bereits gethan haben, erweist Gott Barmherzigkeit, sondern schon jenen, welche Buße zu wirken anfangen, gewähret er Verzeihung. So den Königen Achab und Manasses. Dasselbe ersieht man aus dem Wort Davids (Ps. 94, 8), sowie aus der Geschichte der Niniviten und des Schächers und vieler Martyrer.

7. Auch jenen, die bereits im Glauben lebten und dann wieder in Sünden fielen, ist das Heil noch nicht entzogen, wenn sie nur sich bekehren und Buße wirken. Dieses ist zu ersehen aus dem Gleichniß vom verirrten Schäflein und vom verlornen Sohn. Lucas 15.

8. Daß die Bekehrung des Sünders Gott angenehm sei, geht ferners hervor aus dem Urtheil des heiligen Apostels Paulus über den sündhaften Corinthier und aus den Aufforderungen, welche derselbe Apostel an die Galater richtet.

9. Gott will, daß wir selig werden; für den Himmel sind wir erschaffen. Die Hölle ist nicht unsertwegen bereitet, aber das Himmelreich ist für uns bestimmt seit der Gründung der Welt. Jetzt können wir durch die Buße des unschätzbaren Gutes uns immer noch theilhaft machen, und nur dann erst, wann wir aus dem Leben abgeschieden sind, wird keine Buße mehr statt haben. Darum müht sich der

böse Feind, daß der Gedanke der Verzweiflung in der Seele tiefe, starke Wurzeln schlage. Denn auch eine Buße, welche die begangenen Sünden nicht gerade aufwiegt, bleibt nicht unbelohnt. Darum beginne nur wieder mit frischem Muth den Streit. Sind nur einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden, so nehmen die Gefahren fortwährend ab und die Kräfte wachsen. Darum hat der böse Feind den Judas fortgenommen, daß er nicht, von der Reue den Ausgang nehmend, auf guten Wegen fortginge zur Seligkeit.

Deßhalb widerstehe denn den Eingebungen des Teufels: ich verlange vorerst nur so viel, daß du aufhörest die Bosheit anzuhäufen, daß du dich aufmachest und umkehrest. Was zauderst du? Siehst du denn nicht, was die Ueppigkeit und die Hoffarth für ein Ende nimmt? Die Welt vergeht, der Flitter zerrinnt, das Leben entfleucht wie ein Traum; dem Wohlleben folgt ewige Pein.

10. Die Peinen der Hölle dauern ewig und sind schmerzlicher, ohne Vergleich schmerzlicher, als was irgend auf Erden dem Menschen widerfahren mag. Die unverwesliche Natur widersteht der Vernichtung oder Beschädigung durch die Qualen. Wie unbedeutend ist dagegen, intensiv und extensiv, das üppigste Wohlleben! Aber die martervollste Pein ist der Gedanke an das, was verloren gegangen, an die Größe des Verlustes.

11. Darstellung derselben. Die Seligkeit des ewigen Lebens läßt sich in Worten nicht erschöpfend aussprechen. Alles Uebel ist, wie alles Böse, dahin. Die Verklärung der Creatur. Die Gemeinschaft der Heiligen und Christi. Die Verklärung der Seligen anschaulich in der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor. Und die ewige Seligkeit wäre keiner Mühe werth?

12. Den Verlornen ist der Verlust des Himmels ein größerer Schmerz als die Peinen der Hölle. Darum sind jene thöricht, die, ohne ein Verlangen nach der Seligkeit, bloß der Hölle zu entrinnen begehren. Die Entfernung von den Fürsten hält man für ein Uebel, das der Güterbesitz nicht aufwiege; und die selige Gemeinschaft mit Gott, dem

Allmächtigen, dem Ewigen, dem Gerechten, sollte man leicht verschmerzen können?

13. Unerfaßlich ist die Größe der Seligkeit, die jenen zu Theil wird, an welchen durch die Wiedergeburt das Ebenbild Gottes wieder hergestellt ist. Die leibliche Schönheit unterliegt der Naturnothwendigkeit, wir können daran in Wahrheit nichts bessern. Aber der Adel und die Schönheit der Seele ist unser Werk. Es liegt das Vermögen in uns, die Seele, selbst wenn sie mißgestaltet wurde durch die Sünde, wiederum zur höchsten Schönheit zu erheben. Jerusalem, der Ehebrecherin, wird dennoch die Liebe Gottes nicht unbedingt entzogen; und Gott beut der ganzen Menschheit die Versöhnung an im Sohn. Wirst du sie verschmähen, nach dem Fleische lebend in der Welt?

14. Dich fesselt sinnliche Schönheit. Aber wie weit steht selbst eine hohe Schönheit des Leibes zurück hinter der Schönheit einer reinen Gott ebenbildlichen Seele! In dieser Zusammenstellung erscheint leibliche Schönheit wahrhaftig als Unrath und Häßlichkeit. Daniel weiß die Schönheit der Seele nur mit dem Leuchten des Blitzes zu vergleichen. Indeß, alle Dinge in der Natur können nur ein mattes Bild gewähren. Und diese zukünftige Herrlichkeit, sie sollte keiner Mühe werth sein? Paulus achtete all seine Trübsal gering um der Zukunft willen: aber nicht eine solche Mühe muthen wir nun auch dir zu. Nur aus der Sclaverei der sinnlichen Lust sollst du dich fürs erste loswinden. Hat die Lust schon einmal aus der Höhe des geistigen Lebens dich hinabgezogen, so werde darum nicht muthlos. Die Handelsleute gehen nach einem Schiffbruch wieder auf die See, und sie können doch den Stürmen nicht wehren. Um so mehr wende du dich zur Buße; der gute Fortgang hängt ja im Geistesleben nur von deinem eigenen Willen ab. Wenn ein Kämpfer in den Spielen auf sich zuschlüge, statt auf den Gegner, wäre er nicht thöricht? Dein Widersacher ist der Teufel: widersteh ihm durch Buße. Buße vermag viel. Sieh auf David hin: nachdem er in Ehbruch und Mord gefallen, bekehrt er sich und gewinnt nicht nur selbst die Aus-

söhnung mit Gott, sondern um seinetwillen schont Gott auch des Salomon und des Ezechias.

15. Freilich pflegt man sich um das Wohl des Leibes, der doch dem Naturzwang unterliegt, mehr zu bekümmern, als um das Heil der Seele, an welchem wir nie Ursache haben zu verzweifeln, weil es in unsere Hand gelegt ist. Ich halte dich noch nicht für verloren. Wenn du dich nur wieder finden wolltest! Die Niniviten, denen der Untergang schon angekündet war, haben noch Gnade erlangt, weil sie bittend und reuig sich zu Gott gewendet. Dienern, die gefehlt haben und sich bessern, schenkt man wieder Vertrauen. Gerade die schweren Beleidigungen, weit entfernt, die Verzweiflung zu rechtfertigen, sind vielmehr ein weiterer Grund zu durchgreifender Buße. Die Unbußfertigkeit ist Gott verhaßt über Alles, wie mehrere Schriftstellen deutlich zeigen. Die Büßer glänzen im hellsten Licht im Reich Gottes. Denn sie nehmen sich mit derselben Energie um die Tugend an, als sie ehdem der Sünde fröhnten. Beispiel Magdalena.

16. Darum sucht der Feind sie vom ersten Anfang zurückzuhalten. Ermanne dich. Dir zum Frommen, den Deinigen zur Freude.

17. Drei ermunternde Begebenheiten, nachzuahmende Vorbilder.

18. Worte des heiligen Paulus. Gleichniß vom Sämann.

19. Anerkennung der Sünde genügt nicht. Fasse Muth zum Werk. Trägheit und Verzagtheit arbeiten einander in die Hände. Die guten und die bösen Werke werden gegen einander abgewogen. Nach dem Ueberwiegenden das Urtheil. Auch kleine Werke werden nicht verachtet. Säume nicht länger.

1. „Wer gibt Wasser meinem Haupte, und meinen Augen Thränenbäche?"[1]) Dieß Wort steht auch mir nun an, viel mehr noch, als einst jenem Propheten. Denn ich habe zwar nicht um viele Städte, noch um ganze Volksstämme wehmüthig zu klagen, aber um eine Seele, welche vielen solchen Völkerschaften an Werth gleichkommt, ja sie übertrifft.

Denn ist Einer, der Gottes Willen thut, tausend Sündern vorzuziehen, so warst ja auch du vormals höher zu achten als die vielen Tausende von Juden. Und niemand dürfte nun mich schelten, wenn ich mich auch in längeres Wehklagen ergöße als der Prophet und heftigeren Jammer erhöbe. Denn nicht über die Zerstörung jener Städte weine ich, nicht über die Gefangenschaft der Gesetzesübertreter, sondern über die Verödung einer gottgeweihten Seele, über die Verwüstung und den Einsturz eines Tempels Christi. Denn wenn jemand die Zierde deines Geistes, die der Teufel nun weggetilgt, wohl erkannte, als sie noch leuchtete, muß er nicht in jene klagenden Worte des Propheten ausbrechen, wann er nun herkommt und hört, daß Feindeshände das Allerheiligste geschändet, Feuer angelegt und es verbrannt haben, die Engel, die Lade, die Steintafeln, den goldnen Krug? Ja dieses Unglück ist bitterer noch als jenes; denn viel kostbarer ist auch das heilige Geräth, das in deiner Seele verwahrt

---

1) Jerem. 9, 1.

gewesen. Heiliger war dieser Tempel als jener; denn nicht von Gold und Silber, sondern von der Gnade des heiligen Geistes erglänzte er, und anstatt der Lade und der Engel hatten Christus und der Vater und der Tröster Wohnung in ihm genommen. Nun aber sind sie weggezogen, nun steht er öd und jener Schönheit und des Schmucks entblößt, der göttlichen, unaussprechlichen Zier entkleidet, alles Schutzes und aller Obhut beraubt; kein Thor mehr und kein Riegel; allen schändlichen und verderblichen Gedanken steht er offen. Will nun Prahlerei, Lüsternheit, Habsucht, oder noch Schlechteres als dieß eindringen — niemand wehrt es.

Vordem aber ist, wie der Himmel all diesem unzugänglich, so auch die Reinheit deiner Gesinnung es gewesen. Unglaublich wird es Vielen dünken, was ich sage, solchen, welche die Verödung jetzt und deine Zerstörung sehen. Deßhalb nun trauere und weine ich, und ich werde damit nicht aufhören, bis ich dich wieder in deiner früheren Herrlichkeit erblicke. Und scheint dieß den Menschen auch unmöglich, Gott ist Alles möglich. Denn Er ists, der den Armen vom Boden erhebt und aus dem Staub den Niedrigen erhöht, um ihn neben Fürsten zu setzen, neben die Fürsten seines Volks. Er läßt die Unfruchtbare in ihrem Hause wohnen, eine Mutter ihrer Kinder froh. Verzweifle also nicht an bester Aenderung. Denn wenn der Teufel so stark gewesen, daß er von jener Höhe der Tugend zur tiefsten Bosheit dich hinabzustoßen vermocht, so wird sich Gott viel stärker noch erweisen, dich zu jener frühern Freiheit wieder empor zu heben und nicht nur in denselben Stand, sondern in einen viel glückseligeren dich wieder einzusetzen. Nur verzage nicht und reiß die Wurzeln guter Hoffnungen nicht aus und thu nicht wie die Ruchlosen. Denn es pflegt nicht die Menge der Sünden Verzweiflung zu bewirken, sondern die Ruchlosigkeit der Seele.

Darum sagt Salomo [1]) nicht schlechthin: ein jeder, der in die Tiefe der Bosheit geräth, achtet's nicht, sondern

---

1) Sprüchw. 8, 13.

nur der Ruchlose. Denn nur sie werden diesem Unheil hingegeben, wann sie in die Tiefe der Bosheit hinabgekommen. Und dieß ist's, was sie nicht aufschauen läßt und dahin zurückgehen, wovon sie abgekommen sind. Denn dieser schmähliche Gedanke ist wie ein Halsblock dem Nacken der Seele aufgelegt, er zwingt sie auf den Boden den Blick zu heften und hindert sie aufzuschauen zum Herrn. Ein edler und achtbarer Mann nun wird dieß Holz zerbrechen und den Schergen, der's ihm aufgelegt, von sich stoßen und mit den Worten des Propheten[1]) ausrufen: „Wie die Augen der Magd auf die Hände der Gebieterin sich richten, so unsere Augen auf den Ewigen, unsern Gott, bis daß er unser sich erbarme. Erbarme dich unser, Ewiger, erbarme dich unser; denn sehr wurden wir gesättigt mit Schmach." Göttlich sind diese Lehren wahrlich und Sätze der höchsten Weisheit: wir sind mit Schmach, heißt es, gesättigt worden, und haben tausend Uebel ertragen. Dennoch werden wir nicht ablassen zum Herrn aufzuschauen und werden zu bitten nicht aufhören, bis wir Gewährung erlangt. Denn dieß zeigt Seelenadel, nicht muthlos zu werden, nicht zu verzagen bei der Menge der andringenden Schrecken, nicht abzulassen, wann das Verlangen oftmals unerfüllt geblieben, sondern auszuharren bis er sich unser erbarme, wie der heilige David sagt.

2. Denn deßhalb stürzt der Teufel uns in die Gedanken der Verzweiflung, um die Hoffnung auf Gott uns zu entreißen, diesen festen Anker, den Halt unsers Lebens, den Wegweiser zum Himmel, die Rettung der verlornen Seelen. Denn es steht geschrieben[2]): „Durch die Hoffnung sind wir gerettet worden." Sie ist nemlich wie ein starkes Seil, das vom Himmel herabhängt und unsere Seelen trägt, um allmählig jene, die daran festhalten, zu jener Höhe empor zu ziehen und über die Fluth der Uebel dieser Welt zu erheben. Wenn daher einer ermattet und diesen heiligen

1) Ps. 122, 2. — 2) Röm. 8, 24.

Anker losläßt, so muß er nun freilich hinabstürzen und in die Abgründe der Bosheit hinabfallend umkommen. Dieß weiß der böse Feind gut. Wenn er darum wahrnimmt, daß die drückende Last eines bösen Gewissens auf uns liegt, so tritt er auch heran und lädt uns den Gedanken der Verzweiflung auf, der schwerer ist denn Blei. Lassen wir uns diese Last auflegen, so müßen wir wohl, durch diese Wucht abwärts gezogen und von jenem Seil hinweggerissen, in die Tiefen des Unheils versinken: da befindest auch du dich nun! Die Gebote des sanften und demüthigen Herrn hast du verschmäht; aber die Gebote des harten Zwingers, jenes unversöhnlichen Feindes unseres Heils, vollziehst du alle, nachdem du das sanfte Joch zerbrochen und die leichte Bürde abgeworfen und dafür die eisernen Ringe dir umgelegt und noch dazu den Mühlstein an deinen Hals gebunden hast. Wann willst du denn endlich aufhören deine arme Seele wie in Meerestiefen zu versenken, nachdem du eine so fest bindende Nothwendigkeit dir auferlegt, immerfort abwärts zu stürzen!

Jenes Weib, das den einen Groschen wieder gefunden, rief die Nachbarn zusammen, an ihrer Freude theilzunehmen: freut euch mit mir, sprach sie. Ich aber muß nun alle meine und deine Freunde zum Gegentheil auffordern; ich darf nicht sagen: freut euch mit mir, sondern: weinet mit mir und stimmt die gleiche Klage an und schreit mit mir in gleichem Jammer auf! Wir haben ja den allergrößten Verlust erlitten. Nicht sind etwa so und so viele Pfunde Goldes mir aus der Hand gefallen, auch nicht etwa eine große Zahl Edelsteine; sondern einer, der höheren Werth hat denn all dieß, ist, während er mit uns dieses große, weite Meer durchschiffte, ich weiß nicht wie, ausgeglitten und in den offenen Schlund des Verderbens hinabgefallen.

3. Jene aber, welche es etwa versuchen, mich von den Wehklagen abzubringen, red' ich mit den Worten des Propheten[1]) an: „Gehet hinweg von mir, weinen will ich

1) Jes. 22, 4.

bitterlich; dringet nicht in mich, um mich zu trösten." Denn auf mir lastet nun nicht ein solches Leid, daß mir das Uebermaaß der Trauer eine Rüge zuziehen könnte; sondern ein solches, um dessentwillen auch ein Petrus oder ein Paulus ohne Scheu weinen und trauern und jeden Trost verschmähen würden. Denn solchen, welche über diesen uns allen gemeinsamen Tod klagen, könnte man mit Fug und Recht ihre große Verzagtheit zum Vorwurf machen. Wenn aber anstatt des Leibes eine Seele todt da liegt, mit zahllosen Wunden bedeckt und selbst im Tode noch ihren früheren Adel bekundend und ihre Gesundheit und die erloschene Schönheit, wer ist da so grausam und mitleidslos, daß er anstatt der Trauer und der Thränen Trostreden vorbrächte? Denn wie es in jenem Fall weise ist nicht zu weinen, so in diesem zu weinen. Er, der himmelwärts vorgedrungen, der der Eitelkeit der Welt spottete, der leibliche Schönheit gleich wie schöne Marmorbilder ansah, der das Gold wie Thon und alle Lust wie Koth verschmähte, dieser ist uns nun plötzlich von der Gluth schmählicher Begierde ergriffen worden, er hat Gesundheit und Mannhaftigkeit und alle Schönheit eingebüßt und ist ein Knecht der Lüste worden. Ueber diesen nun, antworte mir, sollen wir nicht weinen und nicht trauern, bis daß wir ihn wieder gewinnen? Könnte denn dieß eine menschliche Seele? Den Tod des Leibes kann hienieden nichts mehr ungeschehen machen, und dennoch lassen sich dadurch die Leidtragenden nicht abhalten von ihrer Trauer. Den Tod der Seele aber kann man nur hienieden noch rückgängig machen. Denn es heißt [1]: „Wer wird in der Hölle dir lobsingen?"

Wäre es denn nun nicht eine große Verkehrtheit, wenn jene, die um einen Leichnam klagen, so tiefe Trauer zeigen, und zwar wiewohl sie wissen, daß ihr Wehklagen den Todten nimmer auferweckt, wir dagegen nichts solches äußern sollten, da wir doch wissen, daß man oftmals Hoffnung ha-

---

1) Ps. 6, 6.

ben darf die verlorne Seele wieder ins frühere Leben zurückzubringen? Viele sind ja in unserer Zeit sowohl als in den Tagen unserer Voreltern, nachdem sie vom aufrechten Stand weggedrängt und von dem steilen, schmalen Pfad hinabgestürzt waren, in einer Weise wieder aufgestanden, daß sie die frühere Schuld mit den nachfolgenden Verdiensten zudeckten und den Preis errangen, daß sie mit dem Kranz geschmückt, unter den Siegern verkündet und unter die Schaar der Heiligen gezählt wurden. Zwar so lang als einer noch in der Feueresse der Lüste steht, wird ihm solche Umkehr unmöglich dünken, wenn er auch tausend Beispiele dafür hätte; beginnt er aber auch nur eine kurze Strecke von dort heraus zu gehen, so läßt er im Vorschreiten die Feuergluth immer weiter hinter sich, den Weg aber, den er zu wandeln hat und der vor seinen Füßen ist, wird er mit Thau befeuchtet und frei von Beschwerden finden. Nur verzweifeln dürfen wir nicht und der Umkehr nicht entsagen. Denn wem dieß widerfährt, dem hilft es nichts, hätte er auch noch so große Stärke und noch so großen Eifer. Denn wer sich einmal die Pforte der Buße verriegelt und den Eingang zum Schauplatz des Wettkampfes sich versperrt, wie soll der noch eine preiswürdige That, sei's in Leichtem oder in Schwererm, vollführen können, da er draußen bleibt? Darum wendet der böse Feind Alles an, um diesen Gedanken tief in uns einzusenken. Es kostet ihn dann unser Widerstand keinen Schweiß und keine Mühe mehr. Wir liegen ja darnieder und sind gefallen und wollen uns nicht ferner wider ihn erheben. Wer aber dieser Fessel zu entschlüpfen vermag, der wird die eigene Kraft wieder gewinnen und bis zum letzten Odemzug nicht aufhören mit ihm zu ringen. Und wenn er auch noch tausendmal fällt, so wird er doch wieder aufstehen und den Feind bezwingen. Wer aber von den Gedanken der Verzweiflung gefesselt ist und so die eigene Stärke lähmt, wie sollte der noch den Sieg gewinnen und Widerstand leisten können, da er vor dem Feinde die Flucht ergriffen hat?

4. Du wende mir nun dieses nicht bloß auf solche an, welche etwa nur geringe Sünden begangen haben; sondern ge-

setzt auch, es wäre einer jeglicher Bosheit voll, und er hätte Alles gethan, was vom Himmelreich ihn ausschließt, und dieser wäre noch dazu nicht etwa von Anfang an ein Ungläubiger, sondern früherhin ein Gläubiger gewesen und einer von jenen, auf welchen Gottes Wohlgefallen geruht, späterhin aber ein Unreiner, ein Ehebrecher, ein Weichling, ein Dieb, ein Trunkenbold, ein Lästerer geworden und anderes dergleichen, auch er darf nicht an seinem Heil verzweifeln, wenn er auch bis ins höchste Alter in dieser unsäglichen und schweren Bosheit verharrt wäre. Denn wäre Gottes Zürnen eine Leidenschaft, ja dann müßte einer wohl verzweifeln, jene Flamme auslöschen zu können, welche er durch so viele Sünden entzündet. Das göttliche Wesen ist nun aber ohne Leidenschaft; wenn er straft und wenn er züchtigt, so geschieht es nicht mit Zorn, sondern mit Fürsorge und mit großer Liebe. Deßhalb muß man Vertrauen haben und auf die Kraft der Buße bauen. Denn nicht um seinetwillen nimmt er Rache an jenen, welche gegen ihn gesündigt haben (es kann ja in seine Wesenheit keine Beschädigung eindringen); sondern er beabsichtigt unser Bestes und will, daß unser Wandel nicht noch schlechter werde, indem wir uns in der Mißachtung und Gleichgiltigkeit gegen ihn befestigen. Wer sich außer das Licht stellt, der thut demselben keinen Abbruch; sich selber aber fügt er den größten Schaden zu, indem er sich in Finsterniß einschließt: ebenso kann jener, der sich gewöhnt, diese allgewaltige Macht zu mißachten, ihr keinen Schaden dadurch anthun, sich selber aber wird er immerhin den größten Verlust zuziehen. Und deßhalb droht uns Gott seine Strafe an, und läßt sie oft auch eintreten, nicht um sich zu rächen, sondern um uns zu sich hin zu ziehen. Auch der Arzt fühlt sich durch die Unbilden solcher, die nicht bei Sinnen sind, nicht beleidigt noch gekränkt: ohne darauf zu achten, läßt er es sich auf jede Weise angelegen sein und bietet Alles auf, um sie von ihrem üblen Verhalten abzubringen, wobei er nicht auf den eigenen Vortheil sieht, sondern auf ihren Nutzen; und wenn sie wieder ein wenig gesunden Sinn und Geisteshelle beweisen, ist er hoch erfreut und wendet mit

neuem Eifer die Heilmittel an, nicht um sich wegen der früheren Begegnung an ihnen zu rächen, sondern um ihre Wohlfahrt zu fördern und sie zu völliger Gesundheit zurückzubringen.

Ebenso wendet Gott, wenn wir bis zur äußersten Thorheit uns verirrt haben, in Wort und Werk Alles auf, nicht um das Geschehene zu ahnden, sondern um von der Krankheit uns zu befreien; und dieß läßt sich auch schon aus richtiger Betrachtung genügend ersehen.

5. Wollte Jemand gegen uns hierüber einen Zweifel erheben, so können wir es aus dem Wort Gottes bekräftigen. So antworte mir denn, wer ist gottloser gewesen als Nabuchodonosor, der König der Babylonier? Dieser hatte einen so großen Beweis von Gottes Macht erhalten, daß er vor seinem Propheten auf sein Angesicht niederfiel und demselben Opfer und Wohlgerüche darzubringen befahl [1]; dann verfiel er aber wieder in den vormaligen Hochmuth und warf jene, die ihn nicht höher ehrten als Gott, gebunden in den Feuerofen. Aber dessenungeachtet fordert Gott ihn, den grausamen und ruchlosen, ihn, der eher ein Thier als ein Mensch zu nennen war, noch zur Buße auf und bietet ihm auch noch andere Anläße zur Gesinnungsänderung dar, nemlich zuerst das Wunder, das im Feuerofen vorgegangen, und nachher das Gesicht, das der König geschaut, Daniel aber ihm ausgedeutet, ein Gesicht, das auch eine Seele von Stein hätte beugen können; und zudem, nach diesen Ermahnungen durch die Thatsachen, richtete der Prophet selbst an ihn seinen Rath, indem er sprach [2]: „Deßhalb, o König, möge dir mein Rath gefallen, und tilge deine Sünden durch Almosen und deine Missethaten durch Mildthätigkeit gegen die Armen; vielleicht findet sich noch Langmuth für deine Vergehen.“ Was sagst du nun, o Weiser und Trefflicher? Ist nach einem solchen Abfall noch eine Rückkehr möglich? und nach solcher Krankheit noch Ge-

1) Dan. 2, 46. — 2) Dan. 4, 24.

sundheit? und ist nach solchem Wahnsinn noch eine Hoffnung auf gesunden Verstand statthaft?

Alle Hoffnung hatte der König sich im voraus abgeschnitten, erstlich indem er jenen, welcher ihn erschaffen und zu jener Würde erhoben, nicht erkannte, obgleich er viele Beweise von dessen Macht und Fürsehung aufzuführen hatte, die sich in seinen Tagen und in den Zeiten seiner Voreltern ergeben hatten. Nachdem er hierauf wiederum handgreifliche Zeichen von dessen allwaltender Weisheit erhalten und die Zauberei, die Sterndeuterei und allen Aufwand teuflischen Blendwerks vereitelt gesehen hatte, da beging er noch schwerere Sünden als zuvor. Nemlich was ihm jene weisen chaldaeischen Zauberer nicht auszudeuten vermochten, wovon sie vielmehr gestehen mußten, daß es für menschliche Kräfte zu hoch sei, das ließ Gott durch einen gefangenen Knaben (Daniel) ihm enthüllen und brachte durch dieses Wunder ihn dahin, daß er nicht nur glaubte, sondern allen Ländern diese Wahrheit verkündete und offen lehrte: so daß er wegen seiner Unkenntniß über Gott zwar auch nicht entschuldbar gewesen, bevor er jene Zeichen erhielt, noch viel weniger aber nach jenem Wunder, nach seinem Bekenntniß und nach jener Verkündung an andere. Denn hätte er es nicht völlig geglaubt, daß einzig dieser Gott wahrer Gott ist, so hätte er ja doch nicht dem Diener desselben so große Ehre erwiesen, noch auch den übrigen solche Befehle gegeben. Aber dennoch fiel er nach einem solchen Bekenntniß wieder in Götzendienst, und er, der auf sein Angesicht niedergefallen war, um den Diener Gottes zu verehren, er gerieth in solchen Irrwahn, daß er die Diener Gottes, die ihn nicht anbeteten, in den Feuerofen werfen ließ. Wie nun? hat Gott Rache genommen an dem Abtrünnigen, wie es ihm gebührte? Mit nichten. Vielmehr gab er ihm noch augenscheinlichere Beweise seiner Macht, indem er ihn nach so schweren Verirrungen wieder auf den frühern Stand zurückbrachte. Ja, und dieß ist noch wunderbarer, damit den geschehenden Wundern wegen ihrer Ueberschwänglichkeit nicht wiederum der Glauben verweigert würde, wirkte er das Zeichen gerade an dem Feuer-

ofen, den er für die Knaben angezündet, welche er binden und hineinwerfen ließ. Die Flamme auszulöschen, das schon wäre wunderbar und außerordentlich gewesen; aber um noch größere Furcht einzuflößen und um das Staunen zu erhöhen und um all seine Verblendung wegzunehmen, that der Barmherzige noch etwas Größeres und Außerordentlicheres. Nemlich er ließ es geschehen, daß jener ein so großes Feuer entzündete, als er nur wollte; nun aber zeigte er seine Macht, nicht indem er etwa die Veranstaltungen der Feinde zerstörte, sondern indem er sie bestehen ließ und doch erfolglos machte. Damit aber niemand, der sie das Feuer überwinden sah, dieß für Schein und Trug halten konnte, ließ er es zu, daß die Diener, die jene hineinwarfen, verbrannten, und bewies dadurch, daß jenes, was man sah, wahrhaftig Feuer war. Denn sonst hätte es nicht Pech und Werg und Reisig und so viele Menschen verzehrt. Mächtiger aber als sein Gebot ist nichts, vielmehr ist die gesammte Natur dem Willen dessen gehorsam, der sie aus dem Nichtsein in das Sein gerufen. Dieß nun hat sich auch da ausgewiesen, indem die Flamme die Leiber, die ihr zerstörbar hingegeben worden, gleich unzerstörbaren nicht berührte, sondern das anvertraute Gut unbeschädigt zurückgab, und zwar mit großer Verherrlichung. Denn wie Könige aus ihrer Burg, so gingen jene Knaben aus dem Feuerofen heraus, während niemand mehr auf den König hinschauen mochte, sondern alle ihre Augen von jenem hinweg auf das unerwartete Schauspiel richteten; und weder die Krone, noch der Purpur, noch der übrige königliche Schmuck zog die Menge der Abgöttischen so sehr an, als der Anblick jener Gottesdiener, welche zwar eine geraume Zeit im Feuer gewesen, aber aus demselben so hervorgegangen waren, wie wenn einem etwa im Traume solches widerführe. Denn sogar das, was am leichtesten an uns versehrt wird, die Haare, auch das widerstand damals fester als Diamant der Alles fressenden Flamme. Und nicht bloß darin bestand das Wunderbare, daß ihnen, mitten in das Feuer hinein geworfen, nichts geschah, sondern auch darin, daß sie unversehrt blieben, obwohl sie fort und fort mit

lauter Stimme redeten. Es wissen aber Alle, die Verbrennende gesehen haben, daß man wenigstens eine kurze Zeit dem Brande widerstehen kann, wenn man die Lippen schließt, wogegen die Seele sogleich aus dem Leibe entflieht, sobald der Mund geöffnet wird.

Nach so viel Wundern, während Alle, die zugegen waren und zusahen, überaus erstaunten, die Abwesenden aber schriftliche Nachricht darüber erhalten hatten, ist dennoch der König, der Anderen Belehrung gegeben, selbst ungebessert geblieben und wiederum zur früheren Bosheit zurückgekehrt. Aber auch jetzt strafte Gott ihn noch nicht, sondern gewährte ihm noch immer Nachsicht, durch Träume und durch den Propheten ihn warnend. Als er aber durch alles dieses um nichts besser wurde, da endlich ließ Gott die Strafe ergehen, nicht um Rache zu nehmen für das Geschehene, sondern um die künftigen Sünden abzuschneiden und das weitere Vorschreiten der Bosheit zu hemmen: und zwar nicht eine immerwährende Strafe, sondern, nachdem er ihn einige Jahre gezüchtigt, setzte er ihn wieder in seine vorige Würde ein, so daß er einerseits durch die Strafe keinen Schaden litt, andererseits aber das größte aller Güter gewann, nemlich Befestigung im Glauben an Gott und Reue über seine früher begangenen Sünden.

6. So ist es nämlich um die Barmherzigkeit Gottes beschaffen. Niemals verschmäht er die aufrichtige Buße, sondern wenn einer auch bis an die äußerste Grenze der Bosheit gegangen ist und von da wieder auf den Pfad der Tugend zurückzukehren sich vorsetzt, so nimmt er ihn gnädig auf und wendet Alles an, um ihn in den frühern Zustand wieder einzusetzen. Ja noch weiter reicht seine Erbarmung: wenn einer nicht vollständig genugthuende Buße leistet, so weist er auch eine kurze und in geringerem Maaß geleistete nicht von sich, sondern auch ihr ist ein großer Lohn ausgesetzt. Dieß geht hervor aus dem, was der Prophet Jesaias über das Volk der Juden ungefähr in folgenden Worten sagt[1]:

[1]) Jes. 57, 17.

„Um seiner Sünde willen zürnte ich ihm kurze Zeit und schlug es und wandte mein Angesicht von ihm ab, und es ward betrübt und ging trauernd dahin; ich aber heilte es wieder und tröstete es."

Auch jener gottlose König (Achab) kann uns hiefür Zeugniß geben, der durch sein Weib zu Sünden verleitet worden. Sobald er aber nur Reue bezeugte und in das Bußgewand sich hüllte und seine Missethaten verabscheute, fand er in so reichlichem Maaß Erbarmung, daß ihn Gott mit allen ihm angedrohten Strafen verschonte. Denn so sprach Gott zu Elias [1]): „Hast du gesehen, wie Achab zerknirscht ist vor meinem Angesicht? Ich will die Strafe nicht verhängen in seinen Tagen, weil er geweinet hat vor meinem Angesicht."

Und nach diesem wieder ist Manasses, welcher alle an Thorheit übertroffen, den gesetzlichen Opferdienst tyrannischer Weise abgeschafft, den Tempel zugesperrt, die Verirrung des Götzendienstes zur Blüthe gebracht und gottloser gewesen als alle früheren Könige, endlich noch unter die Freunde Gottes gezählt worden, nachdem er später Buße gewirkt hatte. [2]) Hätte er aber in Anbetracht der Größe seiner Sünden der Bekehrung und der Sinnesänderung entsagt, so wäre er aller Güter verlustig gegangen, die er hernach erlangt hat. Nun aber richtete er anstatt auf das Uebermaaß seiner Sünden sein Auge auf die unbegränzte Barmherzigkeit Gottes, zerbrach die Fesseln des Teufels, richtete sich auf und kämpfte und vollendete seinen herrichen Lauf.

Doch nicht bloß durch das, was an diesen Königen geschah, sondern auch durch die Worte des Propheten schneidet Gott alle Gedanken der Verzweiflung ab, indem er also spricht [3]): „Wenn ihr heute seine Stimme höret, so verhärtet euer Herz nicht, wie bei jener Erbitterung." Das Wort „Heute" kann man aber im ganzen Leben sagen; ja,

---

1) III. Kön. 21, 28. — 2) I. Chron. 33, 1—13. — 3) Ps. 94, 8.

wenn du willst, selbst in hohem Alter noch. Denn nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach der Stimmung der Seele wird die Buße gemessen.

So brauchten auch die Niniviten nicht viele Tage, um ihre Sünde zu tilgen; sondern es genügte die kurze Zeit eines Tages, um ihre ganze Missethat gut zu machen. Auch der Schächer erwirkte sein Eingehen in das Paradies nicht in einer langen Zeit. Sondern so lang als einer braucht, um ein Wort auszusprechen, so viel nur bedurfte er, um die Sünden seines ganzen Lebens abzuwaschen, und noch früher als die Apostel den Preis der Auserwählung zu erlangen. Ebenso sehen wir, daß die Martyrer nicht in vielen Jahren, sondern in wenigen Tagen und oft auch an einem einzigen Tag die herrlichen Kronen errungen haben.

7. Deßwegen ist uns ein lebhafter Eifer durchaus vonnöthen und eine feste Entschiedenheit. Und wenn wir unser Gewissen so ordnen, daß wir mit jener Entschiedenheit die frühere Bosheit verabscheuen und den entgegengesetzten Weg verfolgen, mit der Gott es will und fordert, so wird die Kürze der Zeit uns kein Schaden sein; ja Viele, welche die Letzten gewesen, haben sogar die Ersten weit übertroffen. Denn nicht der Fall ist schon das Schlimmste, sondern vielmehr dieß, daß einer nach dem Fall liegen bleibt und nicht aufsteht, sondern vorsätzlich in der Bosheit verharrend und der Trägheit sich ergebend die Kraftlosigkeit seines Vorsatzes in die Gedanken der Verzweiflung einhüllt. Zu ihnen redete unmuthsvoll der Prophet[1]): „Soll denn der, welcher fällt, nicht wieder aufstehen, oder soll der, welcher sich abgewendet, nicht zurückkehren?" Verlangst du aber von mir die Anführung solcher, welche, nachdem sie einmal gläubig geworden, wieder abfielen, so findet in der That alles dieses auf sie Anwendung; denn wer fällt, der ist zuvor gestanden, nicht schon darnieder gelegen; wie könnte er denn sonst fallen? Ueberdieß kann noch Anderes angeführt wer-

1) Jerem. 8, 4.

den, theils in Gleichnissen, theils in klareren Thatsachen und Worten.

Jenes Schäflein nämlich, welches von den neun und neunzig sich getrennt hatte, hernach aber wiederum zurückgebracht wurde, deutet uns nichts anderes an, als den Abfall und die Umkehr der Gläubigen. Denn das Schäflein gehörte nicht etwa zu einer fremden Heerde, sondern zur Schaar der übrigen. Es weidete zuvor unter der Obhut des Hirten und verlief sich dann in die Irre, nicht etwa auf einem nahen und ebenen Pfade, sondern auf die Berge und in die Wälder, das heißt, weit fort auf einem Weg, der von dem rechten Wege gänzlich sich entfernte. Und er, ließ er es nun in der Irre laufen? Mit nichten, sondern er brachte es zurück, nicht mit Stößen und Hieben, sondern indem er es auf seine Schultern nahm.

Wie nämlich ein kluger Arzt den, welcher an einer langwierigen Krankheit leidet, mit großer Sorgfalt der Genesung entgegenführt, indem er nicht nur nach den Gesetzen der Heilkunst ihn behandelt, sondern sich auch zuweilen nachgiebig gegen ihn bezeigt: so leitet auch Gott jene, die in tiefem Verderben stecken, nicht mit gewaltsamer Heftigkeit zur Tugend hin, sondern sanft und allmählig und mit vielfacher Langmuth, damit nicht die Kluft noch größer werde oder die Verirrung noch weiter gehe.

Doch weiset nicht bloß dieses Gleichniß darauf hin, sondern auch jenes vom verlornen Sohn.[1] Denn auch er war kein Fremdling, sondern ein Kind des Hauses, ein Bruder des dem Vater wohlgefälligen Sohnes. Er war ferners nicht bloß in einen geringen Fehler gefallen, sondern so zu sagen bis zur äußersten Grenze der Schlechtigkeit gekommen. Er, der reiche, freie, edelgeborne, gerieth in eine elendere Lage als ein Knecht, ein Fremdling oder ein Taglöhner. Dennoch gewann er wieder seinen ursprünglichen Stand und trat wieder in seine frühere Ehre

1) Luc. 15, 11 ff.

ein. Hätte er aber an seinem Leben verzweifelt, wäre er, allen Muth im Unglück verlierend, im fremden Land geblieben, so hätte er nimmer gewonnen, was er gewann, sondern er wäre vor Hunger verschmachtet und hätte die jammervollste aller Todesarten erleiden müßen. Da er aber Reue faßte und nicht verzweifelte, erlangte er den nemlichen Glanz des Glückes wieder, nachdem er so großes Elend ausgestanden: er wurde angethan mit dem schönsten Gewand und bekam es besser, als sein Bruder, der nie gefallen war. Denn dieser spricht: „So viele Jahre diene ich dir und niemals habe ich dein Gebot übertreten; dennoch hast du mir nie ein Böcklein gegeben, daß ich mit meinen Freunden ein Freudenmahl hätte halten können. Nachdem aber dieser dein Sohn, der sein Vermögen mit Buhlerinnen verschwendet hat, gekommen ist, da hast du ihm das gemästete Kalb schlachten lassen." So viel vermag die reumüthige Buße.

8. Da wir nun solche Beispiele vor uns haben, so wollen wir doch ja nicht im Elend verharren und an der Bekehrung nicht verzweifeln. Auch wir wollen sprechen: „Ich will mich aufmachen zu meinem Vater," auch wir wollen uns zu Gott wenden. Denn nimmer kehret er sich von uns ab, vielmehr sind wir es, die sich von ihm entfernen. Denn er spricht[1]: „Ein naher Gott bin ich, und nicht ein ferner Gott." Und wiederum macht er ihnen durch den Propheten[2]) Vorwürfe, indem er spricht: „Setzen nicht eure Sünden eine Scheidung zwischen euch und mir?"

Da es also dieses ist, was uns von Gott ferne hält, wohlan, reissen wir diese verderbliche Scheidewand nieder, und nichts wird uns mehr verhindern, ihm nahe zu sein. Höre nun, wie dieses auch in Wirklichkeit geschehen sei.

Bei den Korinthiern hatte ein angesehener Mann eine solche Sünde begangen, als selbst unter den Heiden nicht genannt wurde. Ein Gläubiger war es, er gehörte zu den Anhängern Christi; Einige sagen sogar, daß er Priester ge-

1) Jerem. 23, 23. — 2) Jes. 59, 2.

wesen. Was geschah? Hat Paulus ihn sofort aus dem Erbe der Seligen ausgerottet? Keineswegs. Denn er selber macht den Korinthiern tausendmal mancherlei Vorwürfe, daß sie ihn nicht zur Buße bewogen. Um uns zu zeigen, daß es keine Sünde gibt, die nicht geheilt werden kann, sagte er auch wiederum von jenem, der schwerer als die Heiden gesündiget[1]): „Uebergebet einen solchen dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tag unsers Herrn Jesu Christi." So sprach er also vor der Buße; aber nachdem er Buße gethan, sagte er: „Es genüget für einen solchen diese Strafe, die von der Mehrzahl ausgeht";[2]) und er schrieb ihnen, ihn wieder zu trösten und seine Buße anzunehmen, daß er keine Beute des Satans würde.

Ferners eine ganze Völkerschaft, nemlich die Galater, welche den Glauben angenommen und Wunder gewirkt und wegen des Glaubens an Christum viele Prüfungen ausgestanden hatten und doch wieder abgefallen waren, auch sie richtet er wiederum auf. Denn daß sie Wunder gewirkt, hat er in den Worten angedeutet: „Er, der euch den Geist ertheilt und Wunder unter euch wirkt."[3]) Daß sie auch viel geduldet um des Glaubens willen, auch dieses hat er ausgesprochen mit den Worten: „Habt ihr vergeblich so Vieles erduldet, wenn doch nur wenigstens vergeblich!" Und dennoch machten sie sich nach so großen Fortschritten einer Sünde schuldig, die groß genug war, sie Christo zu entfremden. Er erklärt sich hierüber in den Worten: „Sehet, ich Paulus sage euch: wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird Christus euch nichts nützen."[4]) Und wiederum[5]): „Wenn ihr durch das Gesetz wollet gerechtfertigt werden, so seid ihr aus der Gnade gefallen." Doch nimmt er sie nach so tiefem Fall wieder auf, indem er sagt[6]): „O meine Kindlein, für die ich wiederum in Wehen bin, bis daß Christus in euch

---

1) I. Korinth. 5, 5. — 2) II. Korinth. 2, 16. — 3) Galat. 3, 4. — 4) Gal. 5, 2. — 5) Gal. 5, 4. — 6) Gal. 4, 19.

gestaltet wird." Er zeigt dadurch an, daß es auch nach dem äußersten Verderbniß noch möglich ist, daß Christus in uns wiederum ausgestaltet werde. Denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.[1])

9. Laß uns also umkehren, o theures Haupt, und den Willen Gottes vollbringen! Denn deßhalb hat er uns erschaffen und ins Dasein hervorgerufen, um uns der ewigen Güter theilhaftig zu machen, um uns das Reich des Himmels zu geben, nicht um uns in die Hölle zu stürzen und dem Feuer zu übergeben. Denn dieses ist nicht unsertwegen, sondern um des Teufels willen da; uns aber ist die Herrlichkeit zugedacht und von Anbeginn her bereitet. Dieß hat er beides angedeutet, indem er jenen, die zur Rechten stehen, sagt[2]): „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt für euch bereitet ist", dagegen jenen, welche zur Linken stehen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches bereitet ist", nicht „für euch" spricht er nun, sondern „für den Teufel und seinen Anhang." So ist also die Hölle nicht um unsertwillen da, sondern wegen des Teufels und wegen seines Anhangs. Das Reich aber ist vor der Gründung der Welt für uns bereitet.

Machen wir uns also doch nicht selber des Eintrittes in den Hochzeitssaal unwürdig! Denn so lange wir hienieden sind, vermögen wir uns von Allem rein zu waschen, wenn wir über die begangenen Sünden Reue zeigen. Sind wir aber einmal von da hinweggenommen, so wird es uns nichts mehr nützen, wenn wir auch die strengste Buße übernehmen wollten. Wenn wir dann mit den Zähnen knirschen und wehklagen und noch so flehentlich bitten: niemand wird uns auch nur mit einem Wassertropfen in den Flammen kühlen, sondern wir werden dieselbe Erwiderung hören wie jener Reiche dort: „Eine große Kluft ist zwischen uns und euch befestigt."[3]) Entsagen wir also doch hienieden den thö-

1) Ezech. 18, 32; 33, 11. — 2) Matth. 25, 34. -- 3) Luc. 16, 26.

richten Lüsten, wenden wir uns mit Vertrauen zu unserm Herrn, wie es sich gebührt. Denn erst dann dürfen wir der Hoffnung auf die Buße entsagen, wenn wir einmal in der Hölle wären. Denn bloß dort ist diese Arznei kraftlos und unnütz. So lang wir aber in dieser Welt sind, erweist sie eine kräftige Wirkung, selbst wenn sie erst im hohen Alter angewendet wird. Es setzt deßhalb auch der Teufel Alles in Bewegung, um den Gedanken der Verzweiflung uns einzupflanzen.

Denn er weiß es, daß, wenn wir auch nur eine kleine Buße wirken, unser Werk nicht unbelohnt bleibt; sondern, wie für einen dargereichten Trunk Wasser die Vergeltung aufbehalten ist, ebenso wird der, welcher Buße wirkt für die begangenen Sünden, wenn er auch keine Buße vollbringt, welche die Größe und Schwere der Sünden völlig aufwiegen könnte, dennoch ebendafür die gebührende Belohnung empfangen.

Denn gar kein gutes Werk, wie gering es auch sei, wird von dem gerechten Richter übersehen werden. Wenn schon die Sünden mit so strenger Sorgfalt gewogen werden, daß wir auch für Worte und Gedanken Strafe leiden müßen, so werden noch viel mehr die guten Werke, mögen sie dann groß sein oder gering, zu jener Zeit uns in Anrechnung gebracht werden. Wenn du also auch nicht gerade zur Vollkommenheit wieder emporzuklimmen vermagst, sondern eben nur einigermassen dich der gegenwärtigen Krankheit und Zügellosigkeit entledigest, so wird auch dieß nicht nutzlos seyn. Nur mache einmal einen Anfang mit dem Unternehmen und wag' es auf dem Kampfplatz aufzutreten. So lang du draußen bleibst, muß es dir allerdings schwierig und unausführbar dünken. Denn vor dem Versuch bieten uns die Arbeiten, wenn sie auch in Wahrheit nur geringe Anstrengung und Kraft erheischen, dennoch insgemein den entmuthigenden Anschein großer Mühseligkeit dar. Haben wir uns aber einmal daran gewagt, einen Versuch zu machen, so verschwindet der größte Theil der Schwierigkeit, und der Muth, der sich anstatt des Bebens und Verzagens eingefunden, mindert

die Furcht, mehrt die Freudigkeit und befestigt die guten Hoffnungen.

Deßhalb hat auch den Judas der böse Feind aus diesem Leben fortgenommen, daß er nicht, in der eingeschlagenen Richtung beharrend, mittels der Reue wieder zu derselben Würde gelangen möchte, welche er verloren hatte. Denn erscheint es auch befremdlich, was ich ausspreche, ich getraue mir zu behaupten, daß nicht einmal jene Sünde größer gewesen wäre, als die Hilfe, welche die Buße uns gewährt.

Darum bitte ich dich flehentlich, alle teuflischen Eingebungen aus der Seele zu verdrängen und nach diesem Heile hin wieder umzukehren. Denn wenn ich sagte, du solltest auf einmal und alsbald jene Höhe wieder erklimmen, so könntest du mit Recht mißmuthig werden, als läge eine übermäßige Schwierigkeit darin. Wenn ich aber für jetzt nur so viel verlange, daß du zu den schon bestehenden Uebeln nicht noch andere fügest, sondern daß du dich aufmachest und von nun an wiederum den entgegengesetzten Weg betretest: was zagest du und zauderst und ziehest immer weiter dich zurück? Hast du keine solchen gesehen, die in Schwelgen und Zechen, in Lustbarkeiten und in jeglicher Ausgelassenheit des Lebens hingeschieden sind? Wo sind sie nun, sie, die mit so viel Pomp, mit so großem Gefolg stolz über die öffentlichen Plätze dahinschritten? sie, die in Seide gekleidet waren, von Salben dufteten, hungrige Schmeichler fütterten und an den Schauspielen fortwährend sich ergötzten? Wo ist nun dieß ihr eitles Gepräng? Dahin sind die köstlichen Mahle, dahin sind die zahlreichen Spielleute und die geschäftigen Schmeichler, aufgehört hat das immerwährende Lachen, aufgehört haben die Ausschweifungen der Seele, die Zerstreuungen der Sinne, das weichliche, zügellose und üppige Leben. Wohin ist jetzt all dieses gekommen? Was ist aus dem Leib geworden, der solcher Pflege, solchen Putzes genoß? Tritt hin ans Grab, betrachte den Staub, die Asche, die Würmer, betrachte die widerwärtige Stätte und seufze bitterlich! Ja wenn mit der Asche der Verfall

nur auch sein Ende erreicht hätte! Aber richte nun die Gedanken vom Grab und von den Würmern hinweg auf jenen Wurm, der nicht erstirbt, auf jenes Feuer, das nicht erlischt, auf jenes Zähneknirschen, auf jene äußerste Finsterniß, auf den schmalen Weg und die enge Pforte, auf das Gleichniß von Lazarus und dem reichen Prasser, der so viel Reichthum besessen und in Purpur sich gekleidet hatte und dennoch nicht einen Tropfen Wasser bekam, obschon er sich in großer Pein befand.

Die irdischen Freuden sind um nichts besser als ein Traum. Wie nämlich die Zwangsarbeiter in den Bergwerken oder solche, die eine andere noch härtere Strafe erstehen, wenn sie nach jenen vielen Mühen und ihrer bitteren Zwangsarbeit einschlummern und nun im Traume sich in Bequemlichkeit und Ueberfluß versetzt finden, dem Traume nach dem Erwachen nicht den geringsten Dank wissen, so mußte auch jener reiche Prasser, nachdem er im gegenwärtigen Leben wie in einem Traum den Reichthum genossen, nach seinem Hinscheiden jene bitteren Qualen leiden. Dessen gedenke und halte jenes Feuer der Gluth der Leidenschaften entgegen, welche dich jetzt verzehrt; so magst du aus dem Feuer dich erretten. Wer dieses Feuer hier kräftig auslöscht, der hat das ewige Feuer nicht zu empfinden; wer aber dieses nicht überwältiget, den wird um so heftiger dann jenes Feuer peinigen, wenn er hingeschieden.

Wie lange wird wohl, meinst du, der Genuß des gegenwärtigen Lebens dir vergönnt sein? Ich glaube nicht, daß mehr als fünfzig Jahre dir noch übrig sind, wenn du das höchste Alter erreichest; ja auch dieses ist uns nicht gewiß. Denn wenn wir nicht einmal bis zum Abend das Leben uns mit Zuversicht versprechen dürfen, wie könnten wir uns so vieler Jahre versichern? Und nicht allein dieses ist ungewiß, sondern auch der Wechsel des Glückes. Denn häufig dehnt sich zwar das Leben lang hinaus, nicht aber auch zugleich die Wohlfahrt; vielmehr zerrinnt dieselbe oft in nichts, kaum daß sie eben eingetreten.

Aber auch angenommen, du lebest so lange Jahre

und erfahrest keinen Umschlag des Glückes, was sind die zeitlichen Freuden gegen die endlose Ewigkeit und gegen jene schmerzlichen und unerträglichen Peinen? Denn auf Erden nimmt Freud und Leid ein Ende, und zwar bald; jenseits aber dehnt sich das eine wie das andere über eine endlose Ewigkeit aus, und zudem sind die Zustände in jener Welt in ihrem Wesen unaussprechlich weit von den gegenwärtigen verschieden.

10. Wenn du von Feuer hörest, sollst du nicht meinen, es sei dieß ein solches Feuer wie das irdische. Denn dieses Feuer da verbrennt, was es ergreift, und dann erlischt es. Jenes aber brennet die, so es einmal erfaßt, immerfort und hört niemals auf, und deßhalb wird es das unauslöschliche genannt.

Auch die Sünder müßen nämlich die Unverweslichkeit anziehen, nicht zur Glorie, sondern damit sie eine immerwährende Nahrung für jenes Rachefeuer bilden. Doch wie schrecklich dieses sei, das vermöchte das Wort wohl nimmer darzustellen.

Aber von einem Versuch in kleinen Dingen kann man einige Anschauung jener großen entnehmen. Wenn du dich etwa in einem übermäßig heiß hergerichteten Bad befindest, da denke mir an's Feuer der Hölle! Und wieder, wenn vielleicht ein hitziges Fieber dich durchglüht, da richte den Gedanken auf jene Flamme hin, und dann wirst du richtig den Unterschied ermessen können. Denn wenn schon ein Bad, ein Fieber uns also quält und außer Fassung bringt, wie wird's uns ergehen, wenn wir in jenen Feuerstrom hineinfallen, der von dem furchtbaren Richterstuhl ausströmt? Werden wir nicht mit den Zähnen knirschen, überwältigt von jenen Peinen und unausstehlichen Martern? Und niemand wird kommen, uns zu helfen, sondern wir werden laut jammern, wann die Flamme uns heftiger bedrängt: wir werden niemanden gewahr werden als jene, die mit uns Strafe leiden, und die weite Oede.

Was soll man von den Schrecken sagen, die aus der Finsterniß über unsere Seele kommen? Wie nämlich jenes

Feuer nicht verzehret, so erleuchtet es auch nicht; denn sonst bestünde keine Finsterniß. Die Bestürzung nun, die daraus für uns entsteht, und das Beben und die Lähmung und die übergroße Verwirrung kann jener Tag allein uns erkennen lassen. Denn viel und mancherlei sind dort die Qualen, und wie Schneegewehe stürmen die Peinen von allen Seiten auf die Seele ein.

Will jemand sagen: Wie kann die Seele gegen eine solche Menge von Peinen bestehen und endlose Ewigkeiten in Strafe durchdauern? Er denke an das, was auf Erden vorkommt, wie manche oft eine lange und schwere Krankheit aushalten. Und wenn sie sterben, so ist nicht die Seele umgekommen, sondern der Leib ist unterlegen, und hätte dieser nicht nachgegeben, so hätte die Seele gequält zu werden nicht aufgehört. Erhält sie also einen unverweslichen und unzerstörbaren Leib, so steht dem kein Hinderniß entgegen, daß die Strafe sich in's Unendliche erstrecke. Auf Erden zwar kann dieses Zweifache sich nicht verbinden, die Schwere der Strafen meine ich und die Andauer, sondern das eine widerstreitet dem andern, weil die Natur des Leibes zerstörbar ist und beides zugleich nicht erträgt. Kommt aber sodann die Unzerstörbarkeit noch hinzu, so wird dieser Widerstreit ein Ende finden, und beide Uebel werden uns mit großer Gewalt ewiglich peinigen.

Wir dürfen uns demnach jetzt nicht einbilden, daß das Uebermaaß der Qualen unsere Seele zerstören müsse. Ja nicht einmal dem Leib wird in jener Zeit dieß widerfahren können, sondern er wird mit der Seele ewiglich in der Strafe bleiben und keine Gränze gibt es fürder.

Welche Lust und welche Zeit willst du also dieser Strafe, dieser Pein gegenüber setzen? Etwa eine Zeit von hundert oder nochmal so viel Jahren? Aber was ist dieß gegen die endlose Ewigkeit? Was der Traum Eines Tages im ganzen Leben ist, das ist der Genuß der irdischen Lust im Vergleich mit dem zukünftigen Zustand. Gibt es einen, der, um einen schönen Traum zu sehen, immerwährende Strafe sich erwählen möchte? Wer ist so sinnlos, daß er diesen

Tausch einginge? Ich will nämlich jetzt gar nichts an der Sinnenlust tadeln und die Bitterkeit, die in ihr liegt, nicht enthüllen. Dieß ist für solche Vorstellungen der rechte Zeitpunkt noch nicht, sondern wann es dir gelungen sein wird, dich davon loszumachen.

Denn jetzt, weil das Leiden an dir haftet, dächtest du, wir schwätzen leere Worte, wenn wir die Lust bitter nännten. Wann du aber durch die Gnade Gottes von dieser Krankheit frei geworden, dann wirst du deutlich sehen, was es Schlechtes um sie sei. Dieses behalten wir darum einer andern Zeit vor und reden jetzt von jenem.

Gesetzt, die Sinnenfreuden seien wahrhaft Freuden, und die Lust sei wahre Lust, und sie habe nichts Widerwärtiges und keinen Tadel an sich, was werden wir von der aufbehaltenen Strafe sagen? Was werden wir dann anfangen, da wir jetzt wie im Schatten und im Bild die Lust genossen, dort aber in Wirklichkeit mit ewigen Peinen büßen werden? Und wir hätten doch in kurzer Zeit den genannten Martern entgehen und den Genuß der aufbehaltenen Güter erlangen können? Denn auch dieß ist ein Werk der göttlichen Erbarmung, daß der Kampf nicht in die Länge sich ausdehnt, sondern in kurzer Frist, in einem Augenblick, entschieden ist (das ist nämlich das gegenwärtige Leben im Vergleich zu jenem), und daß dennoch die Kämpfer in endloser Ewigkeit die Krone der Glorie tragen werden.

Nicht wenig wird die Seelen der Verdammten dann auch dieses foltern, wenn sie daran denken, daß sie in diesen wenigen Tagen Alles recht und gut machen konnten, aber durch ihre Sorglosigkeit sich dem ewigen Elend preisgaben. Damit uns dieß nicht widerfahre, laß uns jetzt aufstehen in der gnadenreichen Zeit, am Tage des Heiles, da die Kraft der Buße noch wirksam ist.

Nicht bloß die angeführten Uebel werden über uns, sind wir leichtsinnig, hereinbrechen, sondern auch andre, noch viel härtere als diese da. Denn diese Leiden allerdings wüthen in der Hölle, und noch schmerzlichere als diese. Aber der Verlust der Güter bringt allein schon solchen Schmerz, solche

Betrübniß und Drangsal, daß, wenn auch keine Strafe jene, die hier sündigen, erwartete, dieses für sich schon hinreichend wäre, unsere Seele zu schrecken und heftiger als die Qualen der Hölle zu peinigen.

11. Erwäge mir nur den Zustand jenes Lebens, in so weit der Gedanke ihn fassen kann. Denn um ihn nach Gebühr darzustellen, dazu wird unser Wort schlechterdings nicht hinreichen, sondern aus dem, was wir hören, wollen wir, wie in einem Räthsel, ein dunkles Schattenbild davon entnehmen: „Entwichen ist," heißt es,[1] „Trauer und Weh und Seufzen." Was kann es nun Seligeres geben als ein solches Leben? Dort hat man keine Armuth zu fürchten und keine Krankheit; dort gibt es keinen Beleidiger zu sehen und keinen Beleidigten; keinen Erbitternden, keinen Erbitterten, keinen Grollenden, keinen Neider; dort glüht in Keinem die ungeordnete Begierde, Keiner entbehrt des nothwendigen Unterhalts, Keiner plagt sich um Amt und Macht.

Denn der ganze Sturm der Leidenschaften in uns erlischt und verschwindet, Alles wird in Frieden und in Jubel und Freude sein, Alles heiter und ruhig, Alles Tag und Helle und Licht, und zwar nicht ein solches wie dieses jetzt, sondern ein um eben soviel helleres, als hinwiederum dieses selbst eine Lampe überstrahlt. Dort gibt es keine Nacht; keine Ansammlung von Gewölk verdüstert dort den Lichtglanz, kein Sonnenbrand versengt den Leib; denn weder Nacht gibt es dort, noch Abend, weder Frost, noch Hitze, noch außerdem einen Wechsel der Jahreszeiten; sondern ein anderer Zustand tritt ein, dergestalt, daß die Erwählten allein ihn erfassen werden. Dort gibt's kein Alter und des Alters Uebel auch nicht; sondern Alles, was der Vergänglichkeit angehört, wird weggeräumt und die unvergängliche Glorie waltet überall.

Und, was noch größer ist als alles dieß, wir werden die Gemeinschaft mit Christo immerwährend genießen, bei den heiligen Engeln und Erzengeln und den himmlischen Mächten. Sieh jetzt den Himmel an und durcheile in Ge-

1) Isaias 51, 11.

danken das, was über dem Himmel ist: denke an die Verwandlung der gesammten Creatur. Denn sie wird nicht bleiben, sondern viel herrlicher werden und glänzender; und so groß der Unterschied zwischen dem Glanz des Bleies und des Goldes ist, um so viel wird der künftige Zustand besser und vorzüglicher sein als der gegenwärtige, wie auch der selige Paulus [1]) sagt: „Diese Schöpfung wird erlöset werden aus der Knechtschaft des Verderbens." Jetzt, weil die Verwesung ihr Antheil ist, widerfährt ihr Manches, was solchen Leibern eben anhaftet; dann aber zieht sie alles dieses aus und wird uns in unverweslicher Glorie erscheinen. Denn weil die Schöpfung unverwesliche Leiber erhalten wird, wird sie selber in einen besseren Zustand verwandelt werden. Dann ist nirgend Zwist und Widerstreit; vollkommen ist die Eintracht der Schaar der Heiligen, indem alle immerdar mit einander gleichen Willens sind. Dort haben wir auch den Teufel nicht zu fürchten, noch die Nachstellungen der bösen Feinde, auch nicht das Drohen der Hölle, noch den Tod, weder diesen zeitlichen da, noch den zweiten, den viel jammervolleren: alle solche Furcht ist weggenommen. Wie ein königlicher Knabe vorerst in unansehnlicher Art erzogen und unter Furcht und Drohungen gehalten wird, damit er nicht durch die Fahrläßigkeit schlecht gerathe und des väterlichen Erbes unwürdig werde; dann aber, wann er zur königlichen Würde gelangt, dieses allzumal ablegt und alsbald mit dem Purpurgewand und der Krone geschmückt, von der Schaar der Leibwächter umgeben, mit hohem Sinne herrscht, die Schüchternheit und Blödheit der Seele abstreift und das Entgegengesetzte anstatt dessen annimmt: ebenso wird es an allen Heiligen dann geschehen.

Und daß diese Worte nicht leerer Schall sind — begeben wir uns in Gedanken auf den Berg, wo Christus verklärt worden, schauen wir ihn in seinem Lichtglanze; und dennoch hat er uns damals nicht den vollen Glanz der zukünftigen Welt gezeigt.

---

1) Röm. 8, 21.

Denn daß die Erscheinung eine Herablassung gewesen und nicht eine vollkommene Darstellung der Wirklichkeit, das geht aus den Worten des Evangelisten selbst hervor. Denn was sagt er? „Er leuchtete wie die Sonne." Aber die Glorie der unverweslichen Leiber strahlt nicht bloß ein solches Lichtmaaß aus als dieser vergängliche Körper, die Sonne, und nicht ein Licht solcher Art wie es die sterblichen Augen ertragen können, sondern ein solches, das unverwesliche und unsterbliche Augen zum Anschauen erfordert. Damals aber auf dem Berge enthüllte er ihnen nur so viel, als möglich war anzuschauen, ohne das Gesicht der Schauenden zu verderben; und nicht einmal so ertrugen sie's, sondern sie fielen auf ihr Angesicht.

Sage mir, wenn jemand dich an einen glänzenden Ort hinführte, wo Alle daſäßen mit goldenen Gewanden umhüllt, und in der Mitte der Schaar zeigte er dir einen Anderen, der einen Mantel und auf dem Haupte eine Krone aus lauter edlen Steinen hätte, und wenn er dann sich erböte, in jene Schaar dich einzureihen: würdest du nicht Alles thun, um dieser Verheißung theilhaft zu werden? Schlag nun auch jetzt im Geiste die Augen auf und blicke hin auf jenen versammelten Kreis, der nicht aus Männern von solcher Art nur besteht, sondern aus solchen, die noch viel herrlicher sind als Gold und edle Steine und die Strahlen der Sonne und aller Glanz in der ganzen Sichtbarkeit, und nicht aus Menschen allein, sondern auch, viel vornehmer und höher an Würde, aus Engeln, Erzengeln, Thronen, Herrschaften, Gewalten, Mächten. Was endlich den König selbst betrifft, so vermögen wir's nicht auszusprechen, wie er ist; so sehr übersteigt an ihm die Schöne und die Kraft, der Glanz, die Herrlichkeit, die Hoheit und der Adel alle Rede und allen Gedanken.

Sprich nun, werden wir uns selbst diese großen Güter rauben, nur um nicht eine kurze Zeit uns mühen zu müßen? O wenn wir jeden Tag tausendfachen Tod, ja die Hölle selber ausstehen müßten, um Christum kommen zu sehen in seiner Herrlichkeit und in die Schaar der Heiligen aufge-

nommen zu werden, müßte man nicht dieß alles gern erdulden? Höre wie der selige Petrus redet: „Hier ist für uns gut wohnen!"

Wenn er also, nachdem er nur ein dunkles Bild der Zukunft gesehen, plötzlich Alles aus der Seele wegräumte wegen der Lust, die aus jenem Anblick in seine Seele eingeströmt: was werden wir sagen, wann die wirkliche Wahrheit selber naht, wann wir im offenen Königshaus den König selber sehen dürfen, nicht mehr im Räthsel und wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht, nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen?

12. Ueberaus Viele von denen, die wenig denken, geben sich gern damit zufrieden, wenn sie nur der Hölle entrinnen. Ich behaupte aber, daß es eine viel härtere Strafe als die Hölle sei, nicht in jene Herrlichkeit einzugehen, und daß, wer die Seligkeit verloren, nicht so fast über die Peinen in der Hölle wehklagen müße, als über den Verlust des Himmels. Denn dieser ist für sich schon die härteste Pein. Nun aber, wenn wir manchmal den König mit zahlreichem Gefolg in die Burg einziehen sehen, pflegen wir jene, die in seiner Nähe sind, die mit ihm reden dürfen, die seine Entschlüsse kennen und überhaupt an seiner Herrlichkeit Theil nehmen, glücklich zu preisen. Und wenn wir auch Hab und Gut ohne Maß besitzen, wir halten uns für unglücklich und haben keinen Genuß von unserm Besitz im Hinblick auf die Herrlichkeit derer, die um den Fürsten sind, wiewohl wir wissen, daß solcher Glanz unsicher und unbeständig sei, wegen Krieges und hinterlistigen Verraths und Neides und weil er zudem an sich keiner Beachtung werth ist. Aber gegenüber dem König des Weltalls, der nicht einen bloßen Theil, sondern den ganzen Umkreis der Erde beherrscht oder vielmehr sie völlig mit der Hand umspannt und in seiner Handfläche die Himmel trägt, der Alles hält mit dem Worte seiner Kraft, vor dem alle Völker für nichts und für Speichel geachtet werden: dem gegenüber werden wir's nicht als die höchste Strafe erkennen, in jene Schaar um ihn nicht eingereiht zu sein, sondern wir werden uns zufrieden geben, wenn wir

nur der Hölle entrinnen! Was gäbe es Kläglicheres als eine solche Seele?

Denn dieser Fürst wird nicht mit einem Gespann von weißen Mäulern, nicht mit goldenem Wagen, nicht mit Purpur und Krone geschmückt, nein, nicht also wird er kommen zu richten den Erdkreis. Wie dann? Höre der Propheten Ruf, wenn sie's aussprechen, wie Menschen es vermögen. So heißt es[1]): „Gott wird sichtbar erscheinen, unser Gott, und nimmer schweigen; Feuer entbrennt vor seinem Angesicht, und rings um ihn her heftiger Sturm; den Himmel oben ruft er auf und die Erde, zu richten sein Volk."

Isaias setzt noch die Strafe hinzu und spricht[2]): „Sieh der Tag des Ewigen kommt grausenvoll, in Grimm und Zorn, um wüst zu legen alle Lande und die Sünder daraus zu vertilgen. Die Sterne des Himmels und der Orion und alle Himmelszierden lassen nicht ihr Licht mehr leuchten; finster ist die Sonne bei ihrem Aufgang, und der Mond läßt seinen Schein nicht mehr schimmern. Und ich lasse Drangsal kommen auf den ganzen Erdkreis und über die Gottlosen ihre Sünden. Vertilgen will ich den Frevel der Ungerechten und den Trotz der Hoffärtigen niederbeugen. Und die übrig bleibenden werden kostbarer sein als gediegenes Gold, und ein Mensch wird kostbarer sein als das Kleinod aus Saphir. Denn der Himmel wird erschüttert werden, und die Erde aus ihren Grundfesten weichen bei dem Grimm des Herrn der Heerschaaren, an dem Tag, da einbricht sein Grimm."

Und wiederum[3]) heißt es: „Die Schleusen des Himmels werden aufgethan, und die Grundfesten der Erde bewegt werden. Erschüttert wird die Erde, zersplittert wird die Erde, hilflos stehet sie, heftig wankt die Erde wie der Trunkene und der Berauschte, sie bebet wie die Gartenhütte; die Erde fällt und vermag sich nicht aufzurichten; denn schwer lastet auf ihr die Ungerechtigkeit. Und Gott legt

1) Psalm 49. — 2) Isai 13, 9—13. — 3) Isaias 24, 18—22.

seine Hand an jenem Tag an die Zierde des Himmels in der Höhe und an die Reiche der Erde; und sie versammeln sie zu Haufen in's Gefängniß und schließen sie ein in den Kerker."

Malachias sagt übereinstimmend mit diesem:[1]) „Sieh, es kommt der Ewige, der Allmächtige. Wer mag den Tag seiner Ankunft aushalten, wer bestehn vor seinem Anblick? Denn er kommt wie das Feuer des Schmelzofens und wie die Lauge der Wäscher; er wird sitzen schmelzend und läuternd wie das Silber oder das Gold." Und wiederum[2]): „Der Tag des Ewigen kommt, brennend wie ein Ofen, und verbrennt sie. Alle Fremdlinge und alle Missethäter werden Stoppeln seyn, und der einbrechende Tag entzündet sie, spricht der Ewige, der Allmächtige. Keine Wurzel und kein Ast wird übrig bleiben."

Und jener Mann des Sehnens spricht[3]): „Ich schaute, bis Throne wurden hingestellt, und ein Alter an Jahren setzte sich, sein Gewand weiß wie Schnee, das Haar seines Hauptes wie reine Wolle; sein Thron Feuerflammen, und sein Wagen flammendes Feuer, die Räder daran brennende Glut. Ein Feuerstrom ging aus von ihm. Tausendmal tausend dienten ihm, und zehntausendmal zehntausend standen vor ihm. Man saß zu Gericht, und die Bücher wurden aufgethan."

Und gleich darnach heißt es: „Ich schaute im Gesichte der Nacht, und siehe mit den Wolken des Himmels war er gekommen wie ein Menschensohn, und er trat hin vor den Alten an Jahren und wurde hingeführt vor ihn, und ihm ward gegeben Herrschaft und Würde und Macht, und alle Völker, Stämme und Zungen dienen ihm. Seine Gewalt ist eine ewige Gewalt, die nicht vergeht, und sein Reich wird nicht zerstört. Mein Geist erschauderte, ich Daniel in meinem Leibe, und die Gesichte um mein Haupt erschreckten mich."

---

1) Malachias 3, 1—3. — 2) Malach. 4, 1. — 3) Dan. 7, 9, 10.

Da werden aufgethan alle Pforten der Himmelsbogen, oder vielmehr der Himmel selber wird hinweggenommen. Aufgerollt, heißt es,[1]) wie ein Buch wird der Himmel und wie eines Zeltes Decke und Vorhang zusammengethan, damit er in Besseres verkläret werde. Da ist Alles voll Beben, Schauder und Angst; da faßt die Engel selber schwere Furcht, und nicht die Engel allein, auch die Erzengel, die Throne, die Herrschaften, die Fürstenthümer und die Mächte. Denn es heißt: „Es werden erschüttert die Gewalten des Himmels", weil die Mitknechte zur Rechenschaft gezogen werden über ihr Leben auf Erden.

Wenn eine einzige Stadt dem Gericht verfällt, erschrecken Alle vor diesen irdischen Gewalthabern, auch Solche, die außer der Gefahr stehen: und wenn der ganze Erdkreis gerichtet wird von einem Richter, der keines Zeugen, keines Beweises bedarf, der ohne diese Hilfsmittel die Werke und die Worte und die Gedanken Aller offenbar macht, der den frevelnden Sündern und denen, die nichts mehr davon wissen, alle ihre Thaten wie in einem Abbild vorhält, wie sollen da nicht alle Mächte wanken und beben? Wenn auch kein Feuerstrom ausginge, und wenn nicht furchtbare Engel dastünden, wenn nur die Menschen vorgefordert und entweder gelobt und gepriesen oder ohne Ehren entlassen würden, daß sie die Glorie Gottes nicht anschauen (wie es heißt: „Hinweggenommen soll der Gottlose werden, auf daß er Gottes Herrlichkeit nicht schaue"), und wenn dieß allein die Strafe ausmachte: müßte nicht der Verlust solcher Güter die Seelen der Verlorenen heftiger peinigen als jedwede Hölle? Denn was dieß für ein großes Uebel sei, läßt sich jetzt mit Worten nicht darstellen, dann aber werden wir's in der Wirklichkeit auf das Genaueste erfahren. Dazu nimm du nun auch noch die Strafe, daß sie nämlich nicht bloß vor Schmach vergehen möchten und sich verbergen und das Haupt senken, sondern auch zum Feuer hinweg geschleppt

1) Isaias 34.

werden und zu den Foltern hingezogen und den grimmigen Mächten übergeben, und daß ihnen dieß zur nämlichen Zeit widerfährt, da Alle, die Gutes gewirkt und das ewige Leben verdient haben, gekrönt, verkündet und um den königlichen Thron geschaart werden.

13. Dieses nun wird an dem selben Tage statthaben; aber was nun folgt — welche Worte werden uns dieses darstellen? die Lust, den seligen Genuß, die Freude der Gemeinschaft mit Christus? Denn es läßt sich nicht aussprechen, welche Lust, welches Gut die Seele genießt, da sie in ihren ursprünglichen Adel wieder eingesetzt ist und mit Zuversicht fortan ihren Herrn schauen darf, indem sie nicht bloß gegenwärtiger Güter sich erfreut, sondern auch für's Künftige in der Ueberzeugung steht, daß diese Herrlichkeit nimmer ein Ende nehmen wird. Jene Glückseligkeit nun kann man nach ihrem ganzen Umfang weder im Worte darstellen, noch im Geist erfassen. In dunklem Bilde aber, und um in Kleinem Großes zu zeigen, will ich versuchen, sie anschaulich zu machen.

Betrachten wir sie, die im gegenwärtigen Leben die Güter der Welt genießen, ich meine Reichthum, Macht und Ehre: wie dünken sie, des Glückes sich überhebend, über die mühselige Erde sich erhöht, wiewohl die Güter, deren sie sich erfreuen, weder als solche unbestritten noch dauerhaft sind, sondern schneller als ein Traum vergehen, oder höchstens, wenn sie je einigen Bestand haben, ihre Gunst auf das gegenwärtige Leben einschränken, weiterhin aber uns nicht begleiten können.

Wenn nun schon die irdischen Güter die Besitzer zu solcher Freude erheben, wie muß es jenen Seelen ergehen, die zu den unermeßlichen Gütern im Himmel, die gediegen sind und immer währen, zugelassen werden? Und nicht bloß dieses, sondern auch an Größe und Beschaffenheit haben sie vor den gegenwärtigen solchen Vorzug, daß es nimmer in das Herz eines Menschen eingeht. Denn jetzt leben wir auf dieser Welt, wie ein Kind im Mutterschooß, eingekerkert und unvermögend, den Glanz und die Freiheit der

künftigen Welt zu verstehn. Wann aber die Zeit der Wehen herangekommen sein, und diese Welt Alle, die sie empfangen hat, am Tag des Gerichtes ausgeboren haben wird, da gehn die Mißgebornen aus einer Finsterniß in eine andre und aus einer Drangsal in eine schwerere Drangsal über, die Vollgereiften aber und die das Gepräg des fürstlichen Ebenbildes bewahrt haben, sie werden um des Herrschers Thron sich stellen und jenen Dienst übernehmen, den die Engel und die Erzengel dem Gott des Weltalls entrichten.

Tilge uns doch, o Theurer, dieses Gepräg nicht vollends aus, sondern schleunig wiederum dir es aneignend bild es aus in schöneren Zügen!

Die leibliche Schönheit hat Gott in die Gränzen der Natur eingeschränkt; aber die Schönheit der Seele ist dieser Naturnothwendigkeit nicht unterworfen, weil sie ja weit vorzüglicher ist als die leibliche Wohlgestalt, und von uns und von Gottes Hilfe hängt sie gänzlich ab.

Wie Gott unser Herr überhaupt erbarmungsvoll gegen den Menschen ist, so hat er auch darin zumeist unserm Geschlecht Ehre angethan, daß er das Geringere, woran uns weniger gelegen sein kann, wie es auch ausfallen mag, der Naturnothwendigkeit hingegeben, für die wahrhaften Güter aber uns selber als die Werkmeister aufgestellt hat. Denn hätte er auch über die Schönheit des Leibes uns Gewalt gegeben, da würden wir uns überflüssig damit Sorgen machen und auf solches, was nichts nutzt, all unsere Zeit verwenden, die Seele aber über Gebühr verwahrlosen. Wenn wir jetzt, da wir diese Macht nicht besitzen, Alles thun und alle Anstrengung aufbieten und durch Schminken zu erreichen suchen, was wir in Wahrheit nicht vermögen, wenn wir durch Färben und Salben, durch eitle Haarfrisur, durch reichen Faltenwurf des Gewandes, durch den Blick des Auges und durch viele andere Mittelchen eine solche Schönheit erkünsteln, welche Mühe würden wir dann wohl auf die Seele und auf geistliche Dinge noch verwenden, wenn wir den Leib wirklich zur Wohlgestalt bringen könnten? Ja, wir würden wohl gar nichts Anderes mehr thun, wenn dieß unser Werk

wäre, sondern die ganze Zeit dafür aufwenden: wir würden die Magd mit endlosem Zierrath schmücken, aber ihre Gebieterin fort und fort schlechter als jeden Sclaven in Unsauberkeit und Verwahrlosung liegen lassen. Darum hat Gott vor dieser unwürdigen Sorge uns bewahrt und die bessere Kunst uns verliehen, und wenn wir einem häßlichen Leib die Wohlgestalt nicht geben können, so vermögen wir die Seele, auch wenn sie in die äußerste Häßlichkeit herabgesunken ist, zum höchsten Gipfel blühender Schönheit zu erheben und ihr solche Lieblichkeit und Anmuth zu geben, daß nicht allein rechtschaffene Menschen Liebe zu ihr gewinnen, sondern auch des Weltalls Herrscher und Gott selber, wie auch der Sänger der Psalmen,[1]) von dieser Schönheit redend, spricht: „Es begehrt der König deiner Schöne."

Siehst du nicht, wie in den Häusern der Buhlerinnen den Häßlichen und Schamlosen kaum Fechter und entlaufene Sclaven und Thierkämpfer sich nahen, wie aber, wenn etwa Eine, schön und edelgeboren und ehrbar, durch ein Unglück in diese Noth gerathen, auch die größten und angesehensten Männer sich mit ihr zu vermählen nicht erröthen? Ist aber bei den Menschen das Erbarmen und die Gleichgiltigkeit gegen üblen Ruf so groß, daß sie eine vielmals entehrte Buhlerin aus jener Sclaverei erlösen und zur rechtmäßigen Gemahlin nehmen, so ist dieß in noch größerem Maaß bei Gott der Fall und bei den Seelen, die von jenem Adel der himmlischen Abkunft durch des Teufels Gewalt in das schmachvolle Haus dieses irdischen Lebens herabgesunken sind.

Und solche Aussprüche finden sich überall bei den Propheten, wenn sie Jerusalem anreden, das ja auch in Ehebruch gefallen, und zwar in einen Ehebruch ungewöhnlicher Art, wie es heißt:[2]) „Allen Buhlerinnen gibt man Geschenke, bei dir aber ist es umgekehrt, nicht wie bei den andern Weibern." Und anderswo[3]): „Du sitzest da und wartest auf sie wie eine einsame Krähe."

1) Ps. 44, 12. — 2) Ezech. 16, 33. — 3) Jerem. 3, 2.

Sie nun, die auf solche Weise die Ehe gebrochen, ruft Gott wiederum zu sich. Denn auch die Gefangenschaft, die verhängt ward, zielte nicht so fast auf Strafe, denn auf Besserung und Bekehrung. Hätte Gott sie kurzweg strafen wollen, so hätte er sie nicht wieder heimgeführt und nicht Tempel und Stadt ihnen größer und prachtvoller wieder aufgebaut, wie es[1]) heißt: „Dieses Hauses Pracht wird zuletzt größer sein als zuerst." Wenn Gott jene Stadt, die so oft gefallen war, von der Buße nicht ausgeschlossen hat, um wie viel mehr wird er deine Seele liebreich aufrichten, die jetzt das erstemal gefallen ist. Denn kein Liebender auf Erden, wie sehr er rase, erglüht so heiß für seine Geliebte, als Gott nach der Rettung unserer Seelen verlangt. Dieses läßt sich aus den täglichen Begebenheiten ersehen, sowie auch aus der heiligen Schrift. Nimm es ab aus den Worten Jeremias, gleich zu Anfang, und aus vielen Stellen der Propheten, wie er, obwohl mißachtet und verschmäht, dennoch wieder nach der Liebe derer, die von ihm sich abgewendet, eifrig trachtet, gleichwie er selbst es kundgab im Evangelium[2]) mit den Worten: „Jerusalem! Jerusalem! die du mordest die Propheten und jene steinigst, die an dich gesendet worden, wie oft hab ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Hühnlein unter ihre Flügel sammelt, und du hast nicht gewollt!"

Und Paulus sagt im (zweiten) Brief an die Corinthier[3]): „Gott war in Christo, mit sich die Welt versöhnend, ihre Sünden ihnen nicht anrechnend, und das Wort der Versöhnung in uns legend. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, als ermahnete Gott durch uns. Wir bitten anstatt Christi, versöhnet euch mit Gott." Diese Worte haben unzweifelhaft auch für uns jetzt Geltung. Denn nicht allein der Unglaube, sondern auch das unreine Leben hat jene schreckliche Feindschaft zur Folge. Es heißt ja[4]): „Das

---

1) Aggaeus 2, 10. — 2) Matth. 23, 37. — 3) II. Kor. 5, 19. — 4) Röm. 8, 7.

Sinnen des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott." Laß uns also diese Scheidewand niederreißen und zerstören und abtödten, damit wir die glückselige Versöhnung erlangen, damit wir wieder lieblich und anmuthig werden vor Gott.

14. Ich weiß es, daß du jetzt von der Schönheit der Hermione eingenommen bist und daß du nichts auf Erden ihrer Wohlgestalt gleich achtest. Aber wenn du willst, o Freund, so wirst du sie um so viel an Schmuck und blühender Schönheit übertreffen, als goldene Standbilder vorzüglicher sind als lehmene. Denn wenn die Schönheit des Leibes die Gemüther der Meisten so in Leidenschaft und Aufruhr versetzt, was könnte dann noch jener Schönheit gleich gestellt werden, die von der Seele ausstrahlet? Das Wesen der leiblichen Schönheit ist ja nichts anderes als Schleim, Blut, Feuchtigkeit, Galle und Säfte, aus zerkauter Nahrung bereitet. Dadurch werden nämlich Augen und Wangen und alle übrigen Theile frisch erhalten; und empfangen sie nicht alle Tage ihre Anfrischung von dem Magen und der Leber her, so fällt die Haut übermäßig zusammen, die Augen werden hohl, und alsbald entflieht die Blüthe des Aussehens gänzlich. Kurz, dächtest du daran, was in den schönen Augen, in der feingebildeten Nase, im Mund und den Wangen innen ist, du müßtest sagen, die Wohlgestalt des Leibes sei nichts Anderes als ein übertünchtes Grab, so voll Unsauberkeit ist er. Wenn du einen Tuchlappen siehst, woran etwas dergleichen klebt wie Schleim oder Speichel, so magst du denselben nicht einmal mit den Fingerspitzen anrühren, ja nicht einmal anblicken; und wo diese Dinge reichlich und wie in einem Behälter da sind, da geräthst du außer Fassung!

Hingegen deine Schönheit ist nicht solcher Art, sondern so viel der Himmel die Erde übertrifft, oder vielmehr noch weit über diesen Vergleich herrlicher und vorzüglicher.

Zwar hat noch Niemand irgendwo eine Seele vom Leibe losgetrennt gesehen. Dennoch will ich dir von einem andern Gesichtspunkte aus die Schönheit derselben darzustellen versuchen, nämlich durch die Betrachtung der himmlischen Geister. Höre denn, welch hohe Bewunderung die Schönheit derselben

jenem Manne des Begehrens[1]) abnöthigte. Nämlich um ihre Herrlichkeit darzustellen, nahm er, weil er keinen solchen Körper sonst zu finden wußte, zu den metallischen Stoffen seine Zuflucht, und auch diese allein reichten ihm noch nicht hin, sondern er nahm das Leuchten des Blitzes zum Hinweis. Zwar zeigten jene Engel ihre Wesenheit nicht rein und unverhüllt, sondern verdunkelt und gleichsam umschattet; aber doch leuchteten sie so durch die Hülle hindurch, wie sie wohl nach Ablegung aller körperhaften Hülle naturgemäß erscheinen müßen. Ebenso muß man ungefähr die Schönheit der Seele sich vorstellen. Denn es heißt[2]): „Sie werden sein wie die Engel." Auch unter den Körpern sind ja die leichteren und feineren, die sich den unkörperlichen Dingen annähern, weit vorzüglicher und bewundernswerther. So geht der Himmel an Pracht der Erde vor, dem Wasser das Feuer, die Sterne den Steinen; und den Regenbogen bewundern wir viel mehr als Veilchen und Rosen und alle anderen Blumen auf Erden. Kurz, vermöchtest du mit den leiblichen Augen die Schönheit der Seele anzuschauen, du würdest über diese Vergleiche mit Naturkörpern lachen, weil sie uns die Schönheit der Seele nur so matt darstellen.

Wahrhaftig, um solches Kleinod und um solche Seligkeit dürfen wir nicht sorglos sein, besonders da der Weg zu jener Herrlichkeit uns durch die Hoffnung auf die Zukunft erleichtert ist. Denn es heißt[3]): „Unsere gegenwärtige, leichte Trübsal bewirket eine überschwängliche, ewige, allüberwiegende Herrlichkeit in uns, da wir nicht hinsehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare: denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig." Wenn nun der heilige Paulus jene Trübsale, von denen du weißt, leicht und gering nannte, weil er auf das Sichtbare nicht hinsah, so ist es noch um viel leichter erträglich, von der ungeordneten Lust abzulassen.

Wir fordern dich nämlich nun nicht zu jenen Gefahren

---

1) Dan. 10. — 2) Matth. 22, 30. — 3) II. Corinth. 4, 17.

auf, nicht zu seinem täglichen Sterben, nicht zu seinen immerwährenden Schlägen und Geißelstreichen oder zu seinen Fesseln, nicht zur Verhaßtheit bei der ganzen Welt, zur Feindschaft der Angehörigen, zum fortgesetzten Wachen, zu den weiten Reisen, den Schiffbrüchen, den Angriffen der Räuber, den Nachstellungen der Stammesgenossen, den Leiden um der Freunde willen, nicht zu Hunger, Frost, Nacktheit, Feuersqualen, nicht zur Bekümmerniß über die eigenen und über fremde Anliegen.[2]) Nichts von dem verlangen wir nun, sondern nur so viel fordern wir, daß du dich der fluchwürdigen Dienstbarkeit entreißest und zur früheren Freiheit zurückkehrest, in Betracht der rächenden Vergeltung, die auf die unbeherrschte Lust folgt, und des ehrenvollen Preises für dein vormaliges Leben. Wenn solche, die an die Lehre von der Auferstehung nicht glauben, leichten Sinnes dahinleben und sich um derlei keine Sorge machen, so ist das kein Wunder. Aber wenn wir, deren Glauben mehr auf das Ewige als auf das Irdische geht, dennoch so verloren und elend fortleben und uns die Erinnerung an die letzten Dinge nicht anfechten lassen, sondern vielmehr in die äußerste Sorglosigkeit versinken, so liegt darin eine große Thorheit. Denn wenn wir glauben und doch die Werke der Ungläubigen vollbringen oder vielmehr in einen noch elenderen Zustand versinken (denn einige unter ihnen haben durch eine natürliche Tugend sich hervorgethan): auf was werden wir uns vertrösten können, welche Verzeihung noch erwarten dürfen?

Die Kaufleute pflegen oftmals, wenn ihnen auch das Unglück eines Schiffbruches widerfahren ist, nicht muthlos zu werden, sondern dieselbe Reise wiederum zu unternehmen, deßungeachtet, daß ihnen der Schaden nicht durch eigene Nachläßigkeit, sondern durch die unvermeidlichen Sturmwinde zugestoßen ist, über die kein Mensch zu gebieten hat. Wir aber dürfen wegen des Endes immer getrost sein und wis-

2) II. Cor. 4.

sen es gewiß, daß wider unsern Willen uns weder ein Schiffbruch, noch sonst im geringsten ein Schaden zustößt: und wir sollten nicht wieder an's Unternehmen gehen und das Handelsgeschäft betreiben wie zuvor, sondern unthätig liegen bleiben und die Hände in den Schooß legen? Und wenn wir sie nur müßig in den Schooß legten, und nicht feindlich gegen uns selbst sie wendeten! Dieses ist doch offenbarer Wahnsinn. Wenn etwa bei dem Faustkampf einer vom Gegner abläßt und die Fäuste gegen sein eigenes Haupt kehrt und auf sein eigenes Gesicht zuschlägt: zählen wir einen solchen nicht zu den Wahnsinnigen? Nun der Teufel hat uns tückisch überfallen und uns zu Boden gebracht; so müssen wir denn wieder aufstehen, nicht noch weiter uns fortziehen lassen, nicht von steiler Höhe uns hinabstürzen, nicht den Schlägen von ihm auch die von eigener Hand noch beifügen. Der heilige David fiel ja auch gerad so tief als du jetzt gefallen. Ja nicht bloß dieß: ein zweiter Sturz gesellte sich dem ersten zu: ich meine seinen Mord. Wie nun? Ist er liegen geblieben? Ist er nicht mit neuer Kraft gleich wieder aufgestanden, um dem Feinde sich zu widersetzen? Und er hat ihn so heldenmüthig überwunden, daß er sogar nach seinem Tode noch seinen Nachkommen ein Beschützer war. Denn als Salomon jenen großen Frevel begangen und tausendfach den Tod verdient hatte, da gelobt ihm Gott um Davids willen das Reich ungetheilt zu lassen, indem er sagt:[1] „Ich will das Königreich deiner Hand entreißen und es deinem Knechte geben. Aber in deinen Tagen will ich dieß nicht thun." Weßwegen nicht? „Um Davids, deines Vaters, willen: aus deines Sohnes Hand will ich es nehmen." Und als Ezechias den äußersten Gefahren entgegenging, da versprach er ihm wieder, wiewohl dieser selbst gerecht war, um jenes Heiligen willen Hilfe.[2] „Beschirmen werd' ich", heißt es, „diese Stadt, sie zu retten, um meinetwillen und um Davids meines Knechtes willen." Soviel

1) III. Kön. 11. — 2) Ebendas. 19.

vermag die Buße. Hätte er aber so gedacht, wie jetzt du, daß es sofort unmöglich sei, Gott zu versöhnen; hätte er bei sich gesprochen: „Gott hat mich zu hohen Ehren erhoben und unter die Propheten gesetzt, er hat die Herrschaft über mein Volk mir übertragen und aus zahllosen Gefahren mich errettet, wie soll ich jetzt ihn wieder auszusöhnen vermögen, da ich nach so großen Gnaden ihn beleidigt und die schwersten Frevel auf mich geladen habe?" — wäre dieß ihm in den Sinn gekommen, dann hätte er nicht allein späterhin nichts Heilsames mehr ausgerichtet, sondern er hätte auch noch sein früheres Verdienst ausgelöscht.

15. Nicht allein die Wunden des Leibes ziehen den Tod nach sich, wenn man sie nicht pflegt, sondern auch jene der Seele. Und dennoch haben wirs in der Unbedachtsamkeit so weit gebracht, daß wir die ersteren zwar eifrig pflegen, die andern aber verwahrlosen. Oft stößt dem Leibe manch unheilbares Uebel zu, und doch verzagen wir nicht; sondern wenn wir die Aerzte auch immerfort sagen hören, daß dieses oder jenes Leiden durch Arzneimittel nicht gehoben werden könne, lassen wir dennoch nicht ab, in sie zu dringen, daß sie doch eine geringe Linderung herbeiführen möchten. Gebt es aber die Seele an, welche keiner unheilbaren Krankheit unterworfen ist (denn sie unterliegt nicht der Nothwendigkeit der Natur), da sind wir sorglos, gleich als ob es fremde Uebel wären, und verzagen; — wo die Beschaffenheit der Krankheit uns in Hoffnungslosigkeit stürzen dürfte, da lassen wir uns die Genesung angelegen sein, als wenn uns die besten Hoffnungen zustünden; und da, wo wir mit nichten die Hoffnung aufgeben dürften, lassen wir von aller Sorge ab und geben uns verloren, als hätten wir nichts zu hoffen: so viel mehr kümmern wir uns um den Leib als um die Seele.

So vermögen wir dann auch den Leib nicht zu retten. Denn wer den höheren Theil vernachläßigt und alle Mühe auf den geringeren verwendet, der wird sie beide zerstören und verderben. Wer aber die rechte Ordnung beobachtet und das Vornehmere rettet und bewahrt, der wird, wenn er

für das zweite auch nicht sorgt, schon durch die Rettung des ersten auch das andere retten. Dieses zeigt uns Christus in den Worten: „Fürchtet nicht jene, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, der die Seele und den Leib in der Hölle verderben kann.“ [1])

Bist du nun überzeugt, daß man die Krankheiten der Seele nimmermehr als unheilbar betrachten darf? oder soll ich noch weitere Gründe anführen? Wenn gleich du selbst dich aufgibst, ich werde dich nimmer aufgeben: was ich an andren tadle, deß will ich nicht selber schuldig werden. Es ist indeß nicht gleichviel, ob einer an sich selbst verzweifelt, oder ein anderer an ihm. Denn wer sich bezüglich eines andern einer solchen Meinung hingibt, dem kann man es vielleicht verzeihen, aber nimmermehr dem, der an sich selbst verzweifelt. Warum so? Der erstere ist nicht Herr über den Eifer und die Reue des andern; über sich selbst aber hat ein jeder ganz allein zu gebieten. Und dennoch werd' ich dich nicht aufgeben, wenn auch du selbst es tausendmal thust. Vielleicht, ja es gibt vielleicht noch einen Weg zur Tugend zurück und zur Befreundung mit dem vorigen Leben.

Vernimm noch das Folgende. Die Niniviten wurden nicht entmuthigt, als der Prophet laut rief und unverhohlen dräute: Drei Tage noch und Ninive wird untergehen; sondern, obschon sie nicht mit Zuversicht hoffen konnten Gott zu versöhnen, obschon sie vielmehr das Gegentheil aus der ausdrücklichen Ankündigung erwarten mußten (denn der Spruch war nicht bedingnißweise ergangen, sondern es war ein reiner, unbedingter Ausspruch), so wirkten sie dennoch Buße und sagten: „Vielleicht mag's ihn gereuen, vielleicht wird Gott sich versöhnen lassen und sich abwenden von dem Zorne seines Grimms, auf daß wir nicht untergehen.“ Und Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihren bösen Wegen, und es gereute Gott das Verderben, das er gedroht ihnen anzuthun, und er that es nicht.

---

1) Matth. 10, 28.

Wenn schon das heidnische und unerleuchtete Volk so viel einzusehen vermochte, um wie viel mehr ziemt es uns, deßgleichen zu thun, da wir in den göttlichen Lehren unterwiesen sind und solcher Vorbilder eine große Menge in Lehren und in Begebenheiten kennen gelernt haben!

Denn es heißt[1]): „Meine Gedanken sind nicht wie eure Gedanken und meine Wege nicht wie eure Wege; sondern so weit der Himmel entfernt ist von der Erde, so viel sind meine Gedanken höher denn eure Gedanken und meine Wege höher denn eure Wege."

Diener, die oft gefehlt haben, nehmen wir, wenn sie Besserung versprechen, wieder an und setzen sie wieder in den vorigen ehrenvollen Stand ein, ja wir gestatten ihnen oft sogar noch mehr Freiheit: um wie viel mehr thut dieses Gott! Hätte er uns deßhalb erschaffen, um uns zu strafen, dann dürftest du freilich die Hoffnung aufgeben und an deinem Heile zweifeln. Wenn er uns aber gebildet hat aus lauter Güte, und damit wir die ewigen Güter genießen mögen, und wenn er hiefür Alles anordnet und ins Werk richtet vom ersten Tage an bis auf die gegenwärtige Stunde: was kann denn noch einen Zweifel erwecken?

Wir haben ihn schwer beleidigt, wie niemand sonst unter den Menschen. Nun denn gerade deßhalb müßen wir uns aus dem gegenwärtigen Zustand losreißen, das Vergangene bereuen und eine durchgreifende Aenderung erweisen. Denn der Frevel, dessen wir uns einmal unterstanden haben, kann ihn so schwer nicht beleidigen, als wenn wir uns fürder gar nicht mehr bekehren wollten. Denn in Sünde gerathen, das mag menschlich sein, aber darin zu verharren, das ist nicht mehr menschlich, sondern geradezu satanisch. Sieh, auch durch den Mund des Propheten[2]) rügt Gott dieses strenger als das erste. „Ich sagte zu ihr", heißt es, „nachdem sie dieses alles gethan: Kehre um zu mir; und sie kehrte nicht um." Und an einer andern Stelle,[3]) da er

1) Isaias 55, 8. — 2) Jeremias 3, 7. — 3) Deuteronomium 5, 29.

sein inniges Verlangen nach unserm Heil zu erkennen geben will, sagt er, da er hört, wie sie nach den zahllosen Ungerechtigkeiten den rechten Weg zu betreten verhießen: „Möchte doch ihr Herz in ihnen", spricht er, „also beschaffen sein, daß sie mich fürchteten und meine Gebote beobachteten alle ihre Tage, auf daß es ihnen wohl ergienge und ihren Söhnen in Ewigkeit."

Und Moses[1]) sprach in einer Rede an sie: „Nun aber, Israel, was begehrt der Ewige von dir, als daß du den Ewigen deinen Gott fürchtest und auf allen seinen Wegen wandelst und ihn liebest?"

Wenn er demnach begehrt von uns geliebt zu werden, und wenn er dafür Alles thut und aus Liebe zu uns nicht einmal seinen Eingebornen verschont hat; wenn es ihm zur Freude gereicht, daß wir uns mit ihm aussöhnen: wie sollte er die Reumüthigen nicht in Liebe aufnehmen?

Höre noch, wie er durch den Propheten redet:[2]) „Bekenne du zuerst deine Ungerechtigkeiten, damit du gerechtfertigt werdest." Und dieses fordert er von uns, damit unsere Liebe zu ihm stärker werde.

Denn wenn ein Liebender, auch nachdem er von den Geliebten schwer beleidigt worden, seine Liebe trotzdem nicht erlöschen läßt, so will er aus keiner andern Ursache ein offenes Bekenntniß jener Beleidigungen, als damit er die Größe seiner Liebe erweise und jene so zu einer größern und stärkern Liebe hinreisse. Wenn aber schon das Bekenntniß der Sünden so reichen Trost gewährt, so wird ein noch viel größeres Maaß erworben, wenn man sie durch gute Werke abwäscht. Wenn es nicht also sich verhielte, sondern wenn er jenen, die einmal vom geraden Wege abgewichen, die Rückkehr in den vorigen Stand benähme, dann würde wohl freilich niemand, ein geringes und bald gezähltes Häuflein ausgenommen, in das Reich des Himmels eingehen. So aber finden wir, daß jene, die am hellsten hervorleuchten, vorher gefallen waren.

---

1) Deuteronomium 10, 12. — 2) Isaias 43, 26.

Denn jene, die im Bösen eine große Thätigkeit bewiesen haben, werden hinwiederum im Guten eine gleiche beweisen, weil sie wissen, wie groß die Schulden sind, für die sie sich verantwortlich gemacht haben.

So lehrte auch Christus, als er zu Simon in Betreff des Weibes redete:[1] „Siehst du", spricht er, „dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du hast kein Wasser auf meine Füße gegossen, sie aber hat mit ihren Thränen meine Füße benetzt und mit ihrem Haar sie abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, sie aber hat, seitdem ich hergekommen, nicht aufgehört die Füße mir zu küßen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat mit köstlicher Salbe mir die Füße gesalbt. Deßhalb sag ich dir: Ihre vielen Sünden sind ihr vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig." Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben."

16. Weil der Teufel weiß, daß jene, die viel Böses gethan haben, wenn sie anfangen sich zu bekehren, hieran mit großer Kraft arbeiten, indem sie ihrer Vergehungen sich bewußt sind, darum ist er in Furcht und ängstlichen Sorgen, sie möchten die Arbeit je einmal anfangen. Denn haben sie einmal Hand ans Werk gelegt, so sind sie fürder unaufhaltsam, und in der Buße wie in einem Feuer erglühend, wirken sie in ihrer Seele eine Reinigung, welche das geläuterte Gold übertrifft, indem sie von ihrem Gewissen und von der Erinnerung an die vorigen Sünden wie durch einen starkwehenden Fahrwind zum Hafen der Tugend hingetrieben werden. Das ist's, was sie vor denen voraus haben, die nie gefallen sind, daß sie thatkräftigern Muth erweisen, wenn sie, wie gesagt, nur einmal ans Werk gegangen sind.

Das Schwierige und Mühsame ist dieses, wie man die Schwelle der Buße betreten und in die Vorhalle eindringen möge, wie man da den Kampfmuth athmenden und streitbaren Feind wegdrängen und überwinden könne. Hernach aber,

---

1) Lucas 7, 44.

ist er einmal besiegt und von da vertrieben, wo er sich festgesetzt hatte, wird auf der einen Seite er keine so heftige Wuth mehr zeigen, und auf der andern Seite werden wir an Standhaftigkeit gewinnen und mit großer Leichtigkeit auf der glorreichen Bahn dahinlaufen.

Ergreifen wir darum nur einmal die Umkehr wieder! Laufen wir zurück in die Stadt im Himmel, in der wir eingeschrieben sind, in der wir angewiesen sind uns aufzuhalten. An uns selber zu verzweifeln, das bringt nicht allein diesen Schaden, daß es uns die Pforten jener Stadt verschließt, oder daß es uns in noch größere Fahrläßigkeit und Gleichgiltigkeit stürzt, sondern es führt uns sogar zu satanischer Raserei. Auch der Teufel ist bloß dadurch so geworden, daß er anfänglich verzweifelte und darnach aus der Verzweiflung in diese ohnmächtige Wuth verfiel. Denn wenn die Seele einmal ihr Heil verloren gibt, so merkt sie es gar nicht mehr, wie sie abwärts stürzt, indem sie Alles denkt und thut, was ihrem Heile widerstreitet.

Wie die Rasenden, wenn sie einmal aus dem gesunden Zustand hinausgekommen sind, keine Furcht und keine Scheu mehr kennen, sondern tollkühn Alles wagen, mögen sie auch ins Feuer oder ins Meer oder in einen Abgrund stürzen, so kann man auch jenen, die vom Wahnsinn der Verzweiflung ergriffen sind, keinen Einhalt mehr thun, indem sie in allen Arten der Bosheit sich ergeben; und wenn nicht der Tod kommt, um sie in ihrem Wahnsinn, in ihrem Sturze aufzuhalten, so fügen sie sich selbst unermeßbaren Schaden zu.

Darum ermahne ich dich, ehe du noch tiefer in diesen Rausch versinkst, nüchtern zu werden und aufzuwachen und die satanische Betäubung wegzustoßen, womöglich auf einmal, oder doch langsam und allmählig. Denn es erscheint mir leichter, aus allen fesselnden Stricken mit einem Mal sich loszureißen und auf den Uebungsplatz der Buße einzutreten. Wenn dir aber dieses schwierig vorkömmt, so magst du in irgend einer Art den Weg betreten, der zum Bessern führt, nur betritt ihn und ergreife das ewige Leben. Ich bitte und beschwöre dich bei der vormaligen Bewährtheit,

bei jener trostreichen Zuversicht, daß wir dich wieder auf der gleichen Höhe, in der nämlichen Thatkraft sehen möchten! Schone derer, die um deinetwillen Aergerniß gelitten, zu Fall gekommen, lauer geworden und den Weg der Tugend aufgegeben. Jetzt herrscht Bestürzung in der Schaar der Brüder, Freude und Frohlocken aber auf Seiten der Ungläubigen und bei den Jungen und Schwachen. Nimmst du aber die Zucht deiner frühern Lebensweise wieder auf dich, so wird, umgekehrt, unsere Beschämung alle Jenen zufallen, wir aber werden mit großem Trost erfüllt sein, da wir dich wieder mit größerer Ehre gekrönt und vom Herold gepriesen sehen. Solche Siege bringen ja Ruhm und Freuden in reicherem Maaß. Denn du wirst nicht nur die Belohnung für deine e i g e n e n Tugendwerke empfangen, sondern du wirst auch als ein Vorbild zur Aufrichtung und Tröstung Anderer dastehen, damit jene, die etwa in das gleiche Unglück gerathen, wieder aufstehen und sich selbst wieder finden. Laß solchen Gewinn nicht unbeachtet, und beug unsere Seele nicht in Betrübniß bis zum Sterben nieder, sondern gönn es uns, daß wir aufathmen und das düstre Gewölk der Betrübniß um dich abschütteln. Jetzt vergessen wir die eigenen Uebel und beweinen dein Mißgeschick. Willst du aber Besinnung fassen und die Augen aufthun und zum Streit der Engel dich einreihen, so wirst du nicht allein dieses Leides uns entledigen, sondern auch unserer eigenen Gebrechen den größten Theil hinweg nehmen. Stelle dir das nicht als unmöglich oder überaus beschwerlich vor; denn daß einer wieder sich bekehrend nach der Buße noch glänzend und hell leuchten kann, ja mehr noch als solche, die gar nicht gefallen sind, das haben wir sogar aus der göttlichen Schrift bewiesen. In diesem Sinn erben auch die Zöllner und die Buhlerinnen das Himmelreich; so werden Viele von den Letzten vor die Ersten zu sitzen kommen.

17. Auch will ich dich an Begebenheiten erinnern, die in unseren Tagen sich zugetragen, wovon du selber Zeuge gewesen sein kannst. Du kennst doch jenen Jüngling, den Sohn des Urbanus, Phoenix, der in unmündiger Verwaisung

hinterlassen in den Besitz großer Güter und zahlreicher Dienerschaft eintrat. Der sagte vor Allem dem Aufenthalt in den Lehrsälen ein entschiedenes Lebewohl; dann legte er bald jenes prunkende Gewand ab und alle Hoffart des Lebens, hüllte sich plötzlich in ein unansehnliches Kleid, zog sich in die Einöde der Berge zurück und bewies eine Lebensweisheit, die nicht bloß auf sein Alter groß zu nennen war, sondern wie man sie auch von einem großen und allbewunderten Mann nicht größer hätte erwarten dürfen. Hernach, als ihm die Weihe der heiligen Sacramente gewährt worden war, befliß er sich der Tugend mit einem noch viel grössseren Ernste. Alle freuten sich und priesen Gott darob, daß er, wiewohl in Ueberfluß erzogen und aus adligem Geschlecht entsprossen und noch in jugendlichem Alter stehend, dennoch plötzlich allen trügerischen Schimmer der Welt mit Füßen trat und zur wahren Höhe emporstieg. Während man ihn in diesem Zustand allgemein bewunderte, da zogen ihn Verführer, denen nach dem Recht der Verwandtschaft die Obsorge für ihn oblag, wieder in den alten Wogenschwall zurück. Er ließ die ganze Lebensordnung wieder fahren, begab sich aus den Bergen mitten ins Gewühl des Markts hinein, ritt auf Rossen umher, hielt ansehnliche Dienerschaft, bewegte sich so die Stadt auf und ab und mochte sich nicht mehr in den Schranken ehrbarer Sitte halten. Von ungemäßigter Ueppigkeit entzündet, mußte er nothwendig in thörichte Liebeshändel gerathen; unter Allen, die unparteilich urtheilten, war nicht Einer, der das Seelenheil desselben nicht verloren gegeben hätte: ein solcher Schwarm von Schmeichlern umringte ihn, wozu noch die Verwaisung, das jugendliche Alter und der große Reichthum kam. Solche, die gern allenthalben tadelten, richteten ihre Vorwürfe gegen jene, die ihn anfänglich zu jenem Leben bewogen: jetzt habe er sein geistliches Ziel verfehlt, sprachen sie, und sei zugleich für die weltlichen Angelegenheiten unbrauchbar geworden, weil er vor der Zeit der Mühe des Lernens entsprungen und demnach irgend eine Frucht aus dem genossenen Unterricht zu ziehen außer Stande sei. Während man also

redete und große Beschämung herrschte, da gaben einige fromme Männer, die oftmals auf derlei Beute gute Jagd angestellt hatten und aus Erfahrung wohl wußten, daß jene, die mit der Hoffnung auf Gott ausgerüstet sind, auch an solchen durchaus nicht verzweifeln dürfen, immerwährend auf ihn Acht, daß sie ihn sahen, wann er öffentlich erschien; da gingen sie hin zu ihm und grüßten ihn. Anfänglich redete er mit ihnen oben sitzend vom Pferd herab, wie sie neben ihm her gingen, nach der Seite hin; solche wegwerfende Rücksichtslosigkeit war Anfangs in ihm. Sie aber, mild und liebreich, ließen sich durch solche Mißachtung nicht fernhalten, sondern richteten ihr Auge nur auf Ein Ziel, wie sie das Lamm den Wölfen entreissen könnten; und dieß brachten sie durch ihre Ausdauer endlich auch zuwege. Als er denn wie aus einer tiefen Betäubung zu sich gekommen war, da fühlte er sich durch ihre unabläßige Sorgfalt beschämt, und wenn er sie hernach von ferne sah zu ihm kommen, stieg er eilends ab und mit geneigtem Haupt hörte er stillschweigend alle ihre Reden an und erwies ihnen je länger je größere Ehrerbietung und Achtung, und so zogen sie ihn mit der Gnade Gottes allmählig aus allen jenen Fallstricken heraus und brachten ihn wieder zur vorigen Einsamkeit und Weisheit zurück. So hell strahlte seine Tugend nun fortan, daß sein früheres Leben, verglichen mit dem nach seinem Fall, für nichts anzusehen war. Jetzt erkannte er die verführerischen Lockungen wohl aus der Erfahrung; deßhalb vertheilte er seinen ganzen Reichthum unter die Armen, machte sich los von diesen Erdensorgen und benahm denen, die ihm Nachstellungen bereiteten, jedwede Gelegenheit: jetzt schritt er vor auf dem Weg zum Himmel und gelangte sofort zum erhabensten Ziel der Tugend.

Der nun stand noch in jugendlichem Alter, als er fiel und als er wieder aufstand. Aber ein Anderer hatte bereits viel Mühseligkeit ausgestanden, indem er mit einem einzigen Genossen sich in der Einöde aufhielt, und hatte ein engelgleiches Leben geführt und hatte auch schon ein ziemlich hohes Alter erreicht; da kam ihn irgendwie, durch die Nachstellung

des Satans und indem er allmählig in Lauheit entschlummernd dem bösen Feinde Zugang gestattete, die Begierde an, einem Weib zu nahen, obschon er kein Weib mehr gesehen, seitdem er das Einsiedlerleben begonnen hatte. Zuerst verlangte er von seinem Gefährten, daß er ihm Fleisch und Wein darreiche, und drohte, wenn er's nicht bekäme, auf den Markt hinzugehen. Dieß sagte er aber nicht so fast aus Begierde nach Fleisch, als um zu einem Gang in die Stadt Anlaß und Vorwand zu erhalten. Als der Andere hierüber rathlos ward und befürchtete, er möchte ihm durch die Verweigerung dieses Begehrens zu größerem Uebel Vorschub bieten, gewährte er ihm reichliche Befriedigung seines Verlangens. Da derselbe aber die Nutzlosigkeit dieser List ersehen, legte er sofort ungescheut die Maske ab und bekannte, er müße nun einmal geradezu in die Stadt hingehen. Da jener durch Abmahnungen nichts ausrichtete, ließ er ihn endlich gehen, und von fern ihm folgend gab er darauf Acht, was denn dieser Gang bedeuten sollte. Als er ihn in ein öffentliches Haus der Schande eintreten sah und erkannte, daß er zu einer Buhlerin hingegangen, wartete er auf ihn, bis er die blinde Begierde gesättigt, und ging ihm, als er zurück kam, mit ausgebreiteten Armen entgegen und umarmte ihn und küßte ihn inbrünstig; über das Geschehene machte er ihm keinen Vorwurf, nur mahnte er ihn, nunmehr, nachdem er seine Begierde gestillt, zur Einsiedelei zurückzukehren. Der aber, beschämt durch die große Milde, ward tief betroffen in der Seele und zerknirscht über seinen Frevel; er folgte ihm ins Gebirge nach, und dort angelangt bat er den Mann, in ein andres Häuschen ihn einzuschliessen, die Thüren des Baues abzusperren, Brod und Wasser täglich ihm darzureichen, und den Nachfragenden zu berichten, daß er entschlafen sei. Nachdem er so gesprochen und ihn überredet hatte, schloß er sich ein und beharrte dort immerfort, durch Fasten und Beten und Weinen die Flecken der Sünde von der Seele wegzutilgen. Als kurze Zeit hierauf eine Dürre die umliegende Gegend traf und die Bewohner der Landschaft alle wehklagten, da wurde einem Manne im

Traume anbefohlen, hinzugehen und jenen eingeschlossenen Einsiedler aufzufordern, daß er beten und das Land von der Dürre befreien möchte. Als er Gefährten mit sich genommen hatte und hingegangen war, fanden sie zuerst den, der sich bei ihm aufhielt, allein dort. Als sie nach dem zweiten fragten, erfuhren sie, daß er gestorben sei. Da meinten sie, sie seien getäuscht, und wendeten sich nochmal zum Gebet. Und wiederum ward ihnen durch das nämliche Gesicht die gleiche Verkündung wie zuvor. Da drangen sie in den, der sie in Wahrheit getäuscht hatte, ihnen den Mann zu zeigen; denn er sei ja nicht gestorben, behaupteten sie, sondern er lebe. Als jener das gehört und eingesehen hatte, daß ihr Uebereinkommen vereitelt sei, führte er sie zu dem heiligen Manne hin. Sie rissen die Wand ein (er hatte nämlich sogar den Eingang verbaut), gingen sämmtlich hinein, warfen sich zu seinen Füßen nieder, meldeten ihm das Vorgefallene und drangen in ihn, der Hungersnoth zu wehren. Er dagegen widersetzte sich anfänglich und sagte, er sei weit davon entfernt, solches sich zu getrauen. Denn er hatte seine Sünde immerdar vor Augen, gleich als hätte er sie eben erst begangen. Als man ihm aber das Geschehene alles erzählte, da vermochten sie ihn zur Fürbitte, und auf sein Gebet nahm die Dürre ein Ende.

Ferner die Begebenheit mit jenem Jüngling, der zuvor ein Schüler des heiligen Apostels Johannes des Zebedaeiden, hernach aber lange Zeit hindurch Hauptmann einer Räuberbande gewesen, aber wieder durch die heiligen Hände des Seligen als kostbare Beute eingefangen und aus den Schlupfwinkeln und Höhlen der Räuber zur früheren Tugend zurückgeführt worden, — diese Begebenheit ist dir selbst nicht unbekannt, ja du weißt all das nicht minder genau als wir. Ich habe dich selber oftmals deine Bewunderung aussprechen hören über die große Herablassung, sowie daß er zuerst die blutbefleckte Rechte geküßt und den Jüngling umarmt und so in seinen früheren Stand zurückgebracht habe.

18. Und der heilige Paulus umarmte nicht bloß selbst mit väterlicher Liebe den Onesimus, jenen unnützen, entlau-

fenen, diebischen Sclaven, nachdem er sich bekehrt hatte, sondern er fordert auch den Gebieter desselben (Philemon) auf, den Bekehrten mit gleicher Werthschätzung aufzunehmen wie den Lehrer, indem er sagt: [1]) „Ich bitte dich für meinen Sohn, den ich in den Banden erzeugt, für Onesimus, der dir einst unnütz gewesen, nun aber dir und mir nützlich ist, den ich dir zurücksende. Du nimm ihn wie mein eigen Herz auf: ich hätte ihn bei mir behalten mögen, damit er mir an deiner Statt dienen könnte, da ich um des Evangeliums willen in Banden liege. Ohne dein Gutheißen aber wollte ich nichts thun, damit dein gutes Werk nicht dir abgenöthigt, sondern freiwillig sei. Denn vielleicht ist er deßhalb auf eine Zeit von dir getrennt worden, daß du ihn auf ewig zurück erhieltest, nicht als Knecht, sondern über den Knecht einen Bruder, der mir gar sehr lieb ist, noch vielmehr aber dir, nach dem Fleische und im Geiste. Wenn du also mich zum Genossen hast, so nimm ihn auf, wie mich selbst." Derselbe spricht im (zweiten) Brief an die Korinthier [2]): „Möchte ich nicht, wann ich komme, viele betrauern müßen von denen, die vorher gesündigt und dann nicht Buße gethan haben." Und wiederum: „Wie ich es voraus gesagt und wie ichs wieder ankünde, wann ich komme, werd' ich nicht schonen."

Siehst du, wen er betrauert, wessen er nicht schont? Nicht derer, die gesündigt, sondern jener, die nicht Buße gethan; nicht jener, die einfach nicht Buße gethan, sondern jener, die einmal und wiederum gemahnt nicht folgen mögen. Denn wenn es heißt: „Ich hab es euch vorher gesagt und künd' es euch jetzt an, wie anwesend, so nun abwesend, schreibe ich zum zweiten Mal", so bedeutet es nichts Anderes, als was auch wir jetzt zu besorgen haben. Denn wenn auch hier nicht Paulus ist, der dort den Corinthiern droht, so ist doch Christus gegenwärtig, der auch dort durch jenen redete. Wenn wir unnachgiebig beharren, wird er uns nicht verschonen, sondern mit schweren Schlägen uns züchtigen, hienieden

---

1) Philem. 10—17. — 2) II. Kor. 12, 21.

und jenseits. Darum laß uns hintreten vor die Huld seines Angesichtes mit Bekenntniß, ausschütten vor ihm unser Herz. [1]) Denn es heißt: [2]) „Hast du gesündigt, so thu es nicht mehr, und flehe wegen des Vergangenen." Und wieder: [3]) „Der Gerechte ist sein eigner Ankläger im Anfang der Rede." Laß uns also nicht warten auf den Ankläger, kommen wir vielmehr seinem Amte zuvor, um durch dieses Werk den Richter zur Milde zu bewegen. Allerdings weiß ich wohl, daß du deine Sünden bekennest und dich deßhalb überaus unglückselig fühlst; aber nicht dieses allein will ich, sondern ich wünsche dir, überzeugt zu sein, daß diese Gesinnung dich auch zu rechtfertigen vermöge. So lange du dieses Bekenntniß nicht nutzbringend machst, wirst du, wenn du dich auch anklagst, dich doch inskünftig von der Sünde nicht trennen können. Denn Keiner kann etwas mit Freuden und in geziemender Ordnung thun, wenn er nicht die Ueberzeugung hat, daß er es mit Nutzen thue. Auch der Sämann, nachdem er den Samen ausgestreut, wird nie was einernten, wenn er nicht auf die Erntezeit hofft. Wer sollte denn vergebens arbeiten wollen, ohne etwas durch seine Mühe zu gewinnen? So ist es auch mit dem, der Worte säet und Thränen und Bekenntniß. Geschieht es nicht mit guten Hoffnungen, so wird er sich auch von der Sünde nicht losreissen können, indem ihn noch das Uebel der Entmuthigung gefangen hält.

Aber wie jener Landwirth, der auf das Frucht-Erträgniß verzichtet, weiter nichts fernzuhalten sich bestrebt, was der Saat Schaden bringt, so wird auch jener, der das Bekenntniß der Thränen säet, ohne einen Gewinn daraus zu erwarten, nicht im Stande sein, was der Buße verderblich ist, fern zu halten. Das aber ist's, was die Bekehrung zerstört, daß man sich wieder den nämlichen Sünden gefangen gibt. Denn es heißt: [4]) „Wenn einer baut und der andere einreißt, was haben sie dann davon als die Arbeit? Wenn

1) Ps. 94. — 2) Ecclesiasticus 21, 1. — 3) Prov. 18, 17. — 4) Eccl. 34, 28.

sich einer von der Berührung des Leichnams rein wäscht und ihn wiederum anrührt, was nutzt ihm die Reinigung? Ebenso der Mensch, der von seinen Sünden fastet: geht er zurück und begeht dieselben wieder, wer wird sein Gebet erhören?" Und wiederum heißt es:[1]) „Wer von der Gerechtigkeit zur Sünde umkehrt, den bewahrt der Herr für das Schwert." Und:[2]) „Wie der Hund, wenn er zu dem, was er gespieen, zurückkehrt, zum Abscheu wird, eben so der Thor, der in seiner Bosheit zu seiner Sünde zurückkehrt."

19. Du sollst sonach nicht bloß die Sünde als dein eigener Ankläger zur Schau auf den Pranger stellen, sondern du sollst das, um die Rechtfertigung zu erlangen, in der Weise der Bußfertigkeit: so vermagst du die bekennende Seele zu bewegen, daß sie nicht mehr in die alten Sünden zurückfällt. Sich selbst gar schwer zu verurtheilen und Sünder zu nennen, das ist so zu reden auch bei den Ungläubigen gewöhnlich. Viele Schauspieler, männliches Volk und weibliches, die in der Schamlosigkeit gar vielgeübt sind, wehklagen über sich selbst, aber nicht mit der rechten Absicht. Das möcht' ich darum auch nicht einmal ein Bekenntniß heißen; denn wenn sie so ihre Sünden bekennen, so verbinden sie damit nicht die Zerknirschung der Seele, nicht die bitteren Zähren, nicht die Bekehrung; sondern sie thun es gerade, um von den Zuhörern wegen der Aufrichtigkeit ihrer Rede Beifall und Lob zu erhaschen. Denn die Fehler erscheinen nicht gleich schwer, wenn sie ein Andrer aussagt und der Fehlende selbst. Die aus übergroßer Entmuthigung in Unempfindlichkeit gerathen und um die Achtung der Menschen unbekümmert werden, die erzählen sodann alle ihre eigenen Sünden mit großer Gleichgiltigkeit gleich fremden. Zu dieser Zahl sollst du, wünsche ich, nicht gehören, du sollst nicht durch die Verzagtheit zum Bekenntniß veranlaßt werden; sondern du sollst dieses zu gutem Ziele ablegen, sollst die Wurzel der Entmuthigung in ihrem tiefsten Grunde ausreißen und in entgegengesetzter Richtung thätig sein. Was

1) Eccl. 26, 27. — 2) Sprüche Salomons 26, 11.

ist die Wurzel und die Mutter der Entmuthigung? Die Trägheit. Oder noch besser kann man sie nennen nicht bloß die Wurzel, sondern auch die Amme und die Mutter. Denn wie der Verderb auf der Wolle Schaben hervorbringt und diese hinwiederum ihn selbst vergrößern, so auch hier: die Trägheit zieht Entmuthigung nach sich und wird wieder von dieser selbst ernährt; und indem sie so in beklagenswerther Weise sich gegenseitig unterstützen, gelangen sie zu einer nicht geringen Macht. Hat nun jemand die eine abgeschnitten und ausgerissen, so vermag er auch ohne Schwierigkeit die letzte zu überwinden. Denn man wird einerseits ohne Trägheit nicht in Entmuthigung gerathen, und andrerseits kann, wer sich mit guten Hoffnungen stärkt und sich nicht verloren gibt, nie in Entmuthigung fallen.

Dieses Zweigespann trenne mir von einander, zerreiß dieses Joch; ich meine den veränderlichen und niederdrückenden Gedanken. Denn da er solches in sich beschließt, ist er nicht gleichförmig, sondern vielgestalt und mannigfaltig wechselnd. Was ist das für ein Gedanke? Einem begegnet's, daß er nach seiner Bekehrung viel große Werke übt, inzwischen aber fällt er wieder in eine Sünde, die jene guten Werke aufwiegt. Das ist vor Allem geeignet, die Verzagtheit zu erwecken, indem das Auferbaute wieder eingerissen, und all Jenes nun fruchtlos und vergebens geschehen ist. Dagegen muß man diesen Gedanken fassen und den ersten damit ausschlagen, daß, wenn wir nicht vorher ein den hernach begangenen Sünden gleichgewichtiges Maaß guter Werke aufgesammelt hätten, dann allerdings Nichts vor einem tiefen und völligen Untergang uns bewahrt haben würde. Nun aber hindern sie wie ein starker Brustpanzer ein schneidiges und schmerzbringendes Geschoß seine Wirkung zu thun; und er selbst wird zwar durchschnitten, aber er wendet vom Leibe die dringende Gefahr ab. Wer mit vielen Werken, guten und bösen, dort hinüber geht, der wird eine Erquikkung finden bei der Strafe und in jenen Peinen. Wer aber von Werken der ersten Art völlig entblößt ist und nur böse mitbringt, was der leiden wird, das läßt sich nicht aus-

sprechen. Denn die bösen Werke und die andern werden dort gegen einander abgewogen werden. Wenn die guten den Balken abwärts ziehen, dann bringen sie dem, der sie verrichtet, das größte Heil; und der Schaden aus den bösen Werken ist nicht stark genug, um jene aus ihrer Stellung zu reißen. Wenn aber diese überwiegen, so reissen sie ihn in das Feuer der Hölle fort, weil die Zahl der guten Werke nicht groß genug ist, um gegen jene gewaltige Wucht zu bestehen. Und das ist nicht mein eigener Gedanke, sondern göttlicher Ausspruch: „Er wird Jedem," heißt es,[1] „nach seinen Werken vergelten." Nicht bloß in der Hölle, sondern auch im Himmelreich ergeben sich viele Abstufungen. Denn es heißt:[2] „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen." Und:[3] „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes." Das ist nicht zu verwundern. Die Unterscheidung geht sogar so weit, daß „ein Stern vom andern dort unterschieden" ist.

Da wir dieses alles wissen, laß uns nicht im Wirken des Guten ermüden oder davon ablassen, damit wir, wann wir auf den Rang der Sonne oder des Mondes nicht gelangen sollten, nicht auch den der Sterne gering achten. Wenn wir nur so viel Tugend bewähren, können wir doch im Himmel eine Stelle finden. Wenn wir auch nicht Gold oder ein Edelstein werden, so werden wir doch Silbers Werth erlangen und auf dem Grundstein ruhen. Nur zu jener Spreu laß uns nicht hinab sinken, die das Feuer schnell verzehrt; nur dem Geringen laß uns nicht absagen, wenn wir das Große auszuwirken nicht vermögen sollten; denn das wäre äußerste Thorheit, die soll von uns fern sein.

Wie der zeitliche Reichthum dadurch wächst, daß jene, die ihn lieben, auch den kleinsten Gewinn nirgends übersehen, so auch der geistliche. Das wäre thöricht, wenn der Richter auch für einen Trunk Wassers die Vergeltung nicht vorenthält, und wir wollten um die kleinen Werke unbekümmert sein, wenn wir es zu großen Thaten nicht bringen! Wer

1) Matth. 16, 27. — 2) Joh. 14, 2. — 3) I. Kor. 15, 41.

das Geringe nicht verschmäht, wird sich auch um das Größere viel Mühe geben; wer aber dieses unbeachtet läßt, wird auch von dem andern entfernt bleiben.

Damit dieß nicht geschehe, hat der Herr auch für das Geringe große Belohnungen verheißen. Was ist leichter als Kranke zu besuchen? Doch gibt er auch dafür große Vergeltung. Ergreife also das ewige Leben, erfreue dich deines Gottes, versöhne ihn, nimm sein sanftes Joch wieder auf dich, unterziehe dich der leichten Bürde, setze zum Anfang ein würdiges Ende; sei nicht sorglos darüber, ob dir ein solcher Reichthum entrinnt. Wenn du fortfährst, Gott damit zu erzürnen, was du thust, so stürzest du dich selbst ins Verderben. Wenn du aber, ehe der Schaden noch größer wird, ehe das ganze Gelände weggespült wird, die Ströme der Verkehrtheit noch abdämmest, so kannst du das Verlorene wieder gewinnen und einen weiteren nicht geringen Zuwachs noch dazu erlangen. Ueberdenk dieß alles, schüttle den Staub hinweg, steh auf von der Erde, und du wirst dem Widersacher furchtbar sein. Er hat dich zu Boden gestürzt, auf daß du nicht wieder erstehest. Sieht er aber deine Hände wieder streitbar gegen sich erhoben, so wird er, durch das Unerwartete überrascht, wenig Muth haben einen weitern Angriff zu vollführen; du aber hast an Sicherheit gewonnen, um nicht wieder eine solche Wunde zu erhalten. Ist schon der Schaden Anderer geeignet uns zu belehren, so noch viel mehr unser eigener. Das hoffe ich bald an dir noch zu erleben; du wirst mit Gottes Hilfe ansehnlicher noch dastehen und solche heldenkräftige Tugend erweisen, daß du auch Andre zu beschirmen vermagst. Nur verzage nicht und laß den Muth nicht fallen; dieses werd' ich dir in jedem Gespräch, wo ich dich erblicke, auch durch Andre, zu wiederholen nicht ablassen; hörst du einmal nur auf dieses, so bedarfst du keiner ferneren Heilmittel.

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl
der
vorzüglichsten patristischen Werke
in
deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung
von

Dr. Fr. X. Reithmayr,
ordentlicher öffentlicher Professor der Theologie an der Universität München,
päpstlicher Kämmerer, bischöfl. geistlicher Rath &c. &c.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Montfaucon hat in seiner Ausgabe der Werke des heil. Johannes Chrysostomus „neun Homilien über die Buße" aufgenommen[1]) und dabei bemerkt,[2]) daß es ein schwieriges und mühevolles Unternehmen sei, über die Anordnung, über den Ort und die Zeit der Abfassung, ja selbst über die Aechtheit einzelner Homilien etwas Bestimmtes zu sagen. Denn seine Vorgänger in dieser Arbeit Lälius Tifernas, Fronto Ducäus, Heinrich Savilius u. A. waren in ihren dießbezüglichen Ansichten gar weit auseinander gegangen, ja die zwei Ersteren selbst in der Zahl der Homilien abgewichen, indem sie zehn annahmen.

Ob diese Homilien in Konstantinopel oder Antiochia gehalten wurden, läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht sagen; Montfaucon entscheidet sich eher für letztere Stadt.

Noch ungewisser ist die Zeit; Montfaucon ver-

1) Paris, Gaume, 1838. Tom. II. p. 326—414.
2) Tom. II. Monitum. p. 326.

muthet, Chrysostomus habe sie als Presbyter in Antiochien gehalten, also zwischen 386—398.

Was endlich die Aechtheit betrifft, so nimmt Montfaucon die sechs ersten, wie er sie geordnet, als vollkommen ächt an, die drei letztern scheinen ihm wegen der geringern Eleganz des Styles etwas verdächtig; dessenungeachtet setzt er sie, freilich nicht ohne einiges Bedenken,[1]) unter die ächten Schriften des heiligen Kirchenlehrers, da dieser auch anderwärts bezüglich des Styles sich nicht immer gleich bleibe.

Chrysostomus führt öfter die Stellen der heiligen Schrift mehr nach dem Sinne, als nach dem Wortlaute an. Wir bleiben natürlich bei dem vorliegenden Gaume'schen Text.

Von vorhandenen Uebersetzungen benutzten wir die von Mösl und Lutz; der Erstere hat sechs „Predigten", der Letztere sieben „Homilien" von der Buße übersetzt.

Wir schicken jeder dieser Homilien eine gedrängte Inhaltsangabe voraus.

---

1) Non sine aliquo scrupulo eas inter germana Chrysostomi opera relinquimus. Mon. p. 327.

Erste Homilie von der Buße,

als er vom Lande in die Stadt zurückkehrte.

Inhalt.

Chrysostomus beginnt diese mit der Versicherung der innigsten Liebe zu seiner Gemeinde. Dann geht er über zum Ausspruch des heiligen Paulus: „Meine Kinder, die ich mit Schmerzen wieder gebäre, damit Christus eine Gestalt in euch gewinne,“ 1) und sagt damit, daß Christus im Christen eine Gestalt gewinnen könne, wenn er sie noch nicht gewonnen habe, und kommt zu seinem Hauptsatze, den er ziemlich lebhaft ausführt: „Sich zu üben in jedem guten Werke, Buße zu thun und weder zu verzweifeln, noch träge zu sein.“ Trägheit sei schlimm, die Verzweiflung noch schlimmer. Zum Eifer sei jeder berufen, Unthätigkeit des Einen schade dem Ganzen; die Sünde des Einen sei ein Krebs, der den ganzen Körper verzehre. Um vor Verzweiflung zu warnen, führt er das Beispiel des Blutschänders zu Korinth an. Wer gefallen, erhebe sich; Gott komme freundlich entgegen: der verlorne Sohn und sein Vater; der gute Hirt und das verlorne Schäflein.

1) Gal. 4, 19.

1. Habt ihr während dieser Zeit meiner Entfernung von euch wohl auch meiner gedacht? Ich wenigstens konnte euch nirgends vergessen, sondern behielt, obgleich ich die Stadt verließ, doch das Andenken an euch. Denn wie diejenigen, welche für eine körperliche Schönheit erglühen, das Bild der Geliebten überall, wohin sie sich immer begeben, mit sich herumtragen, so trage auch ich, von der Schönheit eurer Seele entzückt, das herrliche Bild eures Geistes mit mir herum. Und gleichwie die Maler durch die Mischung verschiedener Farben das Bild des Körpers ausdrücken, so entwarf auch ich mir aus eurer Andacht in den Versammlungen, aus eurem eifrigen Zuhören, aus dem Wohlwollen gegen den Redner und aus den übrigen Tugenden, wie aus verschiedenen Farben, das Bild eurer Seele, drückte mir den Charakter desselben in's Herz, hielt mir das Bild vor die Augen des Geistes und schöpfte aus diesem Anblick hinlänglich Trost auf der Reise. Und ich mochte daheim sitzen oder aufstehn, wandeln oder ruhen, ein- oder ausgehen, immer war ich damit beschäftigt, von eurer Liebe zu träumen;[1]) und nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht schwelgte ich in solchen Gedanken. Und was Salomo spricht: „Ich schlafe, und mein Herz wacht,"[2]) das widerfuhr damals auch mir. Die Nothwendigkeit des Schlafes zog mir zwar die Augenlider zusammen, allein die Macht eurer Liebe erhielt die Augen meiner Seele wach, und oft glaubte ich im Traume

1) Montfaucon übersetzt das: τὴν ὑμετέραν ὀνειροπολοῦντες ἀγάπην durch: Caritatem vestram vel in somniis intuentes. Sehr richtig bemerkt Lutz: ὀνειροπολεῖν, den Traum erklären, dann träumen. Theocrit. Jdyll. 21, 45 „der Hund träumt stets von Brod, ich von Fischen." Terent. Eunuch. 1, 2, 113 „träum' von mir, denk' an mich." Vgl. auch Virg. Eclog. 8, 108: An qui amant, ipsi sibi somnia fingunt? Also sich träumerischen Gedanken überlassen. — 2) Cantic. 5, 2.

mit euch zu reden. Denn es ist ja gewöhnlich, daß die Seele das des Nachts in der Einbildung sieht, woran sie des Tags hindurch denkt. So erging es damals auch mir. Obgleich ich euch nicht mit den leiblichen Augen erblickte, sah ich euch doch mit den Augen der Liebe, und körperlich ferne von euch war ich durch die Liebe euch nahe, und von eurem Rufe erschallten mir beständig die Ohren. Obgleich die Schwäche meines Körpers mich zwang, länger dort zu verweilen, und die reine Luft meiner leiblichen Gesundheit förderlich war, so ertrug das die mächtige Liebe zu euch nicht länger, schrie laut auf und ließ nicht eher ab mich zu plagen, als bis sie mich zum Entschluß gedrängt, vor der Zeit mich wegzubegeben und eure Versammlung für meine Gesundheit, meine Wonne, mein Alles zu halten. Dieser Liebe gehorchte ich nun und wollte lieber zurückkehren, obgleich die Gesundheit nicht ganz hergestellt war, als durch meine Abwesenheit eure Liebe länger betrüben, falls ich so lange wartete, bis ich die Schwäche des Körpers gänzlich verloren. Denn auch in meinem dortigen Aufenthalte hörte ich eure Klagen; viele Briefe brachten sie mir, und den Klagenden wie Lobenden bin ich gleich sehr verbunden. Denn jene Klagen (über meine Entfernung) rühren von Seelen her, die zu lieben wissen. Deßhalb machte ich mich auf und eilte zu euch; deßwegen konnte ich euch niemals vergessen. Was Wunder, daß ich bei meinem Aufenthalte auf dem Lande, bei der Freiheit, die ich genoß, eurer Liebe gedachte, da auch Paulus in Banden liegend und tausend ihm drohende Gefahren vor Augen im Gefängnisse wie in einem Lustgarten lebte, also der Brüder gedachte und schrieb: „Wie es sich für mich gebührt, von euch Allen zu denken, weil ich euch in meinem Herzen trage in meinen Banden, in der Vertheidigung und in der Bestätigung des Evangeliums."[1] Aeußerlich fesselten ihn die Ketten der Feinde, innerlich die Ketten der Liebe zu seinen Schülern; allein die äußere Kette war aus Eisen geschmiedet, die innere aus Liebe gemacht; jene legte er zum

1) Philipp. 1, 7.

öftern ab, diese löste er niemals. Weiber, die einmal die Geburtsschmerzen empfunden und Mütter geworden, sind mit denen, die sie geboren, mögen diese sich auch wo immer befinden, innigst verbunden. Ebenso stark und noch stärker war das Band, das den Paulus an seine Anhänger knüpfte, und um so stärker, je mehr die geistige Geburt die leibliche an Innigkeit übertrifft. Denn er hat sie nicht bloß einmal, sondern zweimal geboren, indem er ja ausruft und sagt: „Meine Kinder, die ich abermal mit Schmerzen gebäre." [1]) Das möchte ein Weib wohl nicht fürder auf sich nehmen und nicht zum zweiten Male dieselben Schmerzen erdulden; aber Paulus ertrug, was wir in der Natur nicht erblicken, und gebar diejenigen, die er schon einmal geboren, noch einmal und erduldete dabei schneidende Schmerzen. Damit wollte er sie auch beschämen, indem er sagte: „Die ich zum zweiten Male gebäre," gleich als wollte er sagen: Schonet meiner! Kein Sohn hat dem Mutterleibe zum zweiten Male die Geburtsschmerzen bereitet, wie ihr mich nöthigt, sie zu ertragen. Die leiblichen Geburtsschmerzen dauern nur eine ganz kurze Zeit; denn sobald das Kindlein dem Mutterleibe entgleitet, hören sie auf; die geistigen aber sind nicht von der Art, sondern dauern ganze Monate fort; denn Paulus hat diese Wehen oft ein ganzes Jahr durch empfunden, und die er empfangen, doch nicht geboren. Bei jenen leidet der Leib; hier aber strengen die Schmerzen nicht den Körper an, sondern verzehren selbst die geistige Kraft. Und damit du wissest, daß diese Schmerzen weit brennender sind: welche Mutter wünschte wohl je für ihre geborenen Kinder die Hölle zu erdulden? Paulus aber will sie nicht nur erdulden, sondern wünscht sogar verworfen zu werden von Christus, um die Juden, wegen welcher er beständige Wehen ausstand, gebären zu können, und weil das nicht geschah, beklagt er sich mit den Worten: „Ich habe große Traurigkeit und beständigen Schmerz in meinem Herzen," [2]) und wieder über den näm=

---

1) Gal. 4, 19. — 2) Röm. 9, 2.

lichen Punkt: „Meine Kinder, die ich wieder gebäre mit Schmerz, bis Christus eine Gestalt in euch gewinne.“ [1]) Was kann wohl seliger sein als jener Leib, der solche Kinder zu gebären vermochte, die Christum in sich hatten? Was wohl fruchtbarer als der, welcher die ganze Welt gebar? Was stärker als der, welcher schon geborene und großgewordene unzeitige Geburten wieder empfangen und ihnen eine andere Gestalt geben konnte? Denn das ist bei natürlichen Geburten unmöglich. Warum sagt er aber nicht: „Meine Kinder, die ich wieder gebäre,“ sondern: „Die ich mit Schmerzen gebäre“? Und doch sagt er an einem andern Orte: „Ich habe euch in Christo Jesu gezeugt.“ [2]) Hier wollte er bloß seine Verwandtschaft zeigen, dort aber trachtet er auch den Schmerz zu bezeichnen. Wie nennt er aber diejenigen Kinder, die er noch nicht geboren? Denn wenn er die Wehen empfindet, so hat er noch nicht geboren; wie nennt er sie also Kinder? Damit man ersehe, daß dieß nicht die ersten Geburtsschmerzen seien, was hinreichend gewesen wäre, sie zu beschämen. „Denn,“ sagt er, „ich bin schon einmal Vater geworden und habe die gehörigen Wehen erduldet; aber auch ihr seid schon einmal Kinder geworden; warum nöthigt ihr mich zum zweiten Mal zu den Wehen? Es genügen ja doch die ersten Geburtswehen; warum ängstigt ihr mich zum zweiten Male damit?“ Denn die Sünden der Gläubigen verursachten ihm keinen geringern Schmerz als die derjenigen, die noch nicht glaubten. Denn es war ja unerträglich, Einige nach der Theilnahme an so großen Geheimnissen zur Gottlosigkeit von selbst zurückkehren zu sehen. Deßhalb klagt er so sehr und seufzt kläglicher als eine Frau: „Meine Kinder, die ich wieder mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ Das sagte er, um ihnen gleichzeitig sowohl Muth zu machen, als auch Furcht einzuflößen. Denn wenn er ihnen zeigt, Christus habe noch keine Gestalt in ihnen gewonnen, so flößt er ihnen Angst

1) Gal. 4, 19. — 2) I. Kor. 4, 15.

und Furcht ein; wenn er aber sagt, daß er eine Gestalt gewinnen könne, so will er sie hinwieder ermuthigen. Denn dadurch, daß er sagt: „Damit er eine Gestalt gewinne," ist dieß beides ausgedrückt, sowohl daß diese Gestalt noch nicht gewonnen sei, als auch, daß sie wieder gewonnen werden könne. Denn wenn das nicht möglich wäre, so hätte er zu ihnen vergeblich gesagt: „Bis Christus eine Gestalt in euch gewinne," und er hätte sie mit eitler Hoffnung getäuscht.

2. Da wir nun dieses wissen, so laßt uns weder die Hoffnung aufgeben, noch auch nur der Trägheit verfallen; denn das ist beides verderblich. Denn die Verzweiflung läßt den, der da liegt, nicht erstehen, die Trägheit aber bringt auch den, der da stehet, zum Falle; jene beraubt uns der Güter, die wir schon gewonnen haben; diese läßt uns nicht befreit werden von den Uebeln, unter denen wir seufzen. Die Trägheit stößt uns aus dem Himmel selbst, die Verzweiflung führt bis auf den Abgrund der Bosheit, wie das Vertrauen schnell daraus erhebt. Betrachte nur die beiderseitige Kraft. Der Teufel war vorher ein guter Geist; weil er aber träg' war und verzweifelte, so fiel er in solche Ruchlosigkeit, daß er sich nie wieder zu erheben vermag. Daß er aber gut war, vernimm aus den Worten: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen."[1] Die Aehnlichkeit mit dem Blitze aber zeigt sowohl die Vortrefflichkeit seines ersten Zustandes als auch die Schnelligkeit seines Falles. Paulus war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Gewaltmensch gegen die Christen; weil er aber eifrig war und nicht verzweifelte, stand er wieder auf und wurde den Engeln gleich. Judas hingegen war ein Apostel; weil er aber nachlässig war, wurde er ein Verräther. So kam auch der Schächer vor allen Andern in's Paradies, weil er nach so großer Bosheit doch nicht verzweifelte. Der Pharisäer, der auf sich selber vertraute, stürzte selbst von der Höhe der Tugend; der Zöllner, der den Muth nicht verlor, erhob sich so, daß

1) Luk. 10, 18.

er jenem zuvorkam. Soll ich dir zeigen, daß es auch einer ganzen Stadt so erging? Die gesammte Stadt der Niniviten wurde auf diese Weise gerettet, obwohl der göttliche Ausspruch ihnen alle Hoffnung benahm. Denn er lautete nicht: „Sie werden gerettet werden, wenn sie Buße thun," sondern bloß: „Drei Tage noch, und Ninive wird zerstört werden."[1]) Obgleich aber Gott drohte, und der Prophet verkündigte, obgleich der Ausspruch nichts von einem Aufschub oder einer Bedingung sagte, ließen sie den Muth nicht sinken und gaben die Hoffnung auf Gnade nicht auf. Denn es war eben deßwegen keine Bedingung hinzugesetzt und nicht gesagt worden: „Wenn sie Buße thun, werden sie gerettet werden," damit auch wir, wenn wir einen unbedingten Ausspruch Gottes vernehmen, selbst so die Hoffnung nicht aufgeben und nicht verzweifeln, sondern auf jenes Beispiel hinsehen. Die Menschenfreundlichkeit Gottes erhellet nicht allein daraus, daß er den bußfertigen Sündern verzieh, obgleich sein Ausspruch unbedingt war, sondern auch gerade daraus, daß er ihn eben ohne Bedingung gethan. Um nämlich die Furcht zu vermehren und ihre große Trägheit aufzurütteln, that er dieß, und die Zeit der Buße selbst zeigt seine unaussprechliche Gnade. Denn wie wären drei Tage im Stande gewesen, eine solche Ruchlosigkeit zu tilgen? Du siehst, wie auch hier die Vorsorge Gottes sich zeigt; denn diese hat das Meiste beigetragen, die Stadt zu erhalten. Da wir also das wissen, sollen wir niemals verzweifeln; denn keine Waffe des Satans ist stärker als die Verzweiflung. Deßhalb bereiten wir ihm eine größere Freude, wenn wir verzweifeln, als wenn wir sündigen. Höre, wie Paulus in Betreff des Blutschänders mehr wegen der Verzweiflung als wegen der Sünde in Furcht war. Denn in seinem Schreiben an die Korinther sagt er: „Allgemein hört man von Hurerei unter euch, und zwar von einer solchen Hurerei, die nicht einmal bei den Heiden genannt wird."[2]) Er sagt nicht: „Eine solche, welche

1) Jon. 3, 4. — 2) I. Kor. 5, 1.

nicht einmal die Heiden zu begehen wagen," sondern: „Die nicht einmal genannt wird;" wovon ihnen schon der Name unerträglich ist, das habt ihr thatsächlich gewagt. Und „ihr seid aufgeblasen;" er sagt nicht: „Er ist aufgeblasen," sondern er verläßt den, der gesündiget hat, und redet zu den Gesunden, gleichwie es die Aerzte machen, die von den Kranken weggehen und mit deren Verwandten lange Zeit sprechen. Uebrigens waren auch sie an seinem ganzen Hochmuthe Schuld, weil sie ihn nicht tadelten und straften. Er macht daher Allen Vorwürfe, damit die Wunde desto leichter geheilt werde. Denn die Sünde ist zwar ein schweres Verbrechen, aber ein noch schwereres ist es, auf die Sünden stolz sein. Denn wenn derjenige, welcher auf die Gerechtigkeit stolz ist, dieselbe verliert, wie viel mehr wird uns der Stolz über die Sünde den größten Schaden zufügen, und ein größeres Verbrechen als die Sünde selbst sein? Deßwegen heißt es: „Wenn ihr Alles gethan habt" (was euch befohlen ist), so sprechet: „Wir sind unnütze Knechte." [1]) Denn wenn diejenigen sich erniedrigen müssen, die Alles gethan haben, um so billiger ist es, daß der Sünder weine und sich selbst unter die Allermindesten zähle. Nachdem Paulus dieses gezeigt hatte, sagt er: „Und ihr seid nicht vielmehr in Trauer versetzt?" [2]) Was sprichst du? Ein Anderer hat gesündiget, und ich soll trauern? Ja, spricht er; denn wir sind wie der Leib und die Glieder mit einander vereinigt. Wenn aber am Körper auch nur der Fuß eine Wunde erhält, so sehen wir, daß sich das Haupt senkt. Und doch was ist wohl ehrwürdiger, als dieses? Allein zur Zeit der Noth denkt es nicht an seine Würde. Also thue auch du. Daher ermahnet auch Paulus, „mit den Fröhlichen sich zu freuen, mit den Weinenden zu weinen." [3]) Deßwegen spricht er auch zu den Korinthern: „Und ihr seid nicht vielmehr in Trauer versetzt, daß der, welcher diese That begangen, aus eurer Mitte geschafft werde." Er sagt nicht: „Ihr habt nicht mehr

1) Luk. 17, 10. — 2) I. Kor. 5, 2. — 3) Röm. 12, 12.

Eifer gezeigt," sondern was? „Ihr seid nicht vielmehr in Trauer versetzt," da gleichsam eine allgemeine Krankheit und Pest die Stadt ergriffen hat; fast als sagte er: Man muß beten, seine Sünden bekennen, flehen, damit diese Krankheit von der ganzen Stadt weggetilgt werde. Siehst du, welche Furcht er ihnen einflößte? Denn weil sie glaubten, das Uebel berühre bloß ihn und sei bei ihm stehen geblieben, so macht er ihnen bange und sagt: „Wißt ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert?"[1]) Damit will er aber sagen: ein Uebel, das um sich greift, erfaßt auch die andern Glieder, und ihr müßt euch, wie über ein gemeinsames Uebel, berathen, dasselbe zu heilen. Denn sage mir nicht, daß er allein gesündiget hat, sondern bedenke, daß die Sünde eine Fäulniß ist, die den ganzen übrigen Körper ergreift. Wie bei einer Feuersbrunst diejenigen, deren Haus die Flamme noch nicht ergriffen, in nicht geringerer Noth sich befinden und Alles anwenden, damit das Feuer nicht fortwüthe und ihre Häuser erreiche, so ermahnet auch Paulus die Korinther: „Es ist eine Feuersbrunst; laßt uns dem Uebel zuvorkommen, den Brand löschen, ehe er die Kirche ergreift!" Vernachlässigst du aber die Sünde, weil sie sich in einem fremden Körper befindet, so begehst du die gewaltigste Thorheit; denn jener ist ein Glied des ganzen Körpers.

3. Bedenke nur das: Bist du lässig und träg, so wird auch dich die Sünde ergreifen; wenn nicht um deines Bruders willen, so laß dich doch wenigstens um deiner selbst willen aufschrecken und unterdrücke die Pest, komme der Fäulniß zuvor, steure der um sich greifenden Flamme. Nachdem er dieß und Andres gesagt und befohlen, ihn dem Satan zu überliefern, spricht er zuletzt: Nachdem er sich gebessert und bekehrt hat, „so genügt es für ihn, daß er von so Vielen bestraft worden ist; bewährt also die Liebe zu ihm."[2]) Denn nachdem er ihn Allen als gemeinsamen Feind und Widersacher bezeichnet und ihn von der Heerde ausgeschlossen und

1) I. Kor. 5, 6. — 2) II. Kor. 2, 6. 8.

vom Körper abgeschnitten hatte, siehe nun, wie sehr er sich Mühe gibt, ihn mit demselben wieder zu vereinigen und zu verbinden. Er sagt nicht einfach: „Liebet ihn," sondern „bewähret eure Liebe an ihm," d. h. zeigt ihm eine feste und unveränderliche Freundschaft, die warm, glühend und brennend ist, und bringt ihm statt des frühern Hasses Liebe entgegen. Was ist geschehen? sage es mir! Hast du ihn nicht dem Satan übergeben? Ja, spricht er; aber nicht, damit er in den Händen des Satans verbleibe, sondern damit er bald von seiner Gewalt befreit werde. Aber wie ich erwähnte, beachte, wie Paulus die Verzweiflung als eine gewaltige Waffe des Satans befürchtete. Denn nachdem er gesagt: „Bewähret eure Liebe," fügt er auch den Grund bei: „Damit der, welcher ein solcher ist, nicht in allzu große Traurigkeit versinke."[1]) Das Schaf, sagt er, ist im Rachen des Wolfes; laßt uns ihm also zuvorkommen, entreissen wir es ihm, bevor er das Glied von uns verschlinge und verderbe; das Schiff ist von Wogen bedrängt; beeilen wir uns dasselbe, ehe es Schiffbruch leidet, zu retten. Denn wie ein Nachen versinkt, wenn das Meer stürmisch ist und ringsum die Wogen sich thürmen: so wird auch die Seele, die um und um mit Trauer erfüllt ist, in Bälde erstickt, wenn sie Niemanden hat, der ihr die Hand reicht; und wie es heilsam ist, über die Sünden zu trauern, so wird die Traurigkeit schädlich, wenn sie das Maaß überschreitet. Siehe nur, wie genau der Apostel sich ausdrückt; denn er sagt nicht: „Damit ihn der Satan nicht verderbe," sondern was? „Damit wir nicht übervortheilt werden vom Satan."[2]) Uebervortheilen heißt aber, nach Fremdem begehren. Indem er zeigt, daß der Sünder dem Satan nicht mehr angehöre, und daß er durch die Buße zur Herde Christi zurückgekehrt sei, sagt er: „Damit wir nicht übervortheilt werden vom Satan;" denn wenn er ihn verschlingt, so entreißt er uns ein Glied und nimmt das Schaf von der Herde; denn durch die Buße

1) Ebendas. V. 7. — 2) II. Kor. 2, 11.

hat er die Sünde abgelegt. Da Paulus wußte, wie es der Satan dem Judas gemacht hat, so befürchtete er, es möchte auch hier dasselbe geschehen. Was that er aber an Judas? Judas bereute seine Sünde; „denn ich habe gesündigt," sagt er, „indem ich unschuldiges Blut verrieth."[1] Der Satan hörte diese Worte, erkannte, daß er den Weg der Besserung einschlage, zur Rettung einlenke, und befürchtete die Bekehrung. Er hat einen gütigen Herrn, spricht er; da er ihn verrathen wollte, beweinte er ihn und hielt ihn auf mannigfaltige Weise zurück. Wird er ihn nicht um so mehr aufnehmen, wenn er Buße thut? Als er verstockt und halsstarrig war, zog er ihn an sich und rief ihn zu sich; um wieviel mehr wird er ihn nicht anziehen, wenn er seinen Sinn ändert und seine Sünde erkennt? Deßwegen kam er ja, sich kreuzigen zu lassen. Was that also der Satan? Er erschreckte ihn, verfinsterte seine Seele mit allzu großer Betrübniß, verfolgte ihn und trieb ihn, bis er ihn zum Stricke brachte und ihn des Lebens und des Vorsatzes beraubte, Buße zu thun. Denn daß auch er, falls er am Leben geblieben, Gnade erlangt hätte, das beweisen diejenigen, die Jesum kreuzigten. Denn da er denen, die ihn kreuzigten, Gnade widerfahren ließ und am Kreuze selbst seinen Vater anflehte und bat, ihnen die so große Sünde nicht anzurechnen: so ist es offenbar, daß er auch den Verräther, wenn er aufrichtig Buße gethan hätte, mit aller Sanftmuth aufgenommen haben würde. Aber er konnte dieses Heilmittels sich nicht bedienen, weil er allzu heftiger Trauer erlag. Das fürchtete nun auch Paulus und drang in die Korinther, den Mann dem Rachen des Satans zu entreißen. Was brauche ich lange von den Korinthern zu reden? Petrus verläugnete nach der Gemeinschaft an den Geheimnissen dreimal den Herrn, aber er weinte und löschte Alles aus. Paulus war ein Verfolger und ein Lästerer und ein Gewaltmensch; er verfolgte nicht bloß den Gekreuzigten, sondern auch alle seine

1) Matth. 27, 4.

Anhänger; aber er bereute und wurde ein Apostel. Denn Gott fordert von uns nur einen kleinen Grund zur Verzeihung und erläßt uns dann viele Sünden.[1]) Ich führe auch eine Parabel an, die euch das beweist.

4. Es waren einmal zwei Brüder; sie theilten das väterliche Erbe; der Eine von ihnen blieb zu Hause, der Andere verschwendete Alles, was er erhalten hatte, und verließ sein Vaterland, weil er die Schande der Armuth nicht ertrug. Ich erwähne aber dieser Parabel, damit ihr sehet, daß auch die Sünden nach der Taufe verziehen werden, wenn wir nur darauf achten. Ich sage dieß aber nicht, um zur Trägheit zu verleiten, sondern um von der Verzweiflung zurückzurufen. Denn die Verzweiflung stürzt uns in größeres Elend als die Trägheit. Dieser Sohn ist also ein Bild derer, die nach der Taufe gefallen sind. Daß er aber diejenigen, die nach der Taufe gefallen, bezeichnet, geht daraus hervor, daß er Sohn genannt wird; denn ohne Taufe führt diesen Namen ja Niemand. Er hatte auch im Hause des Vaters gewohnt und das ganze väterliche Erbtheil erhalten; vor der Taufe aber kann man weder väterliche Güter noch eine Erbschaft empfangen; daraus erhellt, daß durch all dieses der Zustand der Gläubigen angedeutet wird. Er war aber auch der Bruder des rechtschaffenen Sohnes; ohne geistige Wiedergeburt aber kann Niemand Bruder eines Gläubigen sein. Nachdem er nun in's äußerste Elend gerathen, was sagt er? „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen."[2]) Denn deßhalb hat ihn der Vater gehen lassen und nicht gehindert, in ein fremdes Land zu ziehen, damit er aus Erfahrung geziemend lerne, welch große Wohlthat es sei, zu Hause zu bleiben. Denn oft läßt Gott, wenn er durch Worte nicht zu überzeugen vermag, die Belehrung durch die Erfahrung von Thatsachen zu. Das sagte er auch zu den Juden. Denn nachdem er unzählige Mahnungen der Pro-

1) Colb. hat: πάντα ἁμαρτήματα, alle Sünden.
2) Luk. 15, 18.

pheten vergeblich angewandt hatte und sie nicht überzeugte und nicht an sich zu ziehen vermochte, so ließ er es zu, daß sie durch Bestrafung gezüchtiget würden. Er sprach zu ihnen: „Dein Aufruhr wird dich züchtigen, deine Bosheit dich anklagen.“ [1]) Er hätte nämlich Glauben bei ihnen finden sollen auch vor dem Eintritt dieser Dinge. Weil sie aber thöricht waren, daß sie seinen Ermahnungen und seinem Rathe nicht glaubten und ihm nicht folgten, daß sie von ihrer Bosheit abließen: so ließ er sie durch Thatsachen züchtigen, um sie so wieder zu gewinnen.

Nachdem der verlorne Sohn nun in die Fremde gezogen und aus Erfahrung gelernt hatte, wie schlimm es sei, das väterliche Haus zu verlassen, so kehrte er um; der Vater aber gedachte der Beleidigung nicht, sondern empfing ihn mit offenen Armen. Warum denn? Weil er Vater und nicht Richter war. Und Tänze und Gastmähler und Feste folgten, und das ganze Haus war voll Freude und Heiterkeit. Was sagst du? Erhält die Schlechtigkeit eine solche Belohnung? Nicht die Bosheit, o Mensch, wird belohnt, sondern die Rückkehr; nicht die Sünde, sondern die Buße; nicht das Laster, sondern die Besserung. Und was noch mehr ist: der ältere Bruder ward unwillig darüber; jedoch auch diesen besänftigte der Vater mit den Worten: „Mein Sohn, du bist immer bei mir; dieser aber war verloren und ist wieder gefunden, war todt und lebte wieder auf.“ [2]) Wenn aber ein Verlorner zu retten ist, meint er, so ist es nicht Zeit zum Richten, zu strenger Untersuchung, sondern nur zur Gnade und Erbarmung. Wird doch kein Arzt den Kranken, anstatt ihm ein Heilmittel zu reichen, wegen seines unordentlichen Lebens zur Rechenschaft ziehen und strafen. Und wenn dieser je eine Strafe verdiente, so ist er hinlänglich im fremden Lande gezüchtiget worden. Denn so lange Zeit war er von uns entfernt und hat Hunger und Schande und den Kampf mit dem äußersten Elend ausstehen müssen.

---

1) Jer. 2, 19. — 2) Luk. 15, 31. 32.

Deßwegen sagt er: „Er war verloren und ist wieder gefunden; er war todt und lebte wieder auf." Siehe nicht auf die Gegenwart, meint er, sondern erwäge die Größe des frühern Elends. Du siehst einen Bruder, nicht einen Fremden vor dir. Zum Vater kam er zurück, und dieser kann der Vergangenheit gar nicht gedenken; er denkt vielmehr nur an dasjenige, was zum Mitleid, zum Erbarmen, zur Liebe und Schonung, die den Eltern so eigen ist, zu bewegen vermag. Deßwegen redet er nicht von dem, was er gethan, sondern was er gelitten; erinnert nicht daran, daß er das Vermögen vergeudet, sondern daß er mit mannigfachem Unglück zu kämpfen gehabt hat. Mit solchem Eifer, ja mit noch größerem hat der Hirt das Schäflein gesucht.[1]) Denn hier kömmt der Sohn selber zurück, dort zieht der Hirt aus, es zu suchen, und wann er es gefunden, bringt er es zurück, und freut sich darüber mehr, als über alle andern, die nicht in Gefahr waren. Siehe aber, wie er dasselbe zurückbringt: er geißelt es nicht, sondern hebt es auf seine Schultern, trägt es und bringt es wieder zur Heerde.

Da wir also wissen, daß sich Gott von denjenigen, die wieder zu ihm zurückkehren, nicht nur nicht abwende, sondern sie mit nicht geringerer Freude aufnehme, als die, die ihm treu blieben; daß er nicht nur keine Bestrafung verlangt, sondern die Verlornen sogar selbst aufsucht und sich über die, die er findet, mehr freut, als über die, welche an sicherem Orte geblieben: so wollen wir weder bei unsern Sünden verzweifeln, noch bei unserer Tugend uns allzuviel einbilden, sondern sowohl, wenn wir tugendhaft wandeln, uns fürchten, damit wir nicht fallen aus allzugroßem Vertrauen, als auch Buße thun, wenn wir gesündiget haben. Denn was ich im Anfang gesagt, sag' ich auch jetzt: daß dieß Beides uns unseres Heiles beraube, nämlich: sowohl allzugroßes Vertrauen zu hegen, wenn wir stehen, als auch zu verzweifeln, wenn wir gefallen. Daher sagt Paulus zu

1) Luk. 15, 4. 6.

denen, die stehen, um sie vorsichtig zu machen: „Wer glaubt, daß er stehe, sehe zu, daß er nicht falle,“ [1]) und wiederum: „Ich fürchte, während ich Andern predige, selbst verwerflich zu werden.“ [2]) Daß aber Paulus die Gefallenen aufzurichten und einen größern Eifer in ihnen zu erwecken gedachte, bezeugt er, indem er an die Korinther schreibt: „Daß ich nicht Leid tragen muß über Viele, die gesündigt und noch nicht Buße gethan,“ [3]) wodurch er zeigt, daß nicht sowohl die, welche sündigen, als die, welche keine Buße thun, beweint zu werden verdienen. Der Prophet sagt zu den Juden: „Wird der, welcher fällt, nicht aufstehen, und der sich abgewendet, nicht zurückkehren?“ [4]) Deßhalb ermahnet auch David eben dieselben: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht, wie bei der Erbitterung.“ [5]) So lang es nun „heute“ heißt, wollen wir nicht verzweifeln, sondern gute Hoffnung zu Gott haben und das Meer seiner Liebe zu den Menschen bedenken, uns von allem bösen Gewissen ferne halten, mit vieler Bereitwilligkeit und großer Hoffnung der Tugend treu bleiben und mit allem Eifer Buße thun, damit wir alle Sünden hier ablegen, mit Zuversicht uns vor den Richterstuhl Jesu stellen können und des Himmelreichs theilhaftig werden. Das verleihe uns Allen die Gnade und Erbarmung unseres Herrn Jesu Christi, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre gebührt nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) I. Kor. 10, 12. — 2) Ebend. 9, 27. — 3) I. Kor. 12, 21. — 4) Jer. 8, 4. — 5) Ps. 94, 8.

Zweite Homilie von der Buße,

und über die Traurigkeit des Königs Achab, und über Jonas den Propheten.

Inhalt.

Es gibt vielerlei Wege der Buße. Chrysostomus führt deren drei weitläufiger aus: 1. „Die Sünde bekennen“ — David und der Gegensatz Kain; 2. „Die Sünde beweinen“ — König Achab; 3. „Die Demuth“ — der Zöllner im Tempel — gegenüber der Pharisäer. St. Paulus.

1. Habt ihr am vergangenen Sonntag Kampf und Sieg gesehen? Den Kampf des Satans und den Sieg Christi? Habt ihr gesehen, wie die Buße gepriesen wurde, wie der Satan diesen Streich nicht aushalten konnte, sondern erschrack und erbebte? Warum fürchtest du dich, o Satan, wenn die Buße gerühmt wird? Warum seufzest du? Warum

erschrickst du? Wohl mit Recht, antwortet er, seufze ich und betrübe ich mich: diese Buße hat mir mächtige Rüstzeuge geraubt. Und welches sind diese Rüstzeuge? Die Buhlerin, den Zöllner, den Schächer, den Gotteslästerer. Ja gewiß, die Buße hat ihm viele Rüstzeuge geraubt; sie hat ihm sogar seine Veste zerstört; und durch die Buße empfing er einen tödtlichen Streich. Das wirst du, mein Geliebter, aus dem einsehen, was neulich die Erfahrung gezeigt hat. Warum benutzen wir also diese Versammlung nicht? warum kommen wir nicht täglich in die Kirche, um Buße zu thun? Bist du ein Sünder, so gehe in die Kirche, um deine Sünden zu bekennen; bist du gerecht, so gehe hinein, um die Gerechtigkeit nicht zu verlieren: denn für Beide ist die Kirche ein Hafen. Bist du ein Sünder? Verzweifle nicht, sondern gehe hinein und erzeige dich als einen Büßer. Hast du gesündigt? Sage zu Gott: ich habe gesündigt. Was ist das für eine Mühe, was für ein Umweg, was für eine Anstrengung, was für eine Noth zu sagen: Ich habe gesündigt? Denn wirst du, falls du dich nicht selbst als Sünder bekennst, nicht den Teufel als Ankläger haben? Komme ihm zuvor und raube ihm die Ehre; denn seine Ehre besteht darin, daß er Ankläger ist. Warum kommst du ihm nun nicht zuvor und bekennst deine Sünde und reinigest dich von derselben, da du weißt, daß du einen solchen Ankläger hast, der nicht zu schweigen vermag? Hast du gesündigt? Gehe in die Kirche und sage zu Gott: Ich habe gesündigt. Ich verlange nichts Anderes von dir, als dieses allein; denn die heilige Schrift sagt: „Sage zuerst deine Sünden, auf daß du gerechtfertigt werdest.“ [1]) Bekenne die Sünde, damit du die Sünde tilgest. Das macht keine Mühe; dazu gehören nicht viele Worte noch Geldaufwand noch sonst etwas ähnlicher Art. Sprich ein Wort und sei unbesorgt wegen der Sünde; sage nur: Ich habe gesündigt. Wie kömmt es denn aber, möchte Jemand sagen, daß ich die Sünde tilge, wenn

1) Isai. 43, 26.

ich zuerst sie bekenne? Ich habe in der heiligen Schrift einen Menschen, der sie bekannte und tilgte, und einen Menschen, der sie nicht bekannte und verdammt wurde. Kain erschlug, vom Neide erfaßt, seinen Bruder Abel, so daß der Mord dem Neide unmittelbar folgte; denn er nahm den Bruder auf das Feld hinaus und ermordete ihn. Und was spricht Gott zu ihm? „Wo ist dein Bruder Abel?“ [1]) Der Allwissende fragt nicht, als ob er es nicht wüßte, sondern um den Mörder zur Buße zu locken. Denn daß er diese Frage nicht aus Unkenntniß gestellt, hat er bewiesen: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Kain aber erwiderte: „Ich weiß es nicht; bin denn ich der Wächter meines Bruders?“ [2]) Gut; du bist nicht der Wächter; warum bist du aber der Mörder? Du hast ihn nicht bewacht; warum hast du ihn aber getödtet? Das wirst du doch wohl bekennen? Du bist aber auch strafbar, daß du ihn nicht bewacht hast. Was sagt also Gott zu ihm? „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ [3]) Er hält ihm sogleich sein Verbrechen vor und bestraft ihn, nicht so fast wegen des Mordes, als wegen der Unverschämtheit. Denn Gott haßt den, der sündigt, nicht so sehr, als den, der unverschämt ist. Er nahm den Kain, als er zur Buße schritt, nicht mehr an, weil er seine Sünde nicht gleich bekannt hatte. Denn was sagt Kain? „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir erlassen werde,“ [4]) als wollte er sagen: Ich habe eine große Sünde begangen; ich bin des Lebens nicht werth. Was sprach nun Gott zu ihm? „Seufzend und zitternd wirst du auf Erden sein,“ [5]) und legte ihm eine harte und schwere Strafe auf. Ich tödte dich nicht, spricht er, damit die Wahrheit (dieser Lehre) nicht in Vergessenheit komme, sondern ich mache dich zu einem Gesetze, das Alle lesen können, damit das Unglück die Mutter der Weisheit werde. Und Kain irrte herum, ein lebendiges Gesetz, eine wandelnde Säule,

1) Gen. 4, 9. — 2) Ebend. — 3) Gen. 4, 10. — 4) Ebend. V. 13. — 5) Ebend. V. 12.

die schweigend eine stärkere Stimme hatte, als eine Trompete. Niemand, ruft sie, thue dasselbe, damit er nicht dasselbe erdulde. Er wurde bestraft, weil er unverschämt war; und er wurde verdammt wegen der Sünde, weil er sie, obgleich überwiesen, nicht bekannt hatte; denn hätte er sie freiwillig bekannt, so hätte er sie gleich auch getilgt.

2. Damit du aber einsehen lernest, daß dem also sei, so höre, wie ein Anderer, welcher die Sünde gleich bekannte, dieselbe getilgt hat. Kommen wir auf den König und Propheten David. Ich nenne ihn aber lieber einen Propheten; denn als König herrschte er nur in Palästina, als Prophet bis an die Grenzen des Erdkreises; seine Herrschaft dauerte nur kurze Zeit, sein prophetischer Mund aber hat unsterbliche Worte gesprochen. Es wäre besser, daß die Sonne erlösche, als daß die Worte Davids der Vergessenheit überantwortet würden. David verfiel in Ehebruch und Mord; „denn er sah," heißt es,[1] „ein schönes Weib, das sich badete, entbrannte in Liebe zu ihr und vollbrachte, was er sich vorgenommen." Und der Prophet lag im Ehebruch, die Perle mitten im Kothe. Aber noch erkannte er nicht, daß er gesündigt; so sehr war er durch die Leidenschaft eingeschläfert. Denn ist der Fuhrmann betrunken, so läuft auch der Wagen unordentlich fort; was aber Fuhrmann und Wagen ist, das ist Seele und Leib. Ist aber die Seele verfinstert, so wälzt sich auch der Leib im Schlamme herum. Denn so lange der Fuhrmann noch steht, geht auch der Wagen ordentlich weiter. Gebricht es aber jenem an Kraft und ist er nicht mehr im Stande die Zügel zu halten, so sieht man, daß auch der Wagen selbst in Gefahr ist. So geht es auch bei dem Menschen. So lange die Seele nüchtern und wachsam ist, bleibt auch der Leib rein. Wenn aber die Seele umnebelt ist, so wälzt sich auch der Leib in Schlamm und Wollust. Was hat also David begangen? Einen Ehebruch. Er erkannte es aber nicht, erhielt auch von Niemanden eine Rüge;

---

1) II. Kön. 11, 2.

und das geschah, als er schon in hohem Alter stand, damit du daraus lernest, daß dir auch das Alter nicht frommt, wenn du nachlässig bist, und daß hinwieder die Jugend nicht zu schaden vermöge, wenn du die gehörige Sorgfalt anwendest. Denn der Lebenswandel hängt nicht vom Alter ab, wohl aber ist die Tugend ein Ausfluß der Gesinnung. Denn Daniel zählte zwölf Jahre und war schon Richter jene hochbetagten Greise aber dichteten (Susanna) eine unzüchtige Aufführung an;[1]) und wie diesen ihr Alter nichts nützte, so brachte jenem die Jugend keinerlei Nachtheil. Und damit du erkennest, daß edle Handlungen nicht nach dem Alter, sondern nach der Gesinnung beurtheilt werden, so erwäge: David befand sich in demselben hohen Alter, fiel doch in einen Ehebruch, beging einen Mord und war so gesinnt, daß er nicht einmal seine Sünde erkannte; denn der Führer, die Seele, war berauscht von Unenthaltsamkeit. Was thut nun Gott? Er schickt den Propheten Nathan zu ihm; der Prophet kommt zum Propheten; denn so geschieht es auch bei den Aerzten; wenn ein Arzt krank ist, bedarf er eines andern Arztes. So war es auch hier: ein Prophet hatte eine Sünde begangen, und ein Prophet ist es, der ihm das Heilmittel bringt. Nathan kömmt also zu ihm; er macht ihm nicht sogleich Vorwürfe und sagt nicht: Du Lasterhafter, du Schändlicher, du Ehebrecher und Mörder! Gott hat dich mit so vieler Ehre überhäuft, und du hast seine Gebote mit Füßen getreten. Nichts dergleichen sagt ihm Nathan, um ihn nicht noch unverschämter zu machen; denn wenn man die Sünden offenbar macht, so wird der Sünder zu größerer Unverschämtheit gereizt. Nathan kömmt also zu ihm, erzählt ihm eine erdichtete Geschichte und sagt[2]): „Ich habe dir eine Klage vorzutragen, o König. Es war ein reicher Mann, und es war ein armer Mann; der Reiche hatte viele Schafe und Rinder, der Arme aber besaß nur ein einziges Schäfchen, welches aus seinem Becher trank und von seinem

1) Dan. 13, 45 ff. — 2) II. Kön. 12, 1—5.

Tische aß und an seinem Busen schlief.“ Hier bedeutet das die Liebe des Mannes zum Weibe. „Als nun zum reichen Manne ein Gast kam, so wollte er die eigenen Schafe schonen, nahm das Schäfchen des armen Mannes und schlachtete es.“ Siehst du, wie er diese Erzählung einkleidet und das Eisen unter dem Schwamme verbirgt? Was sagt nun der König dazu? In der Meinung, daß er über einen Andern urtheile, that er sehr schnell seinen Ausspruch; denn so machen es die Menschen: gegen Andere zu urtheilen sind sie gleich bei der Hand; sie bilden sich strenge Urtheile und sprechen sie aus. Und was spricht nun David? „So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, und das Schäflein wird er vierfach wiedererstatten.“[1]) Was that nun Nathan? Er brachte nicht erst viele Stunden zu, den Streich sanft zu führen, sondern führte ihn stracks und schnitt in aller Geschwindigkeit, um ihm nicht das Gefühl des Mordes zu rauben: „Du bist der Mann, o König!“[2]) Was sprach nun der König? „Ich habe gesündigt wider den Herrn.“[3]) Er sagte nicht: Wer bist denn du, daß du mich anklagst? Wer hat dich gesandt, so freimüthig zu reden? Mit welcher Kühnheit thatest du das? Er sprach kein ähnliches Wort, sondern er erkannte die Sünde. Und was spricht er? „Ich habe gesündigt wider den Herrn.“[4]) Was sagt nun Nathan zu ihm? „Auch der Herr hat deine Sünde weggenommen; du hast dich selbst verurtheilt, ich erlasse dir die Strafe; du hast ein aufrichtiges Bekenntniß abgelegt und so die Sünde getilgt; du hast dir das Urtheil selber gesprochen, ich hebe das meinige auf.“ Siehst du, daß erfüllt wird, was geschrieben steht: „Bekenne du zuerst deine Sünden, auf daß du gerechtfertigt werdest?“[5]) Was kostet es doch für eine Arbeit, zuerst die Sünde zu bekennen?

3. Es gibt aber auch noch einen andern Weg der Buße. Was ist das für einer? Die Sünde beweinen. Hast du

---

1) Ebend. V. 5. 6. — 2) Ebend. V. 7. — 3) Ebend. V. 13. — 4) Ebend. V. 13. — 5) Is. 43, 26.

gesündigt? Weine und du tilgest die Sünde. Was kostet das für eine Anstrengung? Ich verlange von dir nichts weiter, als daß du die Sünde beweinest. Ich befehle dir nicht Meere zu durchschneiden, nicht in Häfen einzulaufen, nicht weite Reisen zu machen, nicht Geldsummen zu bezahlen, nicht den grimmigen Wogen dich anzuvertrauen, — sondern was? Weine über die Sünde. Aber woher kommt denn das, sagst du, daß ich die Sünde tilge, wenn ich sie beweine? Auch davon hast du einen Beweis in der göttlichen Schrift. Es war ein König Achab;[1]) man gibt ihm das Zeugniß, daß er gerecht war; er herrschte aber ungerecht wegen seines Weibes Jezabel. Diesen gelüstete nach dem Weinberge eines Israeliten, Naboth, und er ließ ihm melden: „Gib mir deinen Weinberg, welchen ich wünsche, und nimm entweder Geld von mir, oder vertausch ihn um ein anderes Grundstück." Naboth aber sprach: „Es sei ferne von mir, daß ich dir meiner Väter Erbtheil verkaufe." Achab sehnte sich zwar nach dem Weinberge, aber er wollte ihn doch nicht erzwingen; darüber verfiel er in eine Krankheit. Da tritt nun Jezabel zu ihm, ein unverschämtes, freches, unzüchtiges, gottloses Weib, und spricht: „Warum bist du traurig, und ißest nicht? Steh' auf und iß; ich will schon bewirken, daß du das Erbgut Naboths des Israeliten besitzest." Sie schreibt also einen Brief unter dem Namen des Königs an die Aeltesten und sagt: Lasset Fasten ausrufen und bestellet Männer gegen Naboth, die da lügen sollten, daß er Gott und den König gesegnet, d. h. gelästert habe. O ein Fasten voll der gewaltigsten Bosheit! Sie rufen ein Fasten aus, um einen Mord zu begehen. Was geschah nun? Naboth wurde gesteinigt und starb. Als Jezabel dieses erfuhr, sprach sie zu Achab: „Stehe auf; nun können wir den Weinberg in Besitz nehmen; denn Naboth ist todt." Achab, der bisher traurig gewesen, stand auf, ging in den Weinberg und nahm ihn in Besitz. Gott sendet nun den Propheten Elias zu ihm:

1) III. Kön. 21.

„Gehe hin," spricht er, „und sage dem Achab: Weil du einen Mord begangen und ein Erbgut genommen, so soll auch dein Blut vergossen werden; und die Hunde werden dein Blut lecken, und die Huren werden sich in deinem Blute baden." Der Zorn Gottes ist entbrannt, der Ausspruch gethan, das Urtheil der Verdammung gefällt. Und siehe, wohin er ihn entsendet: in den Weinberg. Dort wo das Verbrechen verübt worden, dort soll auch die Strafe erfolgen. Und was spricht er? Als ihn Achab erblickte, sagt er: „Du, mein Feind, hast mich gefunden," als wollte er sagen: „Du hast mich schuldig erfunden, weil ich gesündiget habe; nun hast du Gelegenheit, mir Vorwürfe zu machen; du, mein Feind, hast mich gefunden." Weil Elias dem Achab immer Vorwürfe machte, und Achab einsah, daß er gesündiget habe, so sagt er: „Du hast mich immer getadelt; jetzt aber machst du mir den Vorwurf mit Recht;" denn er wußte, daß er gesündiget habe. Der Prophet hinwider kündigt ihm das Urtheil an: „So spricht der Herr: Weil du einen Mord begangen und (fremdes Eigenthum) in Besitz genommen und das Blut eines Gerechten vergossen, so soll auch dein Blut vergossen werden, und die Hunde werden dasselbe lecken, und die Huren werden sich in deinem Blute baden." Als Achab dieses hörte, wurde er traurig und weinte ob seiner Sünde. Er erkannte seine Missethat, und Gott widerrief das gegen ihn gesprochene Urtheil. Allein zuerst rechtfertigte sich Gott bei Elias, damit er nicht als Lügner erschiene, und ihm nicht das gleiche Loos, wie dem Jonas, begegnete.[1]) Gott sagte zu Jonas: „Gehe hin und predige in Ninive, einer Stadt, in welcher 120,000 Menschen wohnen, ohne Weiber und Kinder: Noch drei Tage und Ninive wird untergehen." Jonas wollte nicht gehen; er erkannte die Güte Gottes. Allein was thut er? Er flieht; denn er spricht: „Ich gehe hin und predige; du aber, weil barmherzig, wirst dein Urtheil ändern; und ich werde als ein Lügenprophet ermordet

1) Jon. 1, 2.

werden.“ Jedoch das Meer, das ihn aufnahm, verbarg ihn nicht, sondern gab ihn an's Land und rettete ihn für Ninive wieder und erhielt als treue Mitmagd den Mitknecht unversehrt. „Denn Jonas,“ heißt es,[1]) „begab sich in die Flucht und traf ein Schiff, das nach Tarsis ging und gab sein Fahrgeld und bestieg dasselbe.“ Wohin fliehst du, o Jonas? Reisest du in ein anderes Land? „Dem Herrn gehört ja die Erde und ihre Fülle.“[2]) Oder gehst du auf's Meer? Weißt du nicht, daß das Meer sein ist, und daß er es gemacht hat? Oder in den Himmel? Hast du nicht David gehört, der da spricht: „Ich werde die Himmel anschauen, die Werke deiner Finger.“[3]) Doch dessen ungeachtet wähnte Jonas in seiner Angst entfliehen zu können: denn in Wahrheit kann Gott Keiner entfliehen. Nachdem ihn aber das Meer dem Lande wiedergegeben, ging er nach Ninive, predigte und sprach: „Noch drei Tage und Ninive wird untergehen.“[4]) Damit du aber erkennest, daß er aus diesem Grunde sich flüchtete, daß nämlich der barmherzige Gott über das Unglück, das er über sie aussprach, Reue empfinden, und er selbst dann als ein Lügenprophet angesehen würde, so zeigt er das selbst deutlich an. Denn nachdem er in Ninive geprediget hatte, verließ er die Stadt und wollte sehen, was nun geschehen würde. Als er nun nach Verlauf der drei Tage sah, daß nichts von all dem, was er gedroht hatte, geschah, erinnerte er sich seines ersten Gedankens und sprach: „Sind dieß nicht meine Worte, die ich sagte, daß Gott barmherzig und langmüthig sei und über das Unglück der Menschen Reue empfinde?“[5]) Damit nun Elias nicht dasselbe erfahre, was Jonas erfuhr, so verkündet Gott die Ursache, warum er dem Achab vergab. Und was spricht Gott zu Elias? „Siehst du, wie Achab trauernd und weinend vor mir wandelt? Ich werde ihm nicht nach seiner Bosheit vergelten.“[6]) Erstaunlich! Der Herr des Knechtes wird sein

---

1) Ebend. 1, 3. — 2) Ps. 23, 1 u. 94, 5. — 3) Ps. 8, 4. — 4) Jon. 3, 4. — 5) Jon. 4, 2. — 6) III. Kön. 21, 29.

Fürsprecher, und Gott vertheidigt einen Menschen vor einem Menschen. „Glaube nicht," spricht er, „daß ich ohne Grund ihm verzeihe; er hat sein Leben geändert, und ich habe meinen Zorn umgewandelt und ihn verbannt. Möge man dich nicht für einen Lügenpropheten ansehen! Denn du hast Wahrheit gesprochen: hätte Achab seinen Sinn nicht geändert, so wäre das Urtheil an ihm vollzogen worden; aber er hat sein Leben geändert, und ich habe meinen Zorn verbannt." Und Gott sprach zu Elias: „Siehst du, wie Achab trauernd und weinend vor mir wandelt? Ich werde nicht nach meinem Zorne handeln." Siehst du, wie die Thränen Sünden auslöschen?

4. Du hast noch einen dritten Weg zur Buße. Ich nenne aber vielerlei Wege der Buße, um dir durch die Verschiedenheit der Wege das Heil zu erleichtern. Welches ist nun dieser dritte Weg? Die Demuth. Sei demüthig, und du lösest die Fesseln der Sünde. Du hast auch dafür wieder den Beleg in der göttlichen Schrift an der Erzählung vom Zöllner und Pharisäer. „Es gingen," heißt es,[1] „der Pharisäer und der Zöllner hinauf in den Tempel, um zu beten;" und der Pharisäer fing an, seine Tugenden herzuzählen: „Ich bin nicht," spricht er, „ein Sünder, wie alle andern Leute, auch nicht, wie dieser Zöllner hier." Du elende und unglückliche Seele! Du verurtheilst die ganze Welt; warum kränkst du auch noch deinen Nachbar? Die Welt genügte dir nicht; mußtest du auch noch den Zöllner verdammen? Alle hast du auf diese Weise verurtheilt und nicht Eines Menschen geschont: „Ich bin nicht, wie alle andern Leute, noch wie dieser Zöllner da. Zweimal in der Woche faste ich, gebe den Zehnten von Allem, was ich besitze, den Armen." Wie prahlerisch redet er! Unglückseliger Mann! Es sei, du hast die ganze Welt verurtheilt, was verdammst du auch noch den Zöllner an deiner Seite? Du begnügtest dich nicht mit der Anklage der ganzen Welt, mußtest du auch deinen

1) Luk. 18, 10 ff.

Nachbar verdammen? Was sprach nun der Zöllner? Nachdem er dieses gehört, sagte er nicht: „Wer bist denn du, daß du mir diese Vorwürfe machst? Woher kennst du mein Leben? Du bist nicht mit mir umgegangen, hast nicht bei mir gewohnt, hast deine Zeit nicht mit mir verlebt. Warum bist du also so stolz? Wer gibt denn Zeugniß von deinen guten Werken? Warum lobst du dich selbst? Was schmeichelst du dir?" Aber nichts von all dem sagte der Zöllner, sondern betete gesenkten Hauptes und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Und der Zöllner, der sich demüthigte, wurde gerechtfertigt; der Pharisäer aber verließ den Tempel mit dem Verluste der Gerechtigkeit; der Zöllner aber hatte sie erlangt, als er hinwegging, und Worte waren hier besser, als Thaten; denn Jener verlor bei seinen Werken die Gerechtigkeit, dieser erwarb sich dieselbe durch sein demüthiges Bekenntniß. Ja, das war noch nicht einmal Demuth; denn Demuth ist es, wenn ein Hoher sich erniedrigt; die Handlung des Zöllners war also nicht Demuth, sondern Wahrheit; denn wahr lauteten seine Worte; denn er war ein Sünder. Denn sage mir, was ist schlechter, als ein Zöllner? Aus fremder Noth zieht er seinen Gewinn, bei fremden Arbeiten nimmt er Antheil am Nutzen; er kümmert sich nicht um die Arbeit, am Nutzen betheiligt er sich, so daß die Sünde des Zöllners eine sehr große ist. Denn Zöllner sein heißt nichts anderes, als offene Gewalt brauchen, gesetzlich Unrecht begehen und nehmen unter dem Scheine des Rechtes. Denn was ist schlechter, als ein Zöllner, der am Wege sitzt und die Früchte fremder Arbeiten erntet, und der, wo es Arbeit gibt, sich darum nicht im Mindesten kümmert, wo aber Gewinn ist, seinen Antheil von dem nimmt, was er nicht durch Arbeit errungen? Da nun der Zöllner ein Sünder ist und eine so große Gnade erhielt, weil er demüthig war; wie viel mehr Gnade wird der Tugendhafte finden, wenn er demüthig ist? Wenn du also deine Sünden bekennest und demüthig bist, so wirst du dadurch gerecht. Willst du aber wissen, wer demüthig ist? Sieh auf Paulus, den wahrhaft Demüthigen, auf Paulus, diesen Lehrer der Welt, diesen geistlichen Redner,

dieses auserwählte Rüstzeug, diesen ruhigen Hafen, diesen unerschütterlichen Thurm, auf ihn, der mit schwachem Körper alle Welt durchzog und wie mit Flügeln von einem Orte zum andern eilte. Siehe, wie demüthig er ist; sieh' diesen Thoren und Weisen, diesen Armen und Reichen. Ihn nenne ich wahrhaft demüthig, ihn, der so viel gearbeitet hat, ihn, der tausend Siege wider den Satan davon trug, ihn, der da ausruft und sagt: „Seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen; allein ich habe mehr als sie Alle gearbeitet"[1]: welcher Gefängniß, Streiche und Schläge ertrug, welcher die ganze Welt mit seinen Briefen bekehrte, welcher durch eine himmlische Stimme berufen wurde; der war demüthig, da er sagte: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen."[2] Siehst du die Größe der Demuth? Siehst du, wie Paulus sich erniedrigt, indem er sich selbst den Geringsten nennt? „Denn ich," sagt er, „bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen." Denn das ist die wahre Demuth, daß man sich in Allem erniedrigt und sich den Geringsten nennt. Erwäge nur, wer der war, der dieses sagte: Paulus, der Himmelsbürger, mit dem schwachen Leibe selbst, womit er umgeben war, die Säule der Kirchen, der irdische Engel, der himmlische Mensch. Ich verweile so gerne bei diesem Manne, wenn ich die Schönheit seiner Tugend betrachte. Die aufgehende Sonne mit all ihren glänzenden Strahlen, die sie entsendet, erheitert meine Augen nicht so sehr, als das Antlitz des Paulus meinen Geist erleuchtet. Denn die Sonne erleuchtet zwar die Augen, aber Paulus erhebt unsern Blick selbst bis zum Himmelsgewölbe; denn er macht die Seele erhabener, als die Sonne, und herrlicher, als der Mond ist. Das ist die Kraft der Tugend: sie macht den Menschen zum Engel; sie beflügelt die Seele im Laufe zum Himmel. Diese Tugend lehrt uns Paulus. Bestreben wir uns, eifrige Nachahmer dieser Tugend zu werden!

---

1) I. Cor. 15, 10. — 2) Ebend. V. 9.

Allein es ziemt sich nicht, von unserem Gegenstande abzuweichen; denn es war unsere Absicht, die Demuth als den dritten Weg zur Buße zu zeigen, daß der Zöllner sich nicht gedemüthigt hat, sondern bloß aufrichtig war, indem er seine Sünden bekannte und gerechtfertigt wurde ohne Aufwand von Geld, ohne Meere zu durchschneiden, ohne lange Fußreisen zu machen, ohne unermeßliche Meere zu durchschiffen,[1]) ohne daß er seine Freunde um ihre Fürsprache bat oder viel Zeit verwendete: bloß durch seine Demuth wurde er gerechtfertigt und des Himmelreichs für würdig befunden. Möchten wir alle durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi desselben theilhaftig werden! Ihm sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

---

1) Unser Text hat diese Tautologie: οὔτε πελάγη διατεμὼν . . . οὔτε ἄπειρα πελάγη περάσας.

Dritte Homilie.

Von dem Almosen und über die zehn Jungfrauen.

Inhalt.

Die verschiedenen Wege der Buße: Der Besuch der Kirche, das Almosen, das Gebet und die Thränen. Die drei letzten Punkte führt Chrysostomus näher aus. Das Almosen ist die Königin der Tugenden; ohne sie ist selbst die Jungfrauschaft von wenig Werth. Lob der Jungfräulichkeit. Ebenso schön stellt er die Belohnung des Barmherzigen dar — mit Wenigem kannst du den Himmel erkaufen. Die Thränen des heiligen Petrus.

1. Wißt ihr noch, womit unsere neuliche Rede begann, oder wo sie aufhörte, oder welcher Gegenstand es war, mit dem wir die frühere Rede beschlossen? Ich glaube, ihr habt

es vergessen, wo unser Vortrag aufhörte; ich aber weiß es und tadle euch darum nicht und mach' euch keinen Vorwurf. Denn Jeder von euch, der ein Weib hat, ist für seine Kinder besorgt und bekümmert sich um Alles im Haushalt; Andere beschäftigen sich mit dem Kriegsdienst, wieder Andere sind Handwerker: Jeder von euch hat seine besondere Arbeit. Wir aber beschäftigen uns mit diesen geistigen Dingen und üben uns in denselben und bringen damit unsere Zeit zu. Ihr verdient daher keinen Tadel, sondern Lob wegen des Eifers, daß ihr uns an keinem Sonntage verlasset, sondern Alles hintansetzend zur Kirche kommet. Denn das ist eben das größte Lob unserer Stadt, nicht, daß so viel Lärm in ihr ist, daß sie Vorstädte, Paläste mit goldenen Decken und Prachtzimmern[1]) hat, sondern daß das Volk so eifrig und aufmerksam ist. Denn einen edlen Baum erkennen wir nicht an den Blättern, sondern an den Früchten. Eben deßwegen haben wir einen Vorzug vor den stummen Thieren, weil wir eine Sprache haben, miteinander reden können und Gespräche lieben; denn ein Mensch, welcher die Gespräche nicht liebt, ist viel unvernünftiger, als die Thiere, weil er nicht weiß, warum er geehrt worden, und woher er diese Ehre empfangen. Deßhalb spricht der Prophet mit Recht: „Der Mensch, da er in Ehren war, verstand es nicht, hat sich verhalten, wie die unvernünftigen Thiere und ist ihnen gleich geworden."[2]) Du bist ein vernünftiger Mensch und liebst Gespräche nicht? Sage mir, wie wirst du dich denn entschuldigen? Ihr seid

---

1) Die Häuser der vornehmen Griechen und Römer waren mit dem größten Luxus erbaut, mit marmornen Säulen umgeben, der Fußboden mit Mosaik belegt, die Wände ganz mit Gold oder Elfenbein und Verzierungen in erhabener und vertiefter Arbeit geschmückt, die Decken gerade und canelirt (laquearia) oder gewölbartig gebaut (testudines), die Tafeln in den Speisezimmern (triclinia) waren aus Citronenholz mit Elfenbein eingelegt, die Spiegel von Silber oder Gold, jedes Zimmer geziert mit Statuen und Gemälden. S. Lutz a. a. O. S. 52 Anmerkung.

2) Ps. 48, 13.

daher mehr, als alle Andern, meine Freunde, ihr, die ihr zu den Lehren der Tugend so eifrig herbeigeeilt seid und dem göttlichen Worte Alles hintangesetzt habt.

Wohlan, wir wollen also zur Sache kommen und die folgende mit den vorausgegangenen Reden in Zusammenhang bringen; denn ich bin euer Schuldner und freudig bezahl' ich die Schuld; denn das bringt mir nicht Armuth, sondern Reichthum. In weltlichen Dingen fliehen die Schuldner vor den Gläubigern, um nicht zu bezahlen, ich aber verfolge diese, um sie zu bezahlen: und beides ist natürlich; denn in der Welt macht die Bezahlung arm, die Bezahlung mit dem Worte Gottes aber macht reich. Ich gebe ein Beispiel: Ich schulde Jemanden Geld; bezahl' ich es ihm, so kann es nicht bei ihm und mir zugleich sein, sondern mir geht es ab, der Andere besitzt es; wenn ich aber mit dem Worte bezahle, so behalte ich es, und ihr Alle besitzt es; behalte ich es und theile es nicht unter euch aus, so bin ich arm; bezahle ich dasselbe, so werde ich reicher. Behalte ich die Rede, so bin ich allein reich; theile ich sie aber euch mit, so gewinne ich mit Euch Allen die Frucht. Wohlan, bezahlen wir also die Schuld. Worin besteht nun dieselbe? Wir haben von der Buße zu reden begonnen und gesagt, daß es viele und verschiedene Wege zur Buße gebe, um uns das Heil zu erleichtern. Denn hätte uns Gott nur Einen Weg der Buße gezeigt, so hätten wir ihn verworfen und gesagt: Diesen können wir nicht wandeln; so können wir das Heil nicht gewinnen. Nun hat aber Gott diese deine Einrede abgeschnitten, indem er dir nicht einen oder zwei, sondern viele und verschiedene Wege gezeigt hat, um dir durch die Menge derselben den Aufstieg zum Himmel leichter zu machen.

Wir haben gesagt, die Buße sei leicht und koste nicht viele Mühe. Bist du ein Sünder? Geh' in die Kirche, sage: Ich habe gesündigt, und du tilgst deine Sünde. Wir führten als Beispiel den David an, der da gesündiget hatte, und Nachlaß der Sünde erhielt. Hierauf zeigten wir einen andern Weg (der Buße), die Sünde beweinen, und sagten: „Ist das wohl schwer?" Man braucht kein Geld auszu-

geben, keinen weiten Weg zu machen, noch etwas Anderes dieser Art, sondern nur die Sünde zu beweinen. Und wir führten das aus der Schrift an, daß Gott an Achab sein Urtheil geändert, weil er weinte und traurig war; und dieses sprach er auch zu Elias: „Siehst du, wie Achab, trauernd und weinend, vor mir wandelt? Ich werde nicht handeln nach meinem Zorn.“ [1]) Wir zeigten sofort den dritten Weg der Buße und führten als Beispiel aus der Schrift den Pharisäer und Zöllner an, daß nämlich der Pharisäer, weil er im Uebermuth prahlte, seine Gerechtigkeit einbüßte, der Zöllner aber, weil er sich demüthigte, die Frucht der Gerechtigkeit davon trug; und zwar ohne alle Anstrengung wurde er gerechtfertigt: er spendete Worte und erhielt Thaten. Wohlan! wir wollen nun fortfahren und den vierten Weg der Buße vorführen. Was ist das für einer? Ich sage: Die Barmherzigkeit, die Königin unter den Tugenden, welche die Menschen schnell in die Himmelslüfte erhebt und die beste Fürsprecherin ist. Die Barmherzigkeit ist etwas Grosses; deßhalb ruft auch Salomon aus: „Der Mensch ist etwas Großes, und ein Barmherziger etwas Köstliches.“ [2]) Die Barmherzigkeit hat mächtige Flügel: sie durchschneidet die Luft, erhebt sich über den Mond, steigt über die strahlende Sonne empor und dringt bis in die Höhen des Himmels hinauf. Allein auch dort bleibt sie nicht stehen, sondern sie durchdringt auch den Himmel und eilt durch die Schaaren der Engel und die Chöre der Erzengel und durch alle höhern Mächte und stellt sich vor den Thron des Königs selbst. Lerne dieses aus der heiligen Schrift selbst, die da sagt: „Kornelius, dein Almosen und dein Gebet sind hinaufgekommen vor das Angesicht Gottes.“ [3]) Dieses „Vor das Angesicht Gottes“ will sagen: „Hast du auch viele Sünden, aber das Almosen zur Fürsprecherin, so fürchte dich nicht; denn keine der höhern Mächte widersetzt sich demselben; es

1) III. Kön. 21, 29. — 2) Sprüchw. 20, 6. — 3) Apostelg. 10, 3. 4.

fordert die Schuld und trägt seine Handschrift in Händen. Denn der Herr sagt ja selbst: „Was Jemand einem dieser Geringsten gethan hat, das hat er mir gethan."[1]) Mit was immer für Sünden du also beschwert bist, deine Barmherzigkeit überwieget sie alle."

2. Weißt du nicht aus dem Evangelium die Parabel von den zehn Jungfrauen, welche, eben weil sie keine Barmherzigkeit zeigten, von dem Brautgemach ausgeschlossen wurden, obgleich sie Jungfrauen waren? „Es waren zehn Jungfrauen," heißt es,[2]) „fünf thörichte und fünf kluge." Die fünf klugen hatten Oel, die thörichten aber nicht; ihre Lampen erloschen. Die thörichten kamen nun zu den klugen und sagten: „Gebt uns Oel aus euren Gefäßen."[3]) Ich schäme mich und erröthe und weine, wenn ich von den thörichten Jungfrauen höre. Ich erröthe, wenn ich diesen Namen vernehme, weil diese Jungfrauen nach so großer Tugend, nach diesem Eifer, die Jungfrauschaft zu bewahren, nachdem sie ihren Leib in den Himmel erhoben, nachdem sie einen Wettstreit mit den obern Mächten eingegangen, nachdem sie die Glut überwunden und das Feuer der Wollust erstickt hatten, — weil diese Jungfrauen nun thörichte heißen, und sie heißen mit Recht so, weil sie schon Großes geleistet hatten und nun vom geringern Feinde besiegt wurden. „Und die thörichten kamen herbei," heißt es,[4]) „und sagten zu den klugen: Gebt uns Oel aus euren Gefäßen! Diese aber sprachen: Wir können euch keines geben, es möchte uns und euch dann gebrechen." Sie thun das nicht aus Unbarmherzigkeit oder aus Bosheit, sondern weil die Zeit drängte; denn der Bräutigam sollte bald kommen. Die thörichten hatten auch Lampen; allein die klugen hatten Oel darin, die thörichten nicht. Das Feuer ist die Jungfrauschaft, das Oel aber das Almosen. Wie nun das Feuer erlischt, wenn es nicht flüssiges Oel hat, so geht das Verdienst der Jungfrauschaft verloren,

1) Matth. 25, 40. — 2) Matth. 25, 2. 3. — 3) Ebendas. V. 8. — 4) Matth. 25, 8. 9.

wenn sie nicht Barmherzigkeit übt. „Gebt uns Oel aus euren Gefäßen!“ Jene aber sprachen zu diesen: „Wir können euch keines geben.“ Allein sie sagten das nicht aus Bosheit, sondern aus Furcht: „Damit es nicht etwa uns und euch an demselben gebreche,“ damit wir nicht, während wir Alle hineinzukommen trachten, Alle zurückbleiben müssen. „Aber gehet hin und kaufet von den Verkäufern.“ Wer sind nun aber die Verkäufer dieses Oels? Die Armen, die vor der Kirche sitzen, um Almosen zu erhalten. Und um welchen Preis (wird es gekauft)? Um welchen man will; ich setze keinen Preis an, damit du nicht die Armuth vorschützest. So viel du besitzest, um so viel kaufe. Hast du einen Obolus?[1]) Kaufe den Himmel, nicht als ob der Himmel so wohlfeilen Kaufs wäre, sondern weil der Herr gnädig ist. Hast du keinen Obolus? Gib einen Becher kalten Wassers: „Wer Einem dieser Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt in meinem Namen, der wird den Lohn dafür nicht verlieren.“[2]) Der Himmel ist ein Kauf, ein Handel, und wir sind so saumselig! Gib Brod und nimm den Himmel; gib Kleines und nimm Grosses; gib Sterbliches und nimm Unsterbliches; gib Vergängliches und nimm Unvergängliches. Gesetzt es wäre Markt, und Ueberfluß an Allem vorhanden, und Alles sehr wohlfeil und niedrigen Preises: würdet ihr nicht euere Habe verkaufen und alles Andere hintansetzen, um an diesem Geschäfte Antheil zu haben? Ja, wo es sich um Vergängliches handelt, da zeigt ihr einen solchen Eifer; wo aber das Geschäft die Ewigkeit angeht, da säumet ihr und seid zaghaft. Gib dem Armen, damit, wenn auch du schweigst, tausend Lippen für dich reden, da das Almosen dich beschützt

1) Obolus (ὀβολός), eine bei den Griechen und Römern übliche Münze. Bei den Athenern war sie der sechste, bei den Aegypteten der zehnte Theil einer δραχμή — etwa 11 Pfennige Conventionsgeld. S. WB. von Passow s. h. v.

2) Matth. 10, 42.

und vertheidigt. Almosen ist das Lösegeld für die Seele. Wie deßhalb die Becken voll Wassers vor den Kirchthüren stehen, um die Hände zu waschen, so sitzen vor der Kirche die Armen, um die Hände der Seele zu reinigen. Hast du deine leiblichen Hände mit Wasser gewaschen? Wasche die Hände der Seele durch das Almosen rein. Schütze nicht Armuth vor. In der größten Armuth nahm die Wittwe den Elias gastfreundlich auf, und die Noth hinderte sie nicht daran, sondern mit großer Freude nahm sie ihn auf; deßhalb ward sie aber auch würdig belohnt und erntete die volle Frucht ihrer Mildthätigkeit. Vielleicht sagt aber der Zuhörer: Gib mir den Elias. Was brauchst du den Elias? Ich gebe dir den Herrn des Elias, und du speisest ihn nicht. Wie würdest du den Elias bewirthen, wenn du ihn fändest? Der Ausspruch Christi, des Herrn der Welt, ist: „Was Jemand einem der Geringsten gethan hat, das hat er mir gethan."[1]) Wenn etwa ein König Jemanden zur Tafel beriefe und zu den gegenwärtigen Dienern spräche: Danket diesem statt meiner, so viel ihr vermöget; er hat mich in der Noth erhalten und gastlich bewirthet; er hat mir zur Zeit der Bedrängniß viele Wohlthaten erwiesen: wie würde nicht ein Jeder all sein Geld daran setzen für den, dem der König gedankt hat? Wie würde nicht Jeder ihm Alles zu verdanken glauben? Wie würde nicht Jeder bestrebt sein, sich ihm zu empfehlen und sich ihn zum Freunde zu machen?

3. Merket ihr wohl den Nachdruck der Rede? Wenn also Solches bei einem sterblichen Könige so viel Ehre einbringt, so denke an Christus, der an jenem Tage vor den Engeln und allen Mächten (den Barmherzigen) hervorrufen und sagen wird: Dieser hat mich auf der Erde beherbergt; dieser hat mir unzählige Wohlthaten erwiesen; dieser hat mich, den Fremdling, liebreich aufgenommen. Erwäg' dann das Rühmen unter den Engeln und die Freudigkeit unter den Chören der Geister. Wem Christus ein solches Zeug-

1) Matth. 25, 40.

niß gibt, sollte der sich nicht mehr als die Engel rühmen dürfen? Etwas Großes, meine Brüder, ist's also um die Mildthätigkeit; lasset uns diese üben; nichts kömmt ihr gleich; sie ist im Stande auch andere Sünden zu tilgen und das Urtheil darüber ferne zu halten. Wenn auch du schweigst, so steht sie da und spricht für dich; ja noch mehr, du brauchst den Mund nicht zu öffnen, unzählige Lippen reden dankerfüllt zu deinen Gunsten. Solche Güter entspringen aus der Mildthätigkeit, und wir sind so nachlässig und lassen den Muth sinken. Gib Brod nach deinem Vermögen. Hast du kein Brod? Gib einen Obol. Hast du keinen Obol? Reiche einen Becher kalten Wassers. Hast du auch das nicht? Habe Mitleid mit dem Bedrängten, und du empfangst einen Lohn; denn die Unmöglichkeit hindert den Lohn nicht, der Wille erhält ihn.

Jedoch, indem wir hievon redeten, sind wir von den Jungfrauen abgekommen; wohlan, kehren wir zu unserm Gegenstande zurück. „Gebt uns," heißt es, „Oel aus euren Gefäßen." „Wir können euch keines geben, damit es nicht etwa uns und euch an demselben gebreche; gehet vielmehr hin und kaufet von den Verkäufern. Da sie aber hingingen, kam der Bräutigam, und welche brennende Lampen hatten, traten mit ihm hinein, und die Thüre des Brautgemachs wurde geschlossen."[1] Es kamen aber die fünf thörichten Jungfrauen, klopften an die Thüre und riefen: „Mache uns auf!"[2] Und es erscholl die Stimme des Bräutigams von innen an sie: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht."[3] Was hörten sie also nach solchen Bemühungen? „Ich kenne euch nicht;" das ist es, was ich gesagt habe: das große Gut der Jungfräulichkeit nützte ihnen ganz und gar nichts. Bedenke es nur: nach solcher Anstrengung wurden sie abgewiesen. Sie hatten die Unenthaltsamkeit gebändigt; sie hatten sich mit den höhern Mächten in einen Kampf eingelassen;

1) Matth. 25, 10. — 2) Ebendas. V. 11. — 3) Ebendas. V. 12.

sie hatten das Irdische verachtet; sie hatten die gewaltige Brunst überstanden; sie hatten die Laufbahn zurückgelegt; sie hatten sich von der Erde gegen den Himmel erhoben; sie hatten das Siegel ihres Leibes nicht gelöst; sie hatten den herrlichen Glanz der Jungfrauschaft sich errungen; sie hatten den Wettstreit mit den Engeln bestanden; sie hatten die Bedürfnisse des Leibes besiegt; sie hatten die Natur vergessen; sie hatten in Körpern Geistiges geübt; sie hatten das große und unbesiegliche[1]) Gut der Jungfrauschaft im Besitz: und nun hören sie die Worte: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht.“ Denn glaube ja nicht, daß die Jungfrauschaft etwas Geringfügiges sei; sie ist so groß, daß keiner der Alten sie zu behaupten vermochte. Deßwegen ist's eine so große Gnade, daß, was für die Propheten und Väter schrecklich war, jetzt leicht geworden ist. Denn was war damals so schwer und fast unmöglich? Die Jungfrauschaft und die Verachtung des Todes. Jetzt aber halten dieses selbst zarte Jungfrauen für etwas Geringes. Denn Jungfrau bleiben war so schwer, daß keiner der Alten es zu beobachten vermochte. Noe war ein gerechter Mann, und Gott selbst gab ihm dieses Zeugniß, aber er hatte ein Weib. Auf gleiche Weise pflogen auch Abraham und Isaak, die Träger seiner Verheißung, Gemeinschaft mit ihren Frauen. Joseph, der Keusche, wies den Antrag, die greuliche Missethat des Ehebruchs zu begehen, zurück; aber auch er genoß des Umgangs mit seiner Frau; denn es war schwer, enthaltsam zu bleiben. Seitdem aber die Blume der jungfräulichen Keuschheit geboren hat, seitdem ist die Jungfrauschaft stark geworden. Keiner der Alten vermochte die Jungfräulichkeit zu bewahren; denn es ist etwas Großes, den Leib zu bezähmen. Male dir nur einmal mit Worten ein Bild von der Jungfräulichkeit und lerne, welch große Tugend sie sei: täglich muß sie einen Krieg führen, und nie kann sie ruhen, und dieser Krieg ist grausamer, als

1) Ἀκαταμάχητον, d. h. sie hatten hierin den Sieg errungen.

der gegen Barbaren; denn der Krieg gegen diese bietet zuweilen einen Stillstand, wenn Unterhandlungen gepflogen werden; zuweilen kämpft man, zuweilen aber nicht, und der Streit hat seine Ordnung und seine Zeit. Aber im Streite für die Jungfräulichkeit gibt es keinerlei Stillstand; denn der Satan ist der Feind und achtet nicht auf eine bestimmte Zeit, ordnet nicht zur Schlacht, sondern sucht stets Gelegenheit, die Jungfrau unbewaffnet zu finden, um ihr eine tödtliche Wunde zu schlagen. Die Jungfrau kann also nie von diesem Kampfe ablassen, überall führt sie den innern Widerspruch und den Feind in sich herum. Verbrecher empfinden keine so heftige Unruhe, wenn sie auf einige Zeit ihren Gebieter erblicken; die Jungfrau aber führt, wohin sie sich immer begibt, den Richter mit sich herum und trägt ihren Feind, und der Feind gönnt ihr keine Ruhe am Abend, noch in der Nacht, noch Morgens, noch Mittags, sondern kämpft immerfort, stellt sinnliche Freuden vor Augen, erinnert sie an die Hochzeit, um ihr die Tugend zu nehmen und in ihr das Laster zu pflanzen, um aus ihr die Schamhaftigkeit zu vertreiben und dafür die Unzucht zu säen. Das Feuer der Wollust wird stündlich auf eine reizende Weise entzündet. Bedenke, welche Mühe es kostet, dieser Pflicht zu genügen! Allein jene hörten nach all dem die Worte: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht.“ Sieh' aber, welche große Tugend die Jungfräulichkeit ist, wenn sie die Barmherzigkeit als Schwester besitzt; dann kann nichts Widriges sie überwinden, sondern sie ist über Alles erhaben. Deßwegen wurden die Thörichten nicht eingelassen, weil sie mit der Jungfräulichkeit nicht auch die Barmherzigkeit hatten. Die Sache ist schmachvoll: die Wollust hast du besiegt, dem Gelde bist du unterlegen; als Jungfrau hast du dem Leben entsagt und liebst — so gekreuzigt — das Geld. Hättest du doch eher einen Mann geliebt, und das Verbrechen wäre geringer; denn du hättest etwas begehrt, was deines Wesens ist. Aber dein Verbrechen ist jetzt größer, weil du etwas begehrst, was andrer Natur ist. Es mag sein, daß manche verheirathete Frauen unter dem Vorwande, daß sie Kinder haben, auf eine

unverantwortliche Weise keine Barmherzigkeit üben. Wenn du ihnen sagst: Gib mir ein Almosen, so erwidern sie: Ich habe Kinder und kann nichts geben. Gott hat dir Kinder gegeben, und du hast empfangen die Frucht deines Leibes, damit du mildthätig, nicht damit du hartherzig seiest. Mach' also das, was dich zur Barmherzigkeit stimmen soll, nicht zur Ursache deiner Hartherzigkeit. Willst du deinen Kindern ein schönes Erbtheil zurücklassen? Hinterlaß ihnen die Mildthätigkeit, und Alle werden dich loben, und du wirst dir ein rühmliches Andenken stiften. Du aber, die du keine Kinder hast, sondern der Welt gekreuziget bist, warum sammelst du Schätze?

4. Jedoch wir sprechen gar eifrig sowohl von dem Wege der Buße als auch über das Almosen. Wir sagten, daß die Mildthätigkeit ein erhabenes Gut sei; dann nahm uns das Meer der Jungfräulichkeit auf. Du hast also an dem Almosen eine vortreffliche und mächtige Buße, die im Stande ist, die Fesseln der Sünden zu lösen. Es gibt aber auch einen andern und zwar sehr bequemen Weg, auf dem du dich von den Sünden losmachen kannst. Bete zu jeder Zeit und laß nicht ab zu beten. Flehe die göttliche Barmherzigkeit nicht nachlässig an; sie wird dich, wenn du anhältst, nicht von sich stoßen, sondern dir deine Sünden verzeihen und deine Bitten gewähren. Wird dein Gebet erhört, so verharre dankbar in deinem Gebete; wirst du nicht erhört, so fahre fort zu beten, auf daß du erhört werdest, und sage nicht: Ich habe viel gebetet und bin nicht erhört worden; denn das geschieht oft zu deinem Vortheil. Denn Gott weiß, daß du träge bist, und dein Eifer bald erkaltet, und daß du, falls dein Wunsch erfüllt wird, nachläßst zu beten. Gott hält dich also hin, um dich zu nöthigen, öfter mit ihm zu reden und dich dem Gebete zu widmen. Denn wenn du selbst bei deiner Noth und bei deiner Bedürfniß nachlässig bist und im Gebete nicht anhältst; was würdest du dann thun, wenn du keinerlei Bedürfnisse hättest? Er thut dieß also zu deinem Besten, indem er will, daß du im Gebete nicht nachlassest. Bete also beharrlich und laß deinen Eifer

nicht sinken; denn viel vermag das Gebet zu erzielen, mein Geliebter, und du thust durchaus nichts Geringes, wenn du dem Gebete dich widmest. Daß aber das Gebet Sünden hinwegnehme, das lerne aus der heiligen Schrift. Denn was sagt sie?[1]) Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der seine Thüre verschlossen und mit seinen Kindern sich schlafen gelegt hat. Es kömmt des Abends Einer zu ihm, will von ihm Brod, klopft an und sagt: Mache mir auf, ich brauche Brod. Dieser aber sagte zu ihm: Ich kann dir jetzt keines geben; denn wir und unsere Kinder haben uns schon zur Ruhe begeben. Jener aber klopft fort an der Thür. Und dieser sprach wieder zu ihm: Ich kann dir keines geben; denn wir und unsere Kinder haben uns schon zur Ruhe begeben. Obwohl jener das hört, klopft er doch fort und geht nicht von dannen, bis der Hausvater ruft: Steht auf und gebt ihm und heißt ihn gehen. Der Herr lehret dich also immer zu beten und nie zu ermüden, und wenn du auch nichts erhältst, so lange anzuhalten, bis deine Bitte gewährt ist.

5. Noch viele andere Wege der Buße wirst du in der Schrift finden. Die Buße selbst wurde schon vor der Ankunft Christi durch den Propheten Jeremias mit den Worten verkündet: „Wird derjenige, der fällt, nicht aufstehen, und der sich abwendet, nicht zurückkehren?"[2]) Und abermals: „Hierauf sprach ich zu ihr: Nachdem du Unzucht getrieben, so komme und kehre zu mir zurück."[3]) Deßhalb zeigte Gott viele andere Wege zur Buße, um jeden Vorwand der Nachlässigkeit abzuschneiden. Denn hätten wir nur einen einzigen Weg, so würden wir auf demselben nicht zu wandeln vermögen. Dieses Schwert flieht stets der Teufel. Hast du gesündigt? Geh' in die Kirche und tilge dort deine Sünde. So oft du auf dem Markte fällst, so oft stehst du auf; ebenso thue Buße über die Sünde, so oft du gesündiget hast. Verzweifle nicht an dir selbst; selbst wenn du zum zweiten Mal fällst,

1) Luk. 11, 5 ff. — 2) Jer. 8, 4. — 3) Jer. 3, 7.

thue zum zweiten Mal Buße, damit du dich nicht aus Zaghaftigkeit der Hoffnung auf die zukünftigen Güter beraubst. Ja, wenn du im spätesten Alter bist und sündigst, komm' und bereue; denn hier ist der Ort des Heiles, nicht des Gerichtes; hier werden die Sünden nicht bestraft, sondern vergeben. Gott allein bekenn' deine Sünde: „Dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir gethan,"[1]) und die Sünde wird dir vergeben.

Du hast noch einen andern Weg der Buße, der nicht schwierig, sondern außerordentlich leicht ist. Was ist das für einer? Beweine deine Sünde[2]) und lerne dieß aus der heiligen Schrift. Jener Petrus, das Haupt der Apostel, der Erste in der Kirche, der Freund Christi, welchem sein Bekenntniß nicht von Menschen, sondern vom Vater geoffenbart war, wie der Herr selbst ihm dieses Zeugniß gibt mit den Worten: „Selig bist du, Simon Bar-Jona, denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist."[3]) Dieser Petrus nun — wenn ich aber den Petrus nenne, so nenne ich den unerschütterlichen Fels, die unbewegliche Säule, den großen Apostel, den Ersten der Jünger, den zuerst Berufenen, den, der zuerst dem Rufe folgte — dieser Petrus beging nicht ein kleines, sondern ein sehr großes Verbrechen, weil er den Herrn verläugnete. Dieses sage ich nicht, um den Heiligen anzuklagen, sondern um dir Anlaß zur Buße zu geben. Er hat den Herrn der Welt selbst, den Erlöser und Heiland Aller verläugnet. Jedoch betrachten wir die Geschichte von Anfang. Als der Heiland bei der Auslieferung[4]) einige Jünger von sich weggehen sah, sprach er zu Petrus: „Willst auch du weggehen?" Petrus aber antwortete: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich nicht ver-

1) Ps. 50, 6.

2) Savilius hat die richtige Ergänzung: „Hast du sie beweint? Dann hast du deine Sünde getilgt."

3) Matth. 16, 17. — 4) ἐν τῇ παραδόσει.

läugnen."[1]) Was sagst du, o Petrus? Gott offenbart es dir selbst, und du widerstrebst? Petrus zeigte wohl seinen persönlichen Willen, aber die schwache Natur widerlegt ihn. Wann geschah dieß? In der Nacht, in welcher Christus verrathen wurde. Da stand, heißt es, Petrus am Feuer und wärmte sich, und eine Magd trat herzu und spricht zu ihm: „Gestern warst auch du bei diesem Menschen." Er aber sprach: „Ich kenne diesen Menschen nicht."[2]) Und so läugnete er zum zweiten und dritten Mal, bis die Prophezeiung erfüllt war. Dann blickte Christus den Petrus an; denn nicht mit Worten sprach er zu ihm, um ihn nicht vor den Juden zu beschämen und seinem eigenen Schüler Vorwürfe zu machen, sondern durch den Blick sprach er zu ihm, als wollte er sagen: Petrus, was ich gesagt, ist geschehen. Petrus empfand dieses und fing an zu weinen; allein er weinte nicht bloß, sondern weinte bitterlich, indem er mit den Thränen seiner Augen zum zweiten Male die Taufe bestand. Als er aber so bitterlich weinte, tilgte er seine Sünde. Darauf wurden ihm die Schlüssel des Himmels anvertraut. Wenn nun die Thränen des Petrus eine so große Sünde tilgten, wie wirst nicht auch du die Sünde tilgen, wenn du sie beweinest? Es war doch kein kleines Verbrechen, den eigenen Herrn zu verläugnen, sondern ein großes und schweres; und doch haben die Thränen die Sünde getilgt. Beweine also auch du deine Sünde, aber nicht einfach und scheinbar, sondern, wie Petrus, bitterlich. Aus der Tiefe des Herzens laß hervorbrechen die Quellen der Thränen, damit der Herr also gerührt dir die Sünde vergebe; denn er ist barmherzig und hat selbst gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, bereue und lebe."[3]) Eine kleine Mühe verlangt er von dir, und er spendet erhabene Güter; er verlangt von dir nur, daß du ihm Gelegenheit bietest, dir den Reichthum der Seligkeit zu schenken. Laß

1) Joh. 6, 67. Matth. 26, 35. — 2) Matth. 26, 69. Mark. 14, 68. Luk. 22, 61. — 3) Ezech. 18, 23.

deine Thränen fließen, und er gibt dir Verzeihung; thue Buße, und er spendet dir Nachlaß der Sünden; gib ihm nur eine kleine Gelegenheit, damit du eine ehrenvolle Vertheidigung erhältst. Denn Einiges thut er, Einiges thun wir; wenn wir das Unsrige thun, so thut er auch das Seinige; ja das Seinige hat er schon gethan: er hat die Sonne, den Mond und das mannigfaltige Heer der Sterne geschaffen, die Luft ausgebreitet, die Erde ausgedehnt, das Meer eingeschlossen und Berge, Schluchten, Hügel, Quellen, Seen, Flüsse, die unzähligen Arten von Pflanzen, Auen und alles Andere gemacht, was du siehst: thue hinwieder auch du etwas Kleines, damit er dir so die himmlischen Güter bescheere. Vernachlässigen wir also uns selbst nicht, und hören wir nicht auf, unser Heil zu besorgen, da wir ein solches Meer der Güte des Herrn der Welt vor uns haben, welcher gerührt wird ob unserer Sünden.[1]) Das Himmelreich und das Paradies liegt vor unsern Augen und die Güter, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gedrungen sind, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Und sollten wir nicht Alles anwenden, um Etwas beizutragen, damit wir derselben nicht verlustig gehen? Weißt du nicht, was Paulus sagt, der so viel gearbeitet, so unzählige Siege über den Satan errungen, der in seinem Leibe den Erdkreis durchwandert, der Land, Meer und Luft durchlaufen, der, als hätte er Flügel, die ganze Erde durchzogen hat; welcher gesteinigt, geschlagen, gegeißelt worden und Alles um des Namens Jesu willen erduldet hat, welcher vom Himmel selbst (zu seinem Amte) berufen ward, — höre, was dieser sagt, welche Sprache er führt[2]): Wir haben, spricht er, die Gnade von Gott empfangen; aber auch ich habe gearbeitet und das Meinige beigetragen; und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr, als sie alle, gearbeitet und

---

1) D. h. wenn wir unsere Sünden beweinen.
2) I. Kor. 15, 10.

beigetragen. Ich erkenne, will er sagen, ich erkenne die Größe der Gnade, die ich empfing, allein sie hat mich nicht träg gefunden, und offenbar ist, was ich gethan. So laßt nun auch uns die Hände lehren, Almosen zu spenden, damit wir etwas Kleines beitragen. Weinen wir über die Sünde, seufzen wir über die Bosheit, damit wir doch etwas Weniges gethan zu haben scheinen, da für die Zukunft uns große Güter erwarten, die unsere Macht[1]) weit übertreffen; denn es ist das Paradies und das Himmelreich. Möchten wir doch Alle desselben theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi. Ihm und dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) D. h. Alles, was wir zu leisten vermögen.

Vierte Homilie

über die Buße und das Gebet.

Inhalt.

Das Lesen der heiligen Schrift gewährt dem Sünder und Gerechten reichlichen Trost; denn es kommen darin Beispiele von Heiligen vor, die fielen, aber wieder aufstanden: so wird also der Sünder den Muth nicht verlieren, und der Tugendhafte in der Tugend verharren. Der bußfertige Sinn wendet sich aber vorzüglich zum Gebete und nimmt seine Zuflucht zu Gott. Bete auch im Glücke, und du wirst erhört werden; bete aber nie gegen deine Feinde; schreibe du Gott nicht vor, was er dir geben soll. Er gibt dir, selbst wenn du ihn beleidiget hättest. Menschen werfen einander die Wohlthaten vor, Gott thut das nicht. Murren wir nicht wegen zeitlicher Trübsal; denn das einzig wahre Uebel ist die Sünde allein.

1. Die Hirten führen die Schäflein gewöhnlich dahin, wo sie wissen, daß die Weide in reicherer Fülle vorfindig ist, und treiben sie nicht eher hinweg, als bis die Heerde sie ganz abgeweidet hat. Auch wir folgen ihrem Beispiele, und es ist nun schon der vierte Tag, daß wir unsere Heerde mit dem Unterrichte von der Buße weiden, und wir wollen sie auch heute nicht davon wegführen; denn wir sehen, daß noch reichliche Weide vorhanden, und nebst viel Vergnügen auch großer Vortheil dabei ist. Denn die Zweige der Bäume, die um die Mittagszeit den Schafen ein Schutzdach gewähren, erquicken sie nicht so sehr nnd bieten ihnen keinen so angenehmen und wohlthuenden Schatten und laden sie nicht zum Schlafe ein mit solcher Lust, als das Lesen der heil. Schrift traurige und niedergeschlagene Seelen aufrichtet und erquickt, indem sie den heftig brennenden Schmerz lindert und einen Trost gewährt, der angenehmer und erquickender ist, als jeglicher Schatten. Denn sie tröstet uns nicht bloß erfolgreich bei dem Verluste der Güter, oder bei dem Verluste der Kinder, oder in andern ähnlichen Leiden, sondern auch in den Nöthen unserer Sünden. Denn wenn ein Mensch, von der Sünde umstrickt, strauchelt und fällt, so zerfleischt ihn dann das Gewissen, stets schwebt ihm die Sünde vor Augen, die Last des Kummers drückt ihn darnieder, und von Tag zu Tag wird der Schmerz heftiger. Und wenn ihn auch Tausende trösten, so wird er vielleicht diesen Trost gar nicht annehmen; betritt er aber die Kirche und hört, daß viele Heilige fielen und aufstanden und ihre frühere Würde wieder erhielten, so wird er heimlich getröstet davongehen. Wenn wir zuweilen uns gegen Menschen versündigen, so können wir vor Scham und Erröthen unsern Fehltritt nicht offenbaren, und wenn wir ihn auch bekennen, so haben wir davon keinen Nutzen. Wenn aber Gott ermahnt und unser

Herz rührt, so wird schnell alle Traurigkeit verscheucht werden, womit uns der Satan erfüllt. Deßwegen sind auch die Fehltritte der Heiligen für uns aufgezeichnet, damit sowohl die Frommen als die Gottlosen den größten Gewinn daraus ziehen. Denn der Sünder läßt den Muth nicht sinken und fällt nicht in Verzweiflung, wenn er sieht, daß ein Anderer fiel und wieder aufstehen konnte; wer aber Gerechtigkeit übt, wird nur um so eifriger und vorsichtiger sein. Denn wenn er sieht, daß Viele, die weit besser waren, als er, gefallen sind, so wird er, durch die Furcht ihres Falles belehrt, allenthalben desto sorgfältiger sein und sich mit großer Vorsicht wappnen. Und so wird der Tugendhafte in der Tugend verharren, der Sünder aber vor Verzweiflung gerettet; jener wird fest stehen, dieser aber eilfertig in den Zustand zurückkehren, aus dem er gefallen. Denn wenn uns ein Mensch in unserer Betrübniß tröstet, und es den Anschein hat, als seien wir einigermaßen getröstet, so verfallen wir wieder in die alte Betrübniß; wenn uns aber Gott durch Andre ermuntert, welche sündigten und Buße thaten und gerettet wurden, so offenbart er uns dadurch seine Güte, damit wir an unserm Heil nicht verzweifeln, sondern eines gewissen und sichern Trostes theilhaftig werden. Wie nun die alten Geschichten der Schrift in den Nöthen der Sünde ein Mittel darreichen, ebenso bieten sie Allen, die es nur wünschen, gegen den Kummer über bevorstehende Gefahren ein wirksames Heilmittel dar. Mag uns also unser Vermögen genommen, oder unsre Ehre von Verleumdern beschimpft, mögen wir in Bande gelegt oder gegeißelt werden, oder mag irgend ein anderes Unglück uns überraschen; so schauen wir auf die Gerechten, die dieß Alles erduldet und ertragen haben, und wir werden uns bald zu fassen vermögen. Denn wenn Jemand körperlich krank ist und Kranke um sich sieht, so wird sein Leiden dadurch vermehrt, oft wird er auch von einer Krankheit angesteckt, die er früher nicht hatte; so zum Beispiel haben Manche, welche Andere an den Augen leiden sahen, dasselbe Uebel durch den bloßen Anblick sich zugezogen. Anders aber verhält es sich bei den Krankheiten der Seele;

da geschieht gerade das Gegentheil: denken wir nämlich fleißig an die, welche dasselbe gelitten, so erleichtert dieß uns in unsern Leiden den Schmerz. Deßwegen tröstet auch Paulus die Gläubigen dadurch, daß er nicht nur die lebenden Heiligen, sondern auch die todten als Beispiele vorführt. Denn indem er an die Hebräer schreibt, die schon wankten und strauchelten, erinnert er sie an die heiligen Männer: an Daniel, an die drei Knaben, an Elias, an Elisäus und sagt[1]): „Sie haben der Löwen Rachen verstopft, die Kraft des Feuers gelöscht, sind der Schärfe des Schwertes entronnen, sind gesteiniget worden, haben Schimpf und Schläge, Bande und Kerker erduldet; sie gingen in Schafpelzen und Ziegenfellen, dürftig, gedrangsalt, mißhandelt, sie, deren die Welt nicht würdig war." Diese Gemeinschaft der Leiden aber gibt den Unglücklichen Trost, und wie das Alleinleiden etwas Unerträgliches ist, da sich in diesem Elend keinerlei Trost bietet, so wird die Plage dadurch erleichtert, daß man Andere findet, die dasselbe Unglück erlitten.

2. Damit wir also bei allen widrigen Zufällen den Muth nicht verlieren, wollen wir auf die Geschichten der Schrift sorgfältig bedacht sein; denn wir werden darin vielen Grund zur Geduld finden und durch die Gemeinschaft mit Jenen, die das Gleiche erduldet, nicht nur getröstet, sondern wir werden auch lernen, wie wir von den Leiden, die uns drücken, befreit werden, damit wir nach erlangter Ruhe im frühern Zustande verharren und weder in Trägheit versinken noch von Hochmuth uns aufblasen lassen. Denn daß wir im Unglück uns demüthigen und erniedrigen und viel Frömmigkeit zeigen, das ist gar nicht zu bewundern; denn das ist die Natur der Versuchung, daß sie selbst die, welche ein steinernes Herz haben, dieses aus Betrübniß zu thun zwingt; allein das ist ein Beweis einer frommen Seele, die Gott stets vor Augen hat, wenn sie auch von der Versuchung befreit seiner nimmer vergißt, was die Juden immer gethan haben. Deß-

1) Hebr. 11, 33 ff.

halb tadelt sie auch der Prophet mit den Worten: „Wenn er sie tödtete, suchten sie ihn und kehrten um und kamen des Morgens zu Gott." 1) Auch Moses wußte das und ermahnte sie oft mit den Worten: „Wenn du gegessen und getrunken hast und gesättiget bist, so sei darauf bedacht, daß du nicht des Herrn, deines Gottes vergißst." 2) Dieses geschah auch; denn es heißt: „Jakob aß und wurde dick und fett, und der Geliebte schlug aus." 3) Daher darf man die Heiligen nicht deßhalb bewundern, weil sie unter der Last der Leiden so fromm und weise geblieben, sondern weil sie nach vorübergegangenem Sturm und eingetretener Ruhe in demselben gebührenden Eifer ausharrten. Das Pferd muß man vor allen bewundern, welches ohne Zügel ordentlich hergeht; wenn es aber mit Zaum und Zügel einen geordneten Schritt hält, so ist dieß nichts Auffallendes; denn dann muß man den geregelten Gang nicht der Vortrefflichkeit des Thieres, sondern dem hemmenden Zaume zuschreiben. Dasselbe läßt sich auch von der Seele behaupten: daß sie bei der Furcht sich ruhig verhält, ist gar nicht zu verwundern; ist aber die Versuchung vorüber, und hält dich die Furcht nicht mehr im Zaume, dann zeige mir die Weisheit der Seele und all deine Zucht. Aber ich fürchte, indem ich die Juden anklage, unser Benehmen zu tadeln; denn als wir von Hunger und Pest und von Hagel und Dürre, von Feuersbrünsten und Einfällen der Feinde bedrängt wurden: wurde nicht täglich der Raum dieser Kirche zu eng für die Menge, die sich versammelte? Damals herrschte unter uns viele Weisheit und Verachtung der irdischen Güter; damals beunruhigte uns kein Sehnen nach Reichthum, keine Begierde nach Ehre, keine Sucht und Liebe zur Ausschweifung, noch irgend ein anderer böser Gedanke, sondern ihr ergabt euch Alle mit Beten und Thränen der Gottseligkeit: der Unzüchtige übte die Keuschheit, der Rachgierige wandte sich zur Versöhnung, der Geizhals ließ sich herbei Almosen zu spenden, der Zornige und

1) Ps. 77, 34. — 2) Deut. 6, 12. 13. — 3) Deut. 32, 15.

Uebermüthige lernte Demuth und Sanftmuth. Nachdem sich aber jener Zorn Gottes gelegt, und der Sturm vergangen, und die Ruhe nach dem gewaltigen Brausen des Meeres zurückgekehrt war, so kehrten auch wir zur alten Lebensweise zurück. Eben das habe ich nun gerade zur Zeit der Versuchungen immer vorausgesagt und vorausverkündet; allein ich habe damit gar nichts erreicht, sondern ihr habt dieß Alles wie einen Traum oder einen vorüberziehenden Schatten eurem Gemüthe entschwinden lassen. Deßhalb hege ich jetzt die größere Furcht als damals und besorge noch mehr, wir möchten uns noch größere Uebel zuziehen und von Gott eine unheilbare Wunde empfangen. Denn wenn der Mensch, der oft sündigt, von Gott Verzeihung erhält und diese Langmuth nicht dazu benützt, seine Bosheit abzulegen, so verfährt endlich Gott mit ihm so, daß er ihn auch wider den Willen desselben dem Rande des Verderbens zuführt, ihn gänzlich zermalmt und ihm keine Zeit mehr zur Buße vergönnt, wie es ja auch dem Pharao ging. Denn da er nach der ersten und zweiten und dritten und vierten und den folgenden Plagen die Langmuth Gottes erfahren und daraus keinen Nutzen gezogen, so wurde er endlich sammt seinem Reiche zermalmt und gänzlich vernichtet. Dasselbe traurige Loos traf auch die Juden. Als demnach Christus sie verderben und den Gräuel der Verwüstung über sie bringen wollte, so sagte er: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, und ihr habt nicht gewollt? Siehe, euer Haus wird wüste gelassen werden." [1]) Ich befürchte also, es möchte auch uns dasselbe Loos treffen, weil wir weder durch fremdes noch durch eigenes Unglück zur Besinnung gebracht werden. Das sage ich aber nicht bloß zu euch, die ihr jetzt hier seid, sondern auch zu denen, die in ihre täglichen Geschäfte zerstreut der frühern Drangsale nicht mehr gedenken, zu denen ich, ohne mich zu schonen, ohne Unterlaß sagte: Mögen auch die Anfechtungen vorüber sein, so bleibe doch das An-

---

1) Luk. 13, 34.

denken daran in unseren Herzen, damit wir auch der Wohlthat fortwährend gedenkend Gott, der uns dieselbe gewährt, beständig Dank sagen.

3. Das sagte ich damals zu euch und sag' es auch jetzt und durch euch den Andern. Ahmen wir die Heiligen nach, die weder durch Trübsal gebeugt, noch vom Glücke übermüthig geworden sind, was jetzt Vielen von uns widerfährt. Es geht uns wie leichten Kähnen, die von jedem Sturm der Wellen erfaßt werden und versinken. Denn oft schon hat uns die Armuth, die uns drückte, überfluthet und uns Schiffbruch gebracht; und kam dann der Reichthum, so blähte er uns wieder auf und stürzte uns in die äußerste Fahrlässigkeit. Deßhalb bitte ich: laßt uns Alles hintansetzen und unsere Seelen in die geeignete Stimmung versetzen, damit Jeder von uns gerettet werde. Denn wenn es damit gut steht, mag ein Uebel kommen, welches da will, sei es Hunger, sei es Krankheit, sei es Verleumdung, sei es Verlust der Habe, oder irgend ein anderes Unglück: es wird erträglich und leicht sein wegen des Gebotes des Herrn und der Hoffnung auf ihn. Wo sich aber die Seele nicht in einer Gott wohlgefälligen Stimmung befindet, mag auch der Reichthum von allen Seiten herbeiströmen, mögen Kinder da sein, mag der Genuß unzähliger Schätze zu Gebote stehen, ein solcher wird dennoch tausend Plagen und Sorgen auf sich laden. Suchen wir also nicht Reichthum, fliehen wir nicht vor der Armuth, sondern kümmern wir uns männiglich vor Allem um unsere Seele, damit wir sie recht einrichten sowohl für das gegenwärtige Leben, als auch für die Reise in die Ewigkeit. Denn es dauert nur eine kleine Weile, und ein Jeder aus uns wird Rechenschaft ablegen müssen, und wenn wir Alle vor dem schrecklichen Richterstuhl Christi stehen, umgeben von unsern Thaten, dann werden wir mit eigenen Augen hier die Thränen der Waisen, dort die schändlichen Ausschweifungen, mit denen wir unsere Seele befleckten, hier die Seufzer der Wittwen, dort die Mißhandlung der Dürftigen und die Beraubung der Armen erblicken, und nicht allein das, und was diesem gleichsieht, sondern auch jeglichen Fehler, den

wir im Herzen begangen; denn „Er ist der Erforscher der Gedanken und der Richter der Gesinnung,“ [1]) und wiederum: „Er prüft Herzen und Nieren“ [2]) und „vergilt einem Jeden nach seinem Werke.“ [3]) Dieses sage ich aber nicht bloß zu denen, welche ein geschäftiges Weltleben führen, sondern auch zu denen, die ihre Hütten auf den Bergen aufschlugen, um ein einsames Leben zu führen, weil solche nicht bloß ihre Leiber rein bewahren sollen von befleckender Unzucht, sondern auch ihre Seele von aller satanischen Habsucht. Denn der Apostel Paulus redet nicht nur die Weiber, sondern auch die Männer und die ganze Kirche an, wenn er spricht, [4]) daß eine Seele, die eine Jungfrau sein will, sowohl am Leibe als an der Seele keusch sein müsse. Und wieder: „Zeiget eure Leiber als reine Jungfrau.“ [5]) Wie aber als reine? „Die keine Makel und keine Runzel hat.“ [6]) So waren auch jene Jungfrauen mit den ausgelöschten Lampen wohl dem Leibe, aber nicht der Seele nach reine Jungfrauen. Obgleich sie kein Mann geschwächt hatte, hatte sie doch die Liebe zum Gelde entehrt; ihr Körper war rein, ihre Seele aber voll Unzucht, indem sie von bösen Gedanken, von der Liebe zum Gelde, von Unbarmherzigkeit und Zorn und Neid und Trägheit und Nachläßigkeit und Hochmuth erfüllt waren, was Alles den Glanz ihrer Jungfräulichkeit verfinsterte. Und deßhalb spricht Paulus, „daß die Jungfrau heilig sei dem Leibe und der Seele nach,“ [7]) und wieder: „eine reine Jungfrau Christo entgegen zu bringen.“ [8]) Denn wie der Leib von Unkeuschen entehrt wird, so wird auch die Seele von lasterhaften Gedanken, von irrigen Lehren, von unheiligen Vorstellungen befleckt. Denn wer da sagt: „Ich bin Jungfrau dem Leibe nach,“ in der Seele aber den Bruder beneidet, der ist keineswegs Jungfrau; denn die Makel des Neides hat seine Jungfrauschaft zu Grunde ge-

---

1) Hebr. 4, 12. — 2) Ps. 7, 10. — 3) Matth. 16, 27. — 4) I. Kor. 7, 34. — 5) II. Kor. 11, 2. — 6) Ephes. 5, 27. — 7) I. Kor. 7, 34. — 8) II. Kor. 11, 2.

richtet. Ebenso wenig ist der, welcher dem Ehrgeize fröhnt, eine Jungfrau; denn die Liebe zur Mißgunst (gegen Andere) hat seine Jungfrauschaft zum Falle gebracht. Denn sobald er diese Leidenschaft in seine Seele eindringen läßt, vernichtet er ihre Jungfräulichkeit. Wer aber seinen Bruder haßt, der ist eher ein Mörder, als eine Jungfrau. Deßwegen verbannt Paulus alle diese lasterhaften Verbindungen [1]) und heißt uns reine Jungfrauen sein in dem Sinne, daß wir keinen Gedanken aufnehmen, welcher der Reinheit entgegen ist.

4. Was sollen wir nun dazu sagen? Wie werden wir Barmherzigkeit erlangen? Wie werden wir gerettet werden? Ich will es sagen: Laßt uns beständig in unserm Herzen beten und die Früchte davon, nämlich die Demuth und Sanftmuth, uns eigen machen; denn es heißt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ [2]) Und wieder sagt David: „Ein Gott wohlgefälliges Opfer ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wird Gott nicht verachten.“ [3]) Denn nichts billigt und liebt Gott so sehr, als ein sanftmüthiges, demüthiges und dankbares Herz. Merke auch du das, mein Bruder, und wenn dir ein unerwartetes Unglück zustößt und Kummer verursacht, so nimm deine Zuflucht nicht zu Menschen und schaue nicht auf irdische Hilfe, sondern erhebe dich, Alle nicht achtend, in deinem Geiste zum Arzte der Seelen. Denn das Herz zu heilen vermag der allein, welcher unsere Herzen, und zwar eines Jeden, gebildet hat und alle unsere Werke kennt. [4]) Er weiß den Weg zu unserm Gewissen; er kann das Herz rühren und die Seele ermuntern. Wenn nicht er unsere Herzen ermuntert, so ist Alles, was von Menschen kömmt, umsonst und vergeblich, sowie andererseits, wenn Gott uns

1) *Πονηρὰς μίξεις*, d. h. die Verbindungen der Sünde mit der Seele.

2) Matth. 11, 29. — 3) Ps. 50, 19. — 4) Ps. 32, 15.

ermuntert und tröstet, uns nichts im geringsten schädigen kann, mögen uns auch die Menschen tausend Unannehmlichkeiten bereiten; denn befestiget er unser Herz, so kann Niemand dasselbe erschüttern.

Da wir nun dieses wissen, Geliebte, so wollen wir stets unsere Zuflucht zu Gott nehmen, der unsere Leiden beendigen kann und auch will. Denn wollen wir von Menschen Etwas erbitten, so müssen wir uns zuerst an die Thürsteher wenden, Schmarotzer und Schmeichler ersuchen und manchen Weg machen; bei Gott aber ist es ganz anders: er läßt sich ohne Fürsprecher erbitten und gewährt die Bitte ohne Aufwand und Geld. Du darfst nur in deinem Herzen rufen und Thränen vergießen, nur gerade zugehen, und du hast ihn gewonnen. Wenn wir einen Menschen um Etwas bitten, so fürchten wir oft, es möchte einer unserer Feinde, oder ein Freund (derselben) oder irgend ein Gegner die Sache erfahren, oder ein Anderer die Unterredung ausschwätzen und so das Recht beugen; allein bei Gott ist dieser Argwohn unmöglich. Denn wenn du eine Gnade von mir erbitten willst, sagt er, so komme allein, wenn Niemand zugegen ist, d. h. rufe in deinem Herzen, ohne die Lippen zu rühren. Denn er spricht: „Geh' in deine Kammer, schließ' deine Thür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir offen geben."[1]) Sieh', welches Uebermaß der Ehre! Wenn du mich bittest, sagt er, soll Niemand es sehen; wenn aber ich dich ehre, so bringe ich die ganze Welt als Zeuge deiner Vergeltung. Halten wir uns also daran, beten wir nicht, um uns sehen zu lassen, nicht gegen unsere Feinde, und schreiben wir ihm nicht die Art der Hilfe vor. Denn wenn wir den Sachwaltern und Vertheidigern vor weltlichen Richtern auch nur unsere Verhältnisse sagen, ihnen aber die Art unserer Vertheidigung ganz überlassen, so müssen wir mit Gott um so mehr also verfahren. Hast du ihm dein An-

---

1) Matth. 6, 6.

liegen entdeckt und dein Leiden geklagt? Schreib' ihm nicht vor, wie er dir helfen soll; denn er weiß genau, was für dich gut ist. Es gibt aber Viele, die um tausend Dinge bitten, wenn sie beten, und sagen: Herr, gib mir Gesundheit des Leibes, Verdoppelung meines Vermögens, räche mich an meinem Feinde! Aber dieß Alles ist sehr thöricht. Deßwegen soll man dieß Alles in seinem Gebete weglassen und nur bitten, wie der Zöllner gethan mit den Worten: „O Gott, sei mir Sünder gnädig." [1]) Und er weiß dann schon, wie er dir helfen soll. „Denn suchet," sagt er, „zuerst das Reich Gottes, und dieß Alles soll euch hinzugethan werden." [2]) Laßt uns also, Geliebte, mit Eifer und Demuth die weisen Lehren befolgen und wie Jener an unsere Brust schlagen, und wir werden erlangen, um was wir flehen. Beten wir aber voll Zorn und Ingrimm, so werden wir bei Gott als ein Gegenstand des Abscheues und des Hasses befunden. Zerknirschen wir also unsern Sinn, demüthigen wir unsere Herzen und beten wir für uns selbst und die, die uns beleidiget haben. Denn willst du den Richter gewinnen, daß er deiner Seele helfe und auf deiner Seite stehe, so rufe ihn nie an gegen deinen Widersacher; denn dieser Richter hat die Gewohnheit, daß er denjenigen am meisten geneigt ist und ihre Bitten gewährt, welche für ihre Feinde beten und der Beleidigung nicht gedenken und gegen ihre Widersacher nicht aufgebracht sind. Und je mehr sie dieses thun, desto mehr erhebt sich Gott gegen sie, wenn sie sich nicht zur Buße wenden.

5. Seht also zu, meine Brüder, daß wir nicht gleich zornig werden, wenn uns Jemand beleidigt, und in Trauer versinken, sondern uns weise betragen und den Beistand des Herrn erwarten. Aber könnte uns Gott nicht Gutes erweisen, ehe wir ihn darum bitten? Könnte er uns nicht ein Leben ohne allen Schmerz und Kummer gewähren? Aber er thut beides aus Liebe zu uns. Denn warum läßt er über

---

1) Luk. 18, 13. — 2) Matth. 6, 33.

uns Trübsale kommen und schafft nicht sogleich Hilfe? Warum? Auf daß wir fleißig bedacht sind, uns seine Hilfe zu erbitten, und zu ihm unsere Zuflucht nehmen und beständig seinen Beistand verlangen. Daher kommen die Schmerzen des Leibes, daher der Mißwachs, daher die Hungersnoth, damit wir in diesen Trübsalen uns beständig an ihn klammern und so durch die zeitlichen Leiden das ewige Leben erwerben. Also sollen wir Gott auch für die Trübsale danken, ihm, der auf mancherlei Weise das Heil und die Seligkeit unserer Seelen befördert. Wenn uns Menschen zufällig eine Wohlthat erweisen, und wir diese später selbst gegen unsern Willen auch nur ein wenig beleidigen, so schmähen sie und werfen uns sogleich die Wohlthat vor, so daß Viele sich selber verwünschen, von jenen irgend eine Wohlthat angenommen zu haben. Gott aber macht es nicht so. Im Gegentheile; wenn er auch nach den Wohlthaten entehrt und beleidiget wird, so rechtfertigt er sich noch und legt vor denjenigen Rechenschaft ab, die ihn beleidiget haben, indem er also spricht: „Mein Volk, was habe ich dir gethan?"[1]) Sie wollten ihn nicht Gott nennen, er aber hörte nicht auf, sie sein Volk zu heißen. Sie entsagten seiner Herrschaft, er aber verleugnete sie nicht, sondern behandelte sie als die Seinigen und zog sie an sich mit den Worten: Mein Volk, was habe ich dir gethan? Bin ich dir überlästig gewesen, spricht er, beschwerlich und drückend geworden? Allein das kannst du keineswegs sagen; und wenn das auch wäre, so hättest du dich doch nicht so auflehnen sollen; „denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?"[2]) Aber auch das könnt ihr nicht sagen. Und wieder an einem andern Orte: „Was haben eure Väter Ungerechtes an mir gefunden?"[3]) Diese Frage ist groß und bewunderungswürdig; denn er will damit sagen: Was habe ich gesündigt? So spricht Gott zu den Menschen: Was habe ich gesündigt? Das lassen nicht einmal Knechte ihren

1) Mich. 6, 3. — 2) Hebr. 12, 7. — 3) Jer. 2, 5.

Gebieter sagen. Und er sagt nicht: Was habe ich gegen euch gesündigt, sondern: gegen eure Väter? Aber auch das, spricht er, könnt ihr nicht sagen, daß ihr die von den Vätern überkommene Feindschaft gegen mich vor Augen habt; denn ich habe euren Voreltern keinen Anlaß gegeben, über meine Vorsicht sich zu beklagen; ich habe sie weder im Kleinen noch im Großen verlassen. Und er sagt nicht schlechthin: Was haben eure Väter an mir Ungerechtes gehabt, sondern: Was haben sie gefunden? Sie suchten lange, gaben sich in den vielen Jahren meiner Herrschaft große Mühe zu finden und fanden doch keinen Fehler. Aus all diesen Gründen wollen wir stets unsre Zuflucht zu ihm nehmen und in jeder Betrübniß seinen Trost suchen, in jeder mißlichen Lage seine Rettung und Gnade, in jeder Versuchung seine Hilfe erflehen. Denn so groß die Noth, so drückend ein Unglück auch sein mag, er kann Alles aufheben und ändern. Allein nicht nur das, sondern auch alle Sicherheit und alle Kraft und wahrhafte Ehre und Gesundheit des Leibes und Weisheit der Seele und treffliche Hoffnungen und die Gnade, nicht so bald wieder zu sündigen, wird uns seine Barmherzigkeit geben. Murren wir also nicht, wie undankbare Knechte, und beklagen wir uns nicht über den Herrn, sondern danken wir ihm in allen Dingen und halten wir die Sünde gegen ihn für das einzige Uebel. Und wenn wir gegen Gott solche Gesinnungen hegen, so wird keine Krankheit, keine Armuth, keine Schmach, kein Mißwachs, noch etwas Anderes, was wir unter die Trübsale rechnen, uns treffen, sondern wir werden beständig ein wahres und reines Vergnügen genießen und der künftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi, dem zugleich mit dem Vater und dem heil. Geiste Ehre gebührt jetzt und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Fünfte Homilie.

Ueber die Buße, den Propheten Jonas und die drei Knaben im Feuerofen.

Gehalten zum Eingang in die heil. Fastenzeit.

Inhalt.

Eine der herrlichsten Homilien des heiligen Chrysostomus. Was Ninive rettete, war das strenge Fasten; dieses macht aus Gefangenen Freie, aus Sklaven Herren. Wenn Männer groß wurden, so geschah es durch das Fasten: Elias fastete, Moses fastete; Adam verlor das Paradies, weil er nicht fastete; Ninive wurde durch das Fasten gerettet. Die schöne Episode von Jonas. Auch Daniel wurde durch das Fasten befreit.

1. Heute begehen wir eine glänzende Feier und die Versammlung ist festlicher, als gewöhnlich. Was ist wohl die

Ursache davon? Das ist die vortreffliche Wirkung der Fasten, nicht der gegenwärtigen, sondern der nur erwarteten. Denn sie hat uns in das väterliche Haus versammelt; sie hat auch diejenigen, die früher etwas nachläßig waren, heute zur Mutterhand zurückgeführt. Wenn nun aber die nur erwartete Zeit in uns einen solchen Eifer erregte, welche Andacht wird sie in uns erst erwecken, wenn sie erscheint und da ist? So erwacht auch eine Stadt aus all ihrer Trägheit und entwickelt einen großen Eifer, wenn ein gefürchteter Herrscher seinen Einzug zu halten gedenkt. Aber fürchtet euch nicht, wenn ihr von der Fastenzeit hört, als wäre sie ein strenger Gebieter; denn nicht für uns ist sie furchtbar, sondern für die dämonischen Wesen. Denn wenn Jemand mondsüchtig ist,[1]) so zeige ihm nur das Antlitz eines Fastenden, er wird von Furcht erfaßt unbeweglicher als selbst Steine dastehen und als wäre er in Bande geschlagen, besonders, wenn er sieht, daß mit dem Fasten das Gebet sich verbindet als Schwester und Gefährtin. Deßwegen sagt auch Christus: „Diese Art wird nicht ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten.“[2]) Da also das Fasten die Feinde unseres Heiles so abwehrt, und sich die Widersacher unseres Lebens so sehr davor fürchten, so müssen wir dasselbe hochschätzen und lieben, nicht aber uns davor scheuen. Denn wenn wir je etwas fürchten müssen, so dürfen wir nicht das Fasten, sondern die Trunkenheit und Völlerei fürchten. Denn diese bindet uns die Händ' auf den Rücken und überantwortet uns der Tyrannei der Laster, einer harten Herrin, und macht uns zu Sklaven und Gefangenen. Das Fasten hingegen, das uns als Gefangene und Sklaven vorfindet, löst uns die Bande, befreit uns von der Tyrannei und führt uns zur vorigen Freiheit zurück. Weil es nun sowohl unsre Feinde bekämpft, der Sklaverei uns entreißt und uns zur Freiheit zurückführt: was suchen wir nach einem andern grössern Beweis von Gottes Freundschaft zu unserm Geschlechte?

1) Matth. 17, 14. — 2) Ebend. V. 20.

Denn das ist doch der größte Beweis der Liebe, wenn er die liebt, die wir lieben, und die haßt, die wir hassen. Willst du wissen, welcher Schmuck das Fasten für die Menschen sei? Welcher Schutz und Schirm? Erinnere dich an die Einsiedler, diese glücklichen und bewunderungswürdigen Männer. Denn diese entzogen sich dem Lärm der Welt, eilten auf die Höhen der Berge und schlugen ihre Hütten in der Stille der Einsamkeit auf, wie in einem ruhigen Hafen, und wählten sich das Fasten für immer zum Freunde und Genossen des Lebens. Das hat sie denn auch aus Menschen zu Engeln gemacht, allein nicht nur sie, sondern auch Alle in den Städten, die sich davor nicht entsetzten und dadurch den höchsten Grad der Weisheit erreicht haben. Denn auch Moses und Elias, die Thürme der Propheten im alten Bunde, die auch durch andere Thaten groß und berühmt waren und ein großes Gottvertrauen besaßen, nahmen ihre Zuflucht zum Fasten, wenn sie Gott nahen und mit ihm, so weit es einem Menschen möglich ist, reden wollten, und an der Hand desselben wurden sie zu Gott hingeführt. Als daher Gott im Anfange den Menschen schuf, so empfahl er ihn sogleich der Hand des Fastens, als einer liebvollen Mutter und der besten Lehrmeisterin, und legte so dessen Heil in ihre Hand. Denn eine Art Fasten ist es, wenn es heißt: „Von jedem Baume des Paradieses wirst du essen; aber vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollt ihr nicht essen.“ [1]) Wenn aber das Fasten im Paradiese nothwendig war, so ist es dieß noch weit mehr außer demselben. War es vor der Verwundung ein wirksames Heilmittel, so ist es dieß um viel mehr nach derselben. Wenn die Waffe des Fastens uns schützte, ehe der Krieg der Begierden entbrannte, so bedürfen wir derselben noch weit mehr, nachdem die bösen Geister die Begierden zu einem so gewaltigen Kampfe gegen uns losgelassen haben. Hätte Adam dieser Stimme gehorcht, so hätte er nicht die zweite gehört, die da lautet: „Du bist

1) Gen. 2, 16. 17.

Staub und sollst wieder zu Staub werden."[1] Weil er aber diese überhörte, so kam der Tod, die Sorgen, die Mühen, die Traurigkeit und ein Leben, schlimmer als jeglicher Tod. Daher kommen Dornen und Disteln, daher Arbeit und Schmerz und ein Leben voll Mühsal.

2. Siehst du, wie Gott zürnet, wenn man das Fasten verachtet? Lerne nun auch, wie er sich freut, wenn man es ehrt. Denn wie er den Verächter desselben mit dem Tode bestraft hat, so hat er seine Verehrer vom Tode zurückgerufen. Denn um dir die Kraft desselben zu zeigen, gab er ihm Macht, nach gesprochenem Urtheile, nach der Abführung zum Tode die Abgeführten mitten vom Wege wegzunehmen und sie zum Leben zurückzuführen; und diese Kraft zeigte es nicht an zwei oder drei oder zwanzig Personen, sondern an einem ganzen Volke, an der großen und bewunderungswürdigen Stadt der Niniviten, die auf den Knieen lag, ihr Haupt schon zum Verderben neigte und den von oben geführten Streich erwartete: da flog, gleich einer höhern Macht, das Fasten hernieder, entriß sie dem Rachen des Todes und führte sie zum Leben zurück. Nun, wenn es euch angenehm ist, wollen wir die Geschichte selbst hören. „Es geschah," heißt es, „das Wort des Herrn zu Jonas: Mache dich auf und geh' in die große Stadt Ninive."[2] Gott wollte gleich durch die Größe der Stadt den Propheten bewegen, dessen künftige Flucht er vorher sah. Hören wir aber, was er predigen sollte: „Noch drei Tage, und Ninive wird untergehen."[3] Warum läßt du das Unglück, das du verhängen willst, vorherverkünden? Um das, was ich verkünde, nicht ausführen zu müssen. Deßhalb hat er auch mit der Hölle gedroht, damit er Niemand in die Hölle verstoße. Lasset euch, spricht er, durch die Worte erschrecken, damit euch ihre Erfüllung nicht ängstige. Warum beschränkt er aber die gegebene Frist auf einen

1) Gen. 3, 19. — 2) Jon. 3, 1.

3) Die LXX haben diese Leseart; die Vulgata, nach dem Hebräischen, hat: quadraginta dies, d. i. 40 Tage.

so kurzen Zeitraum? Damit du einerseits die Tugend der Barbaren kennen lernest, nämlich der barbarischen Niniviten, welche einen so gewaltigen Zorn ob ihrer Sünden in drei Tagen zu besänftigen vermochten; damit du andererseits die Güte Gottes bewunderst, der sich mit einer dreitägigen Buße für so große Sünden begnügte; und damit du selbst nicht der Verzweiflung anheimfällst, wenn du auch tausendmal gesündiget hättest. Denn wie eine träge und nachlässige Seele, obwohl sie eine lange Frist zur Buße erhält, nichts Großes leistet und aus Fahrlässigkeit sich mit Gott nicht versöhnt: so kann hinwieder derjenige, der eifrig ist und voll Lebhaftigkeit und voll Feuer Buße wirkt, in ganz kurzer Zeit die Sünden vieler Jahre austilgen. Hat Petrus (den Herrn) nicht dreimal verläugnet?[1]) Und das dritte Mal nicht mit einem Schwure? Fürchtete er nicht die Worte einer unbedeutenden Magd? Wie nun? Bedurfte er vieler Jahre zur Buße? Keineswegs; sondern in derselben Nacht fiel er und stand wieder auf, wurde verwundet und geheilt, wurde krank und wieder gesund. Wie und auf welche Weise? Er weinte und seufzte; aber er weinte nicht einfach, sondern mit großem Eifer und vieler Rührung, und deßhalb sagte der Evangelist auch nicht einfach: Er weinte, sondern: „Er weinte bitterlich."[2]) Und welche Kraft jene Thränen gehabt, vermag keine Rede zu schildern; aber der Erfolg zeigt es zur Genüge. Denn nach diesem schweren Falle — und welches Verbrechen ist größer als die Verleugnung? — nach diesem großen Verbrechen hat ihn der Herr dennoch in seine vorige Würde eingesetzt und die Aufsicht über die ganze Kirche in seine Hände gelegt; und das Allerwichtigste ist: Petrus zeigte uns, daß er zum Herrn eine größere Liebe als alle Apostel gehabt; denn es heißt: „Petrus, liebst du mich mehr, als diese?"[3]) Keine Tugend kann mit der in Vergleich kommen. Damit du aber ja nicht behauptest, Gott habe den Niniviten,

1) Matth. 26, 69. 70. — 2) Ebendas. 26, 75. — 3) Joh. 21, 15.

als barbarischen und ungebildeten Leuten, billig verziehen — „denn ein Knecht,“ heißt es,[1] „der den Willen seines Herrn nicht kennt und nicht darnach handelt, wird wenige Schläge erhalten“ — damit du also das nicht behauptest, führte ich den Petrus an, der den Willen des Herrn ganz wohl wußte; allein er sündigte, ja beging die größte Sünde, und dennoch siehe, zu welcher Höhe des Vertrauens er aufstieg! Verzage also auch du nicht, wenn du gesündiget hast; denn schlimmer als die Sünde ist das Verharren in der Sünde, und schlimmer als der Fall sich nicht erheben vom Falle. Das beweint und beklagt auch Paulus und nennt es bejammerungswürdig, indem er sagt: „Damit mich Gott nicht, wenn ich zu euch komme, demüthige, und ich Viele betrauern muß, nicht nur, die einfach gesündiget haben, sondern nicht Buße gethan für ihre Ausschweifung, Unreinigkeit und Hurerei, die sie getrieben.“[2] Welche Zeit ist aber zur Buße geeigneter, als die Fastenzeit?

3. Jedoch kehren wir zur Geschichte zurück. „Als aber der Prophet diese Worte vernahm, ging er nach Joppe hinab, um vor dem Angesichte des Herrn nach Tharsis zu fliehen.“[3] Wohin fliehst du, o Mensch? Hast du nicht den Propheten gehört, der da spricht: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste, und wohin soll ich mich flüchten vor deinem Angesichte?“[4] In die Erde? „Aber die Erde ist des Herrn und ihre Fülle.“[5] In die Hölle? „Wenn ich in die Hölle hinabsteige,“ heißt es, „bist du da.“[6] In den Himmel? „Aber wenn ich in den Himmel hinaufsteige, bist du dort.“[7] Auf das Meer? „Auch dort,“ heißt es, „wird mich deine Rechte festhalten.“ Und das widerfuhr ihm. Aber so geht es mit der Sünde: sie stürzt unsere Seele in große Thorheit. Denn wie diejenigen, die einen schweren Kopf haben und vom Weine berauscht sind, unbedachtsam und unvor-

1) Luk. 12, 48. — 2) II. Kor. 12, 21. — 3) Jon. 1, 3. — 4) Ps. 136, 7. — 5) Ps. 23, 1. — 6) Ps. 138, 8. — 7) Ps. 138, 10.

sichtig umhertaumeln und, mag auch ein Abgrund, mag auch eine jähe Höhe oder irgend etwas Anderes da sein, sorglos hineinfallen; so ist es mit denen, die in die Sünde stürzen: gleichsam berauscht von der Begierde zu sündigen wissen sie nicht, was sie thun; sie haben weder die Gegenwart, noch die Zukunft vor Augen. Sage mir, du fliehst vor dem Herrn? Gedulde dich nur ein wenig, und du wirst durch den Erfolg belehrt werden, daß du nicht einmal dem Meere, das ihm gehorcht, zu entfliehen vermagst. Denn kaum hatte er das Schiff bestiegen, so erhob die See ihre Wogen und trug sie zu einer gewaltigen Höhe empor. Und wie eine treue Magd, die einen Mitknecht auf der Flucht findet, der von den Gütern des Herrn etwas entwendet hat, nicht von seiner Seite weicht und tausend Hindernisse denen, die ihn aufnehmen, in den Weg legt, bis sie ihn erwischt und zurückgebracht hat; ebenso fand und erkannte das Meer seinen Mitknecht und verursachte den Schiffern tausend Hindernisse: es stürmte, es brauste, nicht um ihn vor Gericht hinzuschleppen, sondern es drohte, das Schiff sammt der Mannschaft in den Abgrund zu schleudern, woferne es ihm seinen Mitknecht nicht auslieferte. Was thaten nun die Schiffer bei diesem Ereigniß? „Sie warfen," heißt es,[1] „die Geräthe, die auf dem Schiffe waren, in's Meer; allein das Schiff wurde nicht leichter;" denn noch lag die ganze Last auf ihm, die Person des Propheten, die schwere Last, nicht wegen der Schwere der Person, sondern wegen der Größe der Sünde; denn nichts ist so schwer und unerträglich als Sünde und Ungehorsam. Deßwegen stellt sie auch Zacharias[2]) unter dem Bilde eines Klumpen Blei vor; David[3]) aber schildert ihre Natur mit den Worten: „Meine Missethaten haben mein Haupt überschritten, und sie sind schwer geworden über mir, wie eine schwere Last." Christus aber rief denen, welche in vielen Sünden lebten, zu: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, und

1) Jon. 1, 5. — 2) Zach. 5, 7. — 3) Ps. 37, 5.

ich will euch erquicken." [1]) Die Sünde beschwerte also auch das Schiff und hätte es versenken müssen: Jonas aber lag unten im Schiffe und schlief. Es war ein schwerer, aber kein süßer, sondern ein trauriger Schlaf, in den er nicht aus Schläfrigkeit, sondern aus Schwermuth gefallen; denn rechtschaffene Knechte empfinden es bald, wenn sie gefehlt haben. Das widerfuhr auch ihm; denn nach vollbrachter Sünde fühlte er das Drückende derselben; denn das ist die Natur der Sünde: wenn sie geboren ist, so erregt sie der Seele, die sie geboren, Wehen und Schmerzen gegen das Gesetz unserer Geburt; denn sobald wir geboren sind, haben die Geburtsschmerzen der Mutter ein Ende; kaum ist aber die Sünde begangen, so zerfleischt sie mit Schmerzen die Gedanken, die sie geboren.

Was thut nun der Schiffsherr? „Er geht zu ihm hin," heißt es, [2]) „und sagt: Steh' auf und rufe Gott, deinen Herrn an." Er wußte nämlich aus Erfahrung, daß dieß kein gewöhnlicher Sturm, sondern ein Schlag sei, den die Hand Gottes geführt; daß die Wellen größer seien, als daß menschliche Hilfe sie bezwänge, und daß die Hände des Steuermannes nichts auszurichten vermöchten. Denn hier war die Hilfe eines höhern Steuermannes nöthig, die Hilfe dessen, der die ganze Welt regiert, der Beistand von oben. Deßhalb verließen sie auch Segel, Ruder, Seile und Alles, hoben ihre Hände zum Himmel und flehten zu Gott. Da aber auch dieses nichts half, so warfen sie, heißt es, das Loos, und das Loos verrieth sofort den Schuldigen. Sie ergriffen ihn aber auch so nicht augenblicklich und warfen ihn in's Meer, sondern hielten während dieses gewaltigen Sturmes und Wetters, als genössen sie tiefer Ruhe, auf dem Schiffe Gericht, gestatteten ihm zu reden und sich zu vertheidigen und untersuchten Alles mit Sorgfalt, gleichsam als müßten sie Jemanden Rechenschaft geben von ihren Beschlüssen. Höre sie nur, wie sie in dem Gerichte Alles erforschten.

1) Matth. 11, 28. — 2) Jon. 1, 6.

Was ist dein Gewerbe? Woher kommst du? Wohin gehst du? Und von welchem Lande und Volke bist du? Das Meer klagte ihn an durch sein Brausen, das Loos verdammte und verurtheilte ihn; aber ob auch das Meer brauste, das Loos gegen ihn zeugte, sprachen sie das Urtheil doch nicht sogleich, sondern wie im Gerichte die Richter trotz der anwesenden Kläger, der vorhandenen Zeugen und erbrachten Beweise das Urtheil nicht eher fällen, als bis der Angeklagte selbst seines Verbrechens geständig wird: so beobachteten auch diese Schiffer, ungebildete und unwissende Leute, die bei den Gerichten übliche Form, obgleich sie eine solche Furcht, ein solches Gewoge, ein solcher Sturm bedrängte, und ihnen das Meer kaum vergönnte, Athem zu schöpfen, — so tobte und wüthete es, so brüllte es und schleuderte beständig die Wogen empor. Woher also eine solche Vorsicht gegen den Propheten, meine Geliebten? Von der Weisheit Gottes; denn Gott ließ dieses geschehen, um den Propheten dadurch zu mahnen, menschenfreundlich und gütig zu sein; es war, als riefe er ihm zu und spräche: Folge dem Beispiele der Schiffer, dieser unwissenden Männer; sie achten ja nicht Eine Seele gering und schonen einen einzigen Leib, den deinigen, und du hast eine ganze Stadt mit soviel tausend Bewohnern, soviel an dir ist, der Gefahr ausgesetzt. Sie wissen, daß du die Ursache des Unglückes bist, das sie getroffen, und doch stürmen sie nicht mit dem Urtheile der Verdammung auf dich los; du aber hast gegen die Niniviten keinen Grund zur Beschwerde und stürzest sie in's Elend und Unglück. Ich habe dir den Auftrag gegeben hinzugehen und sie durch die Predigt zum Heile zurückzuführen, und du hast nicht gehorcht; sie, ohne Jemand zu hören, thun Alles und wagen Alles, um dich Schuldigen von der Strafe zu befreien. Denn obgleich ihn das Meer anklagte, das Loos gegen ihn zeugte, er sich selbst schuldig bekannte und seine Flucht eingestand; so stürzten sie doch nicht über den Propheten her, um ihn zu tödten, sondern warteten ruhig und gaben sich Mühe und unternahmen Alles, um ihn nicht, nachdem doch die Schuld so offen am Tag lag, dem stürmenden Meere zu opfern.

Aber das Meer, oder vielmehr Gott ließ dieses nicht zu, indem er ihn, wie durch die Schiffer, so durch den Wallfisch bessern wollte. Denn als sie hörten: „Nehmet mich und werft mich in's Meer, und das Meer wird von euch ablassen,"[1] so suchten sie an's Land zu kommen, aber die Fluthen ließen es nicht zu.

4. Du hast den Propheten auf seiner Flucht gesehen; höre ihn nun auch aus dem Bauche des Fisches sein Bekenntniß ablegen. Dort erschien er in menschlicher Schwachheit; hier aber zeigte er sich als Prophet. Das Meer nahm ihn also auf und verschloß ihn in den Bauch des Wallfisches, wie in ein Gefängniß, um den Flüchtling unversehrt für den Herrn aufzubewahren. Weder die furchtbaren Wogen erstickten ihn, noch tödtete ihn im Bauche der Wallfisch, der grimmiger war als das Meer, sondern bewahrte ihn auf und führte ihn zur Stadt. Sowohl das Meer als der Wallfisch gehorchten gegen ihre Natur, damit der Prophet durch Alles Gehorsam lerne. Er kömmt also in die Stadt, verkündet den Ausspruch des Herrn, wie einen königlichen Befehl, der eine Bestrafung enthält, ruft laut und spricht: „Noch drei Tage, und Ninive wird zerstört werden."[2] Die Einwohner hörten das und glaubten es und schlugen es nicht nur nicht in den Wind, sondern eilten Alle sogleich zum Fasten, Männer, Weiber, Sklaven, Herren, Fürsten, Unterthanen, Knaben, Greise, ja selbst die unvernünftigen Thiere schloßen sie nicht aus von dieser Verbindlichkeit: überall Sack und Asche, überall Thränen und Seufzer; denn der König selbst stieg von seinem Throne, legte das Diadem ab, legte sich auf den Bußsack, bestreute sich mit Asche und befreite so die Stadt aus der Gefahr. Es war ein ganz neues Schauspiel, daß der Purpur mit dem Sacke vertauscht wurde. Denn, was der Purpur nicht vermochte, das vermochte der Sack; was die Krone nicht bewirkte, das brachte die Asche zu Stande. Siehst du, daß ich nicht umsonst sagte,

---

1) Jon. 1, 12. — 2) Ebend. 3, 4.

man habe sich nicht vor dem Fasten, wohl aber vor Betrunkenheit und Völlerei zu hüten; denn die Trunkenheit und Völlerei hatte die feste Stadt erschüttert und bis zum Falle gebracht; das Fasten aber richtete sie auf, da sie schon wankte und den Einsturz drohte. Mit diesem ging auch Daniel in die Löwengrube und kam heraus, als wäre er unter zahmen Schafen gewesen. Denn obgleich sie vor Wuth brannten, und Blutdurst aus ihren Augen blitzte, so rührten sie doch die vorgeworfene Beute nicht an, ungeachtet die Natur sie dazu reizte (denn nichts ist grausamer, als diese Thiere), und obgleich der Hunger (denn seit sieben Tagen hatten sie keine Nahrung erhalten), wie ein Henker von innen sie drängte und ihnen zurief, die Eingeweide des Propheten zu zerreissen,[1]) so hatten sie doch Ehrfurcht vor dieser Speise. Mit diesem Fasten kamen auch die drei Knaben in den Feuerofen zu Babylon, blieben lange Zeit im Feuer und kamen heraus mit Leibern, die schimmernder waren, als das Feuer. Wenn also jenes Feuer ein wirkliches Feuer war, warum doch äußerte es nicht seine Kraft? Wenn jene Körper wirkliche Körper waren, warum traf sie nicht dasselbe Schicksal, wie andere Körper? Wie! Frage das Fasten, und es wird Antwort geben und dein Räthsel lösen. Denn es war wirklich ein Räthsel; denn die Natur der Leiber kämpfte gegen die Natur des Feuers, und der Sieg stand auf Seite der Leiber. Hast du den merkwürdigen Kampf betrachtet? den noch merkwürdigeren Sieg bewundert? Bewundere das Fasten und nimm es auf mit ausgestreckten Armen. Denn, wenn dasselbe im Feuerofen hilft, in der Löwengrube bewahrt, die Teufel vertreibt, den Ausspruch Gottes aufhebt, den Sturm der Leidenschaften besänftigt, uns zur Freiheit zurückführt

1) Wir ziehen die Leseart: λαγόνων ἅπτεσθαι (Savil. et unus Reg. Morel.) der andern: λαγόνων μὴ ἅπτεσθαι vor. Nach der letzteren würde es heißen: Sie hatten Ehrfurcht vor dieser Speise, als ob ein Henker von innen sie drängte und ihnen zuriefe, die Eingeweide des Propheten nicht zu zerreissen.

und in unsern Gedanken große Ruhe bewirkt: wie sollte es nicht die größte Thorheit sein, dasselbe zu fliehen und zu fürchten, da es so viele Güter darbietet? „Es schwächt aber,“ heißt es, „und entkräftet unsern Körper.“ Aber je mehr der äußere Mensch an uns schwindet, desto mehr wird der innere von Tag zu Tag erneuert;[1]) ja im Gegentheil, willst du die Sache genau untersuchen, so wirst du finden, daß es die Mutter der Gesundheit sei. Und schenkst du meinen Worten nicht Glauben, so frage die Aerzte darüber; diese werden es dir besser erklären, sie, welche die Enthaltsamkeit eine Mutter der Gesundheit nennen und sagen, daß die Schmerzen an den Füßen und am Haupte und Schlag und Schwindsucht und Wassersucht und Entzündungen und Geschwulst und die Anfälle tausend anderer Krankheiten vom Wohlleben und der Schwelgerei herkommen, wie aus einer ganz verdorbenen Quelle schlechtes Wasser, und sowohl der Gesundheit des Leibes als dem Heile der Seele Schaden zufügen.

5. Erschrecken wir also nicht vor dem Fasten, das uns von so vielen Uebeln befreit. Denn nicht ohne Grund ermahne ich euch dazu; sondern weil ich sehe, daß gegenwärtig Viele darin nachläßig sind und davor zurückschaudern, als ob sie einer wilden Furie übergeben werden sollten, dagegen der Trunkenheit und Schwelgerei sich ergeben und sich zu Grunde richten. Deßwegen ermahne ich euch, euch nicht der Vortheile, die das Fasten gewährt, durch Völlerei und Unmäßigkeit zu berauben. Denn wenn magenschwache Leute, falls sie bittere Arznei nehmen sollen, mit Speise sich überfüllen und so das Heilmittel nehmen, so schmecken sie zwar das Bittere der Arznei, aber ohne Nutzen, weil die Speisen die Wirkung der Arznei gegen die verdorbenen Säfte erschweren. Daher verordnen die Aerzte, sich, ohne vorher gegessen zu haben, niederzulegen, damit die ganze Kraft der Arznei gleich Anfangs gegen die schädlichen Säfte zu wirken

1) II. Kor. 4, 16.

vermöge. So ist es auch mit dem Fasten: Wenn du dich heute voll trinkest und morgen dagegen das Heilmittel nimmst, so ist dieses vergeblich und unnütz. Wohl hast du die Anstrengung, ziehst aber keinen Nutzen daraus, weil du die ganze Kraft der Arznei gegen das Uebel, das du dir eben zugezogen, verbrauchst. Bereitest du ihr aber einen erleichterten Leib, und nimmst du das Heilmittel mit nüchterner Seele, so wirst du dich von vielen alten Gebrechen reinigen können. Wir wollen also nicht von der Trunkenheit zum Fasten eilen und uns nicht vom Fasten wieder zur Trunkenheit kehren, damit es uns nicht ergehe wie einem, der einen kranken Körper hat und aufzustehen versucht, aber durch einen Fußtritt leicht wieder zur Erde fällt. Dasselbe geschieht auch bezüglich unserer Seele, wenn wir am beiderseitigen Ende der Fasten, sowohl beim Beginne derselben, als am Schlusse, die in uns vorgegangene Reinigung durch die Wolke der Trunkenheit verdunkeln. Denn wie diejenigen, welche mit wilden Thieren kämpfen wollen, die wichtigsten Glieder mit mancherlei Waffen und Rüstung bedecken und den Kampf gegen dieselben beginnen, so machen es auch jetzt viele Menschen. Gleich als hätten sie mit dem Fasten, wie mit einem wilden Thiere zu kämpfen, waffnen sie sich mit Berauschung, füllen sich bis zum Bersten und verfinstern ihren Verstand und erwarten in solch' ungebührlichem Zustande den heitern und ruhigen Anblick der Fasten. Wenn ich dich fragen würde: „Warum gehst du heute in's Bad?" so wirst du antworten: „Damit ich mit gereinigtem Körper das Fasten beginne." Wenn ich aber die Frage stellte: „Warum berauschest du dich?" So wirst du erwidern: „Weil ich bald Fasten muß." Ist es also nicht thöricht, diese so herrliche Festzeit[1]) mit reinem Leibe, aber mit unreiner und berauschter Seele zu beginnen? Wir hätten noch mehr zu sagen als das, allein den Verständigen genügt das zur Besserung. Ich

---

1) Im Texte steht: ἑορτήν; Morel setzte dafür: ἀρετήν, also: die Ausübung dieser so herrlichen Tugend.

muß also meine Rede beschließen; denn mich verlangt noch, die Stimme des Vaters zu hören. Denn wir blasen gleich Hirtenknaben auf schmächtigem Rohr unter einer Eiche oder einem Ahorn sitzend im Schatten dieser heiligen Versammlung; dieser aber ermuntert, gleich einem ganz ausgezeichneten Meister, der eine goldene Zither spielt, durch die Harmonie seiner Töne die ganze Versammlung. Ebenso schafft uns derselbe, nicht durch harmonische Töne, sondern durch die Uebereinstimmung seiner Worte und Werke, den größten Nutzen. Solche Lehrer fordert auch Christus[1]: „Denn," sagt er, „wer thut und lehrt, wird groß genannt werden im Himmelreiche." So ist unser Vater; deßhalb ist er auch groß im Himmelreiche. Möchten doch auch wir durch sein und aller Bischöfe Gebet des Himmelreichs würdig erachtet werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi, dem mit dem Vater und dem heiligen Geist Ehre sei jetzt und alle Zeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Matth. 5, 19.

Sechste Homilie von der Buße,

in der sechsten[1]) Woche der heil. Fastenzeit.

Inhalt.

Chrysostomus warnt darin zuerst vor dem Besuche der Schauspiele. Was nützt das Fasten denjenigen, welche die Schauplätze der Bosheit besuchen, die öffentliche Schule der Unzucht und den Tummelplatz der Frechheit betreten? Was nützt das Fasten, wenn du dem Körper nach enthaltsam bist, aber mit den Augen die Ehe brichst? Dieß letztere geschieht im Theater. Der Redner führt nun die Stelle bei Matth. 5, 28 an: „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen" und verbreitet sich weitläufig darüber und bleibt auch den Beweis

1) „τῇ ἕκτῃ ἑβδομάδι" — und doch übersetzt Montfaucon u. A.: quarta hebdomada, vielleicht wegen des bald darauf folgenden: *εἰς τὰ μέσα τῶν σταδίων φθάσαντες,* und ist dann ἕκτῃ nur ein Druckfehler?

nicht schuldig, daß dieß göttliche Gebot nicht schwer, nicht unmöglich sei. Gegen das Ende spricht er von der Harmonie des alten mit dem neuen Gesetze und von der beiderseitigen Belohnung. Am Schlusse selbst bringt er noch eine eindringliche Ermahnung, das allerheiligste Altarssakrament würdig zu empfangen.

1. Wie angenehm sind uns die Wellen dieses geistigen Meeres, angenehmer noch, als die des wirklichen! Denn jene (des wirklichen Meeres) werden von den ungestümen Winden, diese von der Begierde, (das göttliche Wort) zu hören, erregt. Jene, wenn sie sich erheben, versetzen den Steuermann in gewaltige Angst; diese, wenn sie sich zeigen, machen dem Redner viel Muth; denn jene sind Zeichen eines tobenden Meeres, diese aber Zeichen einer fröhlichen Seele; jene, an Felsen sich brechend, geben einen dumpfen Laut, diese, durch das Wort der Lehre gebrochen, geben einen lieblichen Ton. Ebenso fällt auch der Hauch des Zephyrs auf die Saaten; ihre Häupter wallen, von ihm gebeugt und wieder aufgerichtet, auf und nieder und ahmen das Wogen des natürlichen Meeres nach. Aber der Anblick der geistigen Wellen ist angenehmer, als selbst der dieser wogenden Saaten; denn nicht das Wehen eines Zephyrs, sondern die Gnade des heil. Geistes erregt und entzündet euere Seelen und jenes Feuer, von dem Christus einst sagte: „Ich bin gekommen, auf die Erde ein Feuer zu senden, und was will ich anders, als daß es angezündet werde?" [1] Ich sehe, daß dieses Feuer in eueren Herzen sich findet und brennt. Weil uns also die Furcht Christi so viele Lampen angezündet hat, wohlan, so wollen wir das Oel der Lehre hineintröpfeln lassen, damit uns das Licht um so nachhaltiger leuchte. Uebrigens wird die Fastenzeit bald ihr Ende erreichen; denn da wir in die Mitte des Kampfplatzes gekommen sind, so eilen

1) Luk. 12, 49.

wir vollends zum Ende. Denn wie der, welcher zu laufen beginnt, die Mitte zu erreichen bestrebt ist, so sucht der, welcher dieselbe erreicht hat, an das Ziel zu gelangen. Die Fastenzeit geht also zu Ende, und das Schiff erblickt von ferne den Hafen; doch es handelt sich nicht darum, in den Hafen zu kommen, sondern daß wir nicht mit einem unbefrachteten Schiffe einlaufen. Ich ersuche und bitte euch flehentlich alle, daß Jeder in seinem Gewissen diesen geistigen Handel des Fastens bedenke: findet einer, daß er schon grossen Gewinn gemacht hat, so trachte er noch mehr zu gewinnen; hat er aber noch nichts gesammelt, so verwende er die übrige Zeit zu diesem Geschäfte. Solange der Markt dauert, wollen wir uns bemühen, viel zu gewinnen, daß wir nicht mit leeren Händen davon gehen, die Beschwerde des Fastens zwar tragen, den Lohn dafür aber verlieren. Denn man kann die Beschwerde des Fastens ertragen und die Frucht desselben verlieren. Wie das? Wenn wir uns nämlich der Speisen, nicht aber der Sünden enthalten; wenn wir zwar kein Fleisch essen, aber die Häuser der Armen verspeisen; wenn wir uns zwar nicht im Weine berauschen, aber von schändlichen Lüsten taumeln; wenn wir zwar den ganzen Tag nüchtern bleiben, aber denselben bei unzüchtigen Schauspielen zubringen. Siehe, das heißt die Mühe des Fastens haben, aber keinen Gewinn daraus ziehen, wenn wir zu den Schauspielen des Lasters hinlaufen. Ich sage das nicht wider euch; denn ich weiß, daß ihr frei von diesem Vorwurfe seid; allein so pflegen es Jene zu machen, die Schmerzen empfinden, daß sie in Abwesenheit derer, welche daran Ursache sind, an den gegenwärtigen Personen ihren Zorn auslassen. Was nützt das Fasten denjenigen, welche die Schauplätze der Bosheit besuchen, die öffentliche Schule der Unzucht und den gemeinschaftlichen Tummelplatz der Frechheit betreten und auf den Sitzen der Pest sich niederlassen? Denn man sündigt in der That nicht, wenn man das Theater einen Sitz der Pest, einen Tummelplatz der Ausschweifung und jeglicher Schlechtigkeit nennt, jenen schändlichen Ort, der voll von lauter Seuchen ist, jenen babylonischen Feuerofen! Denn

der Satan schleudert die Stadt in's Theater, wie in einen Feuerofen und zündet ihn von unten auf an, indem er, nicht wie dort jener Barbar, Reisig unterlegt, noch Naphta,[1]) noch Werg, noch Pech, sondern mit Dingen, die weit gefährlicher sind, mit geilen Blicken, schändlichen Worten, weichlichem Tanz und Gesängen voll Schande und Bosheit. Jenen Ofen nun zündeten barbarische Hände an, diesen aber entzünden Gedanken, die thörichter sind, als jene Barbaren. Dieser Ofen ist schlimmer, als jener, weil das Feuer schädlicher ist; denn es zerstört nicht den natürlichen Leib, sondern das Heil der Seele, und das Schlimmste ist, daß die Gebrannten dieß gar nicht bemerken; denn empfänden sie es, so würden sie nicht dabei in ein schallendes Gelächter ausbrechen. Das ist aber das größte Uebel, wenn ein Kranker nicht einmal weiß, daß er krank ist, und wenn einer elendiglich und jämmerlich verbrennt und die Feuersbrunst dennoch nicht merkt. Was nützt denn das Fasten, wenn du zwar dem Körper die gewöhnliche Nahrung entziehst, der Seele aber eine schädliche reichst? Wenn du den Tag gemächlich dort durchbringst und siehst, wie die Natur geschändet und verführt wird, wenn du unzüchtige Weiber und jene begaffest, welche die Ehebrüche und Laster eines jeglichen Hauses aufsammeln und auf der Bühne darstellen? Denn man kann dort Buhlereien und Unzucht sehen und Lästerungen hören, damit das Gift sowohl durch die Augen als auch durch die Ohren in die Seele eindringt. Die Schauspieler äffen die Noth anderer Leute nach, daher auch ihr Name mit Schande bedeckt ist. Was nützt nun das Fasten, wenn die Seele eine solche Nahrung erhält? Mit welchen Augen wirst du nach einem solchen Schauspiel dein Weib ansehen? Mit welchen Augen deinen Sohn anblicken? Mit welchen deinen Knecht, deinen Freund? Du mußt unverschämt sein, wenn du erzählen willst, was dort geschah, oder schweigen und erröthen. Von hier aber ziehst du nicht also fort, sondern du

1) Νάφθα eine Art leicht entzündlichen Bergöls.

kannst zu Hause Alles, was du gehört, ganz dreist wieder erzählen, die prophetischen Aussprüche, die apostolischen Lehren, die göttlichen Gesetze; du kannst ihnen einen ganzen Tisch von Tugend vorsetzen und machst so deine Frau mit dergleichen Erzählungen keuscher, deinen Sohn verständiger, deinen Knecht williger, deinen Freund besser gesinnt und wirst selbst den Feind überreden, seinen Haß fahren zu lassen.

2. Siehst du, wie die Lehren, welche du hier vernimmst, nach allen Seiten Nutzen gewähren, was du aber dort hörst, nach allen Richtungen unbrauchbar sei? Sage mir: Was nützt denn das Fasten, wenn du dem Leibe nach zwar enthaltsam bist, mit den Augen aber die Ehe brichst? Denn Ehebruch ist nicht nur eine Verbindung oder Vermischung des Fleisches, sondern auch ein geiler Blick. Was nützt es dir, wenn du von dieser Stätte an jenen Ort gehst? Ich bessere, jener verdirbt; ich gebe Arznei wider die Krankheit, jener ruft die Krankheit hervor; ich lösche das Feuer der Natur, jener zündet die Flamme der Sinnlichkeit an. Was nützt es, sag' es mir? „Der Eine baut, der Andere reißt nieder; was haben sie für einen weitern Nutzen davon als Anstrengung?“ [1]) Wir wollen also nicht hier und dort, sondern nur hier verweilen, damit es hier nicht vergebens und fruchtlos, nicht unnütz und zu unserm Verderben geschehe: „Einer baut, der Andere reißt nieder; was haben sie für einen weitern Nutzen davon als Anstrengung?“ Ja selbst, wenn Viele bauten, und nur Einer zerstörte, so bliebe dieser doch Sieger über die Vielen, denn es ist leichter zerstören als bauen. Es ist in der That eine große Schande, daß Jünglinge und Greise mit solcher Begierde dahin laufen. Jedoch wollte Gott, es reichte das Uebel nur bis zur Schande! Ist diese doch für einen freien Mann nicht zu ertragen, und Verachtung und Schmach für einen vernünftigen Menschen die empfindlichste Strafe. Allein die Strafe besteht nicht bloß in der Schande, sondern es lastet darauf eine gewaltige

---

1) Eccli. 34, 28.

Rache und Buße. Denn es ist nothwendig, daß Alle, welche jene Sitze einnehmen, theilnehmen an der Sünde des Ehebruchs, nicht weil sie sich mit den dort befindlichen Weibern vermischen, sondern weil sie dieselben mit unzüchtigen Augen anschauen. Daß aber diese nothwendig die Ehe brechen, dafür will ich, damit ihr darauf achtet, nicht m e i n Wort einsetzen, sondern euch die göttliche Satzung vortragen, die man doch keineswegs gering achten darf. Was sagt nun die göttliche Satzung? „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen; ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, der hat die Ehe im Herzen schon gebrochen."[1]) Siehst du den vollendeten Ehebruch? Siehst du die begangene Sünde? Und was das Schlimmste ist, der in diesem Ehebruch ergriffene Sünder ist nicht bei Menschen, sondern beim göttlichen Richterstuhle des Verbrechens schuldig, und hier sind ewige Strafen; „denn Jeder, der ein Weib ansieht, hat die Ehe in seinem Herzen schon gebrochen." Gott reißt nicht bloß die Krankheit, sondern auch die Wurzel der Krankheit heraus. Denn die Wurzel des Ehebruches ist die unreine Begierde; deßhalb bestraft er nicht nur den Ehebruch, sondern auch die Begierde, die Mutter des Ehebruchs. So machen es auch die Aerzte; sie bleiben nicht bei den Krankheiten stehen, sondern machen sich auch an die Ursachen selbst. Wenn sie kranke Augen sehen, so suchen sie die schlechten Säfte vom Haupte und den Schläfen zu entfernen. So macht es auch Christus. Der Ehebruch ist eine gefährliche Augenkrankheit; er ist eine Augenkrankheit, nicht bloß des Leibes, sondern mehr noch der Seele; deßhalb verstopft er den Zufluß der Schamlosigkeit durch die Furcht vor dem Gesetze; deßhalb straft er nicht nur den Ehebruch, sondern auch die Begierde: „Der hat die Ehe schon in seinem Herzen gebrochen." Wenn aber das Herz verdorben ist, was bleibt noch Gutes am Körper? Denn gleichwie wir bei Pflanzen und Holz, wenn wir sehen, daß

1) Exod. 20, 14. Matth. 5, 27. 28.

das Herzblatt weggefressen ist, das Uebrige wegwerfen: so taugt auch beim Menschen, ist sein Herz zu Grunde gerichtet, die übrige Gesundheit des Leibes nichts mehr. Ist der Fuhrmann umgekommen, zerquetscht, herabgeworfen, so laufen die Pferde vergeblich. Das Gesetz ist freilich beschwerlich und fordert viel Anstrengung, bietet aber auch eine große Belohnung; denn was große Mühe kostet, hat auch Anspruch auf reiche Vergeltung. Du aber sieh' nicht auf die Arbeit, sondern denk' an den Lohn; denn so geschieht es ja auch bei den gewöhnlichen Geschäften. Denn wenn du bei den guten Werken auf die Anstrengung siehst, so ist sie hart und beschwerlich; schaust du aber auf die Belohnung, so ist die Ausführung leicht und überaus angenehm. So ist es auch mit dem Steuermann: sieht er nur auf die Wogen, so wird er nie sein Schiff aus dem Hafen entfernen; weil er aber mehr auf den Gewinn schaut als auf die Wellen, so wagt er sich auf die unermeßliche See. So auch der Krieger: sähe er bloß auf Wunden und Mord, so würde er nie den Panzer anziehen; wenn er aber eher an Sieg und Triumph als an die Wunden denkt, so eilt er, wie auf eine liebliche Wiese, zum Kampf. Denn was von Natur beschwerlich erscheint, wird leicht, wenn wir nicht der Mühen gedenken, sondern den Lohn derselben betrachten. Willst du wissen, wie das von Natur Beschwerliche leicht wird, so höre die Worte des Paulus: „Die Trübsal, die schnell vorübergehend und leicht ist, wirkt in uns eine überschwengliche und ewige Herrlichkeit."[1]) Dieser Ausspruch ist ein Räthsel. Wie kann etwas eine Trübsal und leicht, oder leicht und eine Trübsal sein? Denn das widerspricht sich. Allein Paulus löset das Räthsel, indem er im Zusatze zeigt, wie die Trübsal leicht wird. Wie? „Wenn wir nicht auf das Sichtbare sehen." Gott hat die Krone versprochen und den Kampf dadurch erleichtert; er hat den Kampfpreis gezeigt und damit einen Trost für unsern Schweiß. Siehst du also ein

---

1) II. Kor. 4, 17.

Weib mit reizendem Antlitz, in glänzender Kleidung; siehst du, daß die Begierde dich kitzelt; siehst du, daß deine Seele sich nach ihrem Anblicke sehnt: so blicke auf zur Krone, die oben dir winkt, damit du einem solchen Anblick entrinnest. Hast du eine Mitmagd gesehen? Denke an den Herrn, und du wirst die Krankheit gründlich vertreiben. Denn wenn Knaben, die ihrem Lehrer folgen, sich nicht herumtreiben, nicht müßig herumstehen, nicht vom Studium ablassen; so wird dir dieß um so viel weniger begegnen, wenn du auf Christus, der die Gedanken kennt, schaust. „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat in seinem Herzen die Ehe schon gebrochen." Freudig und öfter lese ich die Worte des (göttlichen) Gesetzes. O daß ich doch und zwar den ganzen Tag euch damit unterhalten könnte, oder besser gesagt, nicht sowohl euch, als die, welche in Sünden dahinleben; aber dennoch auch euch, denn auch ihr würdet kräftiger werden, die aber krank sind, würden desto eher die Gesundheit erlangen.

3. „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat in seinem Herzen die Ehe schon gebrochen." Diese einfachen Worte, die ich angeführt habe, reichen hin, die ganze Fäulniß dieser Krankheit zu tilgen. Aber vergebt mir; wir reinigen Wunden; wer aber Wunden reiniget, muß auch bittere Heilmittel gebrauchen. Je mehr ihr die Worte ertraget, desto mehr wird das Gift entfernt. Denn gleichwie die Natur des Feuers, je mehr es die Natur des Goldes durchdringt, dieses desto mehr von den Schlacken befreit, so ist es auch mit der Furcht vor unsern Worten: je mehr sie sich in euere Gesinnung einprägt, desto mehr wird sie alle Sünde der Unkeuschheit tilgen. Läutern wir also dieselbe durch dieses Feuer der (göttlichen) Lehre, damit wir nicht gezwungen werden, sie dort läutern zu lassen im Feuer der Hölle. Denn einer Seele, welche geläutert von hinnen scheidet, wird jenes Feuer nichts schaden; eine Seele aber, die von hier mit ihren Sünden abscheidet, wird jenes Feuer ergreifen; „denn," heißt es, „wie eines Jeden Werk beschaffen sei,

wird das Feuer bewähren."[1]) Jetzt wollen wir uns selbst prüfen ohne Schmerzen, damit wir dann nicht geprüft werden mit Schmerzen. „Aber was du auch sagen magst," sprichst du, „das Gesetz ist doch schwer." Was willst du damit? Trägt uns Gott Unmögliches auf? Nein, sage ich. Verstumme und klage den Herrn nicht an; denn das rechtfertigt dich doch nicht, sondern du fügst zur frühern Sünde eine noch schwerere bei. Daß aber viele Sünder ihre Schuld dem Herrn beizumessen gewohnt sind, das höre nun. Es kam der Knecht, dem fünf Talente anvertraut waren und brachte fünf andere; es kam auch der, dem zwei Talente anvertraut waren, und brachte zwei andere; es kam der, welchem Ein Talent anvertraut war, und weil er kein anderes herbringen konnte, so brachte er statt des Talents eine Klage. Wie spricht er? „Ich wußte, daß du ein harter Mann bist."[2]) Welche Verwegenheit des Knechtes! Es ist nicht genug, daß er gesündiget hat, er macht dem Herrn auch noch Vorwürfe: „Du erntest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast."[3]) So ist's auch im gewöhnlichen Leben; Alle, die nichts Gutes thun, vermehren ihre Sünde, indem sie den Herrn anklagen. Klage also den Herrn nicht an; er befiehlt nichts Unmögliches. Willst du erfahren, daß er nichts Unmögliches fordert? Viele thun mehr, als die Gebote verlangen; wären sie aber unmöglich, so könnten sie dieselben aus eigenem Antriebe nicht übertreffen. Er hat die Jungfrauschaft nicht geboten, und doch halten sie Viele; er hat die Armuth nicht geboten, und doch werfen Viele das Ihrige weg, um durch die Werke zu zeigen, daß die Gebote gar leicht zu beobachten sind; denn sie hätten dieselben, wenn sie nicht leicht wären, wohl nicht übertroffen. Er hat die Jungfrauschaft nicht geboten; denn wer sie befiehlt, stellt auch den unter den Zwang des Gesetzes, der sie nicht beobachten will; wer aber dazu rathet, der macht den Zuhörer zum Herrn seines eigenen Willens. Deßhalb spricht auch

---

1) I. Kor. 3, 13. — 2) Matth. 25, 24. — 3) Luk. 19, 21.

Paulus: „Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot des Herrn, ich gebe aber einen Rath.“ [1]) Siehst du, daß es nicht ein Gebot, sondern ein Rath ist? Siehst du, daß es kein Befehl, sondern eine Ermunterung ist? Das ist aber ein großer Unterschied: das Eine muß man thun, beim Andern ist's freier Wille. „Ich befehle nicht,“ sagt er, „damit ich keine Last auflege; ich ermahne und rathe, um zu gewinnen.“ So auch Christus. Er sagte nicht: „Bewahret Alle die Jungfräulichkeit.“ Denn hätte er Allen befohlen jungfräulich zu bleiben und diese Anordnung zu einem Gesetze erhoben, so würde der, der es befolgt, nicht einer so großen Ehre genießen wie jetzt, und der Uebertreter der größten Strafe sich aussetzen. Siehst du, wie uns der Gesetzgeber schont? Wie er für unsere Wohlfahrt besorgt ist? Denn konnte er nicht auch dieses Gebot geben und sagen: „Die Jungfrauen bleiben, sollen belohnt, die nicht Jungfrauen bleiben, sollen bestraft werden?“ Allein er hätte so der Natur eine Last aufgebürdet; er schont aber unsere Natur. Er hat die Jungfräulichkeit vom Kampfplatze ausgeschlossen, hat sie über die (gewöhnlichen) Kämpfe erhoben, damit sowohl diejenigen, die sie dennoch bewahren, ihre persönliche Großherzigkeit zu zeigen vermögen, und die sie nicht bewahren, dennoch sich der Gnade des Herrn erfreuen.

So hat er auch bezüglich der Armuth kein Gebot aufgestellt; er hat nicht schlechthin gesagt: „Verkaufe, was du besitzest,“ sondern: „Wenn du willst vollkommen sein, gehe hin, verkaufe, was du besitzest.“ [2]) Es sei deiner Willkür anheimgestellt; sei Herr deiner Entschließung. Ich zwinge Niemanden; ich beschwere Niemanden; allein ich kröne den, der meinen Rath annimmt, bestrafe aber den nicht, der ihn verschmäht. Denn was man aus Pflicht und Schuldigkeit thut, das erhält keine so große Belohnung; was aber aus freiem Willen und eigenem Entschluß geschieht, das erhält einen glänzenden Lohn. Ich führe dafür den Paulus als

1) I. Kor. 7, 25. — 2) Matth. 19, 21.

Zeugen an: „Wenn ich das Evangelium predige,“ sagt er, „so darf ich mich dessen nicht rühmen.“ Warum? „Denn es liegt mir ob, es zu verkünden; wehe aber mir, wenn ich es nicht verkünde.“ [1]) Du siehst, daß der, welcher die Gebote befolgt, keinen großen Lohn erntet; denn es ist seine Pflicht; wer sie aber nicht beobachtet, der unterliegt der rächenden Strafe; „denn wehe mir,“ sagt er, „wenn ich das Evangelium nicht verkünde.“ Was man aber freiwillig thut, damit verhält es sich anders. Was sagt der Apostel davon? „Was ist also mein Lohn? Daß ich das Evangelium Gottes ohne Kosten verkünde, damit ich nicht meine Gewalt mißbrauche.“ Dort war es Gebot; deßhalb empfing er keine große Belohnung; dieses aber stand in seinem freien Willen, und deßhalb erhielt er einen reichlichen Lohn.

4. Dieß Alles sage ich nicht vergebens, sondern wegen des göttlichen Gesetzes, um zu zeigen, daß es nicht schwer, daß es nicht mühsam, daß es nicht anstrengend, nicht unmöglich sei. Wohlan denn, wir wollen dieses aus den Worten Christi selbst zeigen. „Wer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen.“ [2]) Christus wußte selbst wohl, daß Viele dieses Gebot der Härte beschuldigen würden; deßwegen stellt er es nicht so einfach und nackt und auf sich allein beschränkt hin, sondern erinnert auch an das alte Gesetz, um durch die Vergleichung sowohl die Leichtigkeit, als auch die Menschenfreundlichkeit desselben zu zeigen. Vernehmet, wie er dieß zeigt. Er sagt nämlich nicht einfach: „Wer ein Weib anblickt, ihrer zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen“ (seid hier nur recht aufmerksam), sondern er erinnert zuerst an das alte Gesetz und spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen; ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen.“ [3]) Siehst

1) I. Kor. 9, 16. — 2) Matth. 5, 28. — 3) Exod. 20, 14. Matth. 5, 28.

du die zwei Gesetze, das alte und das neue, das, welches Moses gab, und das, welches er einführte? Oder aber besser gesagt: Auch jenes hat er gegeben; denn er hat durch Moses geredet. Wodurch ist aber klar, daß er auch dieses gegeben hat? Nicht aus Johannes, auch nicht aus dem Zeugnisse der Apostel; denn ich habe jetzt mit den Juden zu streiten; sondern aus den Propheten, denen sie zu glauben scheinen; aus diesen will ich zeigen, daß das alte wie das neue Gesetz Einen Gesetzgeber habe. Was sagt nun Jeremias? „Ich werde mit euch einen neuen Bund machen."[1]) Siehst du, daß der neue Bund im alten erwähnt ist? Siehst du, daß sein Name schon seit so vielen Jahren darin glänzt? „Ich werde einen neuen Bund mit euch machen." Aber woher ist denn klar, daß er auch das alte Gesetz gegeben hat? Nachdem er gesagt: „Ich werde einen neuen Bund mit euch machen," fügt er hinzu: „Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit eueren Vätern gemacht habe."[2]) Wohl; aber damit haben wir die Sache noch nicht bewiesen; man muß zuerst Alles, was ein Widerspruch scheint, anführen und deutlich machen, damit unsere Rede durchgängig klar sei, und den Unverschämten kein Vorwand mehr übrig bleibe. „Ich werde mit euch einen neuen Bund machen, nicht wie den, den ich mit eueren Vätern schloß." Er hatte einen Bund mit Noe geschlossen, als die Sündfluth kam, um uns die Furcht zu benehmen, es möchte uns, wenn wir beim Gedanken an die Sündfluth einen immerwährenden Regen erblicken, auch der allgemeine Untergang nahen. Deßwegen sagt er: „Ich werde einen Bund schließen mit dir und allem Fleische."[3]) Darauf machte er einen Bund mit Abraham wegen der Beschneidung; er schloß auch einen Bund mit Moses, den Alle kennen. Jeremias sagt: „Ich werde einen neuen Bund mit euch machen, nicht wie der Bund gewesen, den ich mit eueren Vätern geschlossen habe." Sage mir, mit welchen Vätern? Denn Noe war Vater, und Abraham war Vater; mit welchen Vätern also?

---

1) Jer. 31, 31. — 2) Jer. 31, 32. — 3) Gen. 9, 9.

Denn durch die ungenaue Bezeichnung der Person kann Verwirrung entstehen. Hier merket nun auf. „Nicht wie der Bund gewesen, den ich mit eueren Vätern schloß.“ Damit man also weder den Bund mit Noe, noch den Bund mit Abraham darunter verstehe, so bezeichnet er die Zeit des Bundes; denn nachdem er gesagt: „Ich werde einen Bund mit euch schließen, nicht wie der gewesen, den ich mit eueren Vätern schloß,“ so setzt er auch die Zeit hinzu: „An dem Tage, da ich sie bei der Hand nahm und aus Aegypten führte.“ Siehst du, wie sehr die Angabe der Zeit die Sache klar macht? Nun kann selbst ein Jude nicht mehr widersprechen: gedenke der Zeit, da das Gesetz gegeben wurde: „An dem Tage, da ich sie bei der Hand nahm.“ Warum gibt er aber auch die Art und Weise des Auszuges an? „Da ich sie bei der Hand nahm, aus Aegypten zu führen.“ Um seine väterliche Liebe zu zeigen; nicht als Knechte führte er sie heraus, sondern wie einen Sohn, den der Vater bei der Hand nimmt, und so befreite er sie; er befahl ihnen nicht, wie Sklaven ihm auf dem Fuße zu folgen, sondern nahm sie gleich edlen und freigebornen Söhnen bei der Hand und führte sie heraus. Siehst du, daß zwei Bündnisse sind und nur Ein Gesetzgeber? Nachdem wir also die Widersprüche gelöst, will ich dir dieß auch aus dem neuen Bunde beweisen, damit du die Uebereinstimmung beider erkennest. Hast du die Prophezeiung in Worten gesehen? Lerne sie nun auch in Bildern kennen. Weil nun dieß wieder undeutlich ist, was eine vorbildliche, und was eine wörtliche Prophezeiung sei, so will ich auch das in Kürze erklären. Die Prophezeiung im Bilde ist die, welche durch Thatsachen, die andere ist eine Prophezeiung, welche durch Worte geschieht. Die Einsichtsvolleren hat er nämlich durch Worte belehrt, die minder Verständigen durch den Anblick von Thatsachen ermuntert. Denn es sollte etwas ganz Außerordentliches geschehen: Gott sollte unser Fleisch annehmen, die Erde sollte ein Himmel werden, unsere Natur die Würde der Engel erklimmen, und unsere Hoffnung und Erwartung von der Verheißung der künftigen Güter übertroffen werden. Damit

nun eine so neue und unerwartete Begebenheit sowohl die, die sie sehen, als die, die sie hören, wenn sie plötzlich eintritt, nicht betäube, so hat er sie durch Thatsachen und Worte vorgebildet, um so unser Ohr und unser Gesicht daran zu gewöhnen und für das Künftige vorzubereiten. Das ist es, was ich sagen wollte: was nämlich eine vorbildliche, und was eine wörtliche Weissagung sei: jene geschieht durch Thatsachen, diese durch Worte. Soll ich dir eine vorbildliche und wörtliche Weissagung nennen, die Eine Sache betrifft? „Wie ein Schaf ist er zum Tode geführt worden, und wie ein Lamm lautlos ist vor dem, der es scheert.“ [1]) Das ist eine Weissagung durch Worte. Denn als Abraham den Isaak auf den Altar gelegt hatte, sah er einen Widder mit den Hörnern in einem Gebüsche verwickelt und opferte ihn wirklich, um uns im Bilde das heilsame Leiden voraus zu verkünden.

5. Willst du also, daß ich dir meinem Versprechen gemäß diese beiden Testamente in Thatsachen zeige? Sowie du das Lamm im Worte gesehen, so lerne es nun auch in der That kennen. „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetze sein wollet.“ [2]) Schön sagt er: „Die ihr wollet;“ denn sie waren es nicht. Denn wären sie unter dem Gesetze gewesen, so wären sie nicht unter dem Gesetze gestanden. Es mag diese Rede räthselhaft klingen. Das Gesetz wies nämlich die Aufmerksamen auf Christus hin: Wer den Meister verunehrt, verläugnet auch den Zuchtmeister. Deßhalb spricht er: „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetze sein wollet, habt ihr das Gesetz nicht gehört, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien; welche Worte einen bildlichen Sinn haben?“ [3]) Siehst du eine Prophezeiung durch eine Thatsache? Denn daß Abraham Weiber hatte, ist nicht ein Wort, sondern eine Thatsache. Ich habe dir an der Magd und der Freien durch Worte gezeigt, daß nur Ein Gesetzgeber beider Testamente sei; lerne nun das-

---

1) Isai. 53, 7. — 2) Gal. 4, 21. — 3) Ebend. V. 22, 23.

selbe auch durch die Vorbilder. Abraham hatte zwei Weiber; diese aber bedeuten zwei Testamente und Einen Gesetzgeber. Gleichwie dort ein Schaf in Worten ein Schaf in Wirklichkeit war (denn es ist volle Uebereinstimmung in Worten und Sachen), so sind auch hier zwei Testamente. Jeremias hat sie durch Worte geweissagt, Abraham bildete sie thatsächlich vor durch die zwei Weiber. Denn wie dort Ein Mann und zwei Weiber sind, so ist hier nur Ein Gesetz, aber zwei Testamente. Doch kehren wir zu dem zurück, was ich früher gesagt und weßwegen ich das Alles vorgebracht habe; denn wir dürfen nicht von unserm Gegenstand abschweifen. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen.“[1] So ist es; aber — und das ist der Grund, warum wir das Alles berührten — aber warum erinnert er sie an das alte Gesetz? Denn er sagt zu ihnen: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen.“ Er wußte, daß das Gebot schwer sei, nicht seiner eignen Natur nach, sondern wegen der Trägheit derer, die es hören. Denn manches Leichte an sich wird schwer durch unsere Trägheit; wie andererseits das Schwere leicht und ganz angenehm wird durch unsern Eifer. Denn die Schwierigkeit liegt nicht in der Natur der Dinge, sondern in dem Willen derer, die damit umgehen. Daß dieses wahr sei, erhellet aus Folgendem. Der Honig ist von Natur aus süß und sehr angenehm, allein den Kranken erscheint er bitter und unangenehm, jedoch nicht vermöge seiner eignen Natur, sondern wegen der Krankheit der Leute. So ist es auch mit dem Gesetz; scheint es beschwerlich zu sein, so kömmt das nicht von seiner eignen Natur, sondern von unserer Trägheit. Es ist nicht schwer zu beweisen, daß es leicht zu beobachten sei; denn was dasselbe schwer macht, ist etwas Anderes, als er sagte. Denn jetzt spricht er: „Fliehe vor dem Anblick des Weibes, entfliehe der Ausschweifung.“ Das Gegentheil davon wäre schwer gewesen,

1) Matth. 5, 28.

wenn er gesagt hätte: „Schaue nach den Frauen, beobachte vorwitzig fremde Schönheiten und beherrsche dennoch deine Begierde." Das wäre schwer gewesen; denn zu sagen: meide den Ofen, gehe vom Feuer weg, nähere dich der Flamme nicht, damit du nicht verletzt werdest, das ist sehr leicht; denn dieses Gebot ist natürlich. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen."[1]) Warum erinnert er uns also an's alte Gesetz, da er ein neues einführen will? Damit du aus der Vergleichung erkennst, daß dieses mit jenem nicht im Widerspruch steht. Denn wenn man eine Vergleichung anstellt, so wird die Beurtheilung leichter. Denn weil Einige den Einwurf gemacht haben würden, daß er dieses sagte, um das Gegentheil vom andern Gesetz zu gebieten, so sagte er: Siehe, ich stelle beide Gebote zusammen; prüfe sie und lerne ihre Uebereinstimmung. Er that dieses nicht bloß deßwegen, sondern auch um zu zeigen, daß das Gebot auch leicht sei und recht zeitgemäß eingeführt wurde. Deßwegen sagt er: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen." So lange Zeit habt ihr euch im alten Gesetze geübt. Er macht es wie ein Lehrer, der einen trägen Knaben, welcher stets bei den ersten Lehren stehen bleiben will, zu den höhern Kenntnissen zu führen gedenkt und sagt: „Bedenke doch, wie lange Zeit du dich schon bei diesem Gegenstand aufgehalten hast!" So erinnert auch Christus (die Juden), daß sie schon lange das alte Gesetz gehalten und sich in demselben geübt haben, und daß es nun Zeit sei, ein höheres anzunehmen; darum führt er das den Vätern gegebene Gebot an mit den Worten: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen." Das wurde zu den Alten gesagt. „Ich aber sage euch." Hätte er das zu den Alten gesagt, so könntest du mit Recht dich beklagen, weil damals euere[2]) Natur noch unvollkommener war. Als

---

1) Matth. 5, 28. — 2) φύσις ὑμῶν, Montfaucon hat in der lateinischen Uebersetzung: **nostra** natura.

sie aber wuchs und vollkommener wurde, so kam auch die Zeit für vollkommenere Gesetze. Deßhalb spricht er, da er das Gesetz geben will, damit Niemand beim Anblick der höhern Weisheit sich träge zurückziehe: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ 1) Du verlangst von mir eine größere Anstrengung? Warum? Habe ich nicht mit jenen dieselbe Natur? Bin ich nicht Mensch, wie sie? Damit sie nicht sagen: Warum legt er uns diese Beschwerden auf? Warum setzt er uns einem härtern Kampf aus? Deßwegen kömmt er dem Einwurf zuvor und redet vom Himmelreiche. Ich gebe größere Belohnungen, sagt er. Wenn er von Mühsalen spricht, wenn er von Kämpfen redet, wenn er das Gesetz erweitert, so erinnert er auch an den Kampfpreis. „Denn ich gebe euch nicht Palästina,“ sagt er, „nicht das Land, das von Milch und Honig fließt, sondern ich biete euch den Himmel selbst an.“ Aber wir ernten nicht nur einen größern Lohn bei Erfüllung der Pflichten, sondern ziehen uns auch eine größere Züchtigung zu bei Unterlassung derselben. Diejenigen, welche vor dem Gesetze gesündiget haben, erdulden eine leichtere Strafe, als jene, welche im Gesetze gesündiget haben: „Denn welche ohne Gesetz gesündiget haben, werden auch ohne Gesetz zu Grunde gehen,“ 2) d. h. das Gesetz wird sie nicht anklagen; „jedoch,“ heißt es, „will ich nach der Natur selbst unter den Gedanken, die sich einander verklagen und entschuldigen, das Urtheil fällen.“ 3) Ebenso werden diejenigen, welche im Gesetze fehlen und unter der Gnade Sünden begehen, härtern Strafen verfallen. Paulus selbst zeigt diesen Unterschied so mit den Worten: „Wenn Jemand das Gesetz Mosis übertritt, der muß sterben sonder Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin. Wie viel härtere Strafen, glaubt ihr, wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testamentes, durch das er geheiliget ist, unrein erachtet und

1) Matth. 5, 20. — 2) Röm. 2, 12. — 3) Ebend. V. 15.

den Geist der Gnade schändet?" [1]) Siehst du, daß unter der Gnade die Strafe härter, aber auch der Kampfpreis ein größerer ist? Weil ich euch aber an die heiligen, schrecklichen und geistlichen Geheimnisse (des Altares) erinnert habe, bitte und beschwöre ich euch und flehe euch recht inständig an, jegliche Sünde abzulegen und so euch diesem furchtbaren Tische zu nahen. „Befleißiget euch des Friedens mit Jedermann," heißt es, „und der Heiligung, ohne welche Niemand Gott sehen wird." [2]) Wer aber nicht würdig ist, den Herrn zu sehen, verdient auch keine Gemeinschaft am Leibe des Herrn. Deßwegen spricht Paulus: „Jeder prüfe sich selbst und dann esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche." [3]) Er hat die Wunde nicht aufgedeckt, nicht vor aller Welt Klage geführt, keine Zeugen deiner Verbrechen gestellt. In dir selbst, in deinem Gewissen, wo Niemand außer dem allsehenden Gott ist, halte Gericht und erforsche deine Fehler, durchgehe das ganze Leben und rufe die Sünden dir in's Bewußtsein; bessere, was du Böses gethan, und nahe dich so mit reinem Gewissen dem heiligen Tische und mache dich theilhaftig des heiligen Opfers. Das wollen wir im Herzen behalten und uns erinnern an das, was wir von der Wollust gesagt haben, und welche Strafe jenen bevorsteht, die ohne Umstände und unzüchtig Frauengesichter begaffen. Noch mehr als die Furcht vor der Hölle wollen wir die Furcht und Liebe Gottes vor Augen haben, uns selbst durch und durch reinigen und so den heiligen Geheimnissen nahen, auf daß sie uns nicht zum Gerichte und zur Verdammung gereichen, sondern auf daß wir sie zum Heile und zur Gesundheit der Seele und als beständiges Unterpfand dieses Heiles empfangen in Christo Jesu unserm Herrn, dem Ehre und Herrschaft gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Hebr. 10, 28. 29. — 2) Ebend. 12, 14. — 3) I. Kor. 11, 18.

Siebente Homilie über die Buße

und über die Reue, sowie, daß Gott sich beeilt, unser Heil zu befördern, und zögert, uns zu bestrafen. Dazu eine auffallende Geschichte über die Rahab.

Inhalt.

Lob über den heil. Paulus, der als Herold des Herrn den Büßern Gnade verkündet. Der Weg zur Buße steht allen Sündern offen. Die Langmuth Gottes will sowohl die Sünder selbst bessern, als auch ihren Nachkommen diese Wohlthat zuwenden. Beispiele: Tharra, Esau, die Aegyptier; Paulus, der Zöllner, wir selbst. Ueberall erscheint Gott streng gegen die Gerechten, barmherzig gegen die Sünder. Beides ist heilsam; den Gerechten stärkt er durch die Furcht, den Sünder weckt er durch die Barmherzigkeit auf. Die zwei Schuldner bei Matth. 18, 26 und Luk. 19, 23. Der Tugendhafte ist vor Gott reich, der Sünder ein Bettler; daher fordert er vom Erstern strenge Verantwortung, des Letztern

— des armen Sünders — erbarmt er sich. So macht es Gott auch auf Erden: gegen die Machthaber redet er furchtbar (Ps. 2, 10), den Armen erscheint er als „Vater der Waisen und Richter der Wittwen" (Ps. 67, 6). Ermahnung zur Buße, die sich durch Werke bewährt. Fortwährende Erinnerung an die begangenen Sünden bewahret vor künftigen. Gott vergibt schnell dem reumüthigen Sünder, der seine Frevel bekennt. David. Gott zögert aber zu strafen. Jericho. Rahab und ihre Rettung. Die Sünden sind die Ursache aller Uebel. Auch der Schmerz ist eine Frucht der Sünde; aber durch Trauer und Schmerz werden die Sünden hinwieder getilgt. Man muß aber schon vor der Zeit des Gerichtes den Richter versöhnen, was besonders durch Almosen geschieht: „Die Buße ohne Almosen ist todt." Der Hauptmann Kornelius. Wir haben dazu so viele Gelegenheiten und dann reichen Lohn zu erwarten: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht Gott auf Zinsen" (Sprüchw. 19, 17). Gott zahlt hundert Procent und zwar vor Aller Augen.

1. Der heilige Apostel Paulus bedient sich zwar immer einer göttlichen und himmlischen Sprache und ordnet mit tiefem Verständniß das evangelische Wort; er redet aber nicht einfach nach eigener Erkenntniß, sondern predigt seine Lehre als Gewalthaber des Herrn. Dieser Wissenschaft bedient er sich aber hauptsächlich dann, wann er sein Wort an die Sünder richtet, um ihnen Buße zu predigen. Diesen Gegenstand nun will ich euch Allen in Erinnerung bringen. Ihr habt gehört, — um das Einzelne, was bereits gesagt worden ist, zu berühren, — wie jener wackere und bewunderungswürdige Mann zu den Korinthern sprach und sagte: „Damit ich etwa nicht, wenn ich komme, über Viele trauern müsse, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan."[1] Dieser Mann war zwar von Natur aus ein gewaltiger Lehrer,

1) II. Kor. 12, 21.

aber von Gott zu seinem Diener erwählt; deßhalb bedient er sich gleichsam einer himmlischen Sprache und redet wie vom Himmel herab: so droht er den Sündern, so verkündet er den Büßern Sühnung. Wenn ich aber das sage, so schreibe ich diese Gewalt nicht der Sprache des Paulus zu, sondern beziehe Alles auf die göttliche Gnade, worüber er selber spricht: „Verlangt ihr einen Beweis über den in mir redenden Christus?" [1]) Den Sündern nun bietet er ein wohlthätig wirkendes Mittel und die Buße zu ihrem Heile. Es trifft aber heute mit der apostolischen Lesung auch das evangelische Ansehen des Erlösers zusammen, welches reichlichen Nachlaß der Sünden gewährt. Denn als der Erlöser den Gichtbrüchigen heilte, sprach er, wie ihr eben gehört habt: „Sohn! Deine vielen Sünden sind dir vergeben." [2]) Die Vergebung der Sünden aber ist die Quelle des Heiles und der Lohn für die Buße; denn die Buße ist ein Mittel, welches die Sünde hinwegnimmt; sie ist eine Gabe des Himmels, eine bewunderungswürdige Kraft, und übertrifft an Gnade die Befolgung der Gebote. Deßhalb weist sie keinen Hurer von sich, verscheucht keinen Ehebrecher, verschmäht keinen Säufer, verachtet keinen Götzendiener, vertreibt keinen Schmäher, verfolgt keinen Gotteslästerer, keinen Prahler, sondern Alle wandelt sie um; denn die Buße ist ein Schmelztiegel der Sünde. Vorerst müssen wir aber die Absicht Gottes kennen lernen, jedoch nicht so, daß wir diese Untersuchung durch unser eigenes Denken beginnen, sondern die Wahrheit aus den Zeugnissen der heiligen Schrift selbst erweisen. Wenn Gott gegen die Sünder langmüthig ist, so hat er dabei als huldvoller Retter einen doppelten Zweck: er gewährt den Büßern selbst das ewige Heil und spart dieselbe Wohlthat auch für ihre Nachkommen auf, welche den Pfad der Tugend wandeln wollen. Um es noch einmal zu sagen: Gott ist langmüthig, damit sowohl der Sünder sich bessere, als auch, um dessen Nachkommen den Weg des Heiles

1) II. Kor. 13, 3. — 2) Mark. 2, 5.

nicht zu versperren. Denn obgleich der Sünder selbst unbußfertig dahinlebt, so verschont Gott nicht selten die Wurzel, um die Früchte zu schützen; oft aber wandelt er auch die Wurzel selbst um, wie ich vorher gesagt habe. Ist aber diese gänzlich dem Verderben verfallen, so verschiebt Gott heilsam die Strafe und wartet, damit sie als Büßer selig werden. Höre, wie das geschieht. Tharra, Abrahams Vater, war ein Götzendiener. Aber nicht dieser erlitt die Strafe des Frevels, und zwar mit Recht; denn hätte Gott die Wurzel vernichtet, woraus hätte eine solche Frucht des Glaubens zu sprießen vermocht? Wer war schlechter, als Esau? Siehe da einen Beweis einer andern Milde. Gab es wohl eine unverschämtere Bosheit? War er nicht ein Hurer und Verächter des Heiligen, wie der Apostel sagt?[1]) War er nicht ein Mutter- und Vatermörder? War er nicht ein Brudermörder, wenigstens der Gesinnung nach? War er nicht von Gott gehaßt, wie die Schrift bezeugt, indem sie sagt: „Jakob liebe ich, Esau aber hasse ich.“[2]) Ist also Jemand ein Hurer, ein Brudermörder, ein Verächter des Heiligen, ein Gegenstand des Hasses, warum wird er nicht vertilgt? Warum nicht ausgerottet? Warum empfängt er nicht gleich die verdiente Strafe? Warum? Wahrlich, es ist schön auch den Grund anzugeben. Wäre er vertilgt worden, so wäre die Welt der herrlichsten Frucht der Gerechtigkeit verlustig geworden. Höre nun, welcher Frucht. „Esau zeugte Raguel, Raguel Zara, Zara Job.“[3]) Siehst du, welch große Blume der Geduld vertilgt worden wäre, hätte Gott vorgreifend die Strafe von der Wurzel geheischt?

2. Mache nun diese Betrachtung bei allen Ereignissen. Darum ist Gott langmüthig gegen die Aegyptier, die da unerträgliche Gotteslästerungen ausstoßen: wegen der jetzt in Aegypten blühenden Kirchen, wegen der Klöster und wegen derjenigen, die ein englisches Leben führen. Denn wie die Lehrer des öffentlichen Rechtes behaupten, und die römischen

1) Hebr. 12, 16. — 2) Röm. 9, 13. — 3) Gen. 36.

Gesetze gebieten, darf eine Schwangere, wenn sie ein todeswürdiges Verbrechen begangen, nicht eher, als sie geboren, umgebracht werden. Und das ist ganz in der Ordnung; denn die wackern Gesetzgeber hielten es nicht für gerecht, daß die Unschuld mit der Schuldigen sterbe. Wenn aber die menschlichen Gesetze diejenigen schonen, die nichts Böses gethan, wird Gott nicht um so mehr die Wurzel bewahren, indem er für die Früchte der Buße die Wohlthat aufspart? Nimm übrigens die Wohlthat der Buße auch bei den Sündern selbst an; denn auch bei ihnen gilt der nämliche Grund dieser Gnadenerweisung. Denn wäre die Strafe der Besserung vorausgegangen, so hätte die Welt gänzlich vertilgt werden und zu Grunde gehen müssen. Hätte Gott sich beeilt Strafe zu üben, so hätte die Kirche keinen Paulus erhalten, keinen solch gewaltigen Mann überkommen. Deßhalb ertrug Gott den Lästerer, um ihn uns dann als Büßer zu zeigen. Die Langmuth Gottes machte aus dem Verfolger einen Herold; die Langmuth Gottes wandelte den Wolf in einen Hirten um; die Langmuth Gottes machte aus dem Zöllner einen Evangelisten; die Langmuth Gottes hat sich unser Aller erbarmt, Alle umgewandelt, Alle bekehrt. Wenn du siehst, daß der frühere Säufer nun faste; wenn du siehst, daß der ehemalige Gotteslästerer nun von göttlichen Dingen rede; wenn du siehst, daß der, welcher vorher den Mund durch schändliche Lieder beschmutzte, nun seine Seele durch heilige Hymnen reinige: so bewundere die Langmuth des Herrn, preise die Buße und aus dieser Umwandlung nimm Anlaß zu sagen: „Diese Umwandlung ist ein Werk der Rechten des Allerhöchsten.“[1]) Gott ist zwar gegen Jedermann gütig, besonders aber zeigt er seine Langmuth gegen die Sünder. Und willst du einen fremdartig klingenden Ausspruch vernehmen, — fremdartig für die gewöhnliche Welt, aber wahr für den frommen Sinn — so hör' ihn! Ueberall erscheint Gott streng gegen die Gerechten, milde aber gegen

1) Ps. 76, 11.

die Sünder und schnell Gnade zu üben. Den Sünder, der gefallen ist, richtet er auf und spricht zu ihm: „Steht der, welcher fällt, nicht wieder auf? Oder kehrt der, welcher sich abwendet, nicht wieder um?"[1]) Und: „Warum hat sich die unverständige Tochter Juda in schmählicher Abkehr weggewendet?"[2]) Und wieder: „Bekehret euch zu mir, und ich werde mich zu euch bekehren."[3]) Und an einer andern Stelle bekräftigt er aus übermäßiger Güte durch einen Eidschwur, daß die Buße zur Seligkeit führe. „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."[4]) Zum Gerechten aber spricht er: „Wenn ein Mensch die ganze Gerechtigkeit und die ganze Wahrheit übt, aber umkehrt und sündigt, so werde ich mich nicht an seine Gerechtigkeit erinnern, sondern er wird in seiner Sünde sterben."[5]) O welche Strenge gegen den Gerechten, welch reiches Erbarmen gegen den Sünder! So handelt er zwar verschieden und ungleich, ohne sich selber zu ändern; er vertheilt nur auf eine nützliche Weise die Schätze seiner Gnade. Vernimm, wie das geschieht. Würde Gott den Sünder und den, der in seinen Sünden verharret, erschrecken, so triebe er ihn zur Verzweiflung und zum Aufgeben der Hoffnung; würde er aber den Gerechten beloben, so würde er den Tugendhelden zum Hochmuth verleiten und bewirken, daß der Gelobte in seinem Eifer erkalte. Deßhalb hat er mit dem Sünder Erbarmen, erschreckt aber den Gerechten; denn „furchtbar ist er gegen Alle, die in seinem Umkreise sind,"[6]) und „milde ist der Herr gegen Alle."[7]) „Furchtbar," heißt es, „ist er gegen Alle, die in seinem Umkreise sind." Und wer können diese wohl sein, als die Heiligen? „Denn Gott," spricht David, „welcher im Rathe der Heiligen verherrlicht wird, ist groß und furchtbar gegen Alle, die in seinem Umkreise sind."[8]) Sieht er einen Gefallenen, so reicht er ihm

1) Jer. 8, 4. — 2) Ebendas. V. 5. — 3) Zach. 1, 3. — 4) Ezech. 33, 11. — 5) Ebendas. 18, 24. — 6) Ps. 88, 8. — 7) Ps. 144, 9. — 8) Ps. 88, 8.

die Hand der Versöhnung; sieht er einen, der steht, so flößt er ihm Furcht ein; und das ist ein Akt der Gerechtigkeit und eines gerechten Urtheils. Denn den Gerechten stärkt er durch die Furcht, den Sünder aber weckt er durch die Barmherzigkeit auf. Willst du wissen, daß seine Güte zeitgemäß und seine Strenge für uns nützlich und angemessen sei? Gib fleißig Acht, damit dir die Wichtigkeit dieser Betrachtung nicht entgehe. Jenes sündige Weib, das sich der ganzen Sündhaftigkeit und Gesetzübertretung schuldig bekannte, das so viele Sünden begangen, an so vielen Freveln betheiliget war, dürstete nach der heilsamen Reue und schlich sich hin zum Gastmahl der Heiligen. Ich nenne es aber ein Gastmahl der Heiligen, weil der Heilige der Heiligen anwesend war. Denn [1]) als der Heiland im Hause des Pharisäers Simon zu Tische saß, trat jenes sündige Weib ein, berührte die Füße des Heilands, wusch dieselben mit ihren Thränen und trocknete sie mit den Haaren. Und der Heiland richtete jene, die durch so viele Sünden von ihm getrennt war, huldvoll auf mit den Worten: „Ihre Sünden sind ihr vergeben." [2]) Denn es ist nicht meine Absicht, die ganze Geschichte jetzt zu erzählen; ich will nur ein Zeugniß anführen. Betrachte nun die überschwengliche Milde: „Deßwegen sage ich dir: Es werden ihr die vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." [3]) Die Verzeihung so vieler Sünden also hat das sündige Weib mit sich genommen. Maria aber, die Schwester des Moses, wurde, weil sie ein wenig gemurrt hatte, mit dem Aussatze bestraft. [4]) Zu den Sündern spricht er: „Wären euere Sünden roth wie Scharlach, so werde ich sie weiß machen wie Schnee." [5]) Er verwandelt die Finsterniß in Licht, wenn der Sünder durch die Buße sich ändert, und löst die zahllosen Sünden durch das Wort seiner Gnade. Zu dem aber, der in der Gerechtigkeit wandelt, spricht er: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen

---

1) Matth. 26, 6 ff. — 2) Luk. 7, 47. — 3) Ebendas. — 4) Num. 12, 10. — 5) Isai. 1, 18.

Feuers schuldig."[1]) Für Ein Wort also hat er eine solche Strenge bestimmt, und bei zahllosen Sünden übt er eine solche Großmuth!

3. Betrachte auch eine andere Merkwürdigkeit. Da die Sünden gleichsam als Schulden verzeichnet werden, so schenkt Gott den Sündern, wenn sie Buße thun, auch das Kapital, von den Gerechten aber fordert er sogar die Zinsen. Es trat Einer zu ihm, der viele Talente schuldete und gleichsam durch Reue und inständiges Flehen den Urtheilsspruch milderte: „Herr! Habe Geduld mit mir, und ich werde Alles bezahlen."[2]) Der gütige Herr wartete nicht, bis er zahlen konnte, sondern ließ das Bekenntniß an Zahlungs Statt gelten. Er schenkte dem Schuldner von zehntausend Talenten das Ganze, ja das Kapital selbst. Von den Gerechten aber sagt er, daß er auch die Zinsen fordern werde: „Warum habt ihr mein Geld nicht bei den Wechslern angelegt, damit ich dasselbe, wenn ich wieder käme, mit Zinsen zurückfordern könnte?"[3]) Das sage ich, nicht als wenn Gott gegen die Gerechten feindselig wäre; denn Gott liebt Niemanden mehr, als den Gerechten; sondern er tröstet, wie ich oben gesagt, den Sünder, um ihn aufzuwecken; er schreckt aber auch den Gerechten, um ihn zu stärken. Den Sündern, seinen stolzen Feinden, verzeiht er die vielen Vergehen; den Gerechten aber fordert er auch über Geringfügiges strenge Rechenschaft ab, indem er will, daß ihnen nichts mangle zur äußersten Vollkommenheit. Denn was der Reiche in der Welt ist, das ist der Gerechte vor Gott, und was in der Welt der Arme ist, das ist der Sünder vor Gott: es gibt keinen ärmern Bettler, als den Sünder, und keinen reichern Mann, als den Gerechten. Deßhalb sagt Paulus von Jenen, die in der Frömmigkeit und in der Fülle der Tugend verharren: „Ich danke Gott, daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seid in aller Lehre und in aller Erkenntniß."[4]) Von den

---

1) Matth. 5, 22. — 2) Matth. 18, 26. — 3) Luk. 19, 23. Matth. 25, 27. — 4) I. Kor. 1, 4. 5.

Gottlosen aber spricht der heilige Jeremias: „Vielleicht sind es Arme, weßhalb sie das Wort Gottes nicht zu hören vermochten.“ [1]) Siehst du, wie er diejenigen Arme nennt, die sich von der Tugend getrennt haben? Er erbarmt sich also der Sünder, als wären sie arm; von den Gerechten aber fordert er Rechenschaft, als wären sie reich; gegen Jene zeigt er sich gnädig ob ihrer Armuth, von diesen aber fordert er ob des Reichthums der Tugend mit großer Strenge Verantwortung. Was er aber bezüglich der Gerechten und Sünder vornimmt, das thut er auch hinsichtlich der Reichen und Armen, und wie er den Sünder durch Milde erweckt, den Gerechten aber durch die Strafe erschreckt, so befolgt er diese Ordnung auch in weltlichen Dingen. Sieht er Machthaber, die in Würden erglänzen, Könige, Fürsten und Alle, die sich durch Reichthum hervorthun, so redet er furchtbar zu ihnen und versetzt so die Mächtigen in einen heilsamen Schrecken. „Und nun, ihr Könige, werdet verständig, laßt euch belehren, ihr Alle, die ihr die Erde richtet. Dienet dem Herrn mit Furcht und frohlocket ihm mit Zittern;“ weil er „der König der Könige und der Herr der Herrscher ist.“ [2]) Wo herrschende Macht ist, dort offenbart er seine furchtbare eigene Macht; wo sich aber demüthige Erniederung findet, dort kömmt er mit s e i n e r Gnade zu Hilfe. Denn Gott ist dieser große König der Könige und der Herr der Herrscher. Dieser nämliche nun steigt hinwieder von seinem Throne herab und erscheint in der heiligen Schrift als „Vater der Waisen und Richter der Wittwen,“ [3]) der König der Könige, der Herr der Herrscher. Siehst du die überschwengliche Fülle der Gnade? Siehst du die heilsame Furcht für Tugend und Macht? Denn wo er sich selbst genügende Machthaber sieht, dort bedient er sich der heilsamen Furcht; wo er aber schmählich unterdrückte Waisen und Arme, schwache und geplagte Wittwen erblickt, dort zeigt er seine tröstende Milde. „Ich

---

1) Jer. 5, 4. — 2) Ps. 2, 10. I. Tim. 6, 15. — 3) Ps. 67, 6.

bin der Vater der Waisen." Zweierlei thut er: er zeigt seine Milde und züchtigt die Macht. Er nennt sich selbst einen Vater der Waisen, um den Elenden Trost zu gewähren und die Mächtigen zu schrecken, damit sie Wittwen und Waisen nicht zu belästigen wagen. Da raubt der Tod einem den Vater, dort einer den Mann; was das Naturgesetz hingerafft hat, das ersetzt die himmlische Milde. Die nämliche Gnade gab der Wittwe den Richter, dem Verwaisten als Vater den König der Heiligen. Deßhalb heißt es: O Frevler, wenn du eine Wittwe übermüthig behandelst, so reizest du den Sachwalter der Wittwen; wenn du gegen Verwaiste ungerecht bist, so vergehst du dich an Kindern Gottes. „Ich bin der Vater der Waisen und der Richter der Wittwen." Siehst du, wie heilsam er die Tugendmittel bereitet, indem er die Einen erschreckt, der Andern sich aber erbarmt? Er ist da nicht mit sich selber in Zwiespalt, sondern richtet sich nur nach dem Erkenntnißvermögen der Menschen. Gebrauchen wir also, ihr Brüder, die Buße als ein Mittel zu unserem Heile; oder besser gesagt: Greifen wir nach der Buße, die uns von Gott kommt, um uns selig zu machen; denn nicht wir bringen diese ihm dar, sondern er spendet sie uns. Siehst du seine Strenge im Gesetze? Siehst du seine Milde in der Gnade? Wenn ich aber die Strenge im Gesetze anführe, so tadle ich diese Einrichtung nicht, sondern ich preise nur die Milde in der evangelischen Gnade, weil das Gesetz die Sünder unerbittlich bestrafte, die Gnade aber die Strafe gar langmüthig aufschiebt, um die Besserung herbeizuführen. Greifen wir also zur Buße, ihr Brüder, dem Mittel selig zu werden; nehmen wir die Arznei, die unsere Sünden austilgt. Das ist aber keine Buße, die man bloß mit Worten anpreist; die Buße muß sich durch Werke bewähren; das ist Buße, was die Makel der Sünde aus dem Herzen selber auslöscht. Denn es heißt: „Waschet euch, ihr sollet rein sein; entfernt die Bosheit aus euern Herzen vor meinen Augen." [1])

---

1) Isai. 1, 16.

Was bedeutet denn der Ueberfluß in dieser Rede? Denn genügte es nicht zu sagen: „Entfernet die Bosheit aus euern Herzen," um das Ganze zu bezeichnen? Warum setzt er denn bei: „Vor meinen Augen?" Weil die Augen der Menschen anders sehen, als das Auge Gottes sieht. Denn „der Mensch schaut auf das Gesicht (das Aeußere), Gott sieht aber in's Herz."[1] „Verfälschet," heißt es, „die Buße nicht durch den Schein, sondern zeiget die Früchte der Buße vor meinen Augen, die das Verborgene durchforschen."

4. Es ist aber unsere Pflicht, wenn wir von den Sünden gereiniget sind, dieselben vor Augen zu haben. Denn obgleich Gott in seiner Barmherzigkeit dir die Sünde vergibt, so behalte doch du sie zur Sicherstellung deiner eigenen Seele vor Augen; denn die Erinnerung an die vorausgegangenen Fehler hält von künftigen ab, und wer über die frühern bittere Reue empfindet, wird für die Zukunft behutsamer sein. Deßhalb spricht David: „Und meine Sünde ist vor mir alle Zeit,"[2] damit er so die frühern vor Augen habe und nicht mehr in künftige falle. Daß aber Gott von uns diese Beschaffenheit fordert, darüber höre sein eigenes Wort: „Ich bin es, der deine Sünden auslöscht, und ich werde nicht mehr daran denken; du aber denke daran, und wir werden dann rechten, spricht der Herr. Bekenne du zuerst deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest."[3] Gott wartet nicht auf die Zeit der Buße: Du bekennst deine Sünde, und du bist gerechtfertigt; du thust Buße, und du erlangst Barmherzigkeit. Nicht die Zeit entsündigt, sondern der Wandel des Büßers tilget die Sünde. Es kann sein, daß Jemand lange Zeit wachsam gewesen und doch das Heil nicht erlange, und daß Jemand, der in kurzer Frist eine aufrichtige Beicht abgelegt hat, die Sünde austilge. Samuel verschwendete eine lange Zeit, indem er für Saul Fürbitte einlegte, und hat viele Nächte durchwacht, um den Sünder zu retten. Gott aber achtete nicht auf die Zeit

1) I. Kön. 16, 7. — 2) Ps. 50, 5. — 3) Isai. 43, 25. 26.

(denn die Buße des Frevlers entsprach nicht der Fürbitte des Propheten) und sprach zu seinem Propheten: „Wie lange noch trauerst du über Saul, und ich habe ihn verworfen?"[1]) Jenes: „Wie lange noch" zeigt die Zeit an und die Ausdauer des Fürsprechers; und Gott wies die Zeit des fürsprechenden Propheten zurück; denn die Buße des Königs stand nicht in Einklang mit der Vermittelung des Gerechten. Dem Könige David aber, welcher vom hl. Propheten Nathan den Vorwurf ob der Sünde hinnahm und gleich nach der Drohung wahre Besserung zeigte und sprach: „Ich habe vor dem Herrn gesündigt,"[2]) hat ein einziges Wort, das er als Büßer in Einem Augenblick sprach, vollkommene Sühnung gebracht; denn seinem Worte folgte sofort die Aenderung seiner Gesinnung. Daher sprach Nathan zu ihm: „Und der Herr hat deine Sünde verziehen."[3]) Siehe da, wie Gott zögert zu strafen und eilet zu retten. Und betrachte zuvörderst, wie der barmherzige Gott nach langer Zeit diese Zurechtweisung gab: David hatte gesündigt, das Weib ging schwanger, und es erfolgte keine Rüge auf diese Sünde. Aber nachdem das Kind der Sünde das Licht des Tages erblickt, wird der Arzt der Sünde gesendet. Warum hat er aber den Sünder nicht gleich zurechtgewiesen? Weil er wußte, daß das Herz der Sünder beim Beginne der Frevel verblendet ist, daß ihre Ohren, die sich in die Tiefe der Sünde versenkten, verstopft sind. Er verschiebt also die Anwendung des Mittels, so lange die Leidenschaft wallt, und nach so langer Zeit kömmt die Zurechtweisung, und in demselben Augenblicke Buß' und Verzeihung. „Und der Herr hat deine Sünde verziehen." Welch' heilsames Vorgehen des drohenden Herrn! Siehst du, daß er schnell ist zu retten? So macht er es auch in andern Dingen: er zögert niederzureißen, beeilt sich aber, Hilfe zu leisten. Ich gebe ein Beispiel davon. Wir Menschen brauchen zu unsern Bauten einen gewaltigen Zeitraum, ja lange Zeit, um ein Haus herzustellen: das Bauen dauert

1) I. Kön. 16, 1. — 2) II. Kön. 12, 13. — 3) Ebend.

lang, die Zerstörung geht schnell. Bei Gott aber findet das Gegentheil Statt: Wenn er baut, so baut er schnell; wenn er zerstört, zerstört er langsam. Gott ist schnell im Aufbauen, langsam im Zerstören; Beides geziemt sich für Gott; denn jenes ist ein Beweis seiner Macht, dieß ein Beweis seiner Güte: durch seine unendliche Macht ist er schnell, durch die Fülle seiner Güte ist er langsam. Die thatsächliche Erfahrung ist der Beweis für diese Behauptung. In sechs Tagen hat Gott den Himmel und die Erde erschaffen, die mächtigen Berge, die Ebenen, die Thäler, die Schluchten, die Wälder, die Quellen, die Flüsse, das Paradies, die ganze bunte sichtbare Natur, dieses große und geräumige Meer, die Inseln, die Küsten- und Binnenländer, diese ganze sichtbare Welt und die Pracht auf derselben hat Gott in sechs Tagen gemacht; und die lebenden Wesen darauf, die vernünftigen und vernunftlosen, und die ganze sichtbare Herrlichkeit machte Gott in sechs Tagen! Als nun dieser schnelle Baumeister mit sich selber zu Rath' ging, wie er Eine Stadt zerstören könnte, so zeigte er sich zaudernd ob seiner Güte. Er will Jericho zu Grunde richten und spricht zu Israel: „Umgehet die Stadt sieben Tage, und am siebten Tage wird die Mauer fallen.“ [1]) Die ganze Welt bauest du in sechs Tagen, und Eine Stadt zerstörst du in sieben Tagen? Was lähmt deine Macht? Warum richtest du sie nicht plötzlich zu Grunde? Ruft nicht von dir der Prophet aus mit den Worten: „Wenn du den Himmel öffnest, so wird der Schrecken von dir Berge erfassen, und sie werden schmelzen wie Wachs vor dem Antlitz des Feuers.“ [2]) Spricht nicht David, der die Werke deiner Macht schildert: „Wir werden uns nicht fürchten, wenn auch die Erde erbebte, und die Berge versetzt würden mitten in's Meer.“ [3]) Berge kannst du versetzen und sie in's Meer werfen, und Eine widerspenstige Stadt willst du nicht zerstören, sondern bestimmst sieben Tage sie zu vernichten? Warum? Es fehlt nicht die Macht, sondern die

1) Jos. 6, 3. 5. — 2) Isai. 64, 1. 2. — 3) Ps. 45, 3.

Barmherzigkeit zeigt ihre Langmuth. „Ich gewähre sieben Tage, wie Ninive drei; vielleicht gehorcht sie der Bußpredigt und wird gerettet.“ Und wer predigt ihnen die Buße? Die Feinde umlagern die Stadt; der Feldherr umschließet die Mauern; ringsum Furcht, ringsum Schrecken; welchen Weg zur Buße öffnest du ihnen? Denn hast du einen Propheten gesendet? Hast du einen Herold geschickt? War Jemand, der ihnen einen nützlichen Rath gab? „Ja,“ heißt es, „sie hatten einen Lehrer der Buße mitten unter sich, jene bewunderungswürdige Rahab, die ich durch die Buße gerettet.“ Sie war aus derselben Masse gebildet; weil sie aber nicht dieselben Gesinnungen hegte, nahm sie nicht Theil an der Sünde, eben weil sie nicht ungläubig war.

5. Siehe da eine neue Verkündung der Milde: Der im Gesetze gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen,“ [1]) du sollst nicht huren, hat diesen Ausspruch aus Milde geändert und ruft durch den seligen Jesus: „Rahab die Hure soll leben.“ [2]) Jener Jesus, der Sohn des Nave, der da spricht: „Die Hure soll leben,“ war ein Vorbild des Herrn Jesus, der sagt: „Huren und Zöllner werden eher in’s Himmelreich eingehen, als ihr.“ [3]) Wenn sie leben soll, warum ist sie eine Hure? Wenn sie eine Hure ist, warum soll sie leben? Ich bezeichne, sagt er, ihren frühern Zustand, damit du die folgende Umwandlung bewundern mögest. Und was hat denn Rahab Ersprießliches für ihre Rettung gethan? Etwa daß sie die Kundschafter freundschaftlich aufnahm? Das thun ja die Gasthäuser auch? Jedoch nicht aus der Rede allein schöpft sie das Heil, sondern hauptsächlich aus dem Glauben und der Liebe zu Gott. Und damit du die Größe ihres Glaubens erkennest, so höre darüber die Schrift, die ihre herrlichen Thaten erzählt. Sie war in einem Hause der Unzucht, wie ein im Schmutze begrabener Edelstein, ein im Kothe liegendes Goldstück, eine von Dornen umrankte Blume der Gottseligkeit, eine fromme Seele an eine Stätte

---

1) Exod. 20, 14. — 2) Jos. 6, 17. — 3) Matth. 21, 31.

des Frevels gebannt. Merke mir nun fleißig auf. Rahab nahm die Kundschafter auf und verkündete den, welchen Israel in der Wüste verrathen, im Hause der Unzucht. Warum erwähne ich wohl Israels in der Wüste? Als der Berg sich in eine dunkle Wolke gehüllt, Trompeten erschallten, und er von Blitzen und andern furchtbaren Dingen erfüllt war, vernahm Israel Gott aus der Mitte des Feuers: „Höre Israel! Der Herr ist dein Gott; es ist Ein Herr. Du sollst keine andern Götter haben. Ich bin oben im Himmel und unten auf der Erde, und außer mir ist kein Gott.“ [1]) Als Israel das hörte, goß es ein Kalb und verschmähte Gott, verkannte den Herrn, wies seinen Wohlthäter ab und sprach zu Aaron: „Mache uns Götter!“ [2]) Wenn es Götter sind, warum sagst du: Mache! Wie sind das Götter, die man machen kann? So bekämpft die blinde Bosheit sich selber und zerstöret sich selbst. Ein Kalb wurde gemacht, und das undankbare Israel schreit: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Lande Aegypten geführt.“ [3]) Das sind die Götter. Israel sieht nur Ein Kalb, nur Ein gemachtes Götzenbild; warum also: „Dieß sind die Götter?“ Um zu zeigen, daß es nicht bloß das, was es sieht, anbete, sondern auch noch prahle mit der Vielgötterei; es äußert so seine Gesinnung und beurtheilt nicht, was es sieht. Kehren wir aber wieder zu unserm Gegenstande zurück. Was Israel, umgeben von solchen Wundern, geleitet durch ein solches Gesetz gehört und von sich gewiesen hatte, das verkündete Rahab in der Klause der Unzucht. [4]) Denn sie sagt zu den Kundschaftern: „Wir wissen, wie Großes euer Gott den Aegyptiern gethan hat.“ [5]) Der Jude spricht: „Das sind deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben;“ und die Hure schreibt die Rettung Gott, nicht den Göttern zu: „Wir wissen, wie Großes euer Gott den Aegyptiern in der

1) Deut. 6, 4. Exod. 20, 4. Deut. 4, 39. — 2) Exod. 32, 1. — 3) Exod. 32, 4. — 4) *„ἀποκεκλεισμένη ἐν τῷ πορνείῳ.“* — 5) Jos. 2, 9.

Wüste gethan; wir hörten es, und es schmolz unser Herz, und es ist keine Kraft mehr in uns. Wir wissen, wie Großes euer Gott gethan hat.“ Siehst du, wie sie das Wort des Gesetzgebers durch den Glauben aufnimmt? „Und ich weiß, daß euer Gott oben im Himmel und unten auf der Erde ist; und außer ihm gibt's keinen Gott.“ Rahab ist ein Bild der Kirche und zwar derjenigen, die sich einst beim Abfall der Engel befleckte, jetzt aber die Kundschafter Christi aufnimmt, die von Jesus, dem wahren Erlöser, nicht von Jesus, dem Sohne des Nave, gesandten Apostel: „Ich weiß,“ heißt es, „daß euer Gott oben im Himmel und unten auf der Erde ist; und außer ihm gibt's keinen Gott.“ [1]) Diese Lehre überkamen die Juden, und sie befolgten sie nicht; diese Lehre hörte die Kirche, und achtete darauf. Rahab, das Vorbild der Kirche, verdient daher jegliches Lob. Deßhalb hält sie auch der heilige Paulus, nachdem er den Werth ihres Glaubens erfaßt, nicht für verwerflich wegen ihres frühern Standes, sondern für tadellos wegen der göttlichen Umwandlung und zählt sie allen Heiligen bei, und nachdem er gesagt: „Durch den Glauben hat Abel sein Opfer gebracht; durch den Glauben hat Abraham [2]) dieß und jenes gethan; durch den Glauben hat Noe die Arche gebaut, durch den Glauben Moses diese und jene Werke vollführt;“ und nachdem er viele andere Heilige aufgezählt hat, fügt er schließlich noch bei: „Durch den Glauben ging Rahab, die Hure, nicht zu Grunde mit den Ungläubigen, weil sie die Kundschafter aufnahm und sie auf einem andern Wege entließ.“ [3]) Und siehe, mit welcher Klugheit sie in ihrer edlen Gesinnung Maaß zu halten verstand. Denn als vom Könige Boten gesandt wurden, welche die Kundschafter suchten, stellen sie die Frage an sie: „Sind Männer zu dir eingetreten?“ [4]) Sie gibt ihnen eine bejahende Antwort. Sie stellt die Wahrheit voran und geht so zur Täuschung über. Denn nie wird man eine

1) Jos. 2, 11. — 2) Hebr. 11, 4. — 3) Ebend. 11, 31. — 4) Jos. 2, 3. 4.

Lüge schlechterdings glauben, wenn man nicht vorerst die Wahrheit zu zeigen bemüht ist. Deßhalb sagen diejenigen, welche auf eine überzeugende Weise zu lügen gedenken, zuerst die Wahrheit und das, was Allen einleuchtet, und dann bringen sie das Falsche und Zweideutige. „Sind Kundschafter zu dir eingetreten?" Sie antwortet: Ja. Denn hätte sie anfänglich eine verneinende Antwort gegeben, so hätte sie die Boten zum Nachforschen gereizt. Sie aber sagt: „Es sind (Männer) eingetreten und auf diesem Wege hinausgegangen, verfolget sie, und ihr werdet sie erwischen." O herrliche Lüge! O vortreffliche List, die das Göttliche nicht verräth und die Menschenfreundlichkeit wahrt! Wenn also die Buße jene Rahab würdig gemacht, das Heil zu erlangen, und wenn sie der Mund selbst der Heiligen preist, indem Jesus, Nave's Sohn, in der Wüste ausruft: „Die Hure Rahab soll leben," und indem Paulus spricht: „Durch den Glauben ist Rahab, die Hure, mit den Ungläubigen nicht zu Grunde gegangen" — um wie viel mehr werden wir, wenn wir Buße wirken, Rettung erlangen? Jetzt ist die Bußzeit; denn wir müßten uns sehr fürchten vor unsern künftigen Sünden, wenn nicht die Buße der Strafe zuvorkommt. „Lasset uns frühzeitig mit unserm Bekenntniß vor sein Angesicht kommen!"[1]) Löschen wir den Scheiterhaufen der Sünden, nicht durch vieles Wasser, sondern durch einige Thränchen. Groß ist das Feuer der Sünde, und doch wird es durch wenige Thränen gelöscht; denn die Thräne löschet den Sündenbrand und verscheucht den Gestank der Missethat. Dieß bezeugt David, wenn er spricht und beweist, wieviel die Thränen vermögen: „Denn ich werde," sagt er, „jede Nacht mein Bett waschen und mit meinen Thränen mein Lager benetzen."[2]) Hätte er dadurch die Fülle der Thränen an den Tag legen wollen, so genügte es ja wohl zu sagen: „Ich werde mit meinen Thränen mein Lager benetzen;" warum setzt er denn: „Ich werde waschen" voraus?

---

1) Pſ. 94, 2. — 2) Pſ. 6, 7.

Um zu zeigen, daß die Thränen ein Bad und ein Reinigungsmittel der Sünden seien.

6. Die Sünden sind die Ursache aller Uebel: wegen der Sünden leiden wir Schmerzen, wegen der Sünden haben wir Aufruhr, wegen der Sünden Kriege, wegen der Sünden Krankheiten und alle schwer zu heilenden Leiden zu dulden. Wie also die besten unter den Aerzten nicht bloß das äußere Uebel erforschen, sondern den Grund der äußern Erscheinungen aufsuchen; so spricht auch der Erlöser, um zu zeigen, daß der Grund aller Uebel bei den Menschen die Sünde sei, zu dem Gichtbrüchigen (denn jener Seelenarzt sah, daß dieser zuerst an der Seele und dann am Leibe gelähmt sei): „Siehe, du bist nun geheilt worden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres begegne.“[1] Also ist die Sünde auch der Grund der frühern Krankheit; sie ist die Ursache der Strafe, sie auch die Ursache des Schmerzes, sie der Grund des ganzen Unglücks. Uebrigens erscheint mir das bewunderungswürdig, wie nämlich Gott, welcher von Anfang dem Menschen wegen der Sünde das Leiden zugeschickt hat, sein Urtheil durch ein anderes aufhebt und die Verdammung durch eine Verdammung verwirft. Höre, wie das geschieht. Die Traurigkeit ist eine Folge der Sünde, und durch die Traurigkeit wird die Sünde getilgt. Merke nun fleißig auf. Als Gott dem Weibe drohte und wegen der Uebertretung die Strafe ankündigte, sprach er zu ihr: „Mit Schmerzen wirst du Kinder gebären,“[2] und zeigte den Schmerz als Frucht der Sünde; allein er verwandelte, o des großmüthigen Spenders! das, was er als Strafe verhängt hatte, in Rettung. Die Sünde gebar den Schmerz, der Schmerz tilgte die Sünde; und wie der aus dem Holze geborene Wurm das Holz selber verzehrt, so zerstört auch der Schmerz, der aus der Sünde hervorgeht, durch die Buße die Sünde. Deßhalb sagt Paulus: „Die gottgefällige Betrübniß bewirkt Buße zum ewigen Heile.“[3] Für die wahren

1) Joh. 5, 14. — 2) Gen. 3, 16. — 3) II. Kor. 7, 10.

Büßer ist die Traurigkeit heilsam; es ziemt den Sündern über die Sünde zu trauern: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." [1]) Trauere über die Sünde, um nicht über die Strafe weinen zu müssen. Vertheidige dich zuerst vor dem Richter, ehe du vor das Gericht kömmst. Weißt du denn nicht, daß Alle, welche den Richter besänftigen wollen, dieß nicht bei der sachlichen Untersuchung selbst thun, sondern daß sie, ehe sie in den Gerichtshof eintreten, den Richter, sei es durch Freunde oder Patrone oder auf was immer für eine Weise, günstig zu stimmen bedacht sind? So ist es nun auch bei Gott: zur Zeit des Gerichtes kann man den Richter nicht mehr umstimmen, aber vor der Zeit des Gerichtes kann derselbe besänftiget werden. Deßhalb spricht David: „Lasset uns frühzeitig vor sein Angesicht kommen mit unserm Bekenntniß." [2]) Dort täuschen den mächtigen Richter nicht die Kunstgriffe der Redner; ihn beugt nicht die Macht; er läßt sich nicht durch die Würde bestimmen; er scheuet Niemanden; er läßt sich durch Geld nicht bestechen, sondern sein Urtheil ist furchtbar und unversöhnlich, aber gerecht. Hier also wollen wir den Richter bitten und zu besänftigen suchen; hier mit aller Kraft ihn anflehen, aber nicht durch Geld; und dennoch, um die Wahrheit zu sagen, läßt sich der menschenfreundliche Richter durch Geld gewinnen, das er freilich nicht selber annimmt, sondern das die Armen erhalten. Schenke dem Armen ein Geldstück, und du hast den Richter versöhnt. Dieß aber sage ich gleichsam, um euch mir zu Freunden zu machen, weil die Buße ohne Almosen todt ist und der Flügel entbehrt: Die Buße vermag nicht zu fliegen, wenn sie nicht den Fittig des Almosens hat. Daher war für Kornelius, der aufrichtig Buße gethan, das Almosen der Fittig zur Buße: „Deine Almosen," heißt es, „und deine Gebete stiegen zum Himmel empor." [3]) Hätte die Buße nicht den Fittig des Almosens besessen, so wäre sie wohl nicht bis in den Himmel

---

1) Matth. 5, 5. — 2) Ps. 94, 2. — 3) Apostelg. 10, 4.

gelangt. Heute nun beginnt ein Almosen-Handel; denn wir sehen die Gefangenen und die Armen; wir sehen solche, die sich auf dem Markte herumtreiben: wir sehen, wie sie da rufen und weinen und jammern: wir haben da einen wunderbaren Jahrmarkt vor Augen. Bei einem Jahrmarkte aber gibt es keinen andern Zweck, hat der Geschäftsmann keinen andern Gedanken, als die Waare wohlfeil zu kaufen, sie aber theuer zu verschleißen. Ist das nicht die Absicht aller Geschäftsleute? Widmet sich wohl Jemand aus einem andern Grunde dem Handel, als daß er das, was er billig erstanden, theuer verkaufe und so sein Geschäft immer mehr ausbreite? Einen solchen Jahrmarkt nun hat Gott uns eröffnet: Kaufe die Werke der Gerechtigkeit billig, um sie in der Zukunft um einen hohen Preis zu verwerthen, wenn es anders erlaubt ist, die Wiedervergeltung ein Verwerthen zu nennen. Hier erkauft man die Gerechtigkeit billig, durch ein unbedeutend Stück Brod, durch ein ärmliches Kleid, durch einen Becher kalten Wassers: „Wer einen Becher kalten Wassers zum Trunke reicht, wahrlich sage ich euch" — spricht der Lehrer des geistlichen Handels — „der wird seinen Lohn nicht verlieren." [1]) Ein Becher kalten Wassers erhält eine Belohnung; sollten wohl Kleidungsstücke und Geld, als wohlthätige Spenden, unbelohnt bleiben? Mit nichten; sie werden einen großen Lohn ernten. Warum erwähnt nun Christus einen Becher kalten Wassers? Er nannte ein Almosen, das keinen Aufwand erfordert. Denn zu einem kalten Wasser brauchst du kein Holz und auch sonst keinen Aufwand zu machen. Wenn nun für eine Spende, die ohne Aufwand geschieht, eine solche Vergeltung der Wohlthat erfolgt; welchen Lohn müssen wir wohl von dem gerechten Richter empfangen, wenn wir reichlich Kleider vertheilen, (die Armen) mit Geld unterstützen und ihnen viele andere Wohlthaten spenden? So lange wir also die Tugenden um so geringen Preis zu erwerben vermögen, so laßt uns sie von jenem

---

1) Matth. 10, 42.

großmüthigen (Herrn) annehmen, sie an uns reissen und kaufen. „Die ihr dürstet," spricht er, „kommet zum Wasser, und die ihr kein Silber habt, gehet hin und kaufet."[1]) So lange also der Markt dauert, laßt uns Almosen kaufen, oder besser gesagt, laßt uns das Heil durch das Almosen erkaufen. Wenn du einen Armen kleidest, kleidest du Christum. Das, sagst du, wußte ich ganz gut und genau; das habe ich schon früher gelernt; das hast du nicht der Erste gelehrt; das haben wir von dir nicht zuerst gehört; du predigst uns nichts Neues, sondern nur das, was uns Viele von den Gegenwärtigen schon oft gelehrt haben. Das weiß ich wohl selbst, daß ihr dieses und dergleichen oft gehört habt; aber wollte Gott, daß wir, die wir häufig darüber belehrt worden, ein wenn auch nur geringes gutes Werk übten! „Wer sich eines Armen erbarmt, der leiht Gott auf Zinsen."[2]) Borgen wir Gott das Almosen auf Zinsen, damit wir von ihm als Wiedervergeltung seine Nachsicht erlangen. Aber, o des weisesten Ausspruchs! „Wer sich eines Armen erbarmet, der leiht Gott auf Zinsen." Warum sagt er nicht: „Wer sich eines Armen erbarmt, der gibt (das Almosen) Gott," sondern: „Der leiht Gott auf Zinsen?" Die Schrift kennt unsere Habsucht; sie nimmt darauf Bedacht, daß unsere unersättliche Gier auf den Vortheil sieht und Bereicherung sucht. Und deßhalb sagt sie nicht einfach: „Wer sich eines Armen erbarmt, der gibt (das Almosen) Gott," damit man nicht glaube, es erfolge dann eine einfache Wiedervergeltung, sondern: „Wer sich eines Armen erbarmt, der leiht Gott auf Zinsen." Wenn wir Gott auf Zinsen borgen, so ist er ja unser Schuldner. Was willst du nun, daß er gegen dich sei, Richter oder Schuldner? Der Schuldner scheut seinen Gläubiger, der Richter fürchtet seinen Schuldner nicht.

7. Es ist aber nothwendig, auch nach einem andern Grunde zu sehen, warum Gott gesagt hat, daß der ihm auf Zinsen leihe, der einen Armen beschenkt. Weil er sah, daß

---

1) Isai. 55, 1. — 2) Sprüchw. 19, 17.

unsere Habsucht, wie ich früher bemerkte, nach Bereicherung strebe, und daß derjenige, der Vermögen besitzt, keineswegs ohne Sicherheit wuchern wolle; denn der, welcher auf Zinsen ausleiht, fordert entweder eine Hypothek, oder ein Pfand, oder auch einen Bürgen, und nach dieser dreifachen Sicherstellung vertraut er einem sein Geld an, indem er, wie ich eben gesagt, entweder eine Bürgschaft verlangt, oder eine Real-Hypothek, oder ein Pfand. Gott sah nun, daß Niemand ohne diese Sicherheit Geld auf Zinsen ausleihe, Niemand auf Menschenfreundlichkeit schaue, sondern nur den Gewinn im Auge behalte, daß aber von dem Allen der Arme entblößt sei, da er keine Hypothek hat, denn er hat kein Besitzthum, kein Pfand beibringt, denn er hat ja gar nichts, keinen Bürgen zur Seite hat, denn man glaubt ihm nicht ob seiner Noth. Da nun Gott sah, daß dieser wegen der Armuth, und auch der Reiche wegen der Herzlosigkeit der Gefahr ausgesetzt sei, so hat er sich selber in's Mittel gelegt als Bürge für den Bedrängten und als Pfand für den Wucherer. Er sagt: Mißtrauest du diesem ob seiner Armuth, so traue doch mir ob meines Reichthums. Er sieht den Armen und erbarmt sich seiner; er sieht den Bettler und verachtet ihn nicht, sondern gibt sich selber zum Pfand dem, der gar nichts besitzt, und steht dem Elenden bei aus überschwenglicher Güte, von welcher Herablassung der heilige David Zeugniß ablegt mit den Worten: „Er steht zur Rechten des Armen."[1]) „Wer sich des Armen erbarmt, leiht Gott auf Zinsen."[2]) „Habe Vertrauen," sagt er, „du leihest ja mir." Und was werde ich denn so Großes gewinnen, wenn ich dir leihe? Wahrlich es ist höchst frevelhaft, von Gott Rechenschaft zu verlangen; jedoch um mich deiner Bosheit anzubequemen und deine Härte durch meine Milde zu erweichen, wollen wir Folgendes gegenseitig erwägen. Wenn du Andern leihst, was gewinnst du? Welchen Zins verlangst du von ihnen? Nicht wahr, Ein Procent,[3]) wenn du den gesetzlichen for-

1) Ps. 108, 31. — 2) Sprüchw. 19, 17. — 3) „Den hundertsten Theil" = Eins von hundert.

derst? Wenn du aber in unersättlicher Habgier einen größern forderst, so wirst du als Frucht drei- und vierfache Ungerechtigkeit ernten. Ich aber übertreffe deine Habgier und überwinde deine unersättliche Geldsucht: ich verdunkle deine Maßlosigkeit durch meinen Reichthum. Du forderst Ein Procent, ich gebe dir hundert. Du nimmst also, o Herr, Geld auf Zinsen und wirst mein Schuldner von dem, was ich hier dem Armen verabreiche, um mir dann das zurückzuerstatten? Ich wünsche ein Uebereinkommen und will, daß der Vertrag rechtskräftig werde. Gib mir die Zeit der Zurückstellung an; bestimme den Zahlungstermin. Das ist nun aber höchst überflüssig; denn „der Herr ist treu in allen seinen Worten." [1]) Weil es aber bei dem, der in gutem Glauben Zinsen annimmt, Sitte und Absicht ist, eine Zeit auszusetzen und die Tage zu bestimmen, so höre, wann und wie dir derjenige die Schuldigkeit abträgt, dem du durch die Armen auf Zinsen geliehen. „Wann aber der Sohn des Menschen auf dem Thron seiner Herrlichkeit erscheinen und die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke zur Linken hinstellen und zu denen, die rechts sind, sagen wird" [2]) — hier merke nun auf, wie gütig der Schuldner gegen den Wucherer ist, auf welche Weise der, welcher das Anlehen empfangen, es mit großem Danke wieder erstattet: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! Besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt." Warum? „Weil ich hungerig gewesen, und ihr mich gespeist habt; weil ich durstig gewesen, und ihr mich getränkt habt, weil ich nackt gewesen, und ihr mich bekleidet habt; weil ich im Kerker gewesen, und ihr zu mir gekommen seid; weil ich krank gewesen, und ihr mich besucht habt; weil ich fremd gewesen, und ihr mich beherberget habt." Dann werden diejenigen, die in der Zeit (ihres Lebens) gute Dienste geleistet, im Hinblick auf ihre eigene Schwäche und auf die Würde des Anlehen-Nehmers ausrufen: „Herr! Wann haben wir dich hungerig gesehen und

---

1) Ps. 144, 13. — 2) Matth. 25, 31 ff.

dich gespeist? Oder durstig und dich getränkt?“ Dich, „auf den Aller Augen hoffen, und denen du ihre Nahrung bietest im Ueberfluß.“ [1]) O der überschwenglichen Güte! Aus Milde verbirgt er seine Würde: „Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeist.“ O der überschwenglichen Güte! O der maßlosen Milde! Er, der allem Fleische Nahrung gibt und seine Hände öffnet und alles Lebendige mit Segen erfüllt, [2]) spricht: „Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeist,“ wobei nicht seine Würde beeinträchtigt wird, sondern seine Milde für die Armen als Bürge erscheint. „Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt.“ Wer ist der, der also spricht? Der den Seen und Flüssen und Quellen die Natur des Wassers gegeben, der durch die Evangelien spricht: „Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen;“ [3]) der gesagt hat: „Wenn Jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke.“ [4]) „Allein ich war nackt,“ spricht er, „und ihr habt mich bekleidet.“ Wir haben Jenen bekleidet, der den Himmel mit Wolken umhüllet, der die ganze Kirche und den Erdkreis bekleidet. „Ihr Alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen.“ [5]) „Ich bin im Kerker gewesen.“ Du bist im Kerker gewesen, der die Gefangenen daraus befreit? Erkläre mir, was du da sagst! Denn deine Würde spricht gegen die Worte. Wann sahen wir dich in solcher Bedrängniß? Wann thaten wir das? „Soviel ihr immer,“ heißt es, „einem dieser Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ [6]) Ist also der Ausspruch nicht wahr: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht Gott auf Zinsen?“ Und siehe, wie merkwürdig! Er erwähnt kein anderes Werk der Tugend, als dieses; und doch hätte er sagen können: „Kommet, ihr Gesegneten! weil ihr enthaltsam gewesen, weil ihr jungfräulich geblieben, weil ihr ein Leben der Engel erwählt habt;“ allein darüber schweigt

1) Ps. 144, 15. — 2) Ebend. V. 16. — 3) Joh. 7, 38. — 4) Ebend. V. 37. — 5) Gal. 3, 27. — 6) Matth. 25, 40.

er, nicht weil es keine Erwähnung verdiente, sondern weil das der Nächstenliebe nachsteht. Sowie er aber denen zur Rechten wegen ihrer Barmherzigkeit den Himmel als Lohn zeigt, so droht er auch denen zur Linken die Strafe wegen Unterlassung derselben: „Gehet, ihr Verfluchten, in die äußerste Finsterniß, welche dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." [1]) Warum? Aus welchem Grunde? „Weil ich hungerig war, und ihr mich nicht gespeist habt." Er sagt nicht: Weil ihr Hurer gewesen, weil ihr Ehebrecher, weil ihr Diebe gewesen, weil ihr falsches Zeugniß gegeben, weil ihr einen Meineid geschworen. Das sind doch offenbar Sünden, allein geringere als Gefühllosigkeit und Unbarmherzigkeit. Warum aber, o Herr! gedenkst du nicht auch anderer Wege (der Sünder)? „Ich verurtheile," sagt er, „nicht die Sünde, sondern die Unmenschlichkeit; ich verurtheile nicht die Sünder, sondern diejenigen, die nicht Buße gethan: Ich verurtheile euch wegen der Gefühllosigkeit, weil ihr im Besitze eines solchen und so kräftigen Heilmittels, nämlich des Almosens, wodurch alle Sünden getilgt werden, eine so große Wohlthat verschmäht habt. Ich tadle also die Herzlosigkeit, weil sie die Wurzel der Bosheit und aller Gottlosigkeit ist; ich lobe die Barmherzigkeit, weil sie die Wurzel alles Guten ist; den Unbarmherzigen drohe ich mit dem ewigen Feuer, den Barmherzigen aber verheiße ich das Himmelreich." Schön, o Herr! sind deine Verheißungen; schön ist es, daß dein Reich in Aussicht gestellt ist, und auch die Hölle, mit welcher du drohst: jenes lockt an, diese aber erschreckt; freundlich ziehet das Himmelreich an, heilsam erschrecket die Hölle. Denn Gott droht mit der Hölle, nicht um in die Hölle zu stürzen, sondern von der Hölle ferne zu halten. Denn wollte er strafen, so würde er nicht zuerst drohen, auf daß wir uns sicher stellen, und der Drohung entgehen. Er droht mit der Strafe, damit wir der thatsächlichen Bestrafung entrinnen. Er erschreckt mit Worten, um nicht im

1) Matth. 25, 41.

Werke strafen zu müssen. Wuchern wir also mit der Milde bei Gott; leihen wir ihm auf Zinsen, damit wir, wie ich oben bemerkt, ihn als Schuldner und nicht als Richter antreffen; denn der Schuldner hat Ehrfurcht vor dem, der ihm auf Zinsen geliehen; er hat Ehrfurcht vor ihm und erröthet. Kömmt einer, der auf Zins ausgeliehen, zur Schwelle des Schuldners, so flüchtet sich dieser, wenn er mittellos ist; ist er aber vermöglich, so nimmt er den Gläubiger vertrauensvoll auf. Siehe aber auch noch ein anderes Wunder, das ich dir aus dem menschlichen Leben vorstelle. Wenn du einem, der in mißlicher Lage war, Geld vorgestreckt hast, und der Schuldner später wieder in glücklichere Verhältnisse kömmt, so daß er die Schuld zurückzahlen kann, so hält er es vor der Menge geheim und zahlt sie zurück, um sich nicht seiner frühern Lage schämen zu müssen. Er spricht dir zwar seinen Dank aus, verheimlicht aber die Wohlthat aus Scham über die frühere Noth. Gott aber macht es nicht so, sondern im Geheimen empfängt er das Anlehen, ganz öffentlich zahlt er die Schuld. Denn wenn er etwas empfängt, so geschieht das durch das heimliche Almosen; zahlt er es aber zurück, so thut er das vor den Augen der ganzen Welt. Aber vielleicht wird Jemand bemerken: Warum hat denn Gott das nicht auf gleiche Weise dem Armen gegeben, was er mir Reichen zukommen ließ? Er hätte zwar dich und den Armen gleich betheiligen können; allein er hat nicht gewollt, daß dein Reichthum unfruchtbar sei, noch, daß die Armuth des Andern der Belohnung entbehre. Dir, dem Reichen, gestattet er durch das Almosen Schätze zu sammeln und sie in Gerechtigkeit auszustreuen, denn: „Er streuet aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewig.“ [1]) Siehst du, daß der Reiche durch das Almosen die ewige Gerechtigkeit als Schatz sich erwirbt? Und wieder sieh' auf den Armen! Weil er keinen Reichthum besitzt, um dadurch Gerechtigkeit zu üben, so hat er

1) Pſ. 111, 9.

die Armuth, wodurch er ewige Geduld zu gewinnen vermag; denn „die Geduld der Armen wird in Ewigkeit nicht verloren sein" in Christo dem Herrn, dem Ruhm sei von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Achte Homilie über die Buße.

Inhalt.

Die Kirche ist ein Paradies ohne verführerische Schlange, besser als die Arche Noe's, aus welcher die Thiere als solche herauskamen, die Kirche aber wandelt sie um durch die Buße. Ermahnung ja nicht zu verzweifeln; denn wenn zur Buße die Barmherzigkeit Gottes hinzutritt, so darf auch der größte Sünder Rettung erwarten. Auch die Rückfälligen sollen immer wieder bei der Predigt erscheinen: es wiederholen ja auch die Aerzte ihre Arzneien; eine Eiche stürzt nicht auf den ersten Streich nieder. Die Sünde ist eine Wunde, die Buße das Heilmittel; in der Sünde liegt Schmach und Knechtung, in der Buße Vertrauen und Freiheit. Der Teufel verkehrt diese Ordnung, indem er bewirkt, daß sich der Mensch der Sünde nicht schäme, aber erröthe Buße zu thun; dadurch verleitet er zur Sünde und hindert die Buße. Gott macht aus dem Sünder einen Gerechten; ein Beispiel davon ist der Missethäter am Kreuze. Gott klagt bitter über die Unbußfertigkeit der Juden, und doch will er sich ihrer erbarmen. Gott will aus Unreinen Reine machen, wenn sich nur der Mensch nicht selbst widersetzt.

1. Wenn ich auch gestern von euch ferne sein mußte, so geschah es wider Willen, aus Nothwendigkeit; mein Körper war ferne, nicht aber der Geist; mit dem Leib war ich ferne, nicht mit der Herzensgesinnung. Denn ich umfaßte euch Alle, so viel ich vermochte, und trug euch im Herzen. Nachdem ich die vorübergehende Krankheit bestanden, bemühe ich mich voll Eifer von Neuem, ihr Brüder, euer Antlitz zu schauen; denn obgleich ich noch die Nachwehen der Krankheit verspüre, so eile ich doch in euere Liebesversammlung; denn die Kranken suchen nach ihrer Krankheit Bäder und Badeanstalten auf; ich aber halte es für zweckdienlich, euer ersehntes Antlitz zu schauen und euere geziemende Sehnsucht mich anzuhören zu stillen, dieses gewaltige Meer, welches rein und nicht von Wogen aufgewühlt ist. Ich komme, um eueren gereinigten Acker zu sehen. Denn wo ist wohl ein ähnlicher Hafen, wie es die Kirche ist? Welcher Garten ist wohl eurer Versammlung vergleichbar? Hier ist keine verführerische Schlange, sondern Christus, der in die Geheimnisse einführt; hier ist keine überlistende Eva, sondern die Kirche, die zur Tugend anleitet; hier sind nicht Baumblätter, sondern Früchte des Geistes; hier ist kein Dornengehege, sondern fruchtbarer Weinberg. Denn wenn ich einen Dornstrauch finde, so verwandle ich ihn in einen Oelbaum; denn hier kömmt nicht die Armuth der Natur in Betracht, sondern es wird die Freiheit des Willens geehrt: Finde ich einen Wolf, so mache ich ein Lamm daraus, nicht dadurch, daß ich seine Natur umwandle, sondern daß ich seine Gesinnung umkehre. Deßhalb dürfte der nicht geirrt haben, der da gesagt hat, die Kirche übertreffe die Arche.[1]) Denn

1) Chrysostomus' Homilie über das Erdbeben. Gaume, T. I. p. 783. B.

die Arche nahm die Thiere auf und beschützte die Thiere; die Kirche aber nimmt die Thiere auf und wandelt sie um. Ich gebe ein Beispiel. Dort kam ein Habicht hinein und kam als Habicht heraus; es kam ein Wolf hinein und kam als Wolf heraus; hier aber kömmt ein Habicht hinein und kömmt als Taube heraus; es geht ein Wolf hinein und kömmt als Schaf zurück; es kömmt eine Schlange hinein und kehrt als Lamm zurück — nicht dadurch, daß die Natur sich ändert, sondern dadurch, daß die Bosheit verschwindet. Deßhalb rede ich fortwährend über die Buße. Denn die Buße, die dem Sünder beschwerlich und furchtbar erscheint, heilt die Gebrechen, sühnet die Frevel, vergießt Thränen, vertrauet auf Gott, ist eine Waffenrüstung gegen den Teufel, ein Schwert, das ihm den Kopf abschlägt, sie ist die Hoffnung des Heils und verscheucht die Verzweiflung. Sie öffnet den Himmel, sie führt in's Paradies, sie überwindet den Teufel (und eben deßhalb rede ich so oft über die Buße); denn sie erweckt das Vertrauen, daß er besiegt werden könne. Bist du ein Sünder? Verzweifle nicht. Ich höre nicht auf, euch mit diesem Heilmittel zu salben; denn ich weiß, welch' gewaltige Waffe gegen den Teufel es ist, daß ihr nicht verzweifelt. Bist du in Sünden, so verzweifle nicht. Das ist meine beständige Rede; und wenn du auch täglich sündigst, so bereue auch täglich. Und was wir bei alten Häusern thun, wenn sie baufällig werden, indem wir nämlich das Schadhafte wegnehmen, Neues einfügen und es nirgends an unserer Sorgfalt ermangeln lassen: dasselbe wollen wir auch an uns selber vornehmen. Steckst du heute in veralteten Sünden, so erneuere dich selbst durch die Buße. Ja kann ich, sagst du, durch die Buße Rettung erlangen? Vollkommen kannst du es. Ich habe das ganze Leben in Sünden vollbracht, werde ich gerettet, wenn ich mich der Buße zuwende? Allerdings. Woraus wird das klar? Aus der Güte deines Herrn gegen die Menschen. Darf ich mich denn auf deine Buße verlassen? Genügt deine Buße, so viele Sünden zu tilgen? Ja, wäre es die Buße allein, so müßtest du begreiflicher Weise dich fürchten; wenn aber zu deiner

Buße die Barmherzigkeit Gottes hinzutritt, dann fasse Muth; denn die Menschenfreundlichkeit Gottes ist maaßlos, und seine Güte läßt sich durch Worte gar nicht ausdrücken. Denn deine Bosheit hat ihr Maaß, das Mittel dagegen aber keines; deine Bosheit, von welcher Art immer sie sei, ist eine menschliche Bosheit; unaussprechlich aber ist die Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen; vertraue, daß sie deine Bosheit besiege. Stelle dir vor, ein Funken falle in's Meer; kann er sich dort wohl halten und leuchten? Wie groß ein Funke im Vergleiche zum Meer ist, so groß ist deine Bosheit im Vergleiche mit der Barmherzigkeit Gottes, oder besser gesagt: die Barmherzigkeit ist nicht nur so groß, sondern noch um Vieles größer; denn das Meer, so groß es auch ist, hat eine Grenze, die Barmherzigkeit Gottes aber kennt keine Grenze. Ich sage das nicht, um euch kecker zu machen, sondern um euren Eifer zu fördern. Ich habe oft die Ermahnung gegeben, nicht in's Theater zu gehen. Du hast sie gehört, aber nicht befolgt; du bist in's Schauspiel gegangen und gegen meine Ermahnung ungehorsam gewesen; schäme dich nicht, wieder hieher zu kommen und wieder zu hören. „Ich habe die Ermahnung gehört und sie nicht befolgt; wie kann ich da wieder herkommen?" Wenigstens weißt du gerade das, daß du sie nicht befolgt hast; wenigstens schämst du dich; wenigst erröthest du; wenigstens trägst du, ohne daß dir Jemand darüber Vorwürfe macht, den Zügel, wenigstens hat meine Rede in dir Wurzel gefaßt, und meine Lehre reiniget dich, ohne daß ich dabei bin. Du hast sie nicht befolgt; hast du dich verurtheilt? Du hast sie zur Hälfte befolgt, wenn du sie auch nicht befolgt hast, sondern nur sagst: „Ich habe sie nicht befolgt;" denn wer sich selbst verurtheilt durch das Geständniß, daß er sie nicht befolgt habe, beeilt sich eben dadurch, sie zu befolgen. Bist du bei Schauspielen gewesen? Hast du gefrevelt? Bist du ein Sklave einer Buhlerin geworden? Hast du das Theater verlassen? Hast du dich wieder (an die Ermahnung) erinnert? Hast du dich geschämt? Komme nur her. Empfindest du Reue? Flehe zu Gott, und du bist der Besserung nahe. „Wehe mir, ich

habe (die Ermahnung) gehört und sie nicht befolgt. Wie soll ich wieder in die Kirche gehen? Wie sie wieder anhören?" Um so mehr komme daher, nachdem du sie nicht befolgt hast, damit du sie neuerdings hörest und darnach handelst. Wenn dir der Arzt ein Heilmittel reicht, und dir es nicht hilft, wird er nicht an einem folgenden Tage dasselbe wieder anwenden? Da ist ein Holzhauer; er will eine Eiche fällen: er nimmt die Axt und haut auf die Wurzel. Wenn er nur Einen Streich führt, und der unfruchtbare Baum dadurch nicht stürzt, thut er da nicht den andern, den vierten, den fünften, oder auch den zehnten Streich? So mach' es auch du. Die Buhlerin ist die Eiche, ein unfruchtbarer Baum, der Eicheln trägt zum Futter für unvernünftige Schweine. Seit langer Zeit hat sie in deinem Herzen Wurzel gefaßt und dein Gewissen hinabgeschleudert in den Umkreis der Bäume. Mein Wort ist die Axt. Du hast es Einmal gehört. Wie wird die in so langer Zeit eingewurzelte Eiche an Einem Tag fallen? Denn wenn es in zwei, wenn es in drei, wenn es in hundert, ja wenn es in tausend Streichen gelingt, so ist das nicht zu verwundern; rotte nur Eine schlimme und eingewurzelte That, nur Eine böse Gewohnheit aus! Die Juden aßen das Manna und sehnten sich nach den Zwiebeln Aegyptens. „In Aegypten lebten wir gut;"[1]) so ist auch die Gewohnheit eine schändliche und gar schlimme Sache. Denn wenn du auch durch zehn, wenn du durch zwanzig, wenn du durch dreißig Tage tugendhaft bist, so liebe ich dich nicht, weiß dir keinen Dank, umarme dich nicht; nur lasse den Muth nicht sinken, sondern schäme dich und verdamme dich selbst!

2. Ferner habe ich über die Nächstenliebe gesprochen. Hast du zugehört, bist du davon gegangen und hast (das Wort) geraubt? Hast du mein Wort nicht durch Thaten bewährt? Schäme dich nicht, wieder in die Kirche zu kommen; schäme dich der Sünden, nicht aber der Reue. Merke auf

1) Num. 11, 18.

das, was dir der Teufel gethan. Sünde und Buße sind zwei verschiedene Dinge: die Sünde ist eine Wunde, die Buße ein Heilmittel. Denn so wie es am Körper Wunden und Heilmittel gibt, so in der Seele Sünden und Buße; allein die Sünde verursachet Scham, die Buße erwecket Vertrauen. Gib mir nun, ich bitte, recht fleißig Acht, damit du nicht die Ordnung verwirrest und den Nutzen einbüßest. Es ist da Wunde und Heilmittel, Sünde und Buße. In der Wunde befindet sich Eiter, im Heilmittel die Reinigung von demselben; in der Sünde ist Fäulniß, in der Sünde Schmach, in der Sünde Verachtung; in der Buße liegt Vertrauen, in der Buße Freiheit, in der Buße Reinigung von der Sünde. Merke fleißig auf. Auf die Sünde folgt Beschämung, auf die Buße Vertrauen. Merkst du, was ich sage? Der Teufel verkehrte die Ordnung und gab das Vertrauen der Sünde, der Buße die Scham. Ich werde bis zum Abend nicht aufhören, ehe ich dieses erklärt habe; ich muß mein Versprechen erfüllen; ich kann es unmöglich unterlassen. Es ist da Wunde und Heilmittel; die Wunde hat den Eiter in sich, das Heilmittel bewirkt die Reinigung davon. Ist denn im Heilmittel Eiter? Liegt denn in der Wunde das Mittel? Hat nicht dieses seine eigene Bestimmung, wie jenes? Kann dieses in jenes, oder jenes in dieses sich wandeln? Keineswegs. Kommen wir nun auf die sündenbeladene Seele. In der Sünde liegt die Beschämung, in der Sünde die Schande; ihr Loos ist Entehrung. Die Buße vertraut, die Buße fastet, die Buße erlangt die Gerechtigkeit, denn: „Bekenne du zuerst deine Missethaten, auf daß du gerechtfertigt werdest,"[1] und „der Gerechte ist im Beginne der Rede sein eigener Ankläger."[2] Weil nun der Teufel weiß, daß auf die Sünde die Scham folgt, ein Mittel, das den Sünder wirksam zu schrecken vermag, in der Buße aber die Zuversicht liege, ein Mittel, das den Büßer zu gewinnen im Stand' ist; so hat er die Ordnung verkehrt und der Buße die Scham, der

---

1) Isai. 43, 25. 26. — 2) Sprüchw. 18, 17.

Sünde das Vertrauen gegeben. Woraus ist das klar? Ich will es sagen. Da läßt sich Einer von heftiger Leidenschaft zu einer öffentlichen Buhlerin fangen; er folgt der Dirne wie ein Gefangener; er betritt ihr Gemach; ohne sich zu schämen, ohne zu erröthen vereinigt er sich mit der Hure und begeht die Sünde; nirgends zeigt er Beschämung, nirgends Erröthen; nachdem er die Sünde vollbracht, tritt er heraus und schämt sich — Buße zu thun. Elender! Als du mit der Buhlerin zusammenkamst, da schämtest du dich nicht; aber jetzt, wo du Buße thun sollst, da schämest du dich? Er schämt sich, es zu bekennen.[1]) Wie? Sage mir: Warum hat er sich nicht geschämt, als er mit der Hure die Sünde beging? Die Schandthat vollbringt er und schämet sich nicht; sie zu bekennen, erröthet er. Diese Verkehrtheit stammt aber vom Teufel. Bei der Sünde benimmt er ihm die Scham, läßt aber die Sache unter das Volk kommen; denn er weiß, daß jener, wenn er sich schämte, die Sünde fliehen würde; bei der Buße bewirkt er, daß jener sich schäme; denn er weiß, daß er aus Scham nicht Buße thun werde. Er stiftet also doppeltes Unheil: er verleitet zur Sünde und hindert die Buße. Warum schämst du dich denn? Als du mit der Buhlerin sündigtest, schämtest du dich nicht; da du das Heilmittel anwenden sollst, kömmt dir die Scham. Damals hättest du dich schämen, damals erröthen sollen, als du die Sünde begingst; jetzt, da du gerechtfertigt wirst, schämest du dich? „Bekenne du zuerst deine Missethaten, damit du gerechtfertigt werdest."[2]) Es heißt nicht: „Damit du nicht gestraft werdest," sondern: „damit du gerechtfertigt werdest." Genügt es für ihn nicht, daß du ihn nicht bestrafst? Machst du ihn noch zu einem Gerechten? Allerdings. Aber merke fleißig auf meine Rede. „Ich mache aus ihm einen Gerechten." Und wo hat er dieses gethan? Am Missethäter, und zwar, weil er zu seinem Genossen das

---

1) Wir ergänzen aus der Note: αἰσχύνεται εἰπεῖν.
2) Isai. 43, 25. 26.

einzige Wort sprach: „Auch du fürchtest Gott nicht; und wir (leiden) mit Recht; denn wir empfangen den verdienten Lohn für unsere Thaten."[1]) Der Heiland spricht zu ihm: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."[2]) Er sagt nicht: „Ich erlasse dir Strafe und Züchtigung;" sondern er führt ihn gerechtfertigt in's Paradies. Siehst du, wie er durch das Bekenntniß gerechtfertigt worden? Gott ist höchst barmherzig: er hat des Sohnes nicht geschont, um den Knecht zu verschonen; er hat den Eingebornen hingegeben, um undankbare Knechte zu erkaufen; er hat das Blut seines Sohnes als Preis hinterlegt. O Güte des Herrn! Und wende mir nicht wieder ein: „Ich habe viel gesündigt; wie werde ich gerettet werden können?" Du kannst es nicht, dein Herr kann es, und zwar so, daß er die Sünden vertilgt. Gib genau Acht auf die Rede. Er tilgt die Sünden so aus, daß nicht einmal eine Spur von ihnen zurückbleibt. Beim Leibe geschieht nicht dasselbe; denn wenn auch der Arzt sich tausendmal abmüht und die Wunde mit Salben belegt, so beseitigt er zwar die Wunde, allein es bleibt dem, der etwa einen Schlag in's Gesicht erhalten, auch wenn die Wunde geheilt ist, oft die Narbe zurück, und er trägt als Beweis der Verwundung die Entstellung des Gesichtes herum. Der Arzt strebt auf die verschiedenste Weise auch die Narbe zu bannen, allein er vermag's nicht; denn es widersteht ihm die schwache Natur, die unzulängliche Kunst und die geringe Arznei. Gott aber läßt, wenn er die Sünden austilgt, keine Narbe zurück, auch nicht eine Spur, sondern mit der Gesundheit spendet er auch noch die Schönheit, mit dem Nachlaß der Strafe gibt er auch die Gerechtigkeit und stellt den Sünder dem gleich, der nicht gesündiget hat. Denn er vertilgt die Sünde und bewirkt, daß sie nicht mehr ist, und als wäre sie nicht begangen worden; so gänzlich tilgt er sie aus. Es bleibt keine Narbe, keine Spur, kein Beweis, kein Mal davon übrig.

1) Luk. 23, 40. 41. — 2) Ebend. V. 43.

3. Und woraus geht das klärlich hervor? Denn für das, was ich sage, muß ich auch die Beweise beibringen, damit die Sache nicht bloß so scheine, sondern aus der Schrift gezeigt werde, und so die untrügliche, volle Gewißheit da sei. Ich führe euch also verwundete Leute vor Augen, ein ganzes Volk, voll von Geschwüren, Eiter und Würmern Alles ist Wunde, Alles Eiter an ihnen, und dennoch können sie so geheilt werden, daß keine Narbe, keine Spur, kein Mal übrig bleibt; Leute, die nicht Eine, nicht zwei, nicht drei, nicht vier Wunden haben, sondern die vom Kopf bis zu den Füßen ganz Wunde sind. Achte genau auf die Worte; denn diese meine Rede geht Alle an und ist heilsam. Ich bereite eine Arznei, die besser ist als die der Aerzte, die selbst Könige nicht zu bereiten vermögen. Was kann denn ein König? Aus dem Kerker entlassen, aber von der Hölle befreien, das kann er nicht; Gelder austheilen, aber eine Seele retten, das kann er nicht. Allein *ich* übergebe euch der Hand der Buße, um *ihre* Macht zu erproben, um *ihre* Kraft kennen zu lernen, damit ihr einsehet, daß keine Sünde sie überwinde, daß kein noch so gewaltiger Frevel im Stande sei, ihre Kraft zu bestehen. Ich stelle euch nun vor Augen nicht Einen, nicht zwei, oder drei, sondern viele Tausende, die voll waren von eiternden Wunden, die seufzten unter der Last unzähliger Sünden, und die dennoch durch die Kraft der Buße Rettung erlangten, so daß von den frühern Geschwüren keine Spur, keine Narbe zurückblieb. Allein merket genau auf die Rede; aber merket nicht bloß auf das, was ich da sage, sondern prägt es auch euerem Gedächtnisse ein, um auch die Abwesenden belehren zu können und so diejenigen, welche aus dieser Rede keinen Nutzen gezogen, im Eifer zu fördern. Es erscheine nun Isaias, der seraphische Seher, der jenes geheimnißvolle Lied vernommen, der so Unendliches von Christus vorausgesagt hat. Untersuchen wir, was er da sagt: „Das Gesicht, welches Isaias geschaut gegen Judäa und gegen Jerusalem.“ [1]) Nenne das Gesicht, das du ge-

1) Isai. 1, 1.

schaut hast! „Höre, o Himmel, und vernimm es, o Erde, weil der Herr gesprochen hat.“[1]) Etwas Anderes verheißest du, etwas Anderes sagst du. „Was habe ich denn Anderes verheißen?“ Am Anfange sagst du: „Das Gesicht gegen Judäa und gegen Jerusalem;“ nun läßest du Judäa und Jerusalem fahren, sprichst den Himmel an und richtest dein Wort an die Erde; du läßest die vernünftigen Menschen bei Seite und redest mit den vernunftlosen Elementen? „Weil die vernünftigen Menschen unvernünftiger wurden, als die vernunftlosen Wesen.“ Aber nicht bloß darum allein, sondern weil sie, als Moses sie in das Land der Verheißung einzuführen gedachte und die Zukunft voraussah, das Dargebotene ausschlagen würden. „Höre, o Himmel,“ sagt er, „und die Erde merke auf die Worte aus meinem Munde.“[2]) Ich rufe euch Himmel und Erde zu Zeugen an, spricht Moses, daß, wenn ihr eintretet in das Land der Verheißung, und den Herrn euren Gott verlasset, ihr unter alle Völker zerstreut werden sollt. Es kam Isaias; die Drohung sollte erfüllt werden; er konnte sich nicht auf Moses, der todt war, berufen und nicht auf die, die den Moses gehört; sie waren ja todt; er ruft also die Elemente herbei, die sich Moses zu Zeugen genommen. Sehet, ihr Juden, ihr habt die Verheißung verscherzt; sehet, ihr habt euren Gott verlassen. Wie soll ich dich, o Moses, zum Zeugen aufrufen? Du bist ja gestorben, bist todt. Wie soll ich mich auf Aaron berufen? Auch er ist dem Tode verfallen. Du kannst dich also auf keinen Menschen berufen? Rufe die Elemente herbei. Darum habe auch ich, so lange ich lebe, nicht den Aaron, nicht diesen oder jenen zu Zeugen genommen, sie waren ja sterblich, sondern ich führe euch die Elemente, die da bleiben, Himmel und Erde, als solche vor. Isaias spricht also: „Höre, o Himmel, und vernimm es, o Erde!“ Denn Moses befiehlt, euch heute als Zeugen zu rufen. Aber nicht darum allein ruft er die Elemente herbei, sondern deßhalb, weil er die

1) Isai. 1, 2. — 2) Deut. 32, 1.

Juden anredet. „Höre, o Himmel!" Denn du hast das Manna herabregnen lassen. „Höre, o Erde!" Denn du hast die Wachteln gegeben. „Höre, o Himmel," höre; denn du hast das Manna herabregnen lassen; denn du hast übernatürliche Gaben gespendet; du warst in der Höhe und ahmtest die Tenne nach. „Vernimm es, o Erde!" Denn du warst in der Tiefe und bereitetest ohne Vorbereitung den Tisch. Träg war die Natur, und es wirkte die Gnade. Es arbeiteten keine Ochsen, und die Aehre war fertig; keine Hände der Bäcker, kein Auftrag; allein das Manna ersetzte das Alles, wie eine geheiligte Quelle: die Natur vergaß ihrer eigenen Schwäche. Auf welche Weise nützten sich denn ihre Kleider nicht ab? Wie wurde denn ihre Fußbedeckung nicht alt? Das geschah Alles, um ihnen zu dienen. „Höre, o Himmel, und vernimm es, o Erde!" Nach diesen Ermahnungen, nach diesen Wohlthaten wird der Herr schimpflich behandelt. „An wen soll ich mich wenden? An euch? Ich habe keinen Menschen, der hört. Sieh', ich bin gekommen, und kein Mensch war da; ich habe geredet, und es war kein Zuhörer da." Ich spreche nun zu den vernunftlosen Wesen, weil die vernünftigen zur Gemeinheit der vernunftlosen hinabgestürzt sind. Deßhalb schaut ein anderer Prophet einen rasenden König, ein Götzenbild, dem man Ehre erweist, Gott, den man verhöhnt, und alle Andern von Staunen erfaßt, und spricht: „Höre, o Altar, höre mich!"[1]) Einen Stein redest du an? Ja, weil der König gefühlloser ist als ein Stein. „Höre mich, o Altar, höre! So spricht der Herr." Und sogleich barst der Altar, und der Stein hörte; und der Stein zersprang und verschüttete das Opfer. Wie hörte denn der Mensch nicht? „Er streckte seine Hand aus, um nach dem Propheten zu greifen." Und was thut Gott? Er läßt dessen Hand verdorren. Schaue, was er gethan, schaue die Milde des Herrn und die Sünde des Knechtes! Warum ließ er dessen Hand nicht Anfangs verdorren? Damit er

1) III. Kön. 13, 2.

durch das Bersten des Steines verständiger würde. Denn wäre der Stein nicht zersprungen, so hätte ich deiner geschont. Nachdem er aber geborsten, und du dich doch nicht bekehrt hast, so übertrage ich den Zorn auf dich. Er streckte die Hand aus, um nach dem Propheten zu greifen, und die Hand verdorrte. Da steht das Siegesdenkmal! Da stehen eine Unzahl Trabanten und Heerführer und Schaaren von Hilfstruppen und sind nicht im Stande, seine Hand in die alte Lage zu bringen; allein die erstarrte Hand predigt laut die Niederlage der Bosheit, den Sieg der Tugend, die Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen und die Thorheit des Königs. „Und sie waren nicht im Stande, sie in die alte Lage zu bringen."

4. Um aber im Verlaufe der Rede das Thema nicht zu vergessen, wohlan, so ich will ich zeigen, was ich versprochen. Was habe ich aber versprochen? Daß, wenn Jemand auch unzählige Wunden an sich hat, aber Buße thut und die Tugend übt, Gott dieselben so wegtilgt, daß sich keine Narbe, keine Spur, kein Mal der frühern Sünden mehr zeigt. Das hab' ich versprochen; das will ich zu beweisen suchen. „Höre, o Himmel, und vernimm es, o Erde, weil der Herr gesprochen hat."[1]) Sage mir, was hat er gesprochen? „Ich habe Söhne gezeugt und sie erhöht; sie aber haben mich verachtet. Der Ochs kennt seinen Eigenthümer," — sie sind unvernünftiger, als die vernunftlosen Thiere — „und der Esel (kennt) die Krippe seines Herrn" — sie sind eselhafter als Esel. — „Israel aber kennt mich nicht, und das Volk versteht es nicht. Wehe dem sündigen Volke!" Warum, sagt man, ist denn keine Hoffnung der Rettung? Sage mir, warum sprichst du denn: Wehe? Weil ich kein Heilmittel finde. Warum sprichst du denn: Wehe? Weil ich Mittel anwandte, und die eiternde Wunde nicht weicht! Deßhalb wende ich mich ab. Was habe ich ferner zu thun? Ich werde mich um die Heilung nicht mehr bemühen. „Wehe!" Er ahmt eine

1) Isai. 1, 2—4.

weinende Frau nach; und der thut wohl daran. Ich bitte, merkt mir nun fleißig auf. „Wehe!" Warum? Weil dasselbe auch gewöhnlich bei Körpern geschieht. Denn wenn der Arzt sieht, daß der Kranke keine Hoffnung der Besserung habe, so weint er, und die Hausgenossen und Verwandten jammern und stöhnen, aber umsonst und vergebens. Denn einen Sterbenden, der in den letzten Zügen liegt, stellt die ganze Welt, selbst wenn sie weint, nimmer her. Es taugt also die Thräne als ein Zeichen der Trauer, nicht aber als Mittel der Rettung. Bei der Seele aber ist das nicht der Fall, sondern wenn du weinest, erweckest du oft den, welcher der Seele nach todt ist. Warum? Weil ein todter Leib durch menschliche Kraft nicht auferweckt wird, eine todte Seele aber durch die Bekehrung erweckt wird. Schau' einen Unzüchtigen an und weine, und oft erweckest du ihn. Darum hat auch Paulus nicht nur geschrieben und ermahnt, sondern auch unter Thränen und Weinen jeden Einzelnen ermuntert. Sei es, daß du ermahnst; warum weinest du? Damit, wenn die Ermahnung nicht stark genug ist, die Thränen sie unterstützen. So weint auch der Prophet. Unser Herr sprach, als er den Untergang Jerusalems schaute: „Jerusalem, das du die Propheten tödtest und diejenigen steinigest, die zu dir geschickt werden." Er richtet seine Rede an die schon gefallene Stadt und ahmt einen Weinenden nach. Und der Prophet: „Wehe dir, sündiges Volk, wehe dir, mit Missethaten belastetes Volk."[1]) Der Körper hat nichts Gesundes an sich. Siehst du, wie voll von Geschwüren sie sind? „Boshaftes Geschlecht, lasterhafte Söhne!" Warum weinest du? sag' es mir! „Ihr habt den Herrn verlassen und den Heiligen Israels zum Zorn gereizt." Wohin soll man euch noch schlagen? „Womit soll ich euch noch schlagen?"[2]) Mit Hunger oder mit Pest? Jegliche Strafe ist über euch gekommen, und euere Bosheit wurde nicht überwunden. „Ihr habt Sünde auf Sünde gehäuft; das ganze Haupt ist krank,

1) Isai. 1, 4. — 2) Isai. 1, 5.

und das ganze Herz betrübt; es ist darin nicht eine Wunde, nicht eine Beule."[1]) Das ist sonderbar. Kurz vorher hast du gesagt: „Ein boshaftes Geschlecht, lasterhafte Söhne, ihr habt den Herrn verlassen und den Heiligen Israels zum Zorn gereizt;" und „Wehe dir, sündiges Volk!" Du weinest, trauerst und klagst und zählest die Wunden und sprichst dann umgekehrt: „Keine Wunde, keine Beule." Merke auf. Eine Verletzung ist da, wann Ein Theil des Körpers gesund, der andere Theil des Leibes ohne Gefühl ist. Hier aber sagt er, daß der ganze Leib Eine Wunde bilde. „Keine Wunde, keine Beule, keine Geschwulst," sondern von den Füßen bis zum Scheitel kann man keinen Umschlag, kein Oel, keinen Verband anbringen. „Euer Land ist eine Wüste, euere Städte sind mit Feuer verbrannt, euer Gebiet verzehren Fremdlinge."[2]) Das Alles hab' ich gethan, und ihr seid nicht zur Besinnung gekommen; alle Mittel der Kunst hab' ich angewendet, der Kranke aber bleibt todt. „Kommet, höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodoma und Gomorrha. Was soll mir die Menge eurer Opfer?"[3]) Was ist denn das? Er redet die Bewohner von Sodoma an? Mit nichten, sondern die Juden nennt er Sodomiten; weil sie nämlich deren Sitten nachahmten, so gibt er ihnen auch deren Namen. „Kommet, höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodoma und Gomorrha. Was soll mir die Menge eurer Opfer?" spricht der Herr. „Ich bin satt von den Brandopfern der Widder, und das Fett der Lämmer begehre ich nicht. Wenn ihr mir das feinste Weizenmehl opfert, so ist es vergeblich; das Rauchwerk ist mir ein Greuel; euere Neumonde und die Sabbate haßt meine Seele; das Fasten und den großen Tag ertrage ich nicht; wenn ihr zu mir eure Hände ausstrecket, so werde ich meine Augen von euch abwenden."[4]) Gibt es einen gleichen Zorn wie diesen? Der Prophet ruft den Himmel zum Zeugen an, weint, jammert, klagt und spricht: „Es ist

1) Isai. 1, 6. — 2) Ebend. V. 7. — 3) Ebend. VV. 10, 11. — 4) Ebend. II. V. 12—15.

keine Wunde, keine Beule daran." Gott ist ergrimmt; er nimmt kein Opfer, keinen Neumond, keinen Sabbat, nicht feinstes Weizenmehl, kein Gebet, kein Händeausstrecken mehr an. Siehst du das Geschwür? Siehst du die unheilbare Krankheit, nicht von Einem, nicht von zwei, nicht von zehn, sondern von Tausenden? Was also weiter? „Waschet euch, ihr sollt rein werden." [1]) Ist das nicht eine Sünde, bei der man verzweifeln muß? Es ist der nämliche Gott, der da spricht: „Ich höre euch nicht," und sagt: „Waschet euch." Zu welchem Zwecke sagst du denn das? Wozu? „Beides ist nützlich; jenes, um zu schrecken, dieses, um anzuziehen." Wenn du auf sie nicht hörst, so haben sie ja keine Hoffnung auf Rettung; wenn sie aber keine Hoffnung auf Rettung haben, warum sagst du: „Waschet euch"? Aber der Vater hat eine zärtliche Liebe; er ist allein gut; er ist mehr als ein Vater bereit, barmherzig zu sein. Und damit du einsehest, daß er ein Vater ist, so sagt er zu ihnen: „Was soll ich thun, Juda?" Weißt du nicht, was du thun sollst? Ich weiß es, aber ich will nicht: Die Natur der Sünden fordert es; aber die Größe der Barmherzigkeit hält mich zurück. Was soll ich dir thun? Soll ich dich verschonen? Allein du wirst noch lässiger werden. Soll ich mich an dir rächen? Das gestattet meine Barmherzigkeit nicht. Was soll ich dir thun? Soll ich dich wie Sodoma behandeln, oder wie Gomorrha zu Grunde richten? Mein Herz hat sich umgewendet. Er, der von Gefühlen nicht berührt wird, ahmt einen gefühlvollen Menschen nach oder, besser gesagt, eine zärtlich liebende Mutter. Mein Herz hat sich umgewendet, als wenn eine Mutter über ihr Kind sagte: Mein Herz hat sich in mütterlicher Liebe umgewendet. Allein die frühern Worte genügten ihm nicht, sondern: „Ich bin verwirrt in meiner Reue." Gott ist verwirrt? Das sei ferne! Die Gottheit kennt keine Verwirrung, sondern Gott ahmt, wie ich gesagt, unsere Redeweise nach. Mein Herz hat sich

---

1) Ebend. V. 16.

umgewendet: „Waschet euch, ihr sollt rein werden!“ Was habe ich euch versprochen? Daß Gott die Sünder, und seien sie auch mit unzähligen Freveln belastet und voll von Geschwüren, wenn sie nur Buße thun, aufnimmt und so heilt, daß ihnen keine Spur, keine Narbe, kein Mal der Sünden zurückbleibt. „Wäschet euch, ihr sollt rein werden; verbannet eure Bosheiten aus euren Herzen; lernet Gutes thun!“ [1]) Und was befiehlst du Gutes zu thun? „Schaffet Recht der Waise und Gerechtigkeit der Wittwe.“ Nicht schwer sind die Gebote, sondern solche, wie sie selbst die Natur kennt; zudem ziemt sich ja Barmherzigkeit gegen ein Weib. „Alsdann kommet, und wir wollen rechten.“ Der Herr sagt: „Thut etwas Weniges, und das Uebrige lege ich dazu; gebt mir eine Kleinigkeit, und ich beschere euch das Ganze.“ „Kommet!“ Wohin sollen wir gehen? Zu mir, den ihr herausgefordert, den ihr ergrimmt habt; zu mir, der da sagt: „Ich höre euch nicht,“ damit ihr durch die Drohung erschreckt, meinen Zorn besänftigt. Kommet zu dem, der nicht hört, damit ich höre. Und was thust du? „Ich lasse keine Spur, ich lasse kein Mal, ich lasse keine Narbe übrig bleiben.“ „Kommet, und wir wollen rechten,“ spricht der Herr und setzt bei: „Und wenn euere Sünden wären wie Purpur, so mache ich sie weiß wie Schnee.“ [2]) Ist da irgendwo eine Narbe? irgendwo eine Runzel, auch nur mit dem Anstrich der Reinigung? „Und wenn sie wären wie Scharlach, so mache ich sie weiß wie Wolle.“ Sind da irgendwo schwarze Flecken? Ist irgend ein Schmutzfleck? Und wie geschieht das? Sind das neue Verheißungen? Denn der Mund des Herrn hat dieses gesprochen. Du hast nicht bloß die Größe der Verheißungen, sondern auch die Würde dessen, der sie gethan hat, gesehen. Denn Gott ist Alles möglich, ihm, der aus einem Unreinen einen Reinen zu machen ver-

1) Isai. 1, 16. 17.
2) Ebend. 1, 18.

mag. Nachdem wir also seine Stimme gehört, und das Heilmittel der Buße kennen gelernt, so wollen wir ihm die Ehre geben, weil ihm Ruhm und Herrschaft gebührt in Ewigkeit.

Amen.

Neunte Homilie über die Buße

und über die, welche in den Versammlungen fehlten, sowie vom heiligen Abendmahle und dem Gerichte.

Inhalt.

Der Name „Christ" genügt zur Seligkeit nicht: „Der Glaube ohne Werke ist todt." Der Wandel und Wille ist es, der Rettung gewährt. Woher kömmt es aber, daß es so viele Namen-Christen gibt? Weil Viele gar nicht oder nicht andächtig beim Gottesdienste erscheinen. „Wo ein Gott thront, ein Gott sein Blut vergießt, sich opfert, Engel das Antlitz verhüllen, Seraphim jubeln, soll ein Knecht sich ehrerbietig betragen." Ferner handelt die Homilie von dem Verzeihen der Beleidigung: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben." Am Schlusse erinnert sie recht eindringlich an die Schauer des Todes und des Gerichtes.

Uebrigens scheint diese Homilie nur ein Bruchstück einer grössern zu sein.

Gleichwie es denjenigen, die säen, nichts nützt, wenn sie den Samen neben den Weg hinstreuen, so nützt es auch uns nichts, Christen zu heißen, wenn wir nicht auch die Werke üben, die unserm Namen entsprechen. Wenn ihr wollt, werde ich euch als glaubwürdigen Zeugen den Bruder des Herrn, Jakobus, anführen; er sagt: „Der Glaube ohne die Werke ist todt." [1]) Ueberall also müssen Werke geübt werden; denn fehlt diese Uebung, so kann uns auch der Christenname nichts nützen. Verwundere dich darüber nicht! Denn, sage mir, was nützt es wohl einem Krieger, der sich im Heere befindet, wenn er sich des Kriegsdienstes unwürdig zeigt und nicht kämpft für den König, von dem er ernährt wird? Es wäre wohl besser, daß er sich nicht unter dem Heere befände (wenn dieses Wort auch hart klingt), als daß er Soldat ist und sich um die Ehre des Königs nicht kümmert. Denn wie sollte der nicht Strafe verdienen, der den Sold vom Könige nimmt, aber für den König nimmermehr streitet? Doch was sage ich: für den König? Möchten wir nur für unsere eigene Seele besorgt sein! Und wie ist es mir möglich, heißt es, in der Welt und mitten in den Geschäften gerettet zu werden? Was sagst du, o Mensch? Willst du, daß ich in Kürze dir zeige, daß nicht der Ort, sondern der Wandel und Wille es ist, der Rettung gewährt? Adam hat im Paradiese wie in einem Hafen Schiffbruch gelitten; [2]) Loth aber wurde in Sodoma wie mitten im Meere gerettet; [3]) Job wurde auf dem Misthaufen für gerecht erklärt; [4]) Saul aber, im Besitze solcher Schätze, verlor seine gegenwärtige und künftige Herrschaft. [5]) Das ist keine Entschuldigung, zu sagen: Ich kann in der Welt und mitten in den Geschäften das Heil nicht erlangen. Woher aber kömmt das? Weil ihr

---

1) Jak. 2, 17. — 2) Gen. 3. — 3) Ebend. 19. — 4) Job. 2. — 5) I. Kön. 18.

theils bei den Gebeten, theils bei den heiligen Versammlungen nicht fleißig erscheint. Sehet ihr nicht, wie diejenigen, welche von einem irdischen Könige Würden zu erlangen bestrebt sind, sich abmühen, wie sie selbst Andere um ihre Fürsprache drängen, um das angestrebte Ziel zu erreichen? Das sei zu denen gesagt, welche die heiligen Versammlungen verlassen, und zu denen, welche die Zeit des schauer- und geheimnißvollen Tisches mit unnützem und thörichtem Geschwätze zubringen. Was thust du, o Mensch? Hast du nicht dem Priester, als er sprach: „Erheben wir unser Gemüth und die Herzen," geantwortet: „Wir richten sie zum Herrn"? Fürchtest du dich nicht, schämest du dich nicht, eben in dieser schrecklichen Stunde als Lügner erfunden zu werden? O Wunder! Der geheimnißvolle Tisch ist bereitet, das Lamm Gottes wird für dich geopfert, der Priester bemüht sich für dich, das geistige Feuer bricht aus dem unentweihten Altare hervor, die Cherubim sind zugegen, die Seraphim eilen herbei, die mit sechs Flügeln versehenen Geister verhüllen das Antlitz, alle geistigen Mächte bitten mit dem Priester für dich, das geistige Feuer steigt (vom Himmel) herab, das Blut im Kelche fließt zu deiner Reinigung aus der unbefleckten Seite: und du fürchtest dich nicht, erröthest nicht, eben in dieser furchtbaren Stunde als Lügner erfunden zu werden? Die Woche hat hundertachtundsechzig Stunden, und nur eine einzige hat der Herr sich selbst vorbehalten, und diese verschwendest du auf irdische Geschäfte, zu lächerlichen und gewöhnlichen Dingen? Mit welchem Zutrauen wirst du dich dann den Geheimnissen nahen? Mit welch' unreinem Gewissen? Hättest du schmutzige Hände, würdest du es wagen, den Saum eines irdischen Königs zu berühren? Nimmermehr! Schaue das (was vor dir ist) nicht als Brod an und wähne nicht, daß es Wein sei; denn diese Speise geht nicht, wie die andern, den gewöhnlichen Gang; das sei ferne, denke das nicht; sondern wie das Wachs am Feuer an seiner Substanz nichts verliert und nichts gewinnt, so denke, daß in gleicher Weise die Geheimnisse durch

die Substanz (unseres) Leibes verzehrt werden.[1]) Deßhalb sollt ihr auch, wenn ihr daher kommt, nicht wähnen, wie von einem Menschen den göttlichen Leib zu empfangen, sondern wie eine glühende Kohle von der Zange eines Seraphim selbst, wie Isaias es sah; und das heilige Blut sollen wir trinken, als berührten wir mit unseren Lippen die göttliche und unentweihte Seite. Darum, ihr Brüder, wollen wir die Kirchen nicht meiden und uns in denselben nicht wieder mit leerem Geschwätze abgeben. Furchtsam und zitternd wollen wir hier stehen, den Blick zu Boden gesenkt, die Seele aber nach oben gerichtet; lautlos wollen wir seufzen; im Herzen wollen wir jubeln. Sehet ihr nicht diejenigen, die um einen sinnlichen, sterblichen, vergänglichen, irdischen König

---

1) Der Heilige will seine Behauptung: „οὐ γὰρ ὡς αἱ λοιπαὶ βρώσεις εἰς ἀφεδρῶνα χωρεῖ" durch einen Vergleich erläutern, wobei die Substanz des Wachses, wenn es an's Feuer kommt (προσομιλήσας πυρί), der Substanz unseres Leibes bei der Berührung mit den heiligen Geheimnissen (μυστήρια-προσομιλήσαντα-τῇ τοῦ σώματος οὐσίᾳ) gegenübersteht: das Wesen des Wachses bleibt; ebenso das unseres Leibes; es nimmt von den Mysterien nichts herüber und gibt nichts davon ab. — Wollte man aber das προσομιλήσας nicht herabbeziehen und „τῇ τοῦ σώματος οὐσίᾳ" mit „substantiâ" (durch die Substanz) übersetzen, und unter μυστήρια die Brod- und Weingestalten verstehen, so würde der Vergleich also lauten: Wie Wachs am Feuer seiner Substanz nach weder einer Zunahme noch Abnahme unterworfen ist, obwohl seine äußere Existenzweise durch das Feuer verändert wird, ebenso werden nur die μυστήρια, die Brod- und Weingestalten, unbeschadet des Leibes und Blutes Christi, durch die Substanz des (unseres) Leibes consumirt. Der Vergleich bestände dann zwischen dem Feuer, der Substanz des Wachses und dessen Accidenzen einerseits, und der menschlichen Natur (oder besser Verdauungskraft des Magens), dem Leibe und Blute Christi und deren Accidenzen andererseits.

herumstehen? Wie unbeweglich, wie lautlos, wie steif sie sind! Wie sie ihre Augen nicht umher schweifen lassen, sondern wie traurig, wie demüthig, wie furchtsam sie dastehen? Von diesen, o Mensch, nimm dir eine Lehre; und ich ermuntere euch, Gott euch so vorzustellen, wie ihr thun würdet beim Eintritt zu einem irdischen König; mit noch weit grösserer Furcht muß man vor dem himmlischen König erscheinen. Dieses sag' ich euch oft und ich werde nicht aufhören, bis ich an euch Besserung sehe. Wenn wir aber in die Kirche gehen, so laßt uns eintreten, wie es sich vor Gott ziemt, nicht mit Gedanken an erlittenes Unrecht im Herzen, damit wir beim Gebete nicht gegen uns selbst beten, wenn wir beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."[1]) Denn das ist ein furchtbares Wort und beinahe so viel, als wenn Jemand, der Gott anruft, sagte: „Ich habe vergeben, o Herr, vergib auch du; ich habe (die Schuld) erlassen, erlasse (sie) auch du; ich habe verziehen, verzeihe auch du: Wenn ich (einem Andern) die Schuld behalte, so behalte auch du (die meinige); wenn ich dem Nächsten nicht vergeben habe, so vergib auch du meine Sünden nicht; mit welchem Maaße ich gemessen habe, miß auch du mir!" Da wir nun dieses wissen, so wollen wir an jenen schrecklichen Tag uns erinnern und jenes Feuer und jene furchtbaren Strafen bedenken und uns in Zukunft von dem Wege des Verderbens abwenden. Denn es wird die Stunde kommen, wo der Schauplatz dieser Welt verschwindet, und dann ist es mit dem Kampfe vorüber; nach dem Ablauf des Lebens ist das Wirken vorbei; nach der Entfernung von diesem Schauplatze kann man keine Krone verdienen. Hier ist die Zeit der Buße, dort die des Gerichtes; hier die Zeit der Kämpfe, dort die der Kronen; hier die Zeit der Arbeit, dort die der Ruhe; hier die der Leiden, dort die der Vergeltung. Erwachet, ich ermuntere euch, erwachet! Hören wir bereitwillig an, was ich sage. Haben wir dem Fleische gelebt, so

1) Matth. 6, 12.

laßt uns fortan dem Geiste leben; haben wir den Lüsten gelebt, so laßt uns fortan den Tugenden leben; haben wir ohne Sorge (um unsere Rettung) gelebt, so wollen wir jetzt bußfertig leben. „Was erhebt sich doch Staub und Asche?“ [1]) Was blähest du dich auf, o Mensch? Was erhebst du dich selbst? Was hoffest du von der Ehre der Welt und dem Reichthum? Gehen wir hinaus auf die Gräber, ich bitte euch, und betrachten wir die dortigen Geheimnisse! Schauen wir die Natur in ihren Trümmern, die zernagten Gebeine, die vermoderten Leiber! Wenn du weise bist, so schaue hieher; wenn du klug bist, so sage mir, wer dort der König, wer der Gemeine, wer dort der Herr, und wer der Sklave, wer der Gebildete, und wer der Ungebildete sei? Wo ist dort die Schönheit der Jugend? Wo der Liebreiz des Antlitzes? Wo sind die glanzvollen Augen? Wo ist die wohlgestaltete Nase? Wo sind die feurigen Lippen? Wo ist die Schönheit der Wangen? Wo die strahlende Stirne? Ist nicht Alles Staub? Nicht Alles Moder? Nicht Alles Asche? Nicht Alles Fäulniß und Gestank? Dieß bedenkend, ihr Brüder, und des jüngsten Tages uns erinnernd, wollen wir, so lange wir Zeit haben, vom verderblichen Wege uns abwenden. „Wir sind mit einem kostbaren Blute erkauft.“ [2]) Deßwegen erschien Gott auf Erden; deinetwegen, o Mensch, erschien Gott auf Erden und „hat nicht, wohin er sein Haupt lege.“ [3]) O Wunder! Um der Schuldigen willen erscheint der Richter vor dem Gerichte; das Leben verkostet den Tod; der Schöpfer wird vom Geschöpfe geschlagen; der, vor dem die Seraphim ihr Antlitz verhüllen, wird von einem Knecht angespien; er verkostet Essig und Galle; er wird mit einer Lanze durchstochen in's Grab gelegt, und du, o Mensch, bist so sorglos und schläfst und verachtest den Herrn! Weißt du nicht, daß du, wenn du für ihn auch dein eigenes Blut vergießest, deine Schuld doch nicht bezahlest? Denn das Blut des Herrn ist etwas An-

1) Eccli. 10, 9. — 2) I. Petr. 1, 19. — 3) Luk. 9, 58.

deres, als das des Knechtes. Komme also dem Scheiden der Seele durch die Buße und Bekehrung zuvor, damit, wenn der Tod kommt, nicht alle Pflege der Buße umsonst sei; denn die Buße hilft nur auf Erden; in der Hölle ist das nicht mehr der Fall. „Suchen wir den Herrn, so lange wir Zeit haben." [1]) Thuen wir Gutes, damit wir sowohl von der ewigen Hölle frei bleiben, als auch den Himmel verdienen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, dem der Ruhm und die Herrschaft gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Isai. 55, 6.

Inhaltsverzeichniß.

Kempten.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.